

**Die Schwiegermutter  
oder  
Die Strahleninsel.**

**von  
Emma Dorothy Eliza  
Nevitte Southworth.**

Leipzig.  
Verlag von Christian Ernst Kollmann.  
1853.

## 1. KAPITEL. DIE STRAHLENINSEL.

Ich bin im Begriff, eine der erhabensten und schönsten Landschaften in Virginien zu beschreiben. Der Fluß N., der auf dem Alleghanygebirge entspringt, fließt durch das Thal Virginien, drängt sich durch den Engpaß des Blueridgegebirges und fällt brüllend und wirbelnd von einer Felsenhöhe und siedet und heult weiter über und zwischen den spitzen Felsen, die sich in seinem Kanal aufthürmen. Es ist eine wilde, wüthende und schreckliche Scene, die den nervenschwachen Zuschauer ergreift – der donnernde Fall, der tolle Fluß, schäumend zwischen seinen steilen Ufern, und das Wasser, zischend und emporspringend aus seinem felsigen Bette, gleich den wahnsinnigen Gedanken aus dem Gehirn eines gefesselten Wahnwitzigen. Eine Viertelmeile unterhalb dieser großartigen Scene neigt sich der Fluß weiter abwärts, fällt über einen zweiten Felsenrand, breitet sich weiter aus und öffnet seine Arme, um das schönste Eiland, einen wahren Edelstein des Flusses, zu umfassen. Dieses Eiland, schimmernd und funkelnd im Sonnenschein und im Wasser, wurde wegen des eigenthümlichen Anblickes seiner thauigen und glänzenden Schönheit in der poetischen Sprache der Indianer *die Insel der Sonnenstrahlen* und *die Insel des Lächelns und der Thränen* genannt. Aber der erste angelsächsische Eindringling in das Gebiet nannte es *die Strahleninsel*. Die Ufer des Flusses sind auf beiden Seiten steil und felsig, und die Insel selbst erhebt sich hoch aus dem Wasser und ihr Fundament von

festen Felsen ist mit tiefer und fruchtbarer Erde bedeckt und von einer üppigen Vegetation überkleidet. Durch die Mitte dieser Insel, sie theilend aber nicht trennend, fließt ein klarer und schöner Bach. Dieser Bach liegt höher, als die Oberfläche des Flusses. Er hat seinen Ursprung in einer Quelle, die aus dem Felsen am westlichen und höheren Ende der Insel hervorsprudelt, plätschernd der aufgehenden Sonne entgeneilt und sich lachend über den östlichen Felsen in die offenen Arme des Flusses stürzt.

Zu der Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, wölbte sich über diesem Bache eine Brücke, leicht und elegant, wie der Handgriff an dem Arbeitskorbe einer Dame. Obgleich die hohen Klippen der Insel mit den steilen Felsen, welche die Ufer des Flusses bildeten, von gleicher Höhe waren, hatte man doch keine Brücke hinübergeführt, um die Insel mit dem Festlande zu verbinden. Steinerne Stufen waren in die felsigen Seiten der Insel eingehauen, an deren Ufer ein Boot lag. Steinerne Stufen waren ebenfalls zur Bequemlichkeit des Verkehrs, an den steilen Ufern des Flusses eingehauen. Die nördliche Abtheilung dieser Insel der Schönheit hatte man in aller ihrer wilden Lieblichkeit der Natur gelassen. Die südliche Abtheilung hatte man gelichtet und Wäldchen, Rasenplätze, Terrassen und Gewächshäuser dort angelegt. Auf dem höchsten Punkte dieser südlichen Abtheilung der Insel stand ein elegantes Herrenhaus, von weißen Quadersteinen erbaut, und oben und unten von einer Veranda umgeben, die rings um das Haus lief. Darunter befand sich eine mit grünem Rasen bedeckte Terrasse, von schattigen

Bäumen und Beeten mit zierlichen Blumen verschönert. Von dieser führten Marmorstufen zu dem Rasenplatze hinunter. Dieser Rasenplatz war von schlangenförmigen Wegen durchschnitten, die zwischen Blumenbeeten oder Reihen von Pinien, an der Seite eines plätschernden Baches, unter dem Schatten einer alten Eiche oder Ulme, um den Rand eines klaren Fischteiches, über die Erhöhung oder unter dem Schatten eines grauen Felsens dahinschlängelten, die mit einem ländlichen Sitze, mit einer geschmackvollen Laube, einem einsamen Wäldchen oder einer thauigen Schlucht mit ihrer halb beschatteten Quelle, die bald lachend, bald in Thränen auch dem Felsen hervorsprang, im Sonnenlicht schimmernd durch die überhängenden Blätter, oder mit den steinernen Stufen endeten, an deren Fuß die kleinen Böte lagen, oder mit den wildromantischen Wasserfällen, wo der lustige Bach frohlockend in den Fluß sprang. Als das Morgenlicht der Sonne auf dem Wasser des Baches, des Wasserfalles und des Flusses funkelte, strahlte das helle Wasser schimmernde Ströme blendenden Lichtes zum Himmel zurück, die dem Eilande den angemessenen Namen *Strahleninsel* verliehen.

Die malerische Insel enthielt an sich etwa zweihundert Morgen Landes. Die dazu gehörige Besitzung – die Inselbesitzung – umfaßte mehrere tausend Morgen Landes,

die sich über die Nordseite und den Fluß hinauf und hinunter erstreckten. Dies war die große Besitzung der Grafschaft, und sie hatte sich von dem ersten Besitzer des Bodens bei der ersten Ansiedelung des Landes ungetheilt vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt.

Die Stuart Gordons hatten seit hundert und funfzig Jahren auf der Inselbesitzung gewohnt, ehe Margaretha, damals die einzige Erbin des Gutes, geboren wurde.

## 2. KAPITEL. DIE STOLZE FAMILIE.

Endlich kommen wir zur Sache, Leser. Die Stuart Gordons waren nicht eine von den ersten, sondern ausdrücklich und unbestreitbar die erste Familie in Virginien – wenn fürstliche Abkunft, großer Reichthum, die größte Besitzung im Lande, der höchste Stolz und die größten Ansprüche eine erste Familie in Virginien bilden.

Die Stuart Gordons rühmten sich mit welchem Rechte weiß ich nicht, der Abkunft von dem königlichen Haue von Schottland. Aus mehreren Gründen bin ich zu der Ansicht geneigt, daß ihr Anspruch kein ungegründeter war, obgleich das königliche Wappen ihrer Familie höchst wahrscheinlich von dem Querbalken durchkreuzt war. Einer von meinen vorzüglichsten Gründen, zu glauben, daß das Blut der Stuarts sich noch in den Adern der Gordons ungeduldig regt, ist dieser: auf allen ihren alten Familienportraits und in dem Gesichte eine jeden lebenden

Mitgliedes des Hauses Stuart Gordon läßt sich das ernstlich brütende Auge – der schöne Mund mit jener seltsamen Verschmelzung der Stärke und Schwäche, des Feuers und der Unthätigkeit, des Verstandes und der Sinnlichkeit, jener melancholische, halb geistige, halb wollüstige Gesichtsausdruck nachweisen, der der unglücklichen Familie von der Zeit an eigen war, wo ihr starkes schottisches Blut in der Verbindung Jakob des Fünften mit Maria von Lothringen verwässert und noch weiter verdünnt wurde in der Ehe ihrer Tochter Maria Stuart mit dem schwachköpfigen Heinrich Lord Darnley. Leser, ist es Dir je eingefallen, die Entartung jenes königlichen Hauses von jenen beiden unglücklichen Heirathen herzu-leiten. Wenn dies der Ort dazu wäre und ich Zeit hätte, könnte ich es fast beweisen. Aber ich will lieber in meiner Geschichte fortfahren.

Margaretha Stuart Gordon war eine allgemein anerkannte Schönheit zu ihrer Zeit, wie man sich wohl vorstellen kann. In ihrem Gesichte sah man auch die großen, zärtlichen Augen und die lieblichen, gewölbten Lippen der Maria Stuart und Maria von Lothringen. In ihrem ein und zwanzigsten Jahre wurde sie dem Kapitain Henry Cartwright, einem jungen Offizier, der sich in den Revolutionskämpfen ausgezeichnet hatte, zur Ehe gegeben. Am Hochzeitstage nahm er, als die einzige Bedingung, unter welcher eine Erbin des Hauses je vermählt werden konnte, den Namen Stuart Gordon an. Ihre Verbindung wurde nur durch ein einziges Kind, einen zarten, blondhaarigen Knaben, gesegnet. Diesem Sohne fiel natürlich einst die

Besitzung zu. Als Louis Stuart Gordon beinahe achtzehn Jahre alt war, verlor er seine schöne und geliebte Mutter und wurde der einzige und genügende Trost seines beraubten und trauernden Vater und zu dieser Zeit eröffnen wir unsere Geschichte!

Im achtzehnten Jahre war Louis einer der schönsten Jünglinge, die man nur je gesehen, wenn auch nicht schön als Mann – das Abbild seiner liebenswürdigen Mutter! Er hatte dasselbe wellenförmige, glatte Haar, dieselben großen, zärtlichen Augen, denselben zarten Teint und denselben milden Ausdruck. Seine Figur war schwächlich, seine Miene, Gang und Geberde graziös und sein Wesen sanft. Seine Gemüthsart war poetisch. Diese schöne Insel war seine Heimath – sein Himmel; hier wanderte er den ganzen Tag unter den schattigen Wäldern oder den grauen Felsen umher oder segelte auf dem hellen Wasser. Doch so groß war die Zärtlichkeit seines Herzens, daß er bei allen seinen Wanderungen und Fahrten nie einen Fisch fing, einen Hasen tödtete oder einen Vogel schoß – ja noch mehr, er zertrat nie muthwillig einen Wurm oder eine Blume.

Zwischen diesem jungen poetischen Gemüthe und seiner Mutter hatte die vollkommenste Sympathie geherrscht, und bei ihrem Tode schien das Wesen des Jünglings zerrissen. Er betrauerte sie so aufrichtig wie nur je ein Sohn seine Mutter betrauerte. Eine Zeitlang war er von seinem Kummer niedergedrückt und widmete sich seinem Vater; als er aber nach wenigen Wochen fand, daß der alte Herr seine Heiterkeit wieder erlangte und

selbst von Zeit zu Zeit in seine alte Fröhlichkeit und Jovialität wieder ausbrach, zog er sich zurück und gab sich in den Wäldchen und unter den Felsen seiner geliebten Insel seiner träumerischen Stimmung hin. Von der lebhaften Erinnerung an seine theure schwesterliche Mutter überwältigt, zerfloß er zuweilen in Thränen, stützte seinen Kopf auf seine Hände und weinte bitterlich. In solchen Stimmungen fand ihn sein Vater oft, und ohne absichtliche Unfreundlichkeit, und nur ein irrthümliches Mittel ihn aufzuregen anwendend, rief er dann:

»Entarteter Träumer! Du hast nichts Männliches an Dir. Ich muß für Dich erröthen, Louis. Müssiggänger!«

Zu einer anderen Zeit sagte er:

»Auf mit Dir! Geh' und mache den jungen Damen den Hof! In Deinem Alter war ich in die Hälfte der Mädchen im Lande verliebt und alle waren in mich verliebt. Auf, Louis! auf!«

### 3. KAPITEL. DER KRYSTALLBERG.

Wenn man eine ländliche Gegend, in der Absicht, einige Wochen dazubleiben, zum ersten Male besucht und am ersten Morgen nach dem Frühstück aus den Fenstern des Hauses blickt, sieht man dort die viereckige Fronte eines glänzenden Gebäudes sich in der Ferne erheben – hier das spitziqe Dach einer demüthigen Hütte aus einem nahen Dickicht von Bäumen hervorragen, und man giebt sich der nachlässigen Betrachtung oder der lebhaften Neugierde hin, wer wohl in dem Palaste wohnen oder in der Hütte sich abmühen mag. Oder wenn man die

Landstraße hinauf quer durch den Wald wandert, blickt man beständig nach dieser oder jener Seite, um eine neue Entwicklung der Scenerie und Ereignisse mit fast kindischer Liebe zum Abenteuerlichen zu suchen. Diese Neigung ist das Immergrün des Herzens und verwelkt oder schwindet nicht mit den vorrückenden Jahren dahin. So, mein geneigter Leser, wenn Du auf meine Einladung gekommen bist, die Strahleninsel zu besuchen, wird es nur eine schuldige Höflichkeit sein, Dich auf die wichtigsten Landsitze aufmerksam zu machen, ehe ich Dich bei einigen von den vornehmsten Nachbarn einführe.

Hinsichtlich des Reichthums und des Ranges der Familie kommt zunächst der Krystallberg, der Wohnsitz der Mistreß Doktor Armstrong. Du wirst gefälligst das elegante Gebäude von weißem Granit, halb unter Bäumen versteckt, auf dem Gipfel eines Hügel am Ufer des Flusses, von den Vorderfenstern des Wohnhauses auf der Insel sichtbar, beachten. Dieser Palast ist seit Generationen der Wohnsitz der Armstrongs vom Krystallberge gewesen, wie ihre Besetzung genannt wurde.

Diese ungeheure Besetzung umfaßte viele tausend Morgen und stand an Bedeutung nur der berühmten Inselbesetzung nach, deren südliche Grenzen sie berührte.

Der geneigte Leser wolle diese Umstände beachten, denn ich erzähle eine wahre Geschichte und wünsche, daß er einige Punkte davon mit gehöriger Genauigkeit und Bestimmtheit in sein Gedächtniß aufnehme. Die Inselbesetzung war die große Besetzung des ganzen Thales von Virginien. Der Krystallberg stand ihr an Wichtigkeit

am nächsten. Ihre Grenzen berührten einander – die Inselbesitzung lag auf der Insel und nördlich von derselben – die Besitzung des Krystallberges befand sich südlich von den Ufern des Flusses, welcher die Grenzlinie bildete. Der einzige Erbe der Inselbesitzung war Louis Stuart Gordon, ein einziger Sohn, geboren am 22. Februar. Die einzige Erbin der Krystallbergbesitzung war Louise Hektor Armstrong, die einzige Tochter des verstorbenen Doktor Hektor Armstrong und Hortensia Louise Blackistone's seiner Gattin, und auch am 22. Februar, aber zwei Jahre später, geboren. Louis Stuart Gordon erbte seine Besitzung vermöge des Rechtes seiner Mutter – Louise Hektor Armstrong vermöge des Rechtes ihres Vaters. Die Familie auf der Insel bestand aus einem Vater und Sohne – die Familie auf dem Krystallberge aus einer Mutter und Tochter nebst der Gouvernante der Letzteren.

Aus einer der stolzesten Familien in Virginien abstammend und auf die Abkunft von einem der ältesten und edelsten Häuser im nördlichen England Anspruch machend, war Hortensia Louise Blackistone aus Stolz unverheirathet geblieben, bis sie beinahe ihr dreißigstes Jahr erreicht hatte; denn ihr hochmüthiges, kaltes Herz blieb ungerührt, während ihre glänzende Schönheit Schaaren von Bewunderern um sie versammelt hatte. Ihre Hand wurde für den höchsten und stolzesten Bewerber aufgespart und endlich Doktor Hektor Armstrong, einem jungen Praktikanten der Medizin zuerkannt, der sich seit Jahren um die stolze Dame beworben hatte, dessen Bewerbung aber wahrscheinlich vergebens gewesen, wäre

er nicht durch den Tod seines älteren Bruders alleiniger Eigenthümer der großen Krystallbergbesitzung geworden. So wurde Miß Blackistone Mistreß Armstrong und Doktor Armstrong führte seine junge Gattin in den Palast, wie er in der Nachbarschaft genannt wurde. Dies geschah etwa zwei Jahre nach der Zeit, als Margaretha Stuart Gordon dem Kapitain Henry Cartwright, später General Stuart Gordon, zur Gattin gegeben wurde. Nie war ein Name unpassender für den Besitzer desselben, als der des Doktor Hektor Armstrong – denn er war durchaus kein Held und keineswegs stark, weder an Geist, noch an Körper. Er war ein kleines, schwächliches, weißhäutiges, rothköpfiges, blauäugiges Männchen, den die Leute, wenn sie ihn loben wollten, sanft, liebenswürdig, harmlos, milde, anspruchslos nannten und ihm noch manche andere beleidigende Benennungen beileigten. Bald nachdem er zu seiner Besitzung gelangte und sich verheiratete, was etwa um dieselbe Zeit geschah, veranlaßte ihn die Veränderung seiner Vermögensumstände, so wie die Trägheit seiner Gewohnheiten, seinen Beruf aufzugeben, und von der Zeit an versank er in Einsamkeit und Unbedeutsamkeit, während Mistreß Hektor Armstrong, die ihren Namen mit Recht führte, wie ein grüner Lorbeerbaum blühte – gerade so, wie man eine schwache Pflanze zusammenschrumpfen und verwelken sieht neben einer von stärkerem und kräftigerem Wachsthum, bis sie todt ist.

So ging Doktor Hektor Armstrong's Individualität und Würde verloren. Selbst das Haus wurde nicht Doktor

Armstrong's, sondern Mistreß Doktor Armstrong's Haus genannt. Dies war nicht absichtlich von Seiten der Dame. Sie war zu wahrhaft stolz, um nicht auf ihren schwachen Herrn und Gemahl den Schein der Macht und Würde zu werfen – aber wie es nun auch kommen mochte, der Purpur wollte nicht natürlich oder graziös um die Schultern des kleinen Herrn hängen, und so geschah es unvermeidlich, daß die Nachbarschaft, sowie die Dienerschaft des Hauses Mistreß Hektor Armstrong als das Oberhaupt der Familie betrachtete. Im zweiten Jahre ihrer Ehe wurde ihr einziges Kind, eine Tochter, geboren und, wie es die häufige Sitte in Virginien ist, nach ihren beiden Eltern Louise Hektor genannt. Dieses Kind glich fast ganz ihrem Vater – kaum ein einziger Zug von dem Gesichte, der Form und dem Charakter ihrer Mutter war an ihr zu entdecken. Als Louise etwa vier Jahre alt war, starb Doktor Hektor Armstrong und ließ die stolze Dame in dem alleinigen Besitze ihres Gutes und ihrer Tochter.

Kannst Du Dir, geneigter Leser, die Liebe einer Mutter zu ihrem einzigen Kinde als eine tiefe, lebhafte, gewaltige Leidenschaft, und doch als selbstsüchtig, eifersüchtig und vielfordernd vorstellen! Dies war die Neigung, wenn sie diesen Namen verdient, welche Hortensia Armstrong für ihre Tochter hegte. Sie war eifersüchtig geworden auf des Kindes Neigung zu ihrem eigenen Vater, eifersüchtig auf ihre Anhänglichkeit an ihre Amme, die Mulattin, obgleich die Dame das sanfte, kleine Kind beständig ihren Dienerinnen überließ. Aber nach dem Tode ihres Vaters und als Louise in ihr fünftes Jahr trat, nahm die Mutter

sie mehr unter ihre eigene Obhut und leitete ihre Erziehung selber. Die ganze Richtung dieser Erziehung hatte *einen* Zweck – die gänzliche Unterwerfung von Louisens Willen unter den ihrigen, um ihr Lebenlang die Herrschaft über das Herz und den Geist des Kindes auszuüben und dadurch die Verfügung über ihr Geschick zu haben. Sie forderte von ihrer Tochter nicht nur den unbedingten Gehorsam, den man vermöge jedes göttlichen und menschlichen Gesetzes den Eltern schuldig ist, sondern sie strebte auch darnach, den Geist und die Neigungen des Kindes völlig ihrem Willen zu unterwerfen. Sie verlangte nicht eine vernünftige, sondern eine unbedingte Unterwerfung. Sie wollte Louise nach Willkür bewegen, wie ihre eigene Hand oder ihren Fuß. So sehr sie Louise auf ihre stolze und herablassende Weise liebte, ist doch nicht zu läugnen, daß sie ihr Kind – ihr eigenes Kind, wie sie sie nannte – fast wie ein Spielwerk betrachtete. War sie nicht ihr eigenes Kind? Sie war sehr stolz auf sie. War sie nicht Erbin des Krystallberges? Und das war allerdings eine schätzbare Zugabe! In der That war sie außerordentlich stolz auf ihre junge Tochter, so wie auf ihren Palast, auf ihre glänzenden Equipagen und Ihre Dienerschaar.

Ich sagte, ihre ganze Erziehung war auf diesen Zweck gerichtet – auf die Unterwerfung ihres Willens unter den ihrer Mutter – und ferner auf die gänzliche Vernichtung

ihrer geistigen und moralischen Individualität und Verantwortlichkeit. Kindliche Liebe, Verehrung und Gehorsam wurden ihrem Geiste als die höchste Religion eingeprägt. »Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lange lebest auf Erden.« – »Das Auge, welches seines Vaters spottet und verachtet, seiner Mutter zu gehorchen, das sollen die Raben im Thal aushacken und die jungen Adler sollen es fressen.« Diese und ähnliche Bibelstellen wurden abgeschrieben und Louisen zum Auswendiglernen übergeben. Dies war der Glaube, den man dem fügsamen Geiste des Kindes einprägte. Wäre der Zweck ein richtiger gewesen, so hätte man dies, so weit es ging, sehr empfehlenswerth nennen können; denn Nichts ist vernünftiger und angemessener, als die Forderung dieses Gehorsams der Kinder gegen die Eltern, welche Gott als Vorsehung über sie gesetzt hat, und Nichts ist schöner, als die graziöse Gewährung dieser zärtlichen und ehrerbietigen Unterwerfung. Aber in diesem Falle war der Zweck kein richtiger, und Vernunft und Religion wurden verkehrt und die Bibelstellen verdreht, um ein Uebergewicht über den Geist des Kindes zu guten oder bösen Zwecken zu verlangen, wie sie in den Augen der allzu bedenklichen Mutter als recht erscheinen mochten. In Hinsicht der Gemüthsart und des Temperament war Louise sanft und fügsam. Daher war es nicht zu verwundern, wenn sie in den Händen ihrer Mutter wie weicher Thon in den Händen des Opfers erschien, um sie ganz nach ihrem Willen zu gestalten. Auch isi nicht zu verwundern, daß Louise, während sie ihre

majestätische Mutter so sehr fürchtete, sie mit einer Hingebung liebte, die an abergläubische Abgötterei grenzte; denn strenge und gebieterische Eltern haben immer die sanftesten und zärtlichsten Kinder, sowie die rauhesten und härtesten Männer die liebevollsten und unterwürfigsten Frauen haben; als wären einige milde Naturen nur zur Verbesserung der rauheren geschaffen und so gebildet, daß sie in der Selbstaufopferung ihr größtes Glück finden.

Als Louise Armstrong etwa zwölf Jahre alt war, wurde eine Gouvernante angenommen, um ihre Erziehung zu vollenden, das heißt, sie in den neuen Sprachen, in der Musik, im Zeichnen, im Sticken u. s. w. zu untetrichen; denn Mistreß Armstrong haßte den gemischten Umgang in den Kostschulen und empfand eine große Abneigung, die Gesellschaft ihrer Tochter zu verlieren und ihre Beaufsichtigung einer anderen Person zu überlassen. Die Gouvernanten waren vor zwanzig Jahren noch nicht so häufig, wie jetzt, sonst hätte sie sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ein irländisches Mädchen anzunehmen, um den Geist der schönen und reichen Erbin zu kultiviren und ihre Manieren zu verbessern. Die Gouvernante – Miß O’Riley, wie die stolze Dame des Krystallberges sie anredete – Britannia O’Riley, wie sie sich selber schrieb – Brighty, wie ihre vertrauten Freundinnen sie wegen ihrer glänzenden Schönheit und ihres brillanten Witzes und Humor’s nannten – war ein Mädchen aus Washington von irländischer Abkunft. Sie war zu der Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, etwa

fünfundzwanzig Jahre alt, von mittler Größe und mäßiger Fülle. Schwarze Augen und Haar, ein dunkler Teint, unregelmäßige Züge, eine breite und hohe Stirn, schmale und schwarze Augenbrauen, nach der Nase zu bogenförmig und nach den Schläfen zu emporgezogen, helle, durchdringende Augen, eine aufwärts gerichtete Nase und volle, rothe, bebende Lippen bildeten das Ganze eines in ihrem pikanten Ausdrücke unwiderstehlich reizenden Gesichtes.

Dies war der Familienkreis des Wohnzimmers auf dem Krystallberge, in den wir den Leser einführen wollen.

#### 4. KAPITEL. DAS GESELLSCHAFTSZIMMER AUF DEM KRYSTALLBERGE.

Viele Erzähler haben die unabänderliche Neigung, bequeme und angenehme Kaminwinkel zu beschreiben und Szenen zu schildern, wovon sie einst einen Blick erhascht haben. Es ist vielleicht eine Anstrengung der Seele, der kalten Wirklichkeit der Wohnungen in gemietheten Häusern zu entfliehen, indem man Zuflucht sucht in Räumen der Erinnerung oder der Phantasie. Fast kann man den Hunger stillen durch die bloße Vorstellung eines Gastmahls.

Es war gegen Ende eines kalten und heiteren Wintertages. Der geneigte Leser folge mir in ein geräumiges und prächtiges Gesellschaftszimmer, wo die karmoisinrothen

Schatten vorherrschen, worin eine glühende karmoisinrothe Dämmerung herrscht, von den Strahlen der untergehenden Sonne gestreift, die in schrägen Strömen goldenen Lichts durch die Vorhänge hereindringen und verschiedenen krystallinen oder vergoldeten Zierrathen im Zimmer glänzend beleuchten und feurige Funken dem Diamantringe an der schönsten weißen Hand entlocken, die man nur je gesehen – einer Hand, die einen kleinen Taschenspiegel hält und einer Dame angehört, deren übrige Person in einem großen mit Sammet überzogenen Lehnssessel verborgen ist. Tritt vor den Stuhl, Leser, und betrachte sie – sie wird Dich nicht sehen, auch wenn Du nicht uns sichtbar wärest, wie alle Gegenstände der Einbildungskraft es in den Szenen sind, die sie besuchen, so sehr ist sie in ihre Beschäftigung versunken. Und welches ist ihre Beschäftigung in jener stillen, warmen, heiteren Scene? Sie betrachtet ihre eigene Schönheit – blickt träumerisch liebend in ihre eigenen schmachtenden Augen. Es liegt kein Ausdruck der befriedigten Eitelkeit in jenem hellen Gesichte – es war die halbgeistige, halb sinnliche Regung der künstlerischen Seele, verliebt in ihre eigene schöne Verkörperung.

Ja, Britannia O’Riley fühlte, daß sie sehr schön sei, und es machte sie glücklich. Wenn sie Abends Gott dankte für Gesundheit, Freunde und Kleidung, dankte sie ihm auch mit ernster Aufrichtigkeit für das Geschenk der Schönheit. Es war ein Luxus, in der stillen Dämmerungsstunde in einem ruhigen Zimmer auf dem großen Stuhle

zu sitzen und träumerisch in ihre eigenen Augen zu lächeln – und doch war sie nicht eitel. Eitelkeit besteht aus zwei Elementen, aus Einbildung und dem Wunsche gelobt werden. Nun aber hatte Britannia O’Riley eine richtige Selbstschätzung, und diese schloß alle ängstlichen Gedanken an die Bewunderung Anderer, wenigstens ihrer Umgebung, aus.

Aber Britannia wußte, daß ihre Person schön war, und verehrte sie demnach in gewissem Grade. Man wird sie deshalb verurtheilen! Man möge es thun. Ich will Britannia nicht als ein Muster der Vortrefflichkeit aufstellen. Ich beschreibe sie wie sie war. Ihr werdet sie verurtheilen, aber Ihr werdet Euch nicht über sie wundern. Beachtet nur, wie sie dasitzt in ihrem tiefen Lehnssessel – beachtet den Styl ihrer Züge und ihres Teints – jene unvergleichliche irländisch-spanische Schönheit, nirgend anders zu Hause, als an der Westküste Irlands. Die vollen rothen Lippen – die blühenden Wangen, deren Roth in das matteste Rosa übergeht und sich an den schnee-weißen Schläfen und der Stirn verliert, im Gegensatz zu den schmalen, bogenförmigen, schwarzen Augenbrauen, die strahlenden schwarzblauen Augen, die schimmern den dunklen Haarflechten. Britannia muß bezaubert gewesen sein von der pikanten Schönheit dieser dunklen Farbe, denn ihr Lieblingskleid war von schwarzblauem geblühten Atlas, welches ihrer schön entwickelten Form vortrefflich stand und hier und da mit kostbarem schimmernden Schmuck verziert war. Ihr ganzes Kostüm war reich und gewählt, und ihre Haltung milde und stolz –

und doch war sie Nichts weiter als eine arme Gouvernante. Natürlich verwendete sie fast ihren ganzen mäßigen Gehalt auf ihre Kleidung. Weshalb that sie das? wird man fragen. Hoffte sie einen Mann zu erhalten unter den jungen virginischen Aristokraten? O nein! In dem stolzen England kann es freilich in einer langen Zeit einmal vorkommen, daß ein Mann vom Stande sich in eine schöne Gouvernante verliebt und sie heirathet, aber in Virginien ist ein solches republikanisches Verfahren unerhört – unmöglich! Ich weiß selbst nicht einmal, ob es einem jungen virginischen Pflanzer je einfällt, daß eine Gouvernante ein Frauenzimmer oder irgend etwas Anderes ist, als ein Lehrinstrument am Morgen und ein Schmuck des Gesellschaftszimmers am Abend. Ein Schmuck des Gesellschaftszimmers! – Leider muß ich beiläufig sagen, daß im Süden die Gouvernanten mehr wegen ihrer Kleidung, Ihrer Manieren, ihrer feinen Lebensart und wegen anderer gesellschaftlichen Eigenschaften, als wegen der gesunden und soliden Eigenschaften des Kopfes und Herzens geschätzt werden. Im Allgemeinen sind die Virginier stolz auf Gouvernanten von feinen Manieren, als elegante Erfordernisse ihres Haushaltes. Dies ist der englischen Sitte ganz entgegen, wo man, aus Furcht vor einer Mißheirath, alte und einfache Lehrerinnen vorzieht. Die stolzeren Virginier träumen nie von der Wahrscheinlichkeit, daß Einer ihres Geschlechtes den Wunsch hegen könnte, ein besoldetes Mädchen zu heirathen. Britannia wußte und fühlte dies, und gebildet, geistreich, talentvoll, wie

sie war, kümmerte sie sich ebenso wenig darum, wie wir uns um den Stolz eines Fürsten der Südsee kümmern.

Während wir gesprochen, hatten sich die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne, nachdem sie die Wände des Zimmers vergoldet, nach und nach zurückgezogen und das Zwielficht war in Nacht übergegangen. Das Licht, welches jetzt in dem rothen Gesellschaftszimmer glüht, geht von der Masse brennender Kohlen aus, die auf einem breiten, polirten, stählernen Herde glühen, obgleich Britannia für die Phantasie eines Dichters glänzend schön genug ist, um ein dunkles Zimmer zu erleuchten. Kein Wunder, daß ihre jungen Freundinnen sie Brighty, die Helle, Glänzende, nannten. Brighty konnte ihrem eigenen schönen Gesichte nicht wieder den Hof machen, weil es kein Gegenstand der Schönheit mehr war – der rothe Schimmer, der von dem Kamin ausging, und alle Schatten und zugleich die Natur umkehrte, welche will, daß das Licht von oben herunterfällt, verwandelte die reizenden Züge in ein Chaos.

Britannia, die, von der Arbeit und Sorge des Tages frei war und das Vergnügen, mit ihren eigenen Augen zu scherzen, verlor, versank in die liebliche Ruhe, wozu sie die Dämmerung aufforderte, indem jeder Nerv und jeder Sinn in schlummernde Ruhe gehüllt war und ihre freien Gedanken lässig schwärmten, wohin sie wollten.

Wenn auch keine Liebe Britannia's Leben erhellte, so hatte es auch kein Kummer umwölkt, keine Sorge verbittert. Als Waise der Fürsorge eines Landmannes ihres Vaters in einem frühen Alter überlassen, mit kaum hinreichendem Vermögen, um sie zu einer Lehrerin auszubilden, war Britannia O'Riley in Kostschule geschickt, die sie verlassen hatte, um ihre gegenwärtige Stelle in Mistreß Armstrong's Hause einzunehmen, eine Stelle, die sie seit beinahe drei Jahren mit einiger Anstrengung und Mühe, aber auch mit einiger Ergötzlichkeit bekleidet hatte.

Britannia hatte keinen irländischen Dialekt, doch war sie Irländerin genug, um ihn bei einem augenblicklichen Impulse in seiner reichsten und vollsten Musik anzunehmen – und sie war boshaft genug, den Stolz ihrer Patronin dadurch zu bestrafen, daß sie bei feierlichen Gelegenheiten in denselben verfiel. Damit endete ihre Bosheit – sie liebte die ruhige Bequemlichkeit, die Schönheit und die angenehmen Gedanken zu sehr, um sich, nachdem der Tag der Tyrannei vorüber war, noch an etwas Unangenehmes zu erinnern; und dies war ihre Stunde des Luxus und der Träumerei. Wie gesagt, hatte sie sich weder an Kummer oder Freuden zu erinnern, noch ein besonderes Glück oder Unglück zu erwarten, und so schweiften ihre Gedanken zu den Regionen des Idealen. Sie hatte nicht lange genug gelebt, nicht tief genug gelitten, oder war nicht geistreich und gebildet genug, um die Musik und Poesie gehörig zu schätzen und sich daran zu erfreuen. Sie hatte die Seele einer Künstlerin und liebte die Schönheit, selbst ihre eigene Schönheit; aber sie war

Malerin, nicht musikalische Künstlerin – ihre Poesie war die der Form und nicht die der Klänge und des Taktes – ihre Harmonie war die der Farben, nicht der Lichter und Schatten der Musik. Und dieser künstlerische Instinkt leitete unwillkürlich Alles, was sie that, übte Einfluß auf ihre Kleidung, ihre Stellung und jede Geberde und Bewegung. Ein Gegenstand des täglichen Aergers für die arme Brighty war das Erscheinen von Mistreß Armstrong's silberner Theeurne mit ihrer häßlichen Gestalt und ihrer unproportionirten Ausgußröhre.

Diese Liebe zum Schönen in Form und Farbe war es, welche Brighty zu den Uebertriebenheiten einer übermäßig feinen Toilette und sie zu den rothen Lichtern und Schatten des Gesellschaftszimmers führte, welche Abends immer darin spielten, um von ihren Romanen zu träumen. Sie belebte die Langweiligkeit ihres Lebens und füllte die Leere ihrer Gedanken mit Romanenlesen aus, welches ihr fast zur Leidenschaft geworden war; aber am Britannia Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gefiel ihr nichts Einfältiges oder Gewöhnliches in dieser Art. Sir Walter Scott's Romane und historische Dichtungen kamen gerade damals heraus, und gleich zehntausend Anderen beendete Brighty den einen Roman und wartete mit erhöhter Begierde auf einen neuen. Shakspeare war ihr vergötterter Dichter, wenn sie sich gleich nicht zu seinen höchsten Ideen erheben konnte. Sie bildete mit ihrem Bleistift und Pinsel alle ihre Lieblingshelden, Heldinnen und Landschaften aus Shakspeare und Scott nach, und ihr Zimmer war ringsum mit den Probestücken ihrer

Kunst behängt. Helena in Shakspeare, Jeannie Deans in Scott waren ihre Lieblinge, und nicht Beatrice oder die Vernon, obgleich man Anfangs denken sollte, daß Brighty sie vorziehen würde. Sie liebte und bewunderte tiefer angelegte Charaktere, als ihr eigener war. Dies war vielleicht natürlich – wir werden am leichtesten von dem angezogen, was uns entgegengesetzt ist, und schätzen am meisten an Andern diejenigen guten oder großen Seiten des Charakters, wo wir unseren Mangel empfinden.«

Man verachte Brighty nicht, weil sie nicht blind für ihre eigene Schönheit war. Ich fürchte es aber dennoch; da ich aber eine wahre Geschichte erzähle, bin ich entschlossen, diesmal die Charaktere gerade so zu zeichnen, wie sie sind, ohne einen Mangel zu mildern oder eine gute Eigenschaft zu erhöhen. Ich will mich beeilen, einen guten Zug von Britannia O'Riley mitzutheilen. Ein Vergnügen, woran sie sich sogar noch mehr erfreute, als sich selbst zu bewundern, Romane zu lesen oder mit ihrem Bleistift die Scenen darzustellen, mehr sogar, als den Stolz der Mistreß Armstrong bei den Ohren zu nehmen – war Susanne Somerville mit einem reichlichen Vorrath guter Lektüre zu versehen und herzlich mit ihrem Genuße zu sympathisiren. Wäre eine Gelegenheit vorhanden gewesen, so würde ihr Wohlwollen einen legitimen und nützlicheren Ton angenommen haben. Aber dies war nicht der Fall. Das Land war zu neu, zu reich und zu spärlich bewohnt, als daß viele arme oder leidende Bewerber um die Menschenliebe hätten vorhanden sein sollen. Wir haben uns zu lange mit Brighty beschäftigt, aber

diesen Fehler begehen wir nicht allein. Wenige kamen in ihre Nähe oder setzten sich an ihre Seite, ohne mehr Zeit zu verlieren, als sie Anfangs beabsichtigt hatten. Brighty's Stunde des träumerischen Nachdenkens zur Zeit der Dämmerung in dem großen Lehnssessel am Kohlenfeuer war kurz. Ein Diener in Livrée trat ein, brachte durch das Anzünden der Lampen all den flammenden, blendenden Glanz des mit Pracht überladenen Gesellschaftszimmers zum Vorschein und zerstörte dadurch den Zauber für eine poetische Künstlerin wie Brighty. Das Zimmer war nur in der Dämmerung oder bei dem gedämpften Schimmer des Feuers schön für sie. Sobald sich der Diener durch die eine Thür entfernt hatte, wurde die andere geöffnet und Mistreß Armstrong segelte majestätisch herein, von ihrer Tochter begleitet.

Mistreß Armstrong war etwa fünf und vierzig Jahre alt. Sie war eine Frau von majestätischer Gestalt – eher groß und voll – mit der aufrechten Haltung, dem stattlichen Schritte und dem sicheren Benehmen, welches bewußte Kraft, unbeugsamen Willen und gewohnte Herrschaft ausdrückte. Ihre Züge waren stark markirt – ihre Stirn eckig und breit, ihre Nase hoch und gebogen, ihr Kinn und ihre Wangen voll und rund, ihre Lippen fest geschlossen, ihre Gesichtsfarbe blaß, ihre Augen dunkelgrau, hell, kalt und hart, ihre Augenbrauen gerade, düster und schwarz, ihr Haar glänzend, rabenschwarz und in breiten, schweren Flechten um ihre runden, vollen, elastischen Wangen gezogen, am Hinterkopfe zu einem

starken Zöpfe zusammengeflochten, der von einem Kamme gehalten wurde. Gewöhnlich trug sie ein schwarzseidenes Kleid und, wie es in jenen Tagen gewöhnlich war, einen leichten und eleganten Turban. Der ganze Ausdruck ihres Gesichtes, der Ton und das Wesen waren erhaben und edel, aber es war der Adel des Stolzes, nicht der Güte.

Die Tochter war ein schönes Mädchen von funfzehn Sommern, mit kleiner und delikater Figur, blondem Haar, weißer Haut, blauen Augen und jenem furchtsamen und flehenden Blick, den einige unterdrückte Kinder zeigen.

Miß O'Riley stand auf, verneigte sich und räumte den großen Lehnssessel der Dame ein, die sich mit einer leichten Erwiederung langsam darauf niederließ und ihrer Tochter winkte, den niedrigen Sessel zu ihren Füßen einzunehmen. Miß O'Riley – wir müssen förmlich sein in Gegenwart der stolzen Dame – Miß O'Riley fand Platz auf einem nahen Sopha.

## 5. KAPITEL. MUTTER UND TOCHTER.

»Ist Ihnen bekannt, Miß O'Riley, auf welche Weise Ihre Schülerin am letzten Abend um diese Stunde beschäftigt war?«

Es lag ein besonnener Hochmuth in dem Wesen der stolzen Dame, der das rasche irländische Blut in Britannia's Stirn trieb. Anstatt der Antwort, richtete sie ihre Augen auf Louise, die zu den Füßen ihrer Mutter saß und blaß und ergriffen aussah.

»Es ist mir sehr leid, Brighty –« begann Louise mit Thränen in den Augen.

»Merken Sie auf *mich*, Miß O’Riley; und meine Tochter, schweig, wenn Deine Mutter spricht, und wenn Du sprichst, so rede Deine Gouvernante an, wie ich, und erinnere Dich, daß wir nur unseres Gleichen mit den ihnen beigelegten Namen anreden. Nun, Miß O’Riley, wenn Ihre Bequemlichkeit es gestattet, werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit einer Antwort auf meine Frage begünstigen wollen. Sind Sie oder waren Sie vielmehr zu der Zeit mit der Art bekannt, wie Ihre Schülerin gestern Abend um diese Stunde beschäftigt war?«

»Hab’ keine Idee davon,« sagte Brighty in affektirtem Dialekt und ergötzlicher Nachlässigkeit. Dann machte sie sich Vorwürfe wegen ihrer Unverschämtheit gegen eine so viel ältere Dame, veränderte sogleich ihren Ton und erwiderte:

»Nein, Madame, ich bin nicht damit bekannt. Am Schluß ihrer Abendlektionen führte ich sie bis an die Thür ihres Zimmers, sah sie eintreten und traf sie nicht eher wieder, als bis wir um zehn Uhr zusammenkamen. Ich hoffe, sie hat in der Zwischenzeit keinen Fehler begangen?«

»Einen sehr schweren Fehler, Miß O’Riley, denn sie hatte eine müßige Unterredung mit dem jungen Stuart Gordon in dem Wäldchen unterhalb des vorderen Hofplatzes. Ich sah sie glücklicherweise von einem oberen Fenster aus und schickte ihr Mädchen ab, um sie zu ihrer

Pflicht und an meine Seite zurück zu rufen,« versetzte die Dame, die Gouvernante mit kaltem Miß allen ansehend.

»Ich vermuthete, Louise hätte Ihre Seite nicht verlassen, Madame.«

»Sie vermutheten, daß Louise meine Seite nicht verlassen habe! Ich würde es gern sehen, wenn Sie gewiß wären, daß Miß Armstrong sich immer in der Stellung befindet, die meiner Tochter angemessen ist,« sagte die Dame hochmüthig. Dann fügte sie gnädig hinzu: »Das ist Alles, was ich zu sagen habe, Miß O'Riley! Sie werden mich verbinden, wenn Sie sich beständig meines ausdrücklichen Wunsches erinnern; und nun wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, den Gegenstand unserer Unterhaltung verändern.«

»Aber das in nicht Alles, was *ich* zu sagen habe, Mistreß Armstrong, und wenn ich wagen dürfte, anderer Meinung zu sein, Madame, und meine Ansichten über den Gegenstand auszusprechen, so würde ich sagen, daß *Miß Armstrong* zu viel bewacht, geleitet und beschützt, kurz, gleich der übrigen Welt, zu viel beherrscht wird. Ich denke – und glauben Sie mir, daß mich Der lebhafteste Wunsch für Miß Armstrong's Wohl –«

»Meine Tochter,« fiel die Dame ein, indem sie sich schmeichelnd an Louise wendete, »entferne Dich aus dem Zimmer; geh' in mein Zimmer, wo Du schon ein brennendes Feuer finden wirst, und bleib' dort, bis ich Dich wieder rufe.«

Louise stand auf, erhob die Hand ihrer Mutter ehrerbietig zu ihren Lippen, verneigte sich und verließ das Zimmer.

»Fahren Sie fort, Miß O'Riley, mit dem, was Sie sagen wollten, und erinnern Sie sich künftig, daß Sie mich unendlich verbinden werden, wenn Sie mich in Miß Armstrong's Gegenwart nicht mit Ihrem Rathe beehren. Fahren Sie fort; jeder Vorschlag, den Sie in Betreff der Wohlfahrt Ihrer Schülerin zu thun haben, soll angehört werden. Mir selber kommt es vor, als ob Miß Armstrong abmagere. Das mag indessen vom Wachsthum sein. Dennoch kann ich nicht vergessen, daß ihr Vater an der Auszehrung gestorben und meine Augen nicht für die That-sache schließen, daß sie seine delikate Organisation geerbt hat. Ich warte auf Ihre Antwort, Miß O'Riley.«

»Um also offen mit Ihnen zu reden, Mistreß Armstrong, so glaube ich in der That, daß Louise – ich bitte um Verzeihung – Miß Armstrong abmagert. Ich denke, sie wird mit zu vieler Kultur gequält – und das tödtet sie.«

»Ich verstehe Sie nicht, Miß O'Riley?«

»Madame, Sie haben ohne Zweifel ein Lieblingsthierchen durch Freundlichkeit tödten sehen, nicht wahr?

»Sie sind noch unbegreiflicher, Miß O'Riley.«

»Mistreß Armstrong, haben Sie nie in Ihrer Kindheit ein munteres junges Kätzchen gepflegt und geliebkost bis es mager und häßlich wurde – kurz, haben Sie nie eins zu Tode gehätschelt? – Mir ist es begegnet.«

»Sie werden räthselhaft, Miß O'Riley; ich befrage Sie über den Gesundheitszustand Ihrer Schülerin und Sie

sprechen von Katzen. Erklären Sie sich doch gefälligst,« sagte die Dame hochmüthig.

»Das will ich,« sagte Brighty aufstehend und die Falten ihres dunkelblauen Atlaskleides ordnend. »Ihre Tochter wird zu viel beaufsichtigt, gequält und gehetzt – sie bedarf der Ruhe und der friedlichen Beschäftigung, Mistreß Armstrong. Sie bedarf eines ruhigen Herzens und Geistes, sie muß mehr Freiheit haben; sie fürchtet Hand oder Fuß zu regen; zu sprechen – zu denken – ja zu fühlen – um nicht ihrer Mutter Schmerz zu verursachen oder ihr Miß allen zu erregen.«

»Das ist ihre Religion sagte die Dame kalt. »Ich bin so glücklich, sagen zu können, daß Miß Armstrong ein Muster der kindlichen Liebe ist. Ich wiederhole, es ist ihre Religion.«

»Es ist ihr Aberglaube.«

»Sie werden sich gefälligst erinnern, daß Sie mit mir reden, Miß O'Riley.«

»Im vollen Bewußtsein dessen sage ich, Mistreß Armstrong, daß Ihr Erziehungssystem Ihre Tochter herabwürdigt, zur Sclavin macht, ja, sie vernichtet – und daß, wenn es so fortgeht, Louise in zwei Jahren völlig blödsinnig sein wird.«

»Sie sprechen von Miß Armstrong,« sagte die Dame blaß vor Zorn, aber mit Festigkeit redend.

»Ich weiß es, und ich wiederhole, wenn nicht eine andere Methode angewendet wird, so muß Miß Armstrong vom Krystallberge in zwei Jahren eine blödsinnige Sclavin sein.«

Brighty's Augen funkelten.

Es trat eine lange Pause ein. Sie wurde von den gemessenen Tönen der Mistreß Armstrong unterbrochen, welche sagte:

»Ich bin überrascht, daß Miß O'Riley mir die Mühe überläßt, sie auf die Schicklichkeit aufmerksam zu machen, sich aus meiner Gegenwart zu entfernen; ich hätte denken sollen, nach ihrer höflichen Rede würde sie wenigstens so viel guten Geschmack haben, mir zuvorzukommen.

Brighty erhob sich von ihrem Sitze und stand vor ihrer Patronin.

»Mistreß Armstrong, wenn ich wirklich boshaft wäre, wie ich muthig bin, so würde ich Ihnen gehorchen und das Zimmer verlassen; ja, ich würde noch weiter gehen als Ihr Befehl, und das *Haus* verlassen. Aber dies ist nicht der Fall; mein irländisches Blut fängt leicht Feuer, aber es ist die auflodernde Flamme von Hobelspänen. Wenn ich geschlagen werde, schlage ich sogleich wieder und verzeihe meiner Gegnerin. Unter anderen Bedingungen würde ich nicht verzeihen. Wenn Leute anmaßend gegen mich sind, bin ich im Stande, beleidigend gegen sie zu sein; und doch wollte ich es nicht gegen Sie sein, Mistreß Armstrong; ich achte Ihre Jahre mehr als Ihren Rang oder

—«

Sie war im Begriff unbesonnen hinzuzufügen: »Ihren Charakter«, aber sie biß sich noch zur rechten Zeit auf die Zunge.

Die ganze Zeit über saß Mistreß Armstrong aufrecht, kalt und schweigend da. Sie ließ sich nicht herab, mit dem schönen lebhaften Mädchen, welches vor ihr stand, zu reden oder sie nur anzusehen. Britannia fuhr fort:

»Wenn ich in starken Ausdrücken sprach, Mistreß Armstrong, so war es, weil ich mächtig fühlte, weil ic' Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken suchte, von welchem ich früher mit *mehr* Mäßigung und *geringem* Erfolge gesprochen hatte, weil ich denke, daß, wenn viele Eltern in den Fehler der übergroßen Nachgiebigkeit verfallen, einige den entgegengesetzten Fehler machen und zu große Strenge anwenden, weil Sie mich auf den Gedanken bringen, daß Damen Ihres Alters zuweilen die Tage und folglich die Bedürfnisse ihrer eigenen Jugend vergessen und so unfähig sind, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu verstehen und auf dieselben einzugehen. Ich bin Louisens Alter näher und habe eine klarere Erinnerung von unseren kleinen Bedürfnissen im funfzehnten Jahre.«

»Fahren Sie fort, Miß O'Riley.«

»Ich muß sagen, Miß Armstrong bedarf der Bewegung, der Unterhaltung, und Aufregung. Junge Mädchen ihres Alters haben gewöhnlich einen lebhaften Geist. Sie erstarrt zur Gefühllosigkeit – zum Tode vielleicht. Um sie zu erwecken, müssen die gefrorenen Quellen ihres Lebensblutes aufgethaut werden. Lassen Sie sie wenigstens frei mit jungen Personen ihres Alters und Geschlechts umgehen, damit sie ihre Jugend ein wenig fühlen möge.

»Und wie ist das zu machen, wenn ich fragen darf, Miß O’Riley? Unsere Nachbarschaft ist nicht so reich an jungen Personen – wenigstens nicht an solchen, deren Umgang mit Miß Armstrong ich wünschen möchte.«

»Dennoch giebt es einige.«

»Wer denn, wenn ich fragen darf, Miß O’Riley?«

»Da ist Susanne Somerville.«

»Eine junge Dame, mit welcher ich Miß Armstrong nie einen vertrauten Umgang gestatten würde.«

»Darf ich fragen, warum?«

»Ihrer Mutter Wille ist eine genügende Antwort, Miß O’Riley. Ich fühle mich nicht veranlaßt, über Miß Somerville zu Gericht zu sitzen, auch bin ich nicht zur Tadel sucht geneigt.«

»Dann ist Gertrud Lion da.«

»Der Geierfalke, wie sie theils wegen ihres Namens, theils wegen ihrer Natur genannt wird; nein, sie hat sich einen Beinamen erworben, der sie auf immer von Miß Armstrong’s Bekanntschaft ausschließt.«

Es trat eine Pause ein, die, wie vorher, von der Dame des Hauses unterbrochen wurde.

»Haben Sie noch weiter etwas zu sagen, Miß O’Riley?«  
Britannia lächelte, indem sie flüsterte:

»Dann ist noch Zoe da.«

»Daran ist keinen Augenblick zu denken,« fiel die Dame rasch ein. »Auf keinen Fall.«

»Dann, glaube ich, bin ich mit meiner Erfindungsgabe zu Ende – Halt! ja, es ist im ›Prinzen von Wales‹ eine Tanzstunde arrangirt worden. Wollen Sie nicht Louisen

dorthin senden? Es wird eine Unterhaltung für sie sein; man übt zweimal in der Woche Quadrillen ein; ich würde sie dorthin begleiten?«

»Ich zweifle nicht daran,« bemerkte die Dame trocken, »aber Miß Armstrong's Mutter fällt es nicht ein, sie an diesen Tänzen Theil nehmen und ihre Hand, wer weiß von wem, verunreinigen zu lassen.«

»Dann packen Sie sie in einen mit weißem Atlas ausgeschlagenen Sarg von Rosenholz und begraben sie gleich,« dachte Brighty, ohne es jedoch auszusprechen.

Jetzt wurde zum Abendessen geklingelt, worauf Mistreß Armstrong einen Diener abschickte, um ihre Tochter herbeizurufen, und dann zum Speisezimmer voranging.

Louise trat blaß und thränenvoll in das Speisezimmer, trat sanft an die Seite ihrer Mutter und flüsterte ihr leise zu:

»Theuerste Mutter, bitte, sagen Sie mir noch einmal, daß Sie mir verzeihen; – ich kann nicht zufrieden sein, es ist mir, als hätten Sie mir noch nicht ganz verziehen.«

»Flüstere nicht in Gesellschaft, meine Tochter und vor allen Dingen bezweifle nicht Deiner Mutter Wort. Sie hat Dir gesagt, daß sie Dir Deine Unbesonnenheit, so groß sie auch war, verziehen hat; das mag Dir genügen. Nun setze Dich,« sagte die Dame kalt.

Gequält von jenem seltsamen, aber nicht unmöglichen Gefühl des Anziehens und Zurückstoßens, welches nur die sehr Starken erregen, und die sehr Zartfühlenden empfinden können, nämlich das Anziehende des Fleisches und Blutes – das Zurückstoßende des Wortes und

Wesens – schwankend zwischen Ihrem Wunsche, sich an die Brust ihrer Mutter zu werfen, und zwischen der Furcht, Miß allen zu erregen, erstickte Louise den mächtigen Hunger ihres Herzens und sank kalt und niedergeschlagen auf ihren Sitz hin. Seltsam genug, diese Kälte verstärkte und concentrirte nur ihre kindliche Liebe; denn Louise verehrte ihre majestätische Mutter in ihrer königlichen, matronenhaften Schönheit. Sie wünschte ihre Umarmung um so glühender, da sie immer im Begriff schien, sie ihr zu gewähren, obgleich sie ihr doch nie zu Theil wurde. Sie ging und träumte, wie sie ihre schöne Mutter ungehindert lieb koste, deren mit Juwelen geschmückte Finger sie nur zu ihren Lippen erheben durfte. Louise litt an ausgehungertem Herzen. Ein wenig mehr Kälte, ein wenig mehr Frost, und ihre Zärtlichkeit wäre getödtet worden. Mistreß Armstrong wußte genau, wie weit sie gehen durfte und wo sie einhalten mußte. Nie manövrirte ein ränkevolles Weib mit mehr Kunst, um sich die Neigung ihres Liebhabers zu bewahren, als diese Dame that, um ihren Einfluß auf ihr einziges Kind zu behaupten. Jede Gemüthsbewegung, und bei einigen Naturen jede zärtliche Neigung, wird im Verhältniß zu ihrer Kundgebung vermindert. Mistreß Armstrong wußte dies vortrefflich, und daher wies sie ihr Kind sanft von sich zurück.

»*Meine Tochter*,« wurde im sanftesten Tone, mit der mildesten Biegung der Stimme, und mit einem Blicke der Zärtlichkeit ausgesprochen, der den Wunsch nach der niemals gewährten Umarmung erhöhte – ein Bedürfniß,

welches um so tiefer nagte, weil es beständig unterdrückt wurde. Frauen verstehen instinktmäßig diesen Grundsatz, und weltkluge Frauen üben ihn; und bis zu einem gewissen Grade, der nach dem Temperamente des Gegenstandes berechnet wird, weisen sie die Annäherung des Mannes zurück, dessen Neigung sie sich endlich zu sichern wünschen. Es ist seltsam, daß eine Mutter so gegen ihr einziges Kind handeln konnte – etwas Neues unter der Sonne, unbegreiflich und unglaublich, wenn man in diesem Falle nicht wüßte, daß es eine Thatsache wäre. An diesem Abende beobachtete indessen Mistreß Armstrong ihre Tochter mit einiger Aengstlichkeit. Sie bemerkte außer ihrer Blässe, ihrer Schwächigkeit, ihren verweinten Augen und ihrem Zittern, daß sie fast gar nicht aß, und die Dame beschloß sogleich, Maßregeln zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Heiterkeit anzuwenden. Eben diese Maßregeln wirkten dahin, die Krisis des Geschicks ihres Kindes zu bilden.

Der Umstand, welcher die stolze Dame vom Krystallberge so sehr empört und Miß O’Riley einen so schweren Tadel zugezogen hatte, war einfach dieser:

Eines Tages war Louis in dem kleinen Boot über den Fluß gekommen, die steinernen Stufen hinaufgestiegen, die zu dem Ufer hinaufführten, und einen Hohlweg hinunter in eine schattige Schlucht gewandert. Er setzte sich unter den Bäumen nieder, und versank in eine Träumerei, die von einer hellen, sanften, lautenartigen Stimme unterbrochen wurde, die in seiner Nähe sagte:

»O! Louis, treffe ich Dich endlich. Ich wünschte so sehr, zu Dir zu kommen, lieber Louis, um Dir zu sagen, wie tief bekümmert ich bin – wie lebhaften Antheil ich an Dir nehme; aber meine Mutter sagt, es sei nicht mehr schicklich für uns, Euch auf der Insel zu besuchen, da jetzt Niemand da sei, um uns zu empfangen. Aber Du weißt, Louis, nicht wahr, daß ich weinte, um zu Dir zu kommen?«

»Ja, liebe Louise, ich weiß, daß Du gekommen wärest, wenn man es Dir gestattet hätte.«

»Du weißt es,« sagte sie. »Nun, Louis, ich hielt mich nur hier auf, um es Dir zu sagen, und Dir Lebewohl zu wünschen; denn Mutter würde es nicht gern sehen, daß ich hier verweile, um mit Dir zu reden, und Du weißt, ich darf nicht thun, was Mutter nicht für recht hält.«

»Wie, Louise, willst Du mich schon sobald verlassen, obgleich ich so lange nicht das Glück gehabt habe, Dich zu sehen?« fragte der Jüngling, ihre Hand fassend und ihr flehend in's Gesicht blickend. Sie zog sanft ihre Hand halb aus der seinigen, während ein Ausdruck der Verlegenheit und des Kammers in ihrem Gesichte sich zeigte. »Setze Dich auf diese Bank nieder und laß uns mit einander plaudern, Louise!«

»O nein! nein!« rief das Mädchen, ihm jetzt völlig ihre Hand entziehend; »Mutter sagt, es ist nicht recht, Mutter sagt, es ist nicht schicklich –«

»Was ist nicht recht? Was ist nicht schicklich, Louise? Daß Du auf einer Bank sitztest und mit mir plauderst? War es das?«

»O nein, nein, ich meine nicht, daß Mutter das sagte, aber sie würde es sagen, wenn sie es wüßte.«

»Liebe Louise! – mit mir – Deinem alten Schulkameraden!«

»Nein, nicht mit Dir besonders, Louis, mit Niemand. Mutter sagt –«

Hier zeigte sich ein Ausdruck des Miß allens, der fast an Widerwillen grenzte, in dem Gesichte des jungen Mannes und unterbrach die Rede des Mädchens.

Gleich darauf sagte sie:

»Sei nicht böse auf mich, Louis; es ist so betrübend für mich, lieber Louis.«

»Böse auf Dich, Louise?«

»Nun, so sei nicht böse auf meine Mutter, denn es ist gleich schmerzlich für mich, Louis. Aber jetzt muß ich in der That theilen. Guten Abend, Louis. O! aber Du kannst bald herüber kommen und besuchen – Mutter, nicht wahr?«

»Vielleicht; aber verlaß mich noch nicht!« bat der Jüngling, die wiedererlangte Hand noch festhaltend.

»O! Louis, willst Du, daß ich gezankt werde?« rief das zitternde Kind, während ein Ausdruck des Eigensinnes ihr zartes und schönes Gesicht zusammenzog.

»Gewiß nicht, Louise,« versetzte der Jüngling ernsthaft, indem er ihre Hand los ließ.

»Miß Armstrong, Ihre Mutter fragt nach Ihnen,« rief eine Stimme durch die Bäume. Das junge Mädchen fuhr zusammen, zitterte, wurde blaß und rief:

»Ich werde vermißt – Mutter hat Kätchen mir nachgeschickt. Lebe wohl, lieber Louis.«

Und ihm hastig die Hand drückend, verschwand sie unter den Bäumen, gerade, als eine große Mulattin unter denselben hervor und ihr entgegenkam.

Mit sehr ernstem Gesichte ging Louis Stuart Gordon wieder zu den Stufen am Wasser, stieg in sein Boot und ruderte zu der Insel zurück.

Louis schlenderte, in Gedanken versunken, auf das Haus zu, trat durch den mittleren Eingang unter der Veranda ein, öffnete eine Thür zur Linken, und begab sich in das Wohnzimmer der Familie.

## 6. KAPITEL. DIE ALTE GETÄFELTE HALLE.

Es war ein Zimmer, einige zwanzig Fuß im Quadrat, mit zwei sehr hohen Fenstern, welche auf die Veranda hinausgingen und eine Aussicht auf die sanft abschüssige Terrasse und die zierlich angelegte Umgebung, auf den Fluß und das entgegengesetzte Ufer, so wie auf eine stattliche Villa auf der Höhe des Hügels gewährte; aber davon werden wir gleich weiter reden. Nun wollen wir uns vom Fenster abwenden und in das Innere blicken. Die dunklen, mit polirtem Eichenholz getäfelten Wände verliehen dem Zimmer jenes solide und vollendete Ansehen – jenes unaussprechliche Ansehen der Festigkeit, Zierlichkeit, Wärme und Bequemlichkeit, welches nichts Anderes einem Zimmer verleihen kann. Diese getäfelten

Wände waren mit zahlreichen, schönen, großen Kupferstichen in massiven vergoldeten Rahmen geziert. Der Kamin stand, wie gesagt, im Winkel. Er hatte ein sehr hohes, gerades Kamingesims, worauf zwei kleine marmorne Figuren standen, welche die Gerechtigkeit und die Gnade vorstellten. Die Gerechtigkeit hielt ihre Wagschale in der einen und einen kleinen Leuchter für ein Wachlicht in der anderen Hand. Die Gnade hielt einen Olivenzweig in der einen, und einen ähnlichen Leuchter, wie die Gerechtigkeit, in der anderen Hand. Zwischen der Gerechtigkeit und der Gnade hing das einzige Oelgemälde und das einzige Familienportrait im Zimmer, welches das liebe Gesicht Margaretha Stuart Gordon's vorstellte. Zwei hohe, grenadierartige Kaminböcke, die silberhell polirt waren, trugen das grüne Walnußholz, womit das warme Feuer unterhalten wurde. Der Fußteppich zeigte ein Muster von weißen Lilien auf dunkelgrünem Grunde. Dieser Teppich war von weicher Wolle, wie General Stuart Gordon Lieblingskatze wohl wußte. Ein kurzes, tiefes, dunkelbraunes Sopha stand gewöhnlich an der einen Seite dieses Herdes und ein großer Lehnssessel an der anderen.

General Stuart Gordon saß noch auf dem alten Lehnssessel, blickte aber sehr traurig das leere Sopha an, da jetzt die sanfte Frau, die es so lange eingenommen, nicht mehr da war. Die Fenster waren mit braunen Vorhängen versehen. Endlich führten zwei Thüren aus diesem Zimmer – die zur Rechten in den großen Gang, die zur Linken in den ungeheuren Salon des Hauses, der auf's

Glänzendste ausmöblirt war, aber nur bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet wurde. Auf der anderen Seite des großen Haupteinganges befanden sich die Gemächer für die Haushaltung, Küche, Speisekammern u. s. w., aber mit diesen haben wir es jetzt nicht zu thun.

Louis Stuart Gordon trat in das getäfelte Wohnzimmer und fand seinen Vater in seinem Lehnssessel vor dem Feuer halb schlummernd sitzen; auch die Katze schlummerte und schnurrte auf der Decke und das grüne Wallnußholz sang seine Melodie, während es brannte. Eine angenehme träumerische Dämmerung herrschte im Zimmer. Gerechtigkeit und Gnade waren noch nicht angezündet und das liebliche Gesicht Margaretha's Stuart Gordons verlor sich im Schatten.

Louis warf sich auf das leere Sopha seiner Mutter und schien sich ihr näher zu fühlen. Seine Bewegung erweckte seinen Vater, welcher gähnte und sagte:

»Klinge, Louis, daß man uns Licht und Thee bringt; obgleich es sehr einsam ist – oah!« fügte er gähnend hinzu – »sehr langweilig für uns Beide, allein mit einander Thee zu trinken. Ich wünschte, Du verheirathetest Dich! – So klinge nur! Man kann essen und schlafen, wenn auch nicht mehr!«

Louis zog die Klingel und ein Diener erschien, welcher die Thür öffnete und Miß Susanne Sommerville anmeldete, worauf eine junge Dame, welcher eine matronenhafte Dienerin folgte, in's Zimmer trat.

Vater und Sohn standen auf; General Stuart Gordon näherte sich mit der stattlichen Höflichkeit eines virginischen Gentlemans aus der alten Schule, verneigte sich ernst, führte die junge Dame zu dem Sopha, während Louis, nachdem er es näher zum Feuer gerückt, stehen blieb, bis sie sich niedergesetzt hatte. Das Gesicht des Generals that deutlich, wenn auch höflich, die Frage: »Welchem glücklichen Umstande verdanken wir Miß Somerville Besuch, als er seinen Sitz auf dem Lehnssessel wieder einnahm, während ein Diener die Wachskerzen in den Händen der Gnade und Gerechtigkeit anzündete. Das ruhige und einfache Wesen des lieblichen Mädchens bildete einen schönen Gegensatz zu den ceremoniösen Manieren des alten Generals. Sich Zeit lassend, ihre Handschuhe auszuziehen und unaufgefordert ihren Hut abzulegen, rief sie ihre Dienerin herbei, übergab ihr Beides und sagte dann mit ihrer lieblichen und angenehmen Stimme: »Ich komme nur, um für Sie und Louis Thee zu machen, General, weil Großvater nach Alexandrien<sup>1</sup> gegangen ist und ich zu Hause nicht vermißt werde. Großvater wird eine Woche in Alexandrien bleiben, und wenn es Ihnen lieb ist, kann ich jeden Abend herüber kommen und Ihnen Thee machen. Ich fragte Großvater um Erlaubniß, ehe er abreiste, und er ertheilte mir dieselbe, wie sich erwarten ließ, denn der liebe Großvater hat mich im Leben nicht an Etwas verhindert, was ich wünschte.«

---

<sup>1</sup>Alexandria ist eine Stadt im US-Bundesstaat Virginia. Sie liegt an der Westseite des Potomac River, knapp zehn Kilometer von Washington, D.C. entfernt.

Sie sprach langsam und ruhig, während sie ihren Mantel ablegte, ihn ebenfalls ihrer Begleiterin überreichte und sich wieder auf das Sopha niedersetzte.

»Wir sind ganz überschüttet von Ihrer Güte, liebe Miß Somerville,« sagte der General, während Louis ihr mit seinen schönen sanften Augen einen Dank zulächelte.

Ich wünschte, ich könnte dem Leser einen richtigen Begriff von Susanne Somerville mittheilen. Es wäre ein Verbrechen, ihr Portrait zu zeichnen, und es nicht richtig zu zeichnen. Sie war ein Mädchen von mittler Größe – voll, sehr voll gebildet – mit wohlentwickelter Büste, rundem Kinn und Wangen und vollen, lieblichen Lippen, die ein schönes, lebhaftes Temperament andeuten. Ihre Gesichtsfarbe war sehr zart, ihre Augen groß, dunkel und ruhig, ihr Haar schwarz, seidenweich und wellenartig um ihren Kopf gekräuselt. Sie trug es nachlässig, aber theilweise hinten zusammengeflochten, theilweise an ihren vollen Wangen und ihrem Halse niederfallend. Ihre Kleidung war von dunklem Stoff und höchst zierlich; aber in ihrer Miene lag der Zauber! Sie sah aus wie eine Person, die ruhig und in ganzer Fülle ihr Leben genoß. Weisheit und Unschuld ruhten in ihrem heiteren Gesichte. Ihr Wesen war voll ernster und lieblicher Sicherheit. Es war unmöglich, in ihrer Gesellschaft zu sein, ihr himmlisches – nein, nicht himmlisches, denn es hatte viel Irdisches an sich – sondern ihr liebes, gutes Gesicht anzusehen, ohne heiter, ruhig und glücklich zu werden, wie sie selber. Der wohlthätigste magnetische Einfluß ging von Susanne Somerville's Gegenwart aus. Ihr Gesicht war ein solches, zu

welchem man Vertrauen hegen konnte; denn man fühlte, daß unter all' dieser Ruhe große Charakterstärke verborgen lag, ja, daß eben jenes Bewußtsein der Stärke diese schöne und tiefe Ruhe hervorbrachte – die Ruhe einer selbstständigen, sicheren Natur, die erhaben auf ihrer eigenen Stärke ruhte. Sie war siebzehn Jahre alt, doch sah sie aus, als wäre sie zwanzig. Während Ihr diese Beschreibung von ihr gelesen, hatte sie ruhig ihr Strickzeug hervorgezogen, und um sich mehr zu Hause zu fühlen, begann sie zu stricken und sprach die ganze Zeit heiter und freundlich, während der Diener den Tisch hinstellte und das Tischtuch auflegte. Es war für General Stuart Gordon unmöglich, in seiner chesterfieldschen Manier fortzufahren und sie Miß Somerville zu nennen, auch erinnerte er sich dessen nach der ersten Begrüßung nicht wieder, und Louis hatte sie nie anders, als Susanne angeredet. Er hatte sie Susanne genannt, als Beide noch in die Schule gegangen waren und kein Gesetz der Etiquette konnte ihn je bestimmen, sie anders zu nennen. Welch' ein heimisches und wohnliches Ansehen verlieh ihre Gegenwart dem eben noch so einsamen Kamin! Es schien erfreulich, sie auf dem Sopha sitzen und ihre glänzenden Stricknadeln bewegen zu sehen, und als die Theeurne auf den Tisch gestellt wurde, schien es natürlich für General Stuart Gordon – welch' ein langweiliger Name zu schreiben! – zu Ihr zu sagen:

»Kommen Sie, liebe Susanne!« und sie zu dem Tische zu führen.

Keine manövrirende Mama oder keine heirathslustige Tochter möge sich einbilden, daß in Susanne Somerville's Benehmen ein einziger selbstsüchtiger Gedanke lag. Ich behaupte, es fiel ihr nie ein, daß der alte Mann von sechzig und der Jüngling von achtzehn Jahren, beide zu haben wären. Nein, es war nur Susanne Somerville's Religion, auf jede mögliche Weise für die Bequemlichkeit Derjenigen zu sorgen, die in ihrem Bereiche waren, wobei sie vielleicht zu wenig an sich selber dachte oder für sich sorgte.

Der Thee war beseitigt, der Abend verging heiter und angenehm. General Stuart Gordon erzählte zahlreiche Anekdoten, die den Revolutionskrieg betrafen. Louis las eine Stelle aus Walter Scott's Romanen vor und Susanne plauderte oder hörte zu, während sie ihre Stricknadeln in Bewegung setzte. Um neun Uhr stand sie auf, um zu gehen, und von ihrer bejahrten Dienerin und einem Diener begleitet, der Beiden aufwartete, machte sie sich auf den Weg.

»Und wollen Sie morgen wiederkommen und uns Thee machen, liebe Susanne?« fragte der alte Herr fast ängstlich.

»Ei, freilich werde ich kommen – jeden Abend, bis Großvater zurückkehrt; denn ich würde gewiß, wenn ich stürbe, auch im Himmel nicht glücklich sein können,« wenn ich nicht wüßte, daß zuweilen ein freundliches Mädchen käme und ihm seinen Kaffee einschenkte.«

»Das nenne ich ein gutes Mädchen! Louis und ich haben geschlummert und uns den ganzen Monat bis heute

zugenickt, bis Sie uns erweckten; jetzt wollen wir aber eine ganze Woche lang nicht bei unserem Feuer einschlummern,« sagte er, als er mit Susanne die Terrasse hinunterging.

Dann führte er sie über den Rasenplatz, die steinernen Stufen bis an das Wasser hinunter, setzte sie mit zärtlicher Fürsorge in den kleinen Kahn und sah ihr nach, bis das Fahrzeug an der anderen Seite landete. Dann stieg sie aus, ging mit ihrer Begleiterin das Ufer hinauf und verschwand.

## 7. KAPITEL. DIE KLIPPEN.

Der Leser erinnere sich der Lage der Strahleninsel, des sonnigen Mittelpunktes unserer Nachbarschaft und unserer Geschichte. Er erinnere sich, daß die Insel in der Mitte durch einen schimmernden Bach getheilt war, und daß die südliche Abtheilung der Insel vor und unterhalb der Fronte des Hauses gelichtet und mit schönen Terrassen, Gewächshäusern, Blumenbeeten, Lustwäldchen, Springbrunnen, Schlangenwegen u. s. w. bedeckt war, und daß dieser südlichen Abtheilung gegenüber, jenseits des Flusses, die mächtige Besitzung lag und auf einem Hügel das glänzende Herrenhaus, der Krystallberg, stand. Sehr gut – nun wende sich der Leser zu der nördlichen Abtheilung der Insel, die hinter dem Hause lag und die man in all der wilden und üppigen Schönheit der Natur gelassen hatte. Sie war dicht bewaldet, mit Felsen übersäet und von mehreren schmalen Fußpfaden durchschnitten wovon einer auf rauhen steinernen Stufen, die man in die

Felsen gehauen, zu dem sandigen Ufer führte, wo beständig ein Boot zur Bequemlichkeit des Verkehrs mit dem nördlichen Ufer des Flusses lag. Dieses nördliche Flußufer war sehr verschieden von dem schönen und fruchtbaren südlichen Ufer, wo die Krystallbergbesitzung lag. Dieses nördliche Ufer war wild, felsig und über alle Beschreibung malerisch, und ein wenig weiter hinauf sogar erhaben und schreckenerregend. Diese Gegend umfaßte auch eine Besitzung, die als nordwestliche Grenze an die Inselbesitzung stieß. *Die Klippen* nannte man sie, und sie bildete den Rest einer mächtigen Besitzung, die einst den alten Somerville's, einer alten und stolzen virginischen Familie gehört hatte, die aber jetzt von ihrem hohen Range herabgesunken war. Eine steinerne Treppe, die man, der Insel fast gerade gegenüber, in das Felsufer eingehauen hatte, brachte den Wanderer zu dem Festlande und durch ein Thor zu einem schmalen Pfade, der bald eine steile, felsige Anhöhe hinauf, dann zu einer tiefen Schlucht hinunter, dann durch ein dichtes Gehölz, dann in die tiefen, dunklen Schatten des Waldes, unter dem prächtigen Laubwerk der Bäume in ihrem glänzenden Herbstschmuck – dem glühenden Scharlach der Eiche, dem hellen Gelb des Wallnußbaumes, dem lebhaften Grün der Fichte und Ceder und dem reichen Purpur des Kornelkirschenbaumes – zu einer hohen Reihe felsiger und bewaldeter Hügel führte, unter welchen die unregelmäßige Gruppe von Gebäuden stand, die man nach der Besitzung, auf welcher sie stand, *die Klippen* nannte. Dies war der Aufenthalt des alten Major Somerville und

seiner Enkelin Susanne – des unkonventionellen kleinen Gastes auf der Strahleninsel. Major Somerville hatte so lange gelebt, um sein väterliches Gut einen Morgen nach dem andern unter dem elenden System des altmodischen virginischen Ackerbaues, wobei er noch immer beharrte, und den ich anderswo beschrieben habe, dahinschwinden, bis Nichts weiter übrig war, als die Felsen und das verkrüppelte Unterholz in der unmittelbaren Nähe des roh erbauten Wohnhauses, und seine Familie nach einander dahinsterben zu sehen, bis Niemand übrig war, als Susanne, das einzige Kind seines jüngsten Sohnes. Sie war in der That der Engel seiner alten Tage. Susannens Vater war der Jüngste von acht Kindern und hatte spät geheirathet, so daß ihr Großvater siebzig Jahre alt war, als Susanne geboren wurde, und folglich jetzt, da Susanne siebzehn war, das sieben und achtzigste Jahr erreicht hatte. Durch den Tod ihrer beiden Eltern blieb Susanne, ehe sie ihr fünftes Jahr erreicht hatte, der alleinigen Fürsorge des Greises von fünf und siebzig überlassen. Major Somerville hatte keine Verwandte oder nur eine Haushälterin in seiner Familie. Seine häuslichen Geschäfte wurden von einer geschickten und fleißigen jungen Mulattin, einer getreuen Sclavin, besorgt, welche Köchin, Hausmädchen, Wärterin und Näherin – kurz, Dienerin für Alles – so wie ihr Mann Haushofmeister, Gärtner, Kutscher und Stallknecht – kurz, das Factotum des ganzen Haushaltes war. Dieses getreue Paar liebte den alten Herrn wie einen Vater; und mit dieser Liebe war eine Verehrung vereint, die Denen unerklärlich ist, die nie im Süden gelebt

und Gelegenheit gehabt haben, Zeuge zu sein von dem Aberglauben und der aufopfernden Hingebung einiger Scelaven für ihre Herren und die Familien ihrer Herren – eine Selbstaufopferung, die nur die Hingebung einer Gattin an ihren tyrannischen Gatten oder die Verehrung, die der Heide seinen Götzen zollt, aber an Uneigennützigkeit Nichts gleichkommt.

Es war schön, die Sorgfalt und Vorsicht zu beobachten, womit Dieses vortreffliche Paar die Belästigung der Schulden und ungestümen Mahner durch tausend kleine Erfindungen und Ersparnisse und indem sie den kleinen Ertrag ihrer eigenen Feierstunden hergaben, von der Thür des Greises abzuwenden wußte. Die Ruhe und Ehre des alten Herrn war das erste Erforderniß zu ihrem Glück, und zunächst kam Miß Susie's Interesse. Es war viel Erfindungsgabe erforderlich, um Miß Susie das Ansehen einer kleinen Dame zu geben, mit einem Wort, sie hübsch zu kleiden und in die Schule zu schicken. Auf diese Weise wurde die glückliche Täuschung eines mäßigen Auskommens um den Greis verbreitet. Nachdem der alte Major Somerville sein fünf und siebenzigstes Jahr überschritten hatte, war er mehr geneigt, in seinem Lehnssessel zu schlummern, als seine Rechnungsbücher anzusehen. Sein geringes Einkommen schrieb sich von dem Verkaufe seiner kleinen jährlichen Ernte her, deren Ertrag er in seinen Schrank einschloß, in zwölf gleiche Theile theilte und jeden Monat einen Theil davon Georg übergab, der in seiner Eigenschaft als Haushofmeister die finanziellen Angelegenheiten des Haushaltes führte. Nun war

diese Summe nicht viel über die Hälfte von dem, was zum monatlichen Unterhalte der Familie nöthig war, und man hatte nur die Wahl, Schulden zu machen oder Geld aufzunehmen. Alle Slaven haben gewisse Stunden von den vier und zwanzig, die man ihre eigene Zeit nennt, die sie mit schlafen, essen oder arbeiten hinbringen können. Man hat Beispiele, daß Slaven diese Stunden so gut anwendeten, daß sie so viel Geld erwarben, um ihre Freiheit zu erkaufen. Dieses gute Paar widmeten einen Theil dieser Stunden der angestrengten Arbeit, indem sie Körbe, Stroh Hüte, Matten u. s. w. aus starkem Grase flochten, welches sie auf einer entfernten Wiese schnitten, nach Hause brachten, trockneten und zu verschiedenen nützlichen Gegenstände verarbeiteten, die später in den benachbarten Dörfern verkauft wurden. Der Ertrag dieser Verkäufe, den sie hätten aufsparen können, um später ihre Freiheit zu erkaufen, wurde zur einen Hälfte zur Unterstützung ihres alten Herrn und Miß Susie angewendet, während sie die andere Hälfte aufsparten, um ihrem einzigen Kinde, einem kleinen Mädchen, fast so alt wie Miß Susie, deren kleine Dienerin sie war, die Freiheit zu erkaufen. Nie gab es eine zärtlichere und rücksichtsvollere junge Herrin, als Miß Susie, und nie gab es ein ergebeneres Mädchen, als Annie; aber keinen Augenblick vergaßen sie ihre gegenseitige Stellung, obgleich bei den patriarchalischen Gewohnheiten der alten virginischen Familien – wo die Kinder der Slaven mit den Kindern des Herrn frei umgehen – diese beiden kleinen Mädchen beständig bei einander waren. Aber auf Miß Susie's Seite

war jener erbliche Familiendtolz, der natürliche Stolz der Stellung. Sie war damit geboren, er lag in ihrem Blute, in ihren Knochen. Er war mit ihr auferzogen – sanft auferzogen jedoch – von Ihrer frühesten Kinheit an, von der ganzen Familie und von allen sie umgebenden Umständen genährt. Es war ein großartiger, hochherziger, edler Stolz – ein ruhiger, milder Stolz – der sich nur in einer zärtlichen, beschützenden Rücksicht für Die kund gab, von denen sie glaubte, daß sie unter ihr ständen. Dies war äußerlicher Stolz, wenn man so sagen darf, oder der Stolz, der von äußeren Umständen hervorgebracht und genährt wird; aber in Susannens Busen ruhte ein tieferer Stolz – der Stolz einer großen und guten Natur, uneingeschränkt vom Zwange – ungebunden vom Vorurtheil – ungefesselt vom Versuchen zu beiden. Miß Susie wuchs frei, stark und unabhängig, auf einem Boden milder Zärtlichkeit und Achtung heran. Vielleicht wäre diese Art der Erziehung nicht jedem Kinde so angenehm gewesen, wie Susannens schöner, hochgestimmter Natur; auf jeden Fall harmonirte sie vortrefflich mit ihr.

Annie's Liebe zu ihrer kleinen Herrin war in der That ihre Religion. Sie war von ihren Eltern mit dem einfachen Glauben an überlieferte Meinungen belehrt worden, zu Miß Susie wie zu einer kleinen Königin, einer kleinen Halbgöttin, wie zu einem kleinen weißen Engel aufzublicken – mit einem Wort, welche zu verehren mit zur Frömmigkeit gehörte; und Annie dachte ihre Gedanken, träumte ihre Träume, betete ihre Gebete und sah ihre Visionen durch Miß Susie. Als aber die Zeit kam, wo

Miß Susie in die Schule geschickt werden mußte, weil sie weiß, eine junge Dame und Miß Somerville war – o! das waren herzbrechende Stunden für Annie – nicht weil Georg und seine Frau noch ein Viertel von ihren Ersparnissen anwenden mußten – nämlich die Hälfte von Annie's Freiheitsgelde – denn Annie war zu jung, um Etwas davon zu wissen und viel zu uneigennützig, um sich darum zu kümmern, sondern weil sie sechs Stunden des Tages von ihrer kleinen Schußpatronin – von der kleinen Jungfrau ihrer liebenden Verehrung – von Miß Susie getrennt war! Konnte sie nicht mit Miß Susie gehen und den Korb mit ihrem Mittagessen und ihren Atlas tragen? Denn natürlich würde die junge Dame ihren Korb und Atlas nicht selber tragen; aber dann sollte Miß Susie den Pony mit dem rauhen Fell über die Felsen reiten und Georg ihn führen und ihre Sachen tragen. Annie schlief in Miß Somerville's Zimmer auf einem kleinen Rollbettchen neben ihrem Bette. Annie weinte jeden Sonntag Abend, weil ihre kleine Herrin am Montag Morgen in die Schule gehen mußte. Miß Susie wollte nicht schlafen, während sie Annie unterdrücktes Schluchzen unter ihrer Decke hörte.

»Sage Deine Gebete, Annie, und schlafe dann ein,« empfahl ihr Miß Susie.

Aber bei dem Tone ihrer Stimme weinte Annie nur um so mehr und ging vom Schluchzen in ein lautes Wehklagen über. Schulmeister, sagte sie, wären häßliche und garstige Geschöpfe – Popanze mit dicken Ruthen – Wehrwölfe – Riesen – Kobolde und Gnomen, wovon Miß Susie in den Geistergeschichten erzähle. Susanne verließ ihr

Bett, setzte sich an ihre Seite und versuchte sie zu besänftigen – aber vergebens! Jede Kundgebung der Freundlichkeit von Seiten Miß Susie's fügte Holz zum Feuer, oder, um etwas Neues zu sagen, Wasser zu dem Katarakt ihres Kummers. Endlich erinnerte sich Miß Susie, daß sie selber auch eigenen Willen und Neigung in dieser Sache habe, und sie fühlte, daß ihre Neigung sie bestimme, Annie mit in die Schule zu nehmen. So entschied Miß Susie sehr rasch und bestimmt. Sie befahl Annie, ihr Weinen einzustellen, ihre Gebete zu sprechen und sich zum Schlafen niederzulegen; denn sie solle am nächsten Tage mit ihr in die Schule gehen. Ja, sie solle gehen und ihr den Korb tragen; das Wetter sei warm und sie könne unter dem Schatten der Bäume bleiben, während sie im Schulzimmer lerne, und wenn der Wind kalt wehe oder Regen falle, solle sie hereinkommen und auf einem niedrigen Schemel neben ihrem Pult sitzen. Der Schullehrer würde natürlich einwilligen, denn sie wäre ja Miß Somerville, Enkelin des Major Somerville von den Klippen, und er würde es ihr nicht abschlagen. Nein, gewiß nicht!

Die kleine Königin hatte keine Idee davon, daß sie anderswo von geringerer Wichtigkeit und Bedeutung sei, als innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Beszung. Früh am Morgen trug sie ihren Plan vor, indem sie erklärte, sie ziehe es vor, zu Fuß in die Schule zu gehen und Annie mitzunehmen, um ihre Schultasche zu tragen. Nach einiger Berathung und Zögerung wurde dieser Plan angenommen und das kleine Mädchen glücklich gemacht durch die neue und angenehme Aufgabe, an der Seite

ihrer kleinen Gebieterin über Felsen und Klippen, durch Wald und Gebüsch, zur Schule zu wandern. Der Dorfschullehrer war kein Wehrwolf, sondern eine milde, geduldige, leidende und aufopfernde Seele, wie der größte Theil der Lehrer, die ich je gesehen, es ist. Er ließ Miß Sommerville kleine Begleiterin Anfangs auf der Thürschwelle sitzen; als er aber fand, daß sie ruhig, sanft und demüthig war, ließ er einen kleinen Schemel holen und erlaubte ihr, zu den Füßen ihrer kleinen Gebieterin zu sitzen, welche Stelle ihr von den übrigen Schülerinnen nicht bestritten wurde.

Es ist eine auffallende Thatsache in der Erfahrung aller Lehrer, daß ein Kind häufig die ihm zugewiesene Aufgabe nicht lernen will oder kann, sondern die Aufgabe eine älteren und weiter vorgeschrittenen Schüler auffaßt und behält. So faßt ein Kind, welches zu träge ist, um Lesen zu lernen, die für die größeren Schüler bestimmten Vorträge auf und erlangt dadurch eine beträchtliche Kenntniß in der Geographie oder irgend einem anderen Unterrichtsgegenstande, an dem es gerade Gefallen findet. Die kleine Annie saß zu Miß Susie's Füßen, ohne eine lange betäubende und verwirrende Reihe von Worten auswendig lernen zu müssen aber ihre kleinen, lebhaften Augen und Ohren faßten jedes Samenkorn der Kenntniß auf, welches nach jener Richtung hinfiel. Vermöge der menschlichen Verkehrtheit und des kindlichen Widerspruchsgeistes lernte sie nur um so schneller und um so mehr, weil sie nicht zum Lernen aufgefordert und

angehalten wurde. Und während ihres Heimweges pflegte Annie zu Miß Susie's Bewunderung die Schätze ihres erworbenen Wissens zu entfalten.

»Ich weiß die Gestalt der Erde, Miß Susie,« sagte sie einmal, indem sie ihre schönen schwarzen Augen zu dem Gesichte der kleinen Dame erhob und dann folgte ein umständlicher Bericht über die geographische Lektion des Morgens.

»Rathen Sie einmal, Miß Susie, wer hat Amerika entdeckt?«

»Nun, wer denn sonst, als Christoph Columbus!«

»Ja, o! war der nicht ein Held? Schwillt nicht Ihr Herz, wenn Sie von ihm hören, Miß Susie?« rief sie, indem ihr lebhafter Blick sich zu dem Gesichte ihrer Gebieterin erhob. Susie stimmte ihr immer ernst und ruhig bei, als wäre ihr Geist beständig mit großen Helden und großen Gedanken vertraut, so daß sie keine Ueberraschung mehr erregten.

Aber die Geschichte war es, welche die schönsten Regungen in dem Herzen der kleinen Annie hervorrief und alle Begeisterung ihres Genius erweckte,

Eines Abends, als sie etwa zwei Jahre lang in die Schule gegangen waren und nach Hause zurückkehrten, ging Annie schweigend und feierlich neben ihr. Ihre Hände waren über ihre Brust gekreuzt und ihre Augen niedergeschlagen, in der unwillkürlichen und unbewußten Stellung des Gebetes.

»Was ist Dir, Annie?« fragte Miß Susie.

»Sir Wiliam Wallace! O! Sir Wiliam Wallace!« und dann brach sie plötzlich in Thränen aus.

Sie bezog sich auf ein Kapitel in der Geschichte England's, welches die Regierung Eduard des Ersten umfaßt, und welches sie an dem Nachmittage in der Schule gehört hatte. »So groß, so gut, so vortrefflich, und einen solchen Tod sterben zu müssen!«

»Aber, Annie, es ist schon lange her, und jetzt ist er ein Fürst im Himmel, mit Sternen gekrönt. Du darfst nicht um ihn weinen.«

»Ach! aber es ist, als wäre es erst eben geschehen.«

»Aber Du siehst, daß es nicht jetzt geschehen ist, und auch nicht jetzt geschehen konnte. Heutiges Tages thun die Menschen nicht mehr solche Dinge, besonders nicht in unserem Lande – in unserem freien Lande,«

»Ja, ich weiß wohl; aber dennoch, Miß Susie –«

»Nun?«

»Wollen Sie mich jetzt im Lesen unterrichten? Ich wollte es früher nicht lernen; aber jetzt wünsche ich es sehr, um mehr von Sir William Wallace lesen zu können. Ich möchte niederknien und ihn verehren.«

»Freilich, ich will Dich gern darin unterrichten, und Du wirst noch von vielen Anderen lesen, gleich Sir William Wallace; aber Du darfst nicht um sie trauern – sie sind jetzt Erzengel.«

Ein Samenkorn der Kenntniß war auf einen guten Boden gefallen und trug Früchte. Ein Feuerfunke war in ein

empfängliches Herz gefallen und hatte die Seele eine armen Sklavenkindes zur Begeisterung und Kraft entzündet. Kann ich richtig die Stufen darstellen, auf welchen der Geist dieses Kindes zur Erkenntniß gelangte? Kann ich mir herausnehmen, das langsame, schöne und erhabene Entfalten ihrer hohen Seele beschreiben zu wollen, als sie sich dem weiblichen Alter näherte? Nein, ich will es nicht einmal versuchen, sondern es dem Fortschritte unserer Geschichte überlassen, die seltsame Erscheinung eines armen Sklavenmädchens, mit erhabenem Verstande, tiefer Neigung und hohem Streben beglückt oder heimgesucht, darzustellen.

## 8. KAPITEL. GENERAL STUART GORDON'S KAMMERDIENER.

Am Morgen nach Susanne Somerville erstem Besuche auf der Strahleninsel kamen General Stuart Gordon und sein Sohn bei einem ungewöhnlich frühen Frühstück zusammen. Apollo Belvedere, der Kammerdiener des Generals, wartete mit den Kleidern seines alten Herrn; denn die Gebieter der Strahleninsel nahmen nachlässige Jungesellengewohnheiten an und verwandelten die Wohnzimmer in Ankleidezimmer, und umgekehrt. Apollo Belvedere bedarf einer Beschreibung selbst für Die, welche die berühmte Statue des Gottes der Poesie, der Musik und der Schönheit gesehen haben, der nicht sein Urbild, obgleich sein Namensvetter war. Apollo war der Diener des

alten Herrn, seitdem Beide noch Knaben gewesen, hatte ihm im Lager aufgewartet, oder war, um seinen eigenen Ausdruck anzuwenden, mit ihm in den Krieg gegangen, hatte während des ganzen Revolutionskampfes seine Waffen geputzt, seine Uniform abgebürstet und seine Stiefel gewichst, hatte sich in dem Glanze des kriegerischen Ruhmes, der den jungen Helden umstrahlte, aus dem Kampfe zurückgezogen, und ruhte jetzt mit ihm auf seinen Lorbeeren. Welche Waffenthaten, welche Wunder der kriegerischen Tapferkeit hatte sein Herr, der General Stuart Gordon, verrichtet! Welche Folianten, welche Bibliotheken würde die Geschichte seiner Thaten füllen, wie sein Biograph Apollo sie an der Seite des großen Küchenfeuers der versammelten, verwunderten und erstaunten Dienerschaft erzählte. Wenn man Apollo's Berichte über Die, welche sein Herr erschlagen, verkrüppelt oder gefangen genommen, mit den Armeieberichten der Getödteten verglichen, hätte man zu der Entscheidung kommen müssen, daß Apollo Lügen erzählte – ich bitte um Verzeihung – daß er das Wirkliche in das Ideale verwandelte – oder daß sonst Niemand in der Sache der Freiheit Blut vergossen. Apollo bewunderte seinen Herrn von ganzer Seele und ahmte ihm aus allen Kräften nach. Als Kapitain Henry Cartwright die Erbin heirathete, den Namen der Stuart Gordons annahm und seinen Wohnsitz auf der Strahleninsel aufschlug, wurde Apollo's Stolz auf seinen Herrn und der Glanz der hohen Verbindung ein

wenig getrübt durch die hochmüthig auferlegte Bedingung, die den jungen Bräutigam seines väterlichen Namens beraubte, den er durch seinen kriegerischen Ruhm so sehr ausgezeichnet hatte.

Familienstolz wird in Amerika, mit seltenen Ausnahmen, nur in Maryland und Virginien gefunden, wo er die Abkömmlinge der Anhänger der anglikanischen Kirche, die Katholiken und die Kavaliers auszeichnet, die sich in diesen Staaten niedergelassen – oder unter jenen wenigen Familien, die von dort ausgewandert sind und sich in Nord- und Südcarolina oder in den entfernten südlichen Staaten angesiedelt haben. In dem fernen Süden, so wie im Norden und Westen herrscht der Stolz des Reichtums – nur in Maryland und Virginien der Stolz der Geburt. Diese schweigende Behauptung der Familienwürde ist ebenso bestimmt und ausdrücklich bei einem alten Tabakpflanzer von Maryland und Virginien, wie bei einem irländischen Baronet oder einem hochländischen Laird und sie erstreckt sich von dem Oberhaupte des Hauses bis zu dem ärmsten alten Sklaven, der auf der Pflanzung erhalten wird. Gerade so wie in Schottland und Irland die Landleute und Clansmänner für die Würde ihrer Laids und Herren fechten, so streiten in Maryland und Virginien die alten Diener der Familien um das Alter und die Ehre der Familien ihrer Herren.

So war es wie man leicht denken kann, eine schwere Kränkung für Apollo Belvedere, als sein Herr seinen väterlichen Namen ablegte und den Namen Stuart Gordon annahm. In einem Zustande der tiefen Betrübniß,

zwischen seinem Stolze und seiner Erniedrigung, begegnete Apollo Belvedere, am Morgen nach der Hochzeit, als er aus dem Ankleidezimmer seines Herrn kam, bei dessen Toilette er behülflich gewesen, Seraphinen, der Kammerjungfer der Braut. Es war das erste Mal, daß Apollo jene Venus aus schwarzem Marmor gesehen hatte. Apollo machte ihr eine großartige Verbeugung – gerade so, wie er sie von seinem Herrn beim Eintritt in einen Ballsaal hatte machen sehen; Seraphine knikste, gerade, wie sie es von Miß Stuart Gordon beim Empfang eines Gastes gesehen, und sagte dann, sie vermuthete, die Ehre zu haben, mit Herrn Apollo, Kapitain Stuart Gordon's Kammerdiener, zu reden und sie hoffe, er werde ihr zum Frühstück folgen, welches in der vorderen Küche in Bereitschaft stehe. Herr Apollo zuckte die Achseln, richtete sich aber dann empor und meinte, Miß Seraphine sei, wohl im Irrthum; er habe nicht die Ehre, mit Kapitain Stuart Gordon bekannt zu sein, der vermuthlich der Bruder der neuen Mistreß Cartwright sei. Während er dies sagte, begleitete er sie zum Frühstückstische. Miß Seraphine hielt seine angenommene Unwissenheit für wirklich und erklärte ihm die Bedingungen der Heirath. Hierauf machte Herr Apollo die höfliche Andeutung, dies müsse noch immer ein Irrthum sein; denn durch eine solche Bestimmung würden alle festgesetzten Anordnungen der Gesellschaft umgekehrt. Miß Seraphine entgegnete mit einigem Stolz, daß es bei den Stuart

Gordon's Sitte sei, wenn eine Erbin des Hauses verheirathet werde, zu fordern, daß der Bräutigam den Namen der Familie annehme, was nicht mehr als passend sei, da sie von den königlichen Stuart von Schottland abstammten, wogegen Kapitain Cartwright, jetzt Kapitain Stuart Gordon, einer verhältnißmäßig neuen Familie angehöre. Apollo Belvedere richtete sich empor – der Stolz überwand die Galanterie. Seine chesterfieldsche Urbanität und Schicklichkeit des Benehmens, seine websterianische Präcision und Eleganz der Sprache waren vergessen, und auffahrend rief er:

»Pah! pah! – erzählen Sie mir Nichts von König Karls illegitimen Nachkommen! König Karl selber war ein Rebell, der wegen Verrathes hingerichtet wurde. Wenn Blut Gold wäre, so könnte Kapitain Henry Cartwright – ich will ihn Cartwright nennen – Euer ganzes Haus auskaufen! Er stammte von König Karl ab, sagten Sie?« sagte er mit teuflischem Grinsen der Verachtung und Bosheit, welches sein glänzendes, schwarzes Gesicht verzerrte. »Kapitain Cartwright kann mehr sagen, als das! Kapitain Cartwright's Neger stammt von einem Könige ab! Ich bin der Urenkel des Fürsten Tongatabon, Kaisers von Eaheipoewai, und wenn ich jetzt ein Diener bin, so ist es das Schicksal des Krieges, welches mich dazu gemacht hat!«

Ich weiß nicht, wie Apollo Belvedere zu jener Zeit aussah; aber ich hörte ihn genau beschreiben, wie er in seinem Alter ausgesehen – wie er an jenem Morgen vor der Thür des getäfelten Wohnzimmers gestanden, den Jagdrock seines Herrn über den Arm geworfen, seine Sporen

in der Hand – seine hohe, breitschultrige, aufrechte Gestalt in eine alte blau und gelbe Uniform seines Herrn gekleidet, über welche sich ein rabenschwarzes Gesicht erhob, gerunzelt und gefurcht wie eine indianische Wallnuß, schimmernd wie eine getrocknete Pflaume, und auf dem Scheitel mit einem Büschel schneeweißen Haares geziert.

Als die Herren von ihrem Frühstück aufstanden und der General gemächlich dem alten Diener sich näherte, seinen Schlafrock ablegte und den Jagdrock aus seinen Händen empfing, sagte er, seinen Sohn anredend:

»Die Hunde kommen diesen Morgen auf der Ebene von Battletown zusammen; willst Du nicht diesmal mit uns gehen, Louis?«

Louis lehnte es mit ernstem Lächeln ab. Er war dessen müde, seine Abneigung gegen die Jagd zu wiederholen.

»Was willst Du denn anfangen, Louis? Halt, ich will es Dir sagen. Reite zum Krystallberge hinüber und besuche Miß Armstrong?«

Auch diesen Vorschlag lehnte Louis ernsthaft ab.

»Du bist ein seltsamer Bursche, Louis. Du findest keinen Gefallen am Manne und auch am Weibe nicht. Wie beabsichtigt Du den Tag hinzubringen? Warum willst Du nicht Miß Armstrong Deine Aufwartung machen?«

»Glauben Sie nicht, Vater, daß eine andere Dame diesen Morgen einen näheren Anspruch an mich hat?«

»Miß Somerville! ei ja. Aber Susanne lebt so abgesondert, daß man kaum daran denkt, sie zu besuchen. Indessen überbringe Miß Somerville mein Compliment, danke

ihr nochmals für ihre Güte von gestern Abend und sage, wenn ich eine solche Höflichkeit von ihr verlangen könnte, würde ich sie bitten, herüber zu kommen, um dem alten Manne wieder seinen Thee einzuschenken.«

Unbewußt lächelnd über diese drollige Verschmelzung der natürlichen geselligen Neigungen mit der konventionellen Ceremonie, nickte ihm Louis beistimmend zu und der General, jetzt völlig gerüstet, ging aus dem Hause, bestieg sein großes, schwarzes Jagdpferd und machte sich auf den Weg zu den Ebenen von Battletown.

## 9. KAPITEL. DIE HERRIN UND DIE DIENERIN.

Louis Stuart Gorden schlenderte langsam und in Gedanken versunken weiter. Er empfand den erheiternden Einfluß des Sonnenlichtes, welches auf dem hellen Wasser funkelte und auf dem prächtigen karmoisinrothen, goldenen und purpurnen Laubwerk der Bäume glühte. Er ging die marmornen Stufen hinunter und über die Terrasse zu einem zierlich mit Kiessand bestreuten, schlangenförmigen Wege, der zu einer kleinen eisernen Pforte im Westen führte, durch welche man von der künstlich angelegten Umgebung in ein Gehölz und von dort auf einem rauhen Pfade zu dem felsigen Dickicht hinter dem Hause gelangte.

Durch dieses verwickelte Dickicht und die rauhe Treppe hinuntergehend, trat er in das kleine Boot, welches am Ufer an einen Pfahl gebunden war, löste die Kette, die es festhielt, nahm das einzige Ruder und ruderte zu dem entgegengesetzten Ufer hinüber, band sein Boot fest,

stieg die rauhen Stufen hinauf, die das felsige Ufer hinaufführten und stand auf dem Festlande.

Der Pfad, der durch die Gehölze und Dickichte jenes wilden und felsigen Ufers zu den »Klippen« führte, war selbst für den gewandtesten und kräftigsten Wanderer, weil er in der geradesten Richtung über jedes Hinderniß hinwegfegte, höchst anstrengend und gefährlich. Er war von tiefen, wenngleich schmalen Felsspalten durchschnitten, wo das Hinauf- oder Heruntersteigen durch die schlüpfrige Oberfläche der Felsen und die Abwesenheit jedes Busches oder Vorsprunges, um sich beim Klettern daran zu halten, noch gefährlicher wurde.

Eine Stunde des mühsamen Wanders oder vielmehr Auf- und Niederkletterns, welches indessen immer mehr aufwärts ging, brachte Louis zu dem Gipfel der »Klippen«, auf welchem das alte graue Haus stand. Es war ein großes, unregelmäßiges Gebäude, von den grauen Steinen erbaut, die man an der Stelle fand. Eine Mauer von demselben rauhen Material schloß einen geräumigen Hofplatz, auf dem hier und da einige zwerghafte Fichten und Cedern standen. Der Boden außerhalb dieser steinernen Mauer und unmittelbar um das Haus war kahl, unfruchtbar und felsig. Der erste englische Eigenthümer der Besetzung konnte keinen andern Beweggrund haben, dieses Haus hier zu errichten, als die gesunde und heilsame Luft und die herrliche Aussicht von der Höhe. Der Prospekt von der südlichen Fronte des Hauses war zur Rechten schön wie Eden, zur Linken erhaben und selbst schrecklich.

Südlich von den felsigen Höhen, auf welchen das Haus stand, fielen rauhe, steinige und steile Hügel, zwischen deren Spalten hier und da Gruppen verkrüppelter Bäume wuchsen, schroff gegen den Fuß ab. Westlich nach dem Alleghanygebirge zu rauschte der Fluß durch eine Schlucht derselben dahin, bis er, über die Klippen hinwegdonnernd und mit manchem Sprunge und Satze und manchem widerhallenden Geheul, siedend und schäumend unter den spitzigen Felsen des engen Kanals, über eine niedrigere Erhöhung fallend, weiter glitt, der aufgehenden Sonne entgegen, und sich theilte, um die schimmernde Strahleninsel zu umarmen. Dies war die Aussicht nach Osten, Süden und Westen zu.

Hinter dem Hause erhoben sich die Hügel nach Norden zu höher und höher, während sie gegen den Horizont zu abfielen. Einst besaßen und bebauten die Somerville's Tausende von Morgen fruchtbarer Ebenen und reicher Wälder dort unten – jetzt war dem Greise und seiner Enkelin Nichts weiter übrig, als die öden und unfruchtbaren Höhen, die man die »*Klippen*« nannte. Man wird sich wundern, wo der verarmte, alte Herr seine spärlichen Ernten baute. Auf kleinen Streifen mäßig fruchtbaren Bodens, auf dem sonnigen Abhänge der Hügel, auf dem angeschwemmten Boden zwischen denselben oder an dem niedrigen Ufer des Flusses, der unterhalb der Strahleninsel weiterglitt.

Da waren zwei oder drei kleine Nebengebäude, eine Küche, ein Rauchhaus u. s. w. gleich dem übrigen Gebäude von grauen Steinen, und die Ruinen mehrerer anderer,

die innerhalb der Mauern des großen Hofplatzes noch zu sehen waren. Es herrschte in der ganzen Umgebung eine große Stille und Einsamkeit, als Louis durch das alte Thor eintrat, ehe die warme, heitere Morgensonne Zeit gehabt hatte, den Frost von den Stufen der alten Terrasse zu schmelzen. Louis klopfte an eine eichene Thür, die sogleich von Georg, dem Faktotum des Haushaltes, geöffnet wurde, und welcher eine zweite Thür zur Linken des weiten Eingangs öffnete und anmeldete:

»Herr Stuart Gordon!«

Als Louis eintrat, befand er sich im Wohnzimmer der Familie und sah Miß Somerville und ihre Dienerin Anna vor sich.

Es war ein ärmliches Zimmer, groß und schlecht ausmöblirt, mit abgenützten, altmodischen Hausgeräthen, die in einem Teppich bestanden, der zwar ganz war, dessen ursprüngliche Farben man aber nicht mehr erkennen konnte und der jetzt eine dunkelbraune Farbe angenommen hatte – in alten Stühlen von Wallnußholz mit hohen Lehnen und ledernen Knöpfen, keinen spinnenbeinigen Mahagonitischen, einem hohen, rechteckigen Eckschrank von Wallnußholz mit Glastüren im Winkel, einem großen, alten Schreibsecretair von Mahagoniholz gegenüber in dem anderen Winkel, einer sargartig gestalteten Uhr in dem Dritten und einem großen, rechteckigen Kamin im vierten Winkel. Hier war Etwas, was für alle Armuth des Zimmers entschädigte. Die Virgini-er pflegen zu sagen: »Ein gutes Feuer ist ein hübsches Stück Möbel« – und hier brannte ein herrliche Feuer von

Eichen und Fichtenholz auf dem weiten Herde, knisterte den Schornstein hinauf und verbreitete eine milde Wärme durch das große Gemach! Miß Somerville und ihr Mädchen saßen beide am Feuer und hatten einen Arbeitstisch zwischen sich stehen. Miß Somerville erschien so heiter und schön, wie gewöhnlich in ihrem Kleide von dunklem Stoff, ihr glänzendes, schwarzes Haar halb nachlässig am Hinterkopfe mit einem Schildpattkämme aufgesteckt, halb herunterfallend an ihrer vollen, weisen Wange in weichen, schwarzen, schimmernden Ringellocken. Susanne war mit einer Nadelarbeit beschäftigt, während ihre Dienerin ihr vorlas, als Louis Stuart Gordon eintrat. Das Mädchen machte sogleich das Buch zu, ließ aber ihren Finger an der Stelle, wo sie gelesen hatte, indem sie es auf ihrem Schooße hielt, während ihr Kopf sich neigte und ihre großen, schwermüthigen, schwarzen Augen, halb verborgen von ihren schweren Augenlidern, sich auf den Boden senkten. Miß Somerville stand mit ihrer gewohnten heiteren Würde auf, begrüßte ihren Gast und bat ihn, sich zu setzen. Anna verließ auch ihren Sitz, verneigte sich respektvoll und ging an das andere Ende des langen Zimmers. Susanne folgte ihr mit den Augen, als wäre sie halb geneigt; sie zurück zu rufen. Sie that es indessen nicht, sondern wendete sich um, setzte sich nieder und sagte:

»Anna las mir eben Ivanhoe vor. Miß Britannia O'Riley, Miß Armstrong's Gouvernante, erhält alle die neuen Sachen von Washington und ist so gütig, sie mir zu senden, nachdem sie sie gelesen hat. Anna liest sie mir laut vor,

während ich nähe, und Anna,« fügte sie halb laut hinzu, »besitzt die seltene Gabe einer schönen Aussprache. Ich wünschte, Sie hörten sie vorlesen.«

»Es würde mir in der That viel Vergnügen gewähren,« sagte Louis. »Sie muß ein gute Verständniß ihres Gegenstandes, eine musikalische Stimme und eine gute Aussprache haben, um Miß Somerville's delikatem Geschmack zu genügen.«

»Ich bin nicht delikatsam und mache auch keinen Anspruch an Geschmack; aber Anna besitzt alle Eigenschaften, die Sie von einer guten Vorleserin fordern, und vielleicht habe ich Urtheil genug, sie zu schätzen – arme Anna!«

»Und warum arme Anna? Ist sie nicht sehr glücklich in Ihrem milden Dienste, Miß Somerville?«

»Sie kennen das Mädchen nicht, Louis, sonst würden Sie nicht fragen. Sehen Sie sie nur jetzt an,« fügte sie mit gedämpfter Stimme hinzu.

Louis wendete seine Augen zu dem Fenster, vor welchem sie stand, und war betroffen von der Stellung und dem Ausdruck der äußersten Verzweiflung, den das Mädchen unbewußt angenommen hatte. Louis sah sie mit einer Aufmerksamkeit an, die er der Dienerin der Miß Somerville bisher nie gewidmet hatte.

Und jetzt bemerkte er zum ersten Mal, daß sie den erhabensten Styl der Schönheit besaß. Ihre hohe, volle, graziöse Gestalt war anmuthig geneigt, als sie sich auf die Lehne eines alten ledernen Stuhles stützte und zerstreut

aus dem Fenster blickte, dessen Licht auf ihren schön gebildeten Kopf fiel, mit prächtigem schwarzen Haar bedeckt, welches über ihrer blassen, hohen Stirn gescheitelt war und in tausend kleinen, rabenschwarzen, wellenförmigen, schimmernden Locken um ihre Schläfen und Wangen sich kräuselten und am Hinterkopfe mit einer silbernen Nadel in einem großen Knoten zusammengehalten wurde. Ihre schwermüthigen, aber schönen Augen, der traurige Ausdruck ihrer vollen rothen Lippen, geschlossen, wie sie gewöhnlich waren, kamen noch zu dem Zauber eines Gesichtes hinzu, welches unbewußt anzog. Ihr Kleid bestand aus dem aus Wolle und Flachs gewebten Zeuge, welches die Hausdiener in den südlichen Staaten im Winter zu tragen pflegen; aber das ihre war karriert und von sehr lebhaften Farben, hoch am Halse, mit Aermeln, die bis an die Handgelenke reichten, genau passend für ihre reizend entwickelte Gestalt und vortrefflich harmonirend mit dem dunklen und gebieterischen Styl ihrer Schönheit. Louis sah sie Anfangs in Folge der Andeutung der Miß Somerville an; dann mit Ueerraschung und Bewunderung über die seltene Schönheit, die er vorher nie bemerkt hatte, und endlich mit Verwunderung über den Kummer, der die eben noch so glühende und belebte Vorleserin, lebhaft empfänglich für alle die Schönheiten und Erhabenheiten ihres Gegenstandes, in die blasse, kalte, leblose Statue verwandeln konnte, anscheinend so gänzlich verloren für die Welt um sie her, daß sie der Scene und Gegenwart, in welcher sie stand,

völlig unbewußt war. Louis richtete seine Augen fragend auf das heitere Gesicht der Miß Somerville.

»Sie ist eine Slavin!« flüsterte Susanne in leisem, aber bedeutungsvollem Tone.

Louis sah verlegen und verwirrt aus und antwortete nicht. Susanne lächelte traurig über seine Verlegenheit und fuhr ernst fort:

»Sie wollen sagen, Louis, daß Ihnen das schon bekannt ist und daß dies als nichts Neues oder Außerordentliches in ihrer Lage erscheint – mit einem Wort, daß Sie bereit wissen, daß sie eine Slavin ist! Aber wissen Sie auch, Louis, was dies für sie bedeutet?«

Er antwortete nicht, sondern schien mit Gedanken beschäftigt zu sein. Susanne fuhr in leisem und lebhaftem Tone fort:

»Nein, Sie betrachten gleich anderen vortrefflichen Männern, die ich kenne, die Slaverei mit Gleichgültigkeit. Es ist die Nachlässigkeit der Gewohnheit. Aber dieses Mädchen! Ich sage Ihnen, Louis, wären Sie oder ich jetzt zur Slaverei verurtheilt – wenn wir die Stellung mit einem unserer Slaven vertauschen – sein Eigenthum werden – seinen Befehlen unterworfen – ein Geschöpf werden sollten, welches er nach Willkür fesseln, einkerkern, schlagen, kaufen oder verkaufen kann – so würden weder Sie noch ich ein tieferes und qualvolleres Gefühl der Erniedrigung haben, als sie empfindet; denn, Louis, sie hat von Natur ein gefühlvolles Herz und einen erhabenen Verstand, und selbst in ihrer Lage und in ihren

Umständen sind beide für ihren Frieden zu hoch kultivirt.«

»Ich vermuthe,« sagte Louis gedankenvoll, »ja, es ist unvermeidlich, daß ihre Lage schmerzlich und erniedrigend ist im Verhältniß zu der Entwicklung ihres Verstandes und Gefühls. Aber war es gut, ihren Geist und ihr Herz auf diese Weise zu entwickeln, Miß Somerville? Ich denke, in ihrer Lage, wo die Unwissenheit so offenbar ein Segen ist, muß es Thorheit sein, weise werden zu wollen.«

»Auch wenn ich dazu geneigt gewesen wäre, hätte ich die Entwicklung von Anna's Verstande nicht unterdrücken können, aber denken Sie nicht, daß ich dazu geneigt war. Nein, Louis, lassen Sie der Seele die Freiheit, ihr höchstes Leben zu erreichen, und wäre es auch durch Kummer und Qual. Nein, Louis, jedes Leben und Licht, selbst das Leben des Leidens in dem Lichte des Feuers ist höher, als der Tod der Dunkelheit, der Stille und des Nichts. Nein, Louis, man gebe ihr lieber die Qual des Fegfeuers, als die Ruhe der Vernichtung.«

Das gewöhnlich ruhige Gesicht des Mädchens war belebt und glühend, während sie sprach.

»Sie haben Recht, Miß Somerville, völlig Recht,« sagte der Jüngling, und fügte dann erröthend hinzu: »und ich fühle mich beschämt wegen meiner oberflächlich gebildeten und hastig ausgesprochenen Meinung.«

Als Miß Somerville bemerkte, daß Anna sich aus dem Zimmer entfernt hatte, fuhr sie von ihr zu reden fort:

»Sie ist von meiner Kindheit an meine vertraute Gespielin gewesen. Ich erinnere mich nicht der Zeit, wo Anna nicht an meiner Seite war. Sie ging in die Schule, um mir meine Sachen zu tragen. Hätte Jemand – auch wenn er Ihrer eben ausgesprochenen Meinung gewesen wäre, daß die Erziehung einer Slavın unpassend sei – hätte Jemand vermuthen sollen, sage ich, daß das Kind, welches ohne Bücher zu meinen Füßen saß, durch Auge und Ohr so viel Kenntniß erwerben und ihren hungrigen Geist nähren würde mit den Brosamen der Kenntniß, die von des reihen Mannes Tische fielen oder hatte Jemand den Fortschritt eines solchen Geistes, einmal erweckt und aufgerüttelt, hemmen können. Anna ist mir immer theuer gewesen, wie eine Schwester, und sie ist es noch. Sie hat mehr Feuer und Blut, als mein angelsächsisches Blut mir verleiht; und selbst in ihrer Kindheit habe ich sie in Begeisterung entflammen sehen, wenn Geschichte oder Poesie die großartige Vergangenheit wiedergaben, und Helden oder Märtyrer vor ihr wieder lebten, kämpften, litten oder starben. Dann war ihre Bewunderung, ihre Begeisterung eine ungemischte Freude! Sie erschien so reizend, daß ihre Gesellschaft für mich ein ungetheiltes Entzücken war. Ihre Schätzung verlieh Büchern Eindruck, die mich sonst nur mäßig interessiten, wenn ihr Auge und ihre Stimme ihren Gegenstand lebhaft erhellen. Louis, das war in ihrer einfachen, selbstvergessenden Kindheit, als wir Schwestern und Gefährtinnen waren und mit verschlungenen Armen einhergingen. Aber

dies ist jetzt eine andere Periode – eine Zeit der Erinnerung und des Kammers für uns Beide – der Erniedrigung für sie. Jetzt erglüht sie zu Zeiten wieder von ihrer alten Begeisterung, wenn sie eine Erzählung von kühnen Wagnissen, von muthiger Ausdauer oder von aufopferndem Märtyrerthum in einer alten Geschichte oder einem erhabenen Epos liest, und da glüht ihre Wange, ihr Auge funkelt und ihre Zunge wird beredt von der Begeisterung ihrer Seele. Dann plötzlich, wenn die Erinnerung kommt, schweigt sie, wird blaß wie Asche und verfällt unwillkürlich in eine Stellung der stummen Verzweiflung. Sie spricht nie von ihrer Lage oder ihrem Kummer; ich hörte sie nie in ihrem Leben ein Wort der Klage, der Ungeduld oder des Bedauerns aussprechen. Ich habe sie heftige körperliche Schmerzen leiden sehen, und wenn ich zum Tode betrübt war von ihrer Qual, da lächelte sie traurig über die Theilnahme, die so weit den großen, dauernden, Alles verzehrenden Kummer ihres Lebens vergessen konnte, um sich an kleinere, vorübergehende Prüfungen zu verschwenden.«

»Aber ist dies, muß dies ein *dauernder* Kummer sein?«

»Ah! ich fürchte es sehr! obgleich Anna's Freiheit das Einzige ist, was zu meiner Ruhe fehlt.«

»Und können Sie denn diesen so gerechten und Ihnen so theuren Zweck nicht erreichen, Susanne?«

»Ach nein! vielleicht sind Sie mit meines Großvaters eigenthümlicher Gemüthsart, oder, um mich richtiger auszudrücken, mit seinem gegenwärtigen Geisteszustande unbekannt. Er ist ein sehr alter Mann, wie Sie wissen,

beinahe neunzig Jahre alt, und er empfindet eine lebhafteste Furcht, die Herrschaft über seinen eigenen Geist zu verlieren – eine Furcht, daß ich ihn für schwachsinnig und kindisch halte – einen Verdacht, daß ich ihn für unfähig der Selbstbeherrschung ansehen und ihn zu leiten wünschen möchte. Dies macht ihn außerordentlich eifersüchtig auf meinen Einfluß und argwöhnisch auf irgend einen Plan, den ich ihm vorschlage, und je lebhafter ich die Erfüllung meiner Wünsche erstrebe, desto fester zeigt er sich in der Verwerfung des Vorschlages, welcher auch derselbe sein mag. Dies geschah zuerst, als ich ihn um Anna's Freiheit bat. Anna war in ihre tiefe und stumme Trostlosigkeit versunken, woraus Nichts sie erwecken konnte. Obgleich sie Nichts sagte, erfuhr ich doch die Ursache ihrer Trostlosigkeit von ihr, und plötzlich fiel mir die Möglichkeit ein, dieselbe zu beseitigen. Ich ging zu meinem Großvater, als er halb schlummernd in seinem großen Lehnssessel saß, und sprach meine Bitte aus. Plötzlich, und sehr überrascht erwachend, sah er mich in schweigender Verwirrung an. Ich wiederholte dringend meine Bitte, und dann liebte er mich lächelnd und sagte, mein Erbtheil an Land und Negern sei zu gering, um eine Verminderung erleiden zu können, und junge Mädchen verstünden Nichts von solchen Dingen. Darauf begann ich mit Gründen zu streiten, – und das war ein unglücklicher Einfall, denn es erweckte seine eifersüchtige Selbstachtung und er sagte ernsthaft, ja traurig: ›Liebe Susanne, ich gebe Dir die größte persönliche Freiheit; Du

kannst thun, was Du zu thun wünschest, und auf die Weise, wie Du es zu thun wünschest. Du kannst gehen, wohin Du willst und wann Du willst und so lange ausbleiben, wie Du willst; Du kannst Dir Freunde wählen oder Bekanntschaften zurückweisen, wie es Dir gefällt, ohne daß Dein Großvater Dich darum befragt, oder Dich tadelt. Ich überlasse Dich Deiner eigenen Leitung, Susanne, weil ich Dich der eigenen Leitung für fähig halte. Zolle mir den Respekt, dasselbe von mir zu glauben, meine Liebe!« Was konnte ich sagen? Ich sagte Alles, was mir einfiel, aber je mehr ich sprach, desto fester wurde er, und er schien von Stahl zu sein. Ich bin in der letzten Zeit immer wieder zu dem Gegenstande zurückgekehrt, – ohne einen andern Zweck zu erreichen, als ihn zu ärgern.«

»Und doch giebt es keinen gutherzigeren Mann auf der Welt, als Ihren Großvater.«

»Ja! das ist er. Wenn ihm die Sache zuerst eingefallen wäre, würde er sich keinen Augenblick bedacht haben. Aber es ist traurig, zu sehen, wie zitternd er auf seinem schwankenden Throne, und wie bebend er sein sinkendes Scepter der Selbstbeherrschung hält, und wie sehr er fürchtet, es möchte ihm Jemand aus seiner schwachen Hand winden. Es ist traurig, den Vertrag zu sehen, den er mit mir macht, indem er mir meinen freien Willen anbietet unter der Bedingung, daß ich den seinigen nicht zu fesseln suche.«

»Es giebt einen noch traurigeren Anblick, als den – Anna! Aber dennoch sehe ich nicht ein, Miß Somerville, warum Sie Anna's Leiden das Siegel der Verzweiflung

aufdrücken, indem Sie es dauernd nennen. Dem Laufe der Natur nach muß Anna's Geschick, wenn sie am Leben bleibt, in Ihre Hände fallen und Sie werden sie sogleich in Freiheit setzen.«

Plötzlich verbreitete sich ein dunkler Schatten über Susanne Somerville's Gesicht, und auf einen Augenblick verlor sie die Kraft zu antworten. Dann faßte sie sich ein wenig und sagte kummervoll:

»Ach! Sie wissen nicht – mein armer Großvater weiß es selber nicht, daß er tief in Schulden steckt, daß er stündlich erwarten kann, daß seine Gläubiger kommen, und ihm Haus, Land und Leute wegnehmen. Dies ist der große Schrecken meines Lebens – die tägliche Erwartung, meine Pflegeeltern, Georg und Harriet, jenes vortreffliche Paar, und meine liebe Pflegeschwester Anna in die beständige Slaverei verkaufen und meinen schwachen, silberhaarigen Großvater obdachlos in die Welt hinausstoßen zu sehen.«

Louis war überrascht und erschrocken über diese unerwartete Mittheilung. Mehrere Augenblicke lang versuchte er nicht zu antworten, sondern versank in tiefes und ernstes Nachdenken. Endlich fiel ihm ein, daß die Stunde ihres frugalen Mittagmahles nicht mehr fern sein könne, und da er sie durch seine Gegenwart nicht in Verlegenheit setzen wollte, stand er auf, um Abschied zu nehmen, und sprach seine Hoffnung und seines Vaters Wunsch aus, daß Miß Somerville an dem Abend zu ihnen hinüberkommen werde.

»Ich will es thun, sagte Susanne ruhig.

»Wollen Sie mir denn erlauben, liebe Miß Somerville, Ihnen entgegen zu kommen und Sie zu begleiten?«

»Wenn Sie wollen,« sagte Susanne zerstreut. Dann fügte sie hinzu: »Ja, ich danke Ihnen! es wird mir sehr lieb sein.«

## 10. KAPITEL. DER ALTE DORFSCHULMEISTER.

Der Leser wird sich erinnern, daß das nördliche Ufer des Flusses sich wild und felsig zu den Klippen erhob, und daß das südliche Ufer, auf welchem der Krystallberg lag, wellenförmig und hügelig war. Das nördliche, felsige und unfruchtbare Ufer war hinter dem Palaste auf der Strahleninsel – das südliche und wellenförmige Ufer war vor demselben. Von den vordern Fenstern des Palastes aus waren zwei Wohnungen zu sehen, auf die ich den Leser schon aufmerksam gemacht habe. Die nähere und bei weitem prächtigere war das Herrenhaus des Krystallberges mit seinen marmornen Giebeln, welches auf der Höhe eines sanft abschüssigen Hügels, der sich von dem Ufer des Flusses erhob, von der anderen, entfernteren und demüthigeren Wohnung konnte man Nichts weiter sehen, als die Spitze eines Giebeldaches, welches aus einem Dickicht zur Rechten des Krystallberges hervorragte. Jenes Dickicht von Fichten mit den wellenförmigen Ebenen hinter demselben, bildet die Taubenhausfarm, und das Gebäude mit dem steilen Giebeldache ist das Wohnhaus. Das Gütchen ist sehr klein und der Boden sehr unfruchtbar – denn er ist sehr ausgemergelt,

weil er beständig hat tragen müssen und zu wenig gedüngt worden ist, und das Haus ist sehr klein und sehr verfallen. Die Taubenhausfarm (Dovecote Farm) hat ihren Namen nach ihrem alten Besitzer Gabriel Dove, einem Patriarchen von siebenzig Jahren, der seit den letzten funfzig Jahren der Schullehrer der Nachbarschaft gewesen ist, und nach einem langen Leben der mühsamsten Thätigkeit und selbstverläugnendster Frugalität und der wohlthätigsten Auufopferung für Andere im siebenzigsten Jahre ein viel ärmerer Mann an Gütern dieser Welt ist, als er im zwanzigsten gewesen, wo er seinen Beruf begonnen. Es war ihm das Loos des Lehrers, Armuth und angenehme Erinnerungen zu Theil geworden. Es war des alten Mannes Stolz, jeden Mann oder jede Frau unter sechzig Jahren seinen ehemaligen Schüler oder Schülerin nennen zu können. Die stolze Dame des Krystallberges hatte ihr A B C unter seiner Aufsicht gelernt. General Stuart Gordon hatte seine ersten Topfhenkel und Griffe auf seinen Bänken gesudelt. Die sanfte Margaretha Stuart Gordon hatte ihr *Abab* an seiner Seite gekräht. In späteren Jahren hatte der junge Louis die griechische Grammatik unter seinen Augen gelernt und Euklid's Probleme gelöst, und die sanfte, weise Susanne Somerville hatte ihre Grammatik studirt, während die lebhaftre Annie zu ihren Füßen gesessen, in tiefen Zügen Kenntniß eingesogen hatte und zur Begeisterung entzündet worden war, wenn das Ritterthum oder Märtyrerthum der Vergangenheit der Gegenstand der Belehrung geworden! Und wie

liebte der Schulmeister diese kleinen Mädchen – die heitere Susanne und die eifrige Annie! – und oft streichelte er freundlich und *verstohlen* der Letzteren Kopf und Wangen – denn es wäre nicht gerathen gewesen, ihr in Gegenwart der anderen Schülerinnen Gunst zu erweisen – er würde damit geendet haben, daß einige von seinen stolzen Patronen ihre Vertreibung von ihrem bescheidenen Sitze würden gefordert oder seine Schule gesprengt haben! Das Erste wünschte er nicht, und das Zweite gestatteten seine Verhältnisse nicht. So bemühte er sich, Annie in ihrer demüthigen Stellung der bloßen Duldung ruhig und glücklich zu erhalten. O! das Herz des edlen Greises wurde erheitert von solchen Schülerinnen, wie Susie und Annie, und er konnte es nicht ertragen, sie zu verlieren. Und auch dort, dicht hinter Susie, flüsterte die Stimme eines anderen kleinen Mädchens, welches ihre Lektion lernte – Zoe, die Adoptivtochter des alten Schulmeisters – das war Alles, was von ihr bekannt war. Der Greis hatte an einem schönen Sommermorgen seine Thür geöffnet und auf der Schwelle ein Kind in einen Korb gepackt gefunden. Nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt und seine verwirrten Sinne wieder gesammelt, hatte er vergebens einige seiner reichen Nachbarn zu bewegen gesucht, das Kind zu adoptiren und es dann in das Armenhaus getragen. Zu Hause angekommen, hatte er die ganze Nacht an das Kind gedacht, war früh am Morgen aufgestanden und hatte es wieder aus dem Armenhause geholt und es adoptirt. Die eine Hälfte der Nachbarschaft sagte, der alte Schulmeister sei wahnsinnig, und

die andere Hälfte machte Andeutungen, er habe sich vergangen; aber selbst die Zähne der Bosheit konnten ihm Nichts anhaben, so krystallrein war des alten Mannes Leben gewesen. So wurde also die kleine Zoe – dies war der Name, den er seinem adoptirten Kinde beilegte – der Fürsorge einer alten freien Negerin übergeben, die er als seine Köchin und Haushälterin gedungen hatte.

Aber jetzt hatten sich die Zeiten sehr geändert für den alten Mann. Ich kann nicht sagen, daß er bessere Tage gesehen hatte. Er hatte niemals gute Tage gesehen, viel weniger noch bessere. Hinsichtlich des Verdienstes und in weltlicher Beziehung waren seine Tage immer schlecht gewesen, und jetzt waren sie noch schlechter. Er war älter und für sein Leben der Aufopferung ärmer und schwächer von Person, als er es im siebzigsten Jahre hätte sein sollen. Lehrer nehmen früher ab, als andere Menschen – ich meine nicht gewinnsüchtige Lehrer, die das Geschäft nur wählen, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben – sondern Lehrer, die von Gott als selber zu ihrer Aufgabe und ihrem Märtyrerthum berufen sind. Das Vaterland rühmt sich ihrer nie – ihr stilles Wohlthun wandelt auf den unbesuchten Nebenwegen des Lebens. Ihre Anpreisungen füllen niemals die Zeitungen, aber ihre Arbeiten füllen Herzen und Köpfe mit Güte und Weisheit – das Vaterland besitzt viele solche. Aber die Zeiten, die immer schlecht gewesen, waren jetzt noch schlechter für unseren alten Schulmeister; seine Kräfte schwanden immer mehr, seine Schritte schwankten und er stützte sich immer schwerer auf den Stab, wenn er, vorwärts geneigt,

zu dem Schauplatze seiner täglichen Arbeiten ging. Seine Hand zitterte, wenn er seinen Schülern die Feder oder den Bleistift führte, seine Augen trübten sich vom Lesen und die Buchstaben der lateinischen Grammatik verwirrten sich selbst mit Hülfe der Brille.

Die Leute begannen zu flüstern, der alte Schulmeister werde zu alt und schwach zu seinem Geschäfte, und aus Rücksicht für die Umgegend sollte er es jüngeren Händen übergeben; auch nahmen Viele ihre Kinder aus seiner Schule weg. Der alte Mann hatte jetzt etwa zwölf Zöglinge, wovon jeder zwei bis fünf Dollars vierteljährlich) zahlte. Wie es immer der Fall ist, zahlte nur die Hälfte der Eltern und Vormünder dieser Anzahl, so daß sich die vierteljährliche Einnahme des alten Schullehrers nicht sich her, als auf fünf und zwanzig oder dreißig Dollars belief. Selbst dieses geringe Einkommen nahm sehr schnell ab. Am Ende jedes Vierteljahres und besonders am Ende jedes halben Jahres konnte er gewiß sein, daß einige von den älteren Schülern abgingen, deren Plätze nie durch neue ersetzt wurden.

So viel von der Schule.

Zu Hause waren ebenfalls Veränderungen vorgegangen. Die alte Negerin, die seit vielen Jahren seine Haushälterin und Dienerin gewesen, war gestorben, und die beschränkten Mittel des alten Schulmeisters gestatteten ihm nicht, eine neue anzunehmen. Die Sorgen und Arbeiten des Haushaltes fielen seinem Adoptivkinde Zoe zu und auf bewundernswürdige Weise erfüllte das kleine Mädchen ihre Pflichten.

Von allen Zöglingen des alten Lehrers unter sechzig Jahren erinnerte sich seiner Niemand und besuchte ihn, mit Ausnahme von zweien – einem Bruder und einer Schwester. Die Schwester, deren Name zum Beiwort und Spott in der Gegend geworden war, hieß Gertrud Lion – und man nannte sie Diana, die Amazone, die Riesin, den Geierfalk; der Bruder hieß Brutus Lion und war eine männliche Uebertreibung alles dessen; was verhaßt und unpopulär in dem Charakter und den Gewohnheiten des Geierfalken war.

## 11. KAPITEL. DAS TAUBENHAUS UND DIE TAUBE.

Durch die Vorderfenster des Insepalastes haben wir bereits den Gipfel des Taubenhauses über das Dickicht hervorragend sehen.

Jetzt wollen wir es in der Nähe betrachten. Das Taubenhaus ist mehr eine Hütte, als ein Landhaus. Es ist die kleinste und abgeschiedenste Wohnung im ganzen Thale. Keine Landstraße nähert sich derselben. Nur ein schmaler Fußpfad geht dorthin. Dieser Pfad führt an dem südlichen Abhänge des reichbewaldeten Hügels herunter, worauf der Krystallberg steht, senkt sich tiefer und tiefer in die Schlucht hinab, die eine schmale Aussicht auf den Fluß eröffnet, geht dann durch das Dickicht über den Bach und führt dann sanft aufwärts zu dem keinen Pförtchen des kleinen Gärtchens vor der Hütte, die auf drei Seiten von dicht bewaldeten Hügeln geschützt ist. So ist diese liebliche, abgeschiedene, kleine Wohnung nur von einem Punkte aus, nach der Strahleninsel zu, sichtbar.

Dieser eine Pfad, der an der Gartenpforte vorübergeht, führt durch niedriges, üppiges Buschwerk zu dem sandigen Ufer des Flusses hinunter, wo das kleine Boot mit einem Ruder an einen Pfahl gebunden ist, in welchem der alte Schulmeister sich jeden Morgen und Abend über den Fluß rudert, wenn er zu dem Schauplatze seiner täglichen Schularbeiten geht und von dort zurückkehrt. Denn wir müssen uns erinnern, daß das Schulhaus am entgegengesetzten Ufer des Flusses und weit hinauf nach den Klippen zu liegt.

Das Taubenhaus ist sehr klein, von der einfachsten Form und aus den rohesten Materialien erbaut. Die Wände, welche zwanzig Fuß im Quadrat enthalten, bestehen aus rothen Sandsteinen, die man an der Stelle findet, und das Dach ist mit tannenen Brettern bedeckt, die jetzt vom Wetter geschwärzt sind. Die kleine Thür und das schmale Fenster zur Linken sind von dem überhängenden Dache beschattet, welches von geraden Pfeilern von Tannenbäumen mit der Rinde unterstützt, den ländlichen Eingang bildet. Zu dem kleinen Garten ist nur vorn Raum, denn an den Seiten und nach hinten zu ist das Haus von Hügeln eingeschlossen.

Das Taubenhaus, liebe junge Leserin, ist also kein zierliches weißes Häuschen mit grünen Fensterladen, ein von der Gewohnheit geheiligter Aufenthaltsort der Jugend, der Liebe und Romantik; nein, seine Farben sind die des Kostüms der heiligen Jungfrau auf gewissen alten niederländischen Gemälden, nämlich dunkelroth unten, und

dunkelblau darüber, und malerischer, schöner und romantischer ist es, das versichre ich Euch, als das weiß und grüne Häuschen, welches Ihr Euch in Eurer sentimentalcn Phantasie vorstellt. Die dunkelrothe Farbe der Wände, das schöne dunkelblaue Dach, umgeben von den glänzenden und verschiedenartigen Farben des prächtigen Herbstlaubes, von dem glühenden Scharlach der Eiche, dem dunklen Grün der Fichte und Ceder, den hellgelben Wallnußbäumen, den purpurrothen Kornelkirschbäumen, die die nahen Hügel bedecken, und das lebhaftc Blau der Gebirge im Hintergrunde, bildeten ein schönes, reiches, vielfarbiges Gemälde, welches, wenn die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht hatte, in hellem Glanze strahlte.

So viel von der Außenseite des Bildes – jetzt wollen wir eintreten.

Die kleine Vorderthür führt uns in das Zimmer – das einzige im untern Stock. Sehen wir uns um – dieses Zimmer ist Wohnstube, Küche und Speisezimmer für die kleine Familie, und doch ist es ein Muster der Zierlichkeit. Die Wände sind grau angestrichen, der Fußboden ist mit einem roth und grün gewürfelten selbstverfertigten Teppich bedeckt, und vor dem einzigen Fenster befindet sich ein entsprechender Fenstervorsatz von grün und rothem Papier. Der Thür gegenüber, durch die man eintritt, befindet sich der Kamin, wo ein helles Feuer brennt; an jedem Ende des Kamingesimses steht ein glänzender messingner Leuchter, und eine kleine Uhr nimmt den mittleren Raum ein. Zur Rechten des Kamins steht ein Eckschrank

mit Glastüren, durch die man das zierliche und reinliche Töpfergeschirr sehen kann. Zur Linken steht ein weiß gescheuerter tannener Tisch; die Stühle sind von gewöhnlichem weißen Tannenholz, wie der Tisch. In einem Winkel des Zimmers steht Zoe's kleiner Arbeitstisch, in welchem sie alle ihre Nadelarbeiten aufbewahrt; aber er wird nie aus jenem Winkel entfernt, denn auf demselben steht die ganze Hausbibliothek, die in der Familienbibel, Shakspeare, Milton und John Howard's Lebensgeschichte, besteht; und über dem Arbeitstische, zunächst nach dem Fenster zu, hängt ein Portrait von John Howard – das war das Bild, welches der alte Schulmeister verehrte! Er ließ sich nicht träumen, daß er ein Götzendiener sei!

Im oberen Stock befanden sich zwei kleine Schlafzimmer; das eine nahm der alte Mann, das andere Zoe ein.

Und nun will ich Euch von dem roth und grün gewürfelten Fußteppich erzählen. Er ist gerade ausgebreitet worden. Es ist das Werk von Zoe eigenen Händen – das Produkt von Zoe eigener Industrie und Sparsamkeit. In jenem keinen Haushalte geht Nichts verloren. Alle abgelegten Kleider des alten Mannes und Zoe's sind seit Jahren aufgespart – gewaschen, in Streifen zerschnitten, gefärbt – die eine Hälfte grün, die andere roth – und nun zu diesem frischen, neuen, hellfarbigen Teppich verschlungen worden. Zoe findet das besondere Vergnügen einer kleinen Hausfrau daran, aus der Krysalide eines Fasses mit alten Kleidern den Schmetterling eine neuen gewürfelten Teppichs hervorgezogen zu haben. Es ist ein

Ereigniß in ihrem Leben, daß dieser neue Teppich jetzt vollendet und ausgebreitet ist, und daß sie im Stande gewesen, von ihren geringen Ersparnissen die dazu passenden Fenstervorsätze zu kaufen. Der Greis ist noch nicht aus der Schule zurückgekehrt und sie erwartet seine Ankunft mit großem Interesse, um seinen Ausdruck der Ueberraschung und des Vergnügens zu beachten, wenn er den bisher kahlen Fußboden mit jenem hellfarbigen, warmen Teppich bedeckt sieht, welcher dem Zimmer ein bequemes und wohnliches Ansehen verleiht.

Es war der letzte Schultag vor Weihnachten – das heißt, es war Freitag und der Christtag fiel auf den Dienstag – darum hatte Zoe ihren neuen Teppich ausgebreitet, ein hellloderndes Feuer angezündet, die messingnen Feuerböcke geputzt, so daß sie wie Gold glänzten, und den Herd mit rother Farbe angestrichen, die sich in dem benachbarten Bache vorfand. Sie hatte eine Kaffeekanne auf die Flamme gestellt, auf einem langen tannenen Brett einen Kuchen von Maismehl bereitet, den sie am Feuer backen ließ, und zwei Rothheringe zum Rösten auf die Kohlen gelegt. Ein Tischtuch hatten sie nicht, denn in jenen Tagen waren dergleichen Dinge sehr theuer, aber Zoe weißer tannener Tisch bedurfte keiner Decke – er sah sehr zierlich und hübsch aus, als er mit der blauen Töpferwaare bedeckt war. Zoe war glücklich, geschäftig und wachsam. Sie setzte sich zu ihrer Nadelarbeit, während sie das Backen ihres Kuchens beobachtete.

Es ist Zeit, diese hübsche kleine Haushälterin zu beschreiben. Sie war ein sanftes, zärtliches, kleines Wesen

mit weißer, zarter Haut, sanften, dunklen Augen und schönem, seidenartigem, schwarzem Haar, welches sich zu kräuseln geneigt war, aber einfach zusammengeflochten erschien. Sie trug an diesem festlichen Abend ein taubenfarbiges Merinokleid, eine schwarzseidene Schürze und einen kleinen weißen Kragen – dies waren Geschenke von ihrer Freundin Brighty, welche behauptete, daß ein hübsches Kind zuweilen wenigstens hübsch angezogen sein müsse.

Wenn ich die Hütte und ihre kleine Bewohnerin mit einem Beiwort bezeichnen sollte, so würde ich sie sauber nennen. »So zierlich und sauber«, war der Lobspruch, der dem kleinen Hause und der keinen Haushälterin von allen gutherzigen Nachbarn ertheilt wurde. »Man könnte ein weißes Taschentuch nehmen und das mit von einem Ende bis zum andern über den Boden hinfahren, ohne es zu beschmuzen«, war die gewöhnliche Behauptung der bewundernden Matronen in der Nachbarschaft, wenn sie die kleine Haushälterin ihren Töchtern oder Dienerinnen als Muster aufstellten. Ja, das kleine Zimmer glänzte vor Sauberkeit. Und jetzt, da der Tag sich neigt, lächeln die Sonnenstrahlen in's Zimmer und das Lächeln wird hier und da und überall zurückgestrahlt, von den glänzenden messingnen Leuchtern auf dem Kamingesims, von den Feuerböcken, von dem Spiegel, von den hellen Gläsern, von der zierlichen Töpferwaare in dem Eckschranke und von dem schimmernden Theegeschirr auf dem Tische. Endlich lächelt die Sonne schräg und schlau den schimmernden keinen, schwarzen Kopf und das hübsche

graue Kleid Zoe's an, und ihre Strahlen entziehend, sinkt sie unter den Horizont.

Zoe hat ängstlich gewartet; ihr Abendessen ist bereit, und jetzt sollte ihr Vater heimkommen. Sie hat ihre Arbeit weggelegt und ist an's Fenster getreten, um hinauszusehen. Der Himmel hat sich verändert, der Wind ist nach Osten herumgegangen und bläst dichte, weiße Schneewolken herauf – ein Schneegestöber naht – Zoe bleibt am Fenster und blickt ängstlich den Fußpfad hinunter, der zum Flusse führt, denn sie hofft, ihr Vater werde das Haus erreichen, ehe der Schnee zu fallen beginnt.

»Ich wünschte, er käme jetzt,« murmelte Zoe bei sich selber. »O! wie sehr wünschte ich es!«

Und sie blickte wieder den dunkel werdenden Pfad hinunter. Dann lief sie die Treppe hinauf, holte seine warmen, weichen, mit Wollenzeug gefütterten Pantoffeln herunter, stellte sie vor das Feuer; dann holte sie seinen wattirten Rock, aus dem Schranke unter der Treppe, kehrte die Aermel um und hing ihn über die Stuhllehne, um ihn zu wärmen. Dann trat sie wieder an's Fenster. Nie wartete eine Dame mit mehr Aengstlichkeit auf ihren Geliebten, als die kleine Zoe auf ihrem alten Vater.

Anfangs fielen feine Schneeflocken – bald wurden sie dichter, so daß sie keinen Zoll weit aus dem Fenster sehen konnte. Sie zündete ein Licht an und nahm den Fenker-vorsatz weg, damit er das Licht im Dunkeln sehen möge.

»Ach! ich weiß, was ihn aufhält,« sagte Zoe; »er setzt die Schule nur auf zwei Wochen aus, und doch muß er

der Schule im Allgemeinen eine zärtliche Abschiedslektion geben und jedem Zögling eine besondere liebevolle Ermahnung ertheilen, wie seine Bedürfnisse es erfordern. Der liebe Vater! Es wird jetzt zu dunkel; er wird seinen Weg verfehlen; ich muß ihm entgegengehen.

Und aufstehend, lief sie die Treppe hinauf, legte Mantel und Mütze an, zündete eine Laterne an und machte sich auf den Weg, von einem rahmfarbigen Hühnerhunde begleitet, welcher aufstand und sich streckte, sobald er sie im Mantel herunterkommen sah. Sie ging durch den wirbelnden Schnee weiter und der Hund hielt sich immer dicht an ihrer Seite. Sie erreichte das Ufer, wo das Boot gewöhnlich angebunden lag. Die Dunkelheit und der Schnee verhinderten sie, weiter zu sehen, als die Laterne ihren Schein warf; aber sie wußte, daß das kleine Fahrzeug nicht da war, denn der alte Mann war am Morgen, wie gewöhnlich, darin über den Fluß gefahren und es lag, seiner wartend, am anderen Ufer, wenn er nicht gerade jetzt dahin zurückkehrte. Sie ging bis an den Rand des Flusses hinunter und ließ den Schein der Laterne über denselben fallen. Sie konnte Nicht sehen; der Schnee gefror, so wie er fiel, und ihr Mantel starrte vom Eis. Ihre Füße waren wie leblose Klötze und ihre Hände so erstarrt, daß sie kaum die Laterne halten konnte – sie hing sie also an einen Baumzweig, damit er sich darnach richten könne, und stand wartend da. Jetzt konnte sie den Fluß sehen und das kleine Boot, welches die Linie des Lichtes durchkreuzte, welche die Laterne auf das Wasser warf. Bald darauf erreichte es das Ufer,

und dann ertönte ein knisternder Fußtritt auf dem gefrorenen Schnee, und dann legte der Greis segnend seine Hand auf ihr Haupt.

»Gott segne Dich, mein taubenäugiger Liebling,« sagte er.

»O! Vater, Ihre Hände sind so kalt! Stützen Sie sich auf meinen Arm, und lassen Sie uns nach Hause eilen. Das Abendessen ist bereit.«

»Auf Deinen Arm, mein armes kleines Mädchen! Geh' voran mit der Laterne, Kind, ich will Dir folgen.«

Sie gehorchte ihm. Der dicht fallende Schnee verhinderte die weitere Unterredung, und sie traten in die kleine Hütte, ohne daß weiter ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde. Dann warf Zoe ihren eigenen Mantel ab und half ihrem Vater, seinen Mantel und seine Stiefel ablegen; dann brachte sie ihm seinen wattirten Rock und der alte Mann setzte sich auf seinen Lehnstuhl, steckte seine Füße in die warmen Pantoffeln und streckte sie gegen das Feuer aus, ohne jedoch Zoe's neuen Teppich zu bemerken. Zoe schüttelte den Schnee von den Kleidern und hing sie in den Schrank unter der Treppe. Dann kehrte sie zurück, stellte das Abendessen auf den Tisch, und der alte Mann wendete sich um und nahm seinen Sitz an demselben ein. Jetzt, als das Licht von dem Kamin genommen und auf den Tisch gestellt wurde, und die Strahlen desselben auf den grün- und rothgewürfelten Teppich fielen, rief der alte Mann mit Ueberraschung:

»Was, Zoe!«

»Ja, Vater, ist es nicht hübsch?« sagte sie lächelnd.

»Aber – aber, wo hast Du ihn her, Kind?«

»Ich machte ihn, Vater!« versetzte sie mit aufrichtiger Freude.

»Du, Zoe!« rief der Greis, seine Kaffeetasse halbwegs zwischen dem Tische und seinen Lippen haltend.

»Ja, Vater, ich, Zoe!« sagte sie, scherzhaft seinen Ton nachahmend.

»Aber wann? Wo? Wie? Wovon?«

»Wann? Wo? Wie? Wovon? Ein, zwei, drei, vier Fragen. Zuerst wann? – In allen meinen Mußestunden im letzten Monat. Wo? – Oben in meinem Zimmer. Wie? – Mit jenen mächtigen kleinen Zauberern – Nadel, Zwirn und Schere. Wovon? – Aus allen den abgetragenen alten Kleidern, die seit vielen Jahren im Hause gesammelt worden sind,« versetzte Zoe, deren Augen vor Freude tanzten, so glücklich, beweisen zu können, daß der schöne Teppich ihre eigene Schöpfung sei.

»Vortrefflich, meine kleine Haushälterin.«

»O, Vater, wie freut es mich, wenn ich Etwas hervorbringen kann!«

»Wirklich?«

»Ja, in der That, Vater; aber jetzt, da Sie mich verhört haben, Vater, darf ich Sie nicht auch verhören?«

»Sogleich, Zoe; aber vorher sage mir – denn mein Verhör ist noch nicht zu Ende, es sind noch andere Fragen zu beantworten, andere Geheimnisse aufzuklären – wo hast Du dieses hübsche Kleid her? Machtest Du das auch? Ich sah es nie vorher?«

»Nein, Vater, ich war entschlossen, mein Kleid und meinen Teppich an demselben Tage einzuweihen – an dem ersten Tage, wo Sie von Ihren Schulpflichten frei sind – wo unsere Feiertage beginnen, nämlich heute.«

»Aber Du hast mir noch nicht gesagt, wo Du es her hast.«

»O! von Brighty. Miß Britannia O'Riley gab es mir.«

»Miß Britannia O'Riley gab es Dir, meine Liebe! Und warum gab Miß O'Riley es Dir?« fragte der alte Schulmeister ernsthaft.

»Weil sie mich gern hübsch angezogen sieht. War es nicht recht, Vater?«

»Mein Liebling, Du pflegtest zuweilen die Wahrheit zu reden, wenn es auch Britannia nicht augenehm war, ist es nicht so?«

»Ja, Vater, zuweilen.«

»Wenn sie sarkastisch, satyrisch, unehrerbietig war, pflegtest Du ein ernstes und gesetztes Gesicht anzunehmen – und wenn sie Dich über Deine Nüchternheit befragte, pflegtest Du mit Wahrheit zu antworten, daß Du ihren Mangel an Ehrerbietung nicht billigest – war es nicht so?«

»Ja, Vater.«

»Ja, Du verrichtetest diesen Freundschaftsdienst mit Redlichkeit; aber wie würde e jetzt sein? Was würdest Du jetzt in einem solchen Falle thun? Könntest Du sie noch jetzt mit Ernst wegen ihres Leichtsinns tadeln?«

Zoe schwieg gedankenvoll. Endlich fuhr der Greis fort:

»Antworte mir, mein Kind!«

»Nein, Vater; ich würde an alle ihre Freundlichkeit gegen mich denken –«

»An ihr Almosen.«

Zoe ließ den Kopf hängen.

Der Greis fuhr fort:

»Und Dich als eine Schuldnerin und Sclavin in ihrer Gegenwart fühlen.«

»O, Vater!«

»Ja, Kind, Du setzest Deine Unabhängigkeit auf's Spiel und gefährdest Deine Aufrichtigkeit, indem Du Geschenke von Denen annimmst, an die Du keinen Anspruch hast, und welche Du zu erwidern nicht hoffen kannst.«

»O, Vater, was kann ich thun? Ich kann es Brighty nicht zurückgeben, jetzt, da es für mich zurecht gemacht ist und da ich es getragen habe. Was kann ich thun?«

»Nichts, so viel ich weiß, Kind; aber Du darfst Dir künftig keine unnöthigen Verbindlichkeiten wieder auferlegen lassen. Zoe, mein Liebling, Du hast Nichts, als Deine Unabhängigkeit und Aufrichtigkeit – behalte sie. Und was Miß O'Riley betrifft, so verändere Dein Benehmen gegen sie in keiner Weise. Schmeichle ihren Schwächen nicht, weil sie Dir ein Geschenk gemacht hat.«

»O Vater, Brighty würde es nicht von mir verlangen. Brighty ist edel, großmüthig, anspruchslos.«

»Aber stolz, satyrisch, von raschem Temperamente. Sie hat viele gute, aber auch manche böse Eigenschaften. Sie bedarf Deiner, Zoe, um für ihre gute Natur gegen ihre böse Partei zu nehmen. Ja, sie bedarf Deiner, kleine Zoe; Du darfst ihr nicht fehlen.«

»Bedarf meiner – Brighty, bei so viel Schönheit und Geist?«

»Ja, Brighty, bei so viel Schönheit und Geist, weiß, daß sie der kleinen, demüthigen Zoe bedarf, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Noch einmal sage ich, Du darfst ihr nicht fehlen.«

»Ja, Vater, zuweilen, wenn sie mich dazu genöthigt hat, habe ich Ihre Lektionen wiederholt; ich nahm mir niemals heraus, Brighty's Mentor sein zu wollen.«

»Und das ist der Grund, weshalb sie Dir folgt, weil Du es Dir nicht herausnimmst. Brighty kann einem sanften und demüthigen Mentor nicht Trotz bieten. Glaubst Du, wenn Jesus, anstatt in der Krippe geboren zu werden, im Purpur geboren wäre – wenn er, anstatt in Knechtsgehalt zu erscheinen, die Insignien der Königswürde angenommen hätte, daß seine Lehren der Demuth und Selbstverleugnung ebenso gut wären aufgenommen worden? Nein, der Stolz der menschlichen Natur würde ihn verworfen haben.«

»Und doch, Vater, ist die menschliche Natur geneigt, allen Stolz, Glanz und Pracht des Ranges und der Königswürde zu verehren.«

»Ja, meine Liebe, wenn man nicht von den Lehren der Demuth und Selbstverleugnung hört und sie nicht benutzen kann. Die, welche mit Erfolg Demuth lehren wollen, müssen sich zuerst nicht zu hoch anschlagen. Wer Selbstverleugung lehren will, muß sich zuerst zum Opfer darbringen für Viele. Mit einem Wort, meine Liebe, die Vorschrift kann nur wirksam eingeschränkt werden, wenn der

Lehrer seine Aufrichtigkeit durch sein Beispiel zeigt. Meine Liebe, ganze Bibliotheken von Predigten, von Philosophie und Moral würden mir nicht den zehnten Theil so viel Nutzen bringen, als ein Kapitel aus dem Leben Jesu. Aber um zu Brighty zurückzukehren; Du bist die Einzige hier in der Gegend, die ihr von wirklichem Nutzen sein kann, und Du darfst ihre Fehler nicht dulden. Sie selbst wird Dich deshalb nicht geringer achten.«

»Lieber Vater, ich bin kein Mann, und daher strebe ich nicht so sehr nach dem kalten Respekt Derjenigen, die ich liebe; aber was Sie von Brighty sagten, ist wahr; denn als sie vor einigen Tagen, nachdem sie mir das Kleid geschenkt hatte, sich in bitteren Sarkasmen über Mistreß Armstrong aussprach, da –«

»Nun – und was thatest Du?«

Zoe schwieg.

»Du lächeltest, anstatt ernsthaft auszusehen, nicht wahr, meine Liebe?«

»Ich fürchte, es war so, Vater.«

»Und sie?«

»Als ihre zornige Stimmung vorüber war, und sie ihren Ausfall bereute, sagte sie zu mir: ›Zoe, warum ließen Sie mich so fortfahren? Warum sahen Sie mich nicht an oder berührten mich nicht?‹ – Das sagte sie und sah sehr traurig dabei aus.«

»Siehst Du? Du warst ihr nicht zu Hülfe gekommen – Du hattest nicht Partei genommen für ihre gute Natur gegen ihre böse. Was hielt Dich zurück?«

»Ich wollte sie nicht tadeln, gerade als sie mir –«

»Eine Verpflichtung auferlegt! War es das?«

»Ja, Vater!«

»Ich wußte es; doch wollte ich es von Dir selber hören. Das war nicht Dankbarkeit – es war ein niedriges Gefühl.«

»O Vater, ich bin nicht niedrig.«

»Es war ein niedriges Gefühl, eine unächte Dankbarkeit. Jede Tugend und jede Gemüthsbewegung, meine Liebe, hat ihre Nachbildung, die nicht nur ihren Gegenstand durch Heuchelei täuscht, sondern auch oft eine Selbsttäuschung bereitet. Es verleitete Dich zur Untreue und zwar wegen eines nichtsnutzigen Kleides.«

»Vater, ich wollte nicht untreu sein, und dies ist kein nichtsnutziges, sondern ein zierliches, hübsches Kleid – es ist ein liebliches, taubenfarbiges Kleid; ich liebe es so sehr. Brighty sagte, es passe gerade für mich und kein anderes Mädchen im Thale solle es haben. Aber Vater, ich weiß, was ich thun will. Mistreß Armstrong will ein großes Mittagessen und einen Ball geben, und dazu sind viele hübsche Kleider zu machen, und Miß O’Riley hat schon drei bei mir bestellt – eins für Mistreß, eins für Miß Armstrong und eins für sich. Wenn sie nun fertig sind, will ich nur für die beiden ersten Bezahlung annehmen, und wenn Brighty sich erbietet, mir das ihre zu bezahlen, will ich mich standhaft weigern, das Geld anzunehmen.«

»Thue das, mein Kind – das wird recht sein. Aber warum fiel es Dir nicht früher ein?«

»Lieber Vater, weil ich so sehr wünschte, zwei wollene Decken zu kaufen – eine für Sie und eine für mich – und ich muß drei Kleider machen, um die kaufen zu können.«

»Dann, mein Liebling, wirst Du wegen jener Thorheit dieses Vergnügen aufopfern müssen,« sagte der Greis milde.

Nach einem Schweigen von einigen Minuten sagte Zoe:

»Nun, Vater, bin ich an der Reihe. Warum blieben Sie so lange aus? Warum machten Sie mich unruhig und veranlaßten, daß mein Herz schmerzte – um Nichts davon zu sagen, daß der Kuchen verbrannte, der Hering zu trocken und der Kaffee trübe wurde?«

»Meine Liebe, Du hättest mich lieber nicht fragen sollen – vielleicht wäre es für Deine Heiterkeit besser gewesen, es nicht zu wissen – aber ich habe niemals Geheimnisse vor Dir, mein Kind, Du sollst dulden lernen, Zoe. Am Ende dieses Vierteljahres verlassen zwei Drittel von meinen zwölf Schülern die Schule, – und das ist diesen Abend. Wenn ich am zweiten Januar die Schule wieder beginne, habe ich nur vier Schüler – zu zwei Dollars das Vierteljahr. Denkst Du, Tochter, daß wir von acht Dollars das Vierteljahr – das sind zwei Dollars und zwei und sechzig Cents auf den Monat – leben können?«

»O, Vater!« sagte Zoe, ihn thränenvoll in's Gesicht blickend.

»Armes Kind, es ist traurig für Dich, mein Liebling!«

»O Vater, nicht für mich – Du meintest doch nicht, daß ich an mich dachte? O nein! Ich bin jung, ich bin gesund

und stark und kann ausdauern. Ich bin jung und das Leben kann eine andere Gestalt annehmen; aber Sie – Sie!«

»Ich bin alt und werde nicht viel länger mehr leiden oder genießen, Liebling; darum ist es von geringer Wichtigkeit für mich.«

»Aber, ach! Vater, nach Ihrem thätigen Leben – nach Ihrem Leben der Anstrengung und Aufopferung – im siebzigsten Jahre noch keinen Dollar erspart zu haben! Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; aber der Arbeiter hat ihn nicht empfangen,« klagte Zoe im Tone der tiefsten Traurigkeit.

»Der Zahlungstag ist noch nicht da, meine Liebe.«

»O, Vater, aber zu denken, daß Sie so der Noth preisgegeben sein sollen.

»Zoe, ich habe siebzig Jahre in dieser Welt gelebt, und es hat mir nie an Nahrung oder Kleidung gefehlt, Gott, der mich bis zu dieser Zeit meines Lebens geführt hat, wird mich auch jetzt nicht verlassen. ›Ihr sollt nicht für den kommenden Morgen sorgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,‹ sagte der göttliche Lehrer, und diese Lehre stellt sich nicht so sehr in dem Lichte eines Gebotes, als eine liebenden Befehles dar – einer theilnehmenden Zusicherung von warmen und liebevollen Lippen. Komm, wir wollen sie in vollem Glauben annehmen. Komm, Zoe, räume den Tisch ab. Gieb mir die Bibel und nimm Deine Nadelarbeit zur Hand! Wir haben ein gutes Feuer – Lebensmittel genug bis nach dem Neujahrsfeste. Komm, Liebling, wir wollen vertrauensvoll und heiter sein.«

»Aber, Vater, sagte Zoe, als sie den Tisch vor das Feuer an die Seite des alten Mannes zog und das Licht, die Lichtscheere, die große Bibel und ihren kleinen Arbeitskorb darauf stellte, »Vater, ich sehe keinen Lichtstrahl.«

»Auch ich nicht, meine Liebe.«

»Was sollen wir thun?«

»Nach dem Glauben handeln. In den dunklen Tagen allein können wir den Glauben ausüben. Nun nimm Deine Arbeit, Liebling.«

Hierauf las der Greis aus der Bibel von den drei Sperlingen, die man um einen Heller kauft, wovon keiner auf den Boden fällt ohne den Vater, und dann dieselbe Lehre in der Bergpredigt und in den Psalmen. So versuchte der Greis seine Seele zu stärken gegen die bevorstehenden schlimmen Tage. Er fühlte sich gestärkt. Er schloß die Bibel und sein Gesicht war sehr heiter und strahlend. Er versank in eine tiefe Träumerei. Auch Zoe war in eine Träumerei höchst schmerzlicher Art versunken. Zoe hatte nicht lange genug gelebt, nicht lange genug gelitten, nicht sorgfältig genug beobachtet, um sich von Gottes Vorsehung zu überzeugen, und so besaß sie nicht den heiligeren Glauben ihres Pflegevaters.

»Wenn dies im Sommer geschehen wäre, würde es weniger schrecklich gewesen sein; aber in diesem harten Winter, o! es ist schrecklich! was wird er thun. Er würde unter keiner Bedingung Unterstützung annehmen; nein, keinen Dollar, keine Metze Mehl.«

So dachte Zoe. Endlich, als sie ihren Vater so still sah, dachte sie, er sei traurig und fragte:

»Finden Sie es nicht sehr einsam, Vater, wenn Niemand weiter bei Ihnen ist, als ich?«

»Einsam, Liebling?«

»Ja, Vater, ich dachte es.«

»Warum meinst Du das, Zoe? Ist es, weil Du Dich hier einsam fühlst, da Niemand weiter bei Dir ist, als ich? Ich würde mich nicht darüber wundern, oder Dich tadeln, wenn es so wäre.«

»Ich sollte mich einsam fühlen, lieber Vater; nein, »nie-mals! Wenn Sie in Trübsinn versinken und nicht sprechen wollen, habe ich da nicht meine Decke, womit ich mich beschäftigen kann? Sie wissen nicht; wie interessant es ist, diese Farben zu wählen und zusammenzusetzen. Sehen Sie zum Beispiel, welch' ein hübsches Sechseck dies ist; das mittlere Stück roth, dann weiß,« sagte sie, indem sie die Stücke auf den Tisch legte. »Ich bedaure zuweilen die Herren, weil sie nicht berechtigt sind, die interessante, unterhaltende und ruhige Beschäftigung mit Nadelarbeiten zu treiben.«

Bald darauf sprach der Greis das Abendgebet und nachdem er sein Kind gesegnet, trennten sie sich für die Nacht.

## 12. KAPITEL. LORD LION.

Der Schnee fiel die ganze Nacht. Die ganze Nacht lag Zoe wach im Bette und hörte den körnigen Schnee an die Fensterscheiben schlagen. Es war Tag, aber düster, als sie endlich einschlief. Als sie erwachte, schien die Sonne hell in ihr kleines Zimmer. Zoe stand auf, zog sich an und sah

hinaus. Das Schneegestöber war vorüber – Die Sonne war in ihrem Glanze aufgegangen – die Scene war zu blendenb, um sie anzusehen – der ganze Boden schimmerte von einer Decke weißen Diamantenstaubes – der Wald schien bezaubert – die Bäume waren statt des Laubes mit Millionen schimmernden Diamanten behängt. Zoe schloß ihre Augen, um ihr Gesicht zu schonen, und als sie sie wieder öffnete, folgten ihrem Blicke überall im Zimmer schwarze Flecken. Zoe ging die Treppe hinunter, um das Frühstück zu bereiten. Als eine sorgfältige kleine Haushälterin hielt sie sich immer einen Vorrath gespaltenen Holzes in dem Schuppen hinter dem Hause, für den Fall, daß schlechte Wetter, einfallen sollte. Sie ging dorthin, trug einen Arm voll in's Zimmer und hatte bald ein hübsches, warmes Feuer angezündet. Sie füllte ihren Theekessel, hängte ihn über das Feuer und begann darauf den Tisch zum Frühstück zu ordnen. Es war acht Uhr und ihr Vater noch nicht herunter gekommen. Während sie beschäftigt war, ihren Kuchen anzurühren, vernahm sie ein plötzliches Rauschen und Schwirren, ein plötzliches Zittern und Beben der Erde, wie beim Vorüberfahren eines Eisenbahnzuges, und ein riesenhafter Reiter auf einem ungeheuren schwarzen Rosse schoß vorüber, von zwei Hunden begleitet. Die Erscheinung rauschte so schnell vorüber, daß Zoe nur eben ihre Hand von dem Teig erhob, als sie auch schon verschwunden war. Als sie ihren Kopf wieder umwendete, erblickte sie ihren alten Vater, welcher eben in's Zimmer trat.

»Guten Morgen, Tochter!«

»Guten Morgen, lieber Vater!«

»Was war das für ein Geräusch?«

»Brutus Lion auf seinem großen, schwarzen Pferde  
Erdbeben, begleitet von seinen beiden Hunden Donner  
und Blitz.«

»Ach, ja! er hat diesen Morgen einen Fuchx aufgejagt,«  
bemerkte der Greis, sich vor dem Feuer niedersetzend  
und seine Stiefel anziehend.

Nach dem Frühstück setzte der Greis seinen Hut auf,  
nahm seinen Stock und sagte:

»Ich gehe zu den Klippen hinüber, um den Major zu  
besuchen. Er ist von Alexandrien zurückgekehrt, wie ich  
höre.«

Und er machte sich auf den Weg.

Der alte Lehrer konnte nicht zu Hause bleiben. Er  
fand ein kindliches Vergnügen daran, seine Feiertage so  
gut wie möglich zu benutzen. Zoe sah ihn unruhig den  
schlüpfrigen Pfad hinuntergehen, trat hinaus und blickte  
ihm nach, bis er das Ufer erreicht hatte und in das  
Boot stieg; dann sah sie ihn wohlbehalten über den Fluß  
gelangen, am anderen Ufer hinaufsteigen und auf dem  
Wege nach den Klippen zu verschwinden. Sie konnte ihn  
deutlich auf dem glänzenden Schnee sehen, bis seine Fi-  
gur als ein schwarzer Punkt auf dem fernen weißen Hü-  
gel erschien. Sie hatte ihn beobachtet, bis er die Gefahren  
überstanden hatte – der übrige Theil des Weges war si-  
cher und eben, und sie kehrte in's Haus zurück, um den  
Frühstückstisch abzuräumen. Sie ging die Treppe hinauf,

brachte ihr Zimmer in Ordnung, machte die Betten, kehrte zurück und setzte ihre interessante Beschäftigung des Deckennähens fort und summte ein heiteres Lied, um sich zu überreden, daß sie glücklich sei. Sie saß stundenlang da und nähte und hielt nur inne, um das Feuer zu unterhalten, den Herd abzukehren oder ihr scheckiges Kätzchen zu liebkosen. Sie saß da, während die Sonne die Mittagshöhe erreichte, noch immer beschäftigt, Sechsecke zu bilden und Farben zusammen zu ordnen, bis jenes Rauschen und Schwirren wieder gehört, das Schauern und Beben des Bodens wieder gefühlt wurde und der riesenhafte, düstere Reiter auf seinem gigantischen schwarzen Rosse plötzlich vor der Thür anhielt, schwer auf den Boden sprang, die Thür aufriß, hereinschritt und vor dem jungen Mädchen stehen blieb.

Es war ein seltsamer Kontrast – der Adler und der Kolibri, der Elephant und das Kätzchen, der Riese und die Riesin standen in ähnlichem Verhältnisse. Brutus Lion stand sechs Fuß neun hoch in seinen wasserdichten Stiefeln. Zu seiner ungeheuren Brust kamen Schultern von entsprechender Breite, und über dieselben hingen schwarze, starke, drahtartige Elfenlocken – und darüber erhob sich ein stolzes Haupt mit stark markirten amerikanisch-indianischen Zügen, und Brutus Lion rühmte sich der Abkunft von den rothen Eingebornen des Landes. Sein angelsächsischer Stammvater war ein wüthender und blutdürstiger Tyrann gewesen, ein Königsmörder, der über König Karl den Ersten zu Gericht

gesessen und der bei der Thronbesteigung Karl des Zweiten nach Virginien entflohen war, seinen Namen verändert und den angenommen hatte, der seinem Charakter entsprach. Dann hatte er die Tochter eines mächtigen Sachsen zur Frau genommen und sich in einem Engpasse der westlichen Anhöhen: des Alleghanygebirges niedergelassen, dem er den bezeichneten Namen die »Löwenschlucht« beilegte.

Die Lions der Löwenschlucht waren ein riesenhaftes Geschlecht, welches sich in alten Kriegen der Welt im wilden Kampfe. Im französischen Kriege und in dem Revolutionskriege auszeichnete. In den Zwischenzeiten des Friedens waren Männer und Weiber mächtige Jäger. Die einzigen Repräsentanten der Familie Lion waren der Riese Brutus Lion und seine Schwester Gertrud, der Geierfalk.

Ais Zoe aufstand, um ihren Gast willkommen zu heißen, beugte er sich nieder, griff mit seinen großen Händen unter ihre Arme, hob sie empor, stellte sie auf den tannenen Tisch und sagte erst dann:

»Guten Morgen, Kolibri!«

Zoe erröthete sachte und erröthete dann wieder. Sie war ohne Zweifel an diese Behandlung gewöhnt.

»Setzen Sie mich herunter.«

»Ich thue es nicht, oder wenn ich es thue, stelle ich Dich auf das Kaminsims, bis ich genug gesprochen habe. Denkst Du, Haselmaus, ich werde mir den Rücken zerbrechen wollen, wenn ich mich niederbeuge, um mit Dir zu sprechen?«

»O, Sie sind so stolz auf Ihre Größe und Sie übertreiben Ihre Bedürfnisse, damit wir Sie für noch größer halten, als Sie wirklich sind. Ich, die Sie so verächtlich behandeln, habe ein Recht, auf meine Größe stolz zu sein.«

»Du, Du Senfkorn, Du! Warum, wenn man fragen darf?«

»Sie haben es getroffen; gerade weil ich, so klein ich sein mag, in Senfkorn bin, und Sie, so groß Sie sein mögen, nur ein Felsen sind.«

Brutus Lion beaß keinen großen Scharfsinn, und sah sie nur an, während er eine Antwort suchte.

»O, lachte Zoe, »ich kann Ihnen im Augenblick die Einbildung nehmen, und machen, daß Sie mich bewundern, oder Sie wenigstens überzeugen, daß Sie es thun sollten. Hören Sie mich an: Alles höchst Kostbare, was Gott geschaffen hat, ist sehr klein. Nehmen Sie nur die Steine und sehen, wie klein und selten die Diamanten sind, und welche ungeheure Sandsteine es giebt. Und die Metalle: wie wenig Gold und wie viel Blei. Und die Blumen: wie klein das liebliche Veilchen, und wie groß die geruchlosen Sonnenblumen. Und die Vögel: wie klein die Lerche, die singend zum Himmel emporsteigt, im Vergleich zu der großen watschelnden Gans. Und die vierfüßigen Thiere: wie klein, elegant und feurig die Tigerin im Vergleich zu dem zahmen knechtischen Elephanten. O! glauben Sie mir, alle Seltene und Köstliche – alles Schöne und Elegante – alles Brillante, Würzige und Feurige ist

klein. Man thut den stärksten Extrakt und den kostbarsten Wohlgeruch in sehr kleine Fläschen und nur Fischthran in große Fässer. O! gehen Sie, Sie sind ein großes Faß,« lachte die Kleine.

Der Riese sah sie vom Kopf bis zu den Füßen an, athmete tief, rieb sich die Hände und rief:

»Zoe, Du – Du – Du kleine Hexe – ich will – ichwill Dich heirathen, und wäre es auch nur, um Dich dafür zu bestrafen!«

»Wollte der Himmel, Sie thäten es! Es wäre ein großer Spaß, Sie zu Tode zu quälen.«

»Du mich quälen, Du kleines Ding, Du, Du winziges Ding, Du!«

»Ja, mein lieber Riese, ich habe eine kleine Wespe einen großen Ochsen wahnsinnig machen sehen, indem sie beständig um sein Gesicht summt, und Seine Hoheit, der Ochse, war völlig hülflos. Ah! wollen Sie mich jetzt heruntersetzen?«

»Ich darf es in der That nicht wagen; denn wenn ich es thäte, könnte ich Dich aus Versehen todt treten. Ich gehe nie gern umher, wo Küchlein oder sehr kleine Frauenzimmer sind.«

Dann nahm er ihren kleinen Kopf zwischen seine großen Hände und sah ihr in die Augen und hätte sie gern geküßt; aber ihre Einsamkeit achtend, hob er sie herunter, und sie nahm ihren Sitz an ihrem Arbeitstische wieder ein. Er zog den Lehnssessel des alten Mannes zum Feuer hin, setzte sich darauf nieder und sagte:

»Nähen die Frauen immer, Zoe? Früher hattest Du immer mit den Lumpen zu dem Teppich zu thun, die Du in Streifen zerschnittest und aufwickeltest. Was ist es jetzt? Ich dachte, wenn das vorbei wäre, würde Nichts der Art mehr kommen. Was machst Du denn jetzt?«

»Eine Decke aus sechseckigen Stücken – sehen Sie nicht? für Vaters Bett.«

Als das Mädchen den Namen ihres Vaters erwähnte, seufzte sie tief und versank in Nachdenken.

»Was ist Dir, Zoe?«

»O, es ist Vaters wegen.«

»Und was ist mit ihm?«

»Die Leute halten ihn jetzt für zu alt, um zu unterrichten, und da nehmen sie seine Schüler von ihm weg. Wenn er zu Anfang des Januar wieder beginnt, hat er nur noch vier Schüler. Was soll er anfangen? Er hat sein Leben mit unaufhörlicher Arbeit hingebracht, und jetzt, da er seinem Ende nahe ist, hat er nicht so viel, um sich seine letzten Tage erträglich zu machen. Es ist traurig, daran zu denken, wie viel Gutes er in dieser Gegend gethan, und welche elende Belohnung er erhalten hat. Für die alten Soldaten und Matrosen wird gesorgt; aber der alte Schulmeister, der seine Tage mit den mühsamsten Anstrengungen hingebracht – was soll aus ihm werden – was soll aus meinem Vater werden?«

Und die Thränen rollten an Zoe's Wangen nieder.

»Weine nicht, Zoe – weine nicht! Es muß Etwas für ihn geschehen.«

»Vermuthlich muß man für ihn einsammeln,« sagte Zoe mit ungewöhnlicher Bitterkeit.

»Ei, Zoe, was ist mit Dir vorgegangen? Das sieht Dir nicht gleich!« rief der Koloß. »Wenn ich sagte, es müsse Etwas für ihn geschehen, so meinte ich natürlich Etwas, was seine Würde nicht verletzen könne.«

»Und mag wird das sein? Diese Gegend ist ihm so viel schuldig, was nie zurückgezahlt werden kann. Er ist der Missionair, der Beförderer der Kultur dieses ganzen Distrikts – ja, und was die Schuld betrifft, sie ist man ihm eine große Summe schuldig, denn nicht mehr als zwei Drittel seiner sogenannten Patrone hat ihm je Schulgeld bezahlt.«

»Diese Schulden müssen eingetrieben werden – die ganze Summe muß beträchtlich sein.«

»Nein – er hat einmal Jedem seine Erinnerung zugeschickt. Er ist delikat und empfindlich, und will Diejenigen nicht drängen, die seine Lage kennen und ihm dennoch das widerwärtige Gefühl verursachen, sie zu mahnen,« klagte Zoe, ihre Augen trocknend und ihre Nadel wieder in Bewegung setzend.

Brutus Lion sann nach, seufzte, stöhnte, stand auf, ging unruhig im Zimmer auf und ab, richtete sich gegen die geschlossene Vorderthür auf, faltete seine Arme, beobachtete Zoe, die, mit ihrer Nadelarbeit beschäftigt, dasaß und murmelte bei sich selber:

»Ich wünschte, Gertrud Lion oder Zoe hätte einigen Verstand! Ich will indessen die Thorheit Beider nicht länger ertragen. So lange ihre Laune mich nur belästigte,

konnte ich sie dulden; aber jetzt, da Zoe wahrscheinlich Nachtheil davon haben wird, muß dem abgeholfen werden.«

Volle fünf Minuten betrachtete er das hübsche Bild, welches Zoe an ihrem Arbeitstische darstellte. Darauf begann er laut:

»Studirast Du jetzt Latein, Zoe?«

»Ja.«

»Und Griechisch?«

»Nein. Vater sagt, eins zur Zeit. Zu Weihnachten soll ich mit den lateinischen Lektionen aufhören und zu Neujahr mit dem Griechischen anfangen.«

»Zu welcher Tageszeit giebt Dein Vater Dir Deine Lektionen, Zoe?«

»Wenn er am Abend nach Hause kommt, läßt er mich die Lektionen wiederholen, die ich während des Tages meinem Gedächtnisse anvertraut habe.«

»Und macht es ihm dann so großes Vergnügen, Dich zu unterrichten?«

»Ei ja, Vater hat eine Leidenschaft für die Klassiker. Er wird beredt zum Lobe des Lateinischen, begeistert zum Preise des Griechischen. Das Latein, sagt er, sei die Sprache der Helden, das Griechische die Sprache der Götter.«

»Es würde ihm nicht viel mehr Mühe machen,« sagte der junge Mann halb laut, halb für sich, »nein, weniger Mühe und mehr Interesse gewähren, eine Klasse aufmerksamer und verständiger Schüler und Schülerinnen zu unterrichten, als seine Belehrung einer einzigen Schülerin zu Theil werden zu lassen; und dann herrscht

in einer Klasse weit mehr Ehrgeiz und Wetteifer, als eine einzige Schülerin empfinden kann, nicht wahr, Zoe?»

»Das ist freilich wahr.«

»Würde er eine Klasse annehmen?«

Zoe sah verlegen aus. Sie verstand ihn nicht.

»Wer? Welche Klasse?«

»Es ist mir eingefallen, eine griechische Klasse zu bilden und Deinen Vater zu bitten, uns zu unterrichten. Miß O’Riley, Gertrud und ich würden nebst Dir eine interessante Klasse bilden; meinst Du nicht auch?«

Zoe war von seinen ernstesten Worten gefesselt worden und sah ihn jetzt mit lebhaftem Interesse an.

»Ich sage, wir Alle wünschen Griechisch zu lernen – Brighty, Gertrud und ich; und ich sage, wir möchten Alle eine Klasse bilden und uns unter die Leitung Deines Vaters stellen. Verstehst Du mich jetzt?«

»Freilich verstehe ich Sie, guter Brutus. Ich verstand Sie die ganze Zeit über, lieber Brutus! Wie Sie, der Sie die Bücher und das Studiren verabscheuen, sich vier oder fünf Stunden wöchentlich zu angestrengter Aufmerksamkeit zwingen wollen, zu dem wohlthätigen Zwecke, meinem Vater zu dienen, ohne seine Liebe zur Unabhängigkeit zu verletzen. Ich weiß ja, theuerster Brutus, wie viel leichter es für Sie sein würde, ihm fünfhundert Dollars zu schicken und nicht an die griechischen Lektionen denken zu dürfen, als in die Schule zu gehen und für Ihre Lektionen zu zahlen! Gott segne Sie, bester Brutus!«

Während dieses lebhaften Dankes saß Brutus Lion da, wie ein großes Kind, welches gescholten wird, und seine

mächtige Gestalt zitterte bei Zoe's Lobsprüchen. Als sie zu Ende war, nahm er die scheckige Katze und begann sie zu liebkosen. Das Lob setzte Brutus in Verlegenheit. Zoe's Danksagungen überschütteten ihn. Er ließ die Katze auf den Boden nieder, stand auf und seine großen Augen rollten.

»Ich werde weiter mit Dir von der Sache reden, Zoe,« sagte er mit Anstrengung, um seine Fassung zu beweisen. Dann stürzte er aus der Hütte, bestieg sein Pferd und war bald nicht mehr zu sehen.

Zoe schlich sich an das kleine Fenster und blickte ihm nach, bis Pferd und Reiter verschwunden waren.

»Ich denke, das Studiren wird ihm wohlthun, und aus dem Grunde will ich der Art seines Wohlwollens nicht in den Weg treten,« dachte das kleine Mädchen, und während der Zeit tanzten ihre Augen vor Freude und ein wechselndes Lächeln zeigte sich auf ihren Wangen. O! es waren viele angenehme Erwartungen mit diesen Zusammenkünften für Zoe vereint, als daß sie ruhig dabei hätte bleiben sollen. Zuerst die Befreiung von Geldverlegenheiten auf eine unbestimmte Zeit für ihren Vater. Dann die Beschäftigung – das Interesse, welches dieselben gewähren mußten; und dann das Letzte und nicht Geringste, wenigstens drei Tage in der Woche Brighty's Gesellschaft zu haben, und – und – aber wir wollen sie nicht verrathen. Vielleicht war es die Gesellschaft des Geierfalken, der sie zunächst mit freudiger Erwartung entgegensah. Sie wünschte lebhaft, ihr Vater möchte zurückkehren.

»O! wie sehr wünschte ich, er möchte vor dem Abend nach Hause zurückkehren, damit ich es ihm sagen und ihm die ängstliche Besorgniß eines Tage ersparen könnte, wie sehr wünschte ich es.«

Aber Zoe's Wunsch führte in nicht rascher herbei. Sie setzte ihre Nadel in thätige Bewegung – die Hoffnung gewährte ihren Fingern einen neuen Antrieb. Um zwölf Uhr stand sie auf und aß als Mittagessen ein Stück von dem kalten Maiskuchen und setzte dann ihre Arbeit fort. Als die Sonne sich neigte, stand sie auf, legte ihre Arbeit weg und begann ihr frugales Abendessen zu bereiten, da sie wußte, daß ihr geliebter Vater wenigstens zu dieser Mahlzeit nach Hause kommen werde, die er nie verfehlte. In Folge ihrer neuen Hoffnungen beging Zoe eine Verschwendung – kochte ein Hühnchen und begann Weizenkuchen zum Abendessen zu backen. Sie stellte das Geschirr auf den Tisch, legte ihr hübsches, taubenfarbiges Kleid an, setzte sich an's Fenster und wartete auf den Greis. Endlich sah sie ihn den Weg herunterkommen, der vom Krystallberge herführte. Sie wunderte sich darüber, denn sie hatte erwartet, er werde den anderen Weg heraufkommen, der von dem Flusse herführte, wo er jeden Tag hinüberfuhr. Sie vermuthete, daß er die Strahleninsel und den Krystallberg bei seiner Rückkehr berührt habe, und das war auch der Fall. Der Greis hatte den Tag damit hingebracht, seine gegenwärtigen Patrone oder seine früheren Zöglinge zu besuchen. Mit kindlichem Vertrauen und Sorglosigkeit hatte der Greis die Besorgniß für die Zukunft bei dem Genusse der Gegenwart vergessen. An

diesem Tage dachte er wenigstens nicht an den kommenden Morgen; und jetzt kam er den Hügel herunter und stützte sich beim Herabsteigen, indem er den Stock vor sich hielt und den Frieden des Himmels auf seiner Stirn trug, indem sein Silberhaar zu beiden Seiten auf seinen alten braunen Rock niederfiel. Zoe eilte ihm entgegen. Entzückt von der göttlichen Heiterkeit, die auf seinem schönen Gesichte ruhte, rief Zoe, indem sie seine beiden Hände faßte:

»O! Sie haben es also gehört, Vater?«

»Was sollte ich gehört haben, mein Kind?«

»O! Sie haben es also nicht gehört! Nach Ihrem Blicke zu urtheilen, dachte ich es und es war mir lieb, daß Ihren die ängstliche Besorgniß eines Tages erspart worden sei,« sagte Zoe, an der Seite des alten Mannes stehend und ihren Arm um seinen Hals schlingend.

»Aber was ist geschehen, mein Kind?« fragte er, indem er sanft in ihre Augen blickte. »Aus Deinen heiteren Blicken schließe ich, daß es eine gute Nachricht ist, Zoe.«

»Ja, es ist freilich eine gute Nachricht, und sie betrifft Sie.«

»Kommen einige von meinen alten Zöglingen wieder zu mir?«

»Ja, Vater, einige von Ihren sehr alten Zöglingen kommen wieder zu Ihnen. Sie errathen es so leicht – wußten Sie es schon? Ich glaubte es, weil Sie so friedlich und glücklich aussahen.«

»Es war der Einfluß der Natur, meine Liebe. Zoe! sieh die untergehende Sonne an – sie hat Sprache, Beredsamkeit für mich. Ich komm die andere Seite des Hügels schwer und mühsam hinauf zu und die Sonne war in einer Wolke. Ich dachte an die Anstrengung, womit den Gipfel meines Lebens, die Höhe des Hügels erreicht hatte – es war sehr düster und ich blickte den Hügel hinunter, als ich an das Hinabsteigen in das Thal der Jahre dachte, und fühlte, daß in beiden Fällen meine einzige Sorge sein sollte, zu verhindern, nicht plötzlich und vor der Zeit hinunterzufallen. Dann streckte ich meinen Stock aus und begann vorsichtig hinunterzusteigen. Es war sehr dunkel im Thale, so daß ich mit meinen trüben Augen den Schatten eines Busches von einer Höhlung im Boden nicht unterscheiden konnte. Siehe! da brach die Sonne durch die dichte, blaue Wolke und lächelte mir in's Gesicht und lächelte auf mein Haupt! Was konnte ich thun, als mein Gesicht erheben und wieder lächeln, Zoe? Sie blickte glühend über diese herrliche Scene dahin – sie glühte über mich dahin – sie durchglühte mich – was konnte mein Herz thun, als in mir glühen, Zoe? Sie sagte: »Ich segne Dich! Ich segne Dich!« so sanft, so hell. Was konnte ich antworten, als: »Ich bin gesegnet! Ich bin gesegnet!«

Zoe ging an seiner Seite und blickte mit tiefer Verehrung zu seinem Gesichte auf.

»Beobachte nur die Scene vor Dir, Zoe!

Und die beiden Kinder – der silberhaarige Mann und das Mädchen mit den dunklen Locken – blieben ebrfurchtsvoll stehen, um den vollen, tiefen Segen der Natur

zu empfangen. Es war nicht auffallend, daß der Geist des alten Mannes nicht bei den Bedürfnissen seiner Lage verweilen konnte. Sie waren den Hügel hinuntergestiegen, erreichten die Hütte und traten ein. Erst jetzt sagte er:

»Und nun, Zoe, was ist es mit diesen neuen Schülern?«

»Sie sollen eine Klasse von erwachsenen Zöglingen haben, wenn Sie sie annehmen wollen. Brutus Lion, seine Schwester und Brighty O'Riley wollen hierherkommen und Griechisch lernen. O! Vater, es wird viel besser sein, als Ihre Schule. Sie werden hierherkommen, so daß Sie nicht bei jedem Wetter ausgehen dürfen. Dieser Plan ist noch nicht ganz gereift, denn sie müssen sich noch erst mit Ihnen über die passenden Tage und Stunden, sowie über das Honorar besprechen,« sagte Zoe, indem sie dem Greise seinen Mantel abzulegen half. Er war in tiefen Gedanken und antwortete nicht eher, als bis sie am Tische saßen. Er bemerkte die neuen Leckerbissen, das gesottene Hühnchen und den Weizenkuchen nicht eher, als bis er das Gebet gesprochen hatte. Als er dann seine Hand nach dem Brod ausstreckte, blickte er lächelnd zu Zoe auf und dann wieder auf die Schüssel.

»Ja, Vater,« sagte sie, »ich denke, wir sind jetzt im Stande, Weizenbrod zu essen.

»Mein kleiner Liebling,« sagte er, »wenn Du im Glauben gelebt hättest, anstatt Dich nach dem Scheine zu richten, so würdest Du schon gestern gedacht haben, daß wir im Stande wären, Weizenbrod zu essen. Meine Liebe, es ist gut, unsern täglichen Vorrath nicht zu verschwenden; aber wenn wir nur genug, nur gerade genug haben

für unsere täglichen Besorgnisse, sollten wir das Ganze heute anwenden und das Vertrauen hegen, daß die göttliche Vorsehung für den morgenden Tag sorgen werde. Du bist blaß und schwächting geworden, Zoe, weil Du nicht genug Nahrung zu Dir genommen hast. Es giebt einen langsamen Hungertod, sowie einen raschen. Du hast auch Mangel an Glauben entbehrt – aus Mangel an Glauben an Deinen himmlischen Vater, der Dich liebt und für Dich sorgen wird Dein ganzes Leben. O! Zoe, ich bin genöthigt, Dir zu sagen, mein Liebling, daß Du immer auf Gott vertrauen mußt bis zum Tode. Der Glaube nützt Nichts, wenn er nicht über das Grab hinausgeht: Sieh, Zoe! Du hast genug gehabt, gerade genug, um die letzten drei Monate zu leben – das heißt, für den Oktober, November und December; aber Du fürchtestest, wir würden nicht genug haben für den Januar, Februar und März, und so hast Du Dir die genügende Nahrung versagt und hast abgenommen an Stärke und Gesundheit, was nicht sobald wieder zu ersetzen ist. Wenn Du Glauben gehabt hättest, Zoe, würdest Du jetzt in einer besseren Lage sein. Aber nein, Liebling, Du sagtest zu Dir selber: »Freilich haben wir genug, gerade genug für diesen Herbst, wenn ich aber jetzt nicht karge, können wir im nächsten Winter auch Mangel umkommen.« War es nicht so, Zoe?«

»Ja, Vater, ich vergaß, daß es genug ist, wenn jeder Tag seine eigene Plage hat; aber ich erinnere mich, daß zuweilen Menschen aus Mangel umkommen.«

»Niemals Liebling! Niemand kommt je aus Mangel oder durch irgend ein anderes Uebel um. Sie scheiden

dahin – wir können uns nicht vorstellen, zu welcher Freude, zu welcher Wonne! Geh' ruhig weiter, Zoe; denke nicht an den kommenden Morgen; vertraue auf Gott in allen Dingen, selbst bei der Aussicht auf die Schrecken des Hungertodes, und halte auch ihn nur für einen dunklen Uebergang zu einer herrlichen Welt. Das Leben besteht aus Augenblicken. Die Ewigkeit besteht aus Augenblicken. Sei unschuldig, glücklich mit allen Mitteln und Gaben, die Gott Dir in der Gegenwart gewährt hat, und stelle ihm Deine Zukunft anheim. Es ist keine Gefahr vorhanden, daß er Deiner vergessen wird. Er weiß, daß Du alles dessen bedarfst. Entziehe Dir nicht die nöthige Nahrung, Zoe,« fuhr der Greis fort, indem er ihr das Beispiel gab und sich die ganze Hälfte von dem Hühnchen nahm, »karge nicht, Zoe. Erst als die Menge gegessen hatte und gesättigt war, wurden die Brocken aufgehoben. Die Zuversicht, der Glaube, die Weisheit kleiner Kinder wird uns oft von unserem göttlichen Lehrer als Muster vorgestellt. Die Eltern eines kleinen Kindes geben ihm gerade genug für eine Mahlzeit. Es ist zufrieden und glücklich, verzehrt das Ganze ohne Furcht, daß es ihn später fehlen werde. Aber was würdest Du von dem Kinde denken, welches, wenn die Mutter ihm ein Stück Brod gegeben hätte, gerade genug, um für jetzt seinen Hunger zu stillen, sich dessen enthalten, die Hälfte aufsparen und sagen wollte: ›Ich werde wieder hungrig werden, und ich bin nicht gewiß, ob meine Mutter mir Brod geben wird.‹ Wäre es nicht entsetzlich – empörend? Nun, ebenso entsetzlich, ebenso empörend ist

unsere gewöhnliche Kundgebung des Mißtrauens gegen den göttlichen Vater. Ich rathe Dir nicht von der Sparsamkeit ab, aber von der Sparsamkeit in diesem Falle; denn war es nicht schlechte Sparsamkeit, mein Kind, Dein eigenes Fleisch hinschwinden zu lassen und Deine Mittel zu sparen? Ist es nicht schlechte Sparsamkeit, wenn ein Mensch sich so ausschließlich dem Geschäfte hingiebt, daß er Gesundheit und Kräfte verschwendet, um Zeit zu sparen und Geld zu erwerben? Große Arbeit und große Kargheit ist keine Sparsamkeit. Die geeigneten Beschränkungen des Anschaffens und Aufbewahrens sind Deine eigenen Bedürfnisse und die Rechte Anderer. Zum Beispiel, ein Mann, der zu viel arbeitet, schadet häufig seiner eigenen Gesundheit und beraubt einen Anderen seines Antheils an der Arbeit, die zu seinem Unterhalte nöthig ist. Durch Sparsamkeit häuft ein Mensch oftmals das auf, was zur Erhaltung seiner eigenen Gesundheit und Kraft, oder des Lebens seines Nachbarn nöthig ist Selbst-erhaltung ist das erste Gesetz der Natur, und es sollte befolgt werden. Dann sollte man den überzähligen Rock oder Mantel dem geben, der keinen hat. Aber Du trinkst Deinen Kaffee nicht, Kind!«

Und der Greis wendete sich, um ein gutes Beispiel zu geben, zu seinem Abendessen und sprach nicht eher wieder, als bis es beendet war, und sagte dann:

»Ja, es ist mir lieb; ich bin dankbar für dieses Licht, welches sich aus der Dunkelheit erhebt, obgleich ich

wußte, ehe es sich zeigte, daß der Herr seinen alten Diener nicht vergessen würde. Ja, es gefällt mir! Es wird angenehm sein, verständige Schüler im Griechischen zu unterrichten, die meine Bemühung zu schätzen wissen. Es wird angenehm sein, zu Hause zu bleiben und die jungen Leute an meinem eigenen Kamin zu empfangen! Ja, es ist Alles sehr angenehm!«

Und der Greis stand vom Tische auf und setzte sich für den ganzen Abend auf seinen großen Lehnstuhl.

Zoe räumte das Theegeschirr vom Tische ab, zog ihn zum Feuer und setzte sich an die entgegengesetzte Seite. Darauf brachte sie eine halb vollendete Börse zum Vorschein und begann daran zu stricken. Der Greis war weniger zerstreut, als gewöhnlich.

»Was machst Du da, Zoe?« sagte er.

»Ich stricke eine Börse, lieber Vater.«

»Ein Weihnachtsgeschenk, mein Liebling?«

»Ja, Vater.«

»Liebes Kind, ich weiß, für wen Du sie strickst,« rief der Greis, indem er ihr mit wohlwollender und ausdrucksvoller Zärtlichkeit in's Gesicht sah; »sie ist für Deinen alten Vater.«

Die Rosenwolken rollten über Zoe Gesicht. Er lächelte über ihre Verlegenheit; aber sie vermochte nicht, ihn zu täuschen.

»Lieber Vater!« sagte sie, »ich habe Etwas für Sie, etwas Hübsches, etwas Besseres, als dies; aber diese Börse ist für – für Brutus.«

Es trat eine lange Pause ein. Zoe schwieg aus Verlegenheit – der Greis anscheinend wegen tiefen Nachdenkens. Endlich sagte er:

»Komm her, Zoe!«

Und sie kam.

»Sege Dich auf mein Knie, Zoe.«

Und sie setzte sich.

Er zog ihre Arme um seinen Hals, nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände, sah ihr in die Augen und fragte:

»Liebst Du Brutus Lion, Zoe?«

Ihre Augen senkten sich, ihre Wangen wurden roth – sie schwieg – er sah sie fest und liebevoll an.

»Liebst Du ihn, Zoe?«

Bei ihrer lebhaften Verehrung zwang sie sich, zu antworten.

»Vater, bei meiner Seele, ich weiß es nicht! Ich verstehe die ganze Bedeutung Ihrer Frage und würde sie nicht leicht nehmen oder Ausflüchte suchen – aber ich weiß es nicht.«

»Liebt er Dich?«

»Ja, Vater.«

»Woher weißt Du das?«

»Er hat es mir sehr oft gesagt.«

»Wann?«

»O! oft; ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft.«

»Er war diesen Morgen hier?«

»Ja, Vater.«

»Sagte er Dir diesen Morgen, daß er Dich liebe.«

»Ja, Vater,« versetzte Zoe, indem ihre Wange glühte, als wollte sie Feuer fangen.

»Was sagte er, Zoe?« fragte der Greis liebkosend.

Zoe stutzte, sann nach, wurde blaß und dann roth bis an die Stirn.

»Wag sagte er, Zoe?« fuhr der Greis fort, indem er ihr Haar streichelte.

»Vater, er sagte – Nichts!«

Der Greis sah ihr ernst in's Gesicht.

»Was meinst Du damit, mein Liebling?«

Zoe war beschämt; sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und er fühlte Thränen an seinem Halse.

»Zoe!«

»Vater!«

»Was ist Dir, mein Liebling?«

Aber Zoe schien von Beschämung überwältigt. Sie konnte ihren Kopf nicht erheben oder ihm in's Gesicht blicken. Er erhob ihren Kopf und küßte sie auf die Stirn. Sie athmete tief, trocknete ihre Thränen ab, blickte ihm lange und lebhaft in's Gesicht und sagte dann:

»Vater, ich würde Sie nicht absichtlich täuschen – nicht wahr?«

»Nein, mein Kind, das würdest Du nicht.«

»Ich danke Ihnen für dieses Wort, lieber Vater! Doch ich habe Sie ohne Wissen getäuscht, weil ich mich Anfangs selber täuschte. Sie verbannten die Täuschung, indem Sie fragten, was er zu mir gesagt.«

»Ich verstehe Alles, mein Kind. Die liebevolle Stimme, das liebestrahlende Auge reden eine stärkere, beredtere, überzeugendere Sprache, als Worte – und die Mädchen nehmen dieselbe in allem Glauben und Vertrauen an. Und mancher redliche und ehrenvolle Mann hält sich für schuldlos, da doch nur diese Sprache das gewonnene Herz verwundet haben. Aber, Zoe, Du bist völlig überzeugt, daß Brutus Dich liebt, und doch bist Du nicht gewiß, ob Du seine Neigung erwidern wirst. Wie ist das, Zoe?«

»Lieber Vater, ich rede nie gern davon.«

»Dein Herz faltet seine Blätter zusammen, gleich der Sinnpflanze, selbst bei der Berührung Deines Vaters, liebe Zoe. Zoe! warum kannst Du mir Dein Herz nicht aufschließen? Du hältst mich für alt und kalt. Ach, Zoe, das Herz, welches kein großes Unrecht gethan oder gelitten hat, ist niemals alt oder kalt, Kind! Du siehst, mein Haar ist weiß wie Schnee, meine Wangen sind welk und eingefallen, meine Augen eingesunken und trübe – doch, Zoe, in dieser Brust schlägt ein frisches, junges Herz, und in diesem Herzen lebt ein Bild, welches zugleich die Quelle ist, die es grün erhält – das Bild eines theuren Mädchens, welches ich in meiner Jugend liebte, Zoe, und die ich mein ganzes Leben geliebt habe. Sie ging zum Himmel, Kind; aber sie hat mich selbst dort nicht vergessen. Sie erscheint mir oft; sie verkehrt beständig mit mir. Wenn ich versuchen wollte, Dir dies zu beweisen, Zoe, so würdest Du den alten Mann für phantastisch halten. Ich theile Dir dies mit, um Dir Muth zu geben, mir Dein Vertrauen zu schenken, Zoe, und damit Du nicht glauben mögest, daß

Jugend und Alter, weißes und schwarzes Haar die Herzen zu weit trennen für die Sympathie. Nun, Zoe, sage mir – ich habe einen Grund zu der Frage – wie fühlst Du für diesen Mann?»

»Vater, ich denke von ihm, wie von Niemand sonst. Er scheint getrennt und gesondert von der übrigen Welt, jedes Gesicht und jede Gestalt, so schön, elegant und graziös sie auch sein mag, scheint mir neben ihm gewöhnlich und gemein.«

»Aber, Zoe, er ist nicht schön, elegant oder graziös.«

»Ich bin nicht furchtsam oder thöricht, nicht wahr, Vater? Doch wenn er in's Zimmer tritt –«

»Nun?»

Ihre Stimme wurde sehr leise, und sie flüsterte:

»Ich zittere am ganzen Körper, und zuweilen rede ich Unsinn, ohne zu wissen, welche Worte ich anwende.«

»Und zuweilen, Zoe, lachst Du und sprichst heiter und verständig genug mit ihm.«

»Ja, Vater! aber, Vater! das ist, wenn er heiter ist; aber wenn er in der Mitte seiner Heiterkeit plötzlich inne hält und mir nur in's Gesicht blickt, da versinke ich in Traurigkeit, das Leben wird für mich sehr ernst, sehr feierlich und *wirklich*. Fröhlichkeit erscheint als Spott, das Lachen als Leichtsinn. Keines anderen Mannes Auge macht einen solchen Eindruck auf mich, Vater.«

»Es ist ein sehr schmerzlicher Eindruck, nicht wahr, Zoe!«

»O nein, Vater! Er ist tief, lieblich und feierlich wie ein Kirchengesang.«

»Zoe!«

»Nun, Vater?«

»Du liebst Brutus Lion, und Du kannst nie sein Weib werden.«

»Vater!«

»Niemals, Zoe!«

»Aber ich erwartete und hoffte es nicht – gewiß nicht!«

»Er ist aus einer alten und stolzen Familie – Du, Zoe, bist ein Findling.«

»Ich weiß es,« flüsterte das Mädchen.

»Aber Du hofftest in Deinem geheimsten Herzen, daß dies könne überwunden werden, daß er sich niederbeugen und Dich zu sich erheben könne – war es nicht so? Rede die Wahrheit!«

Zoe neigte traurig ihren Kopf.

»Er ist reich, Du bist arm. Aber es fiel Dir wohl nie ein, daß dies ein Hinderniß sei; denn Du glaubtest, sein Ueberfluß könne Deinen Mangel ersetzen. Nicht wahr Kind?«

Wieder neigte sie langsam ihren Kopf.

»Dies Alles könnte geschehen, Zoe – der Vornehme könnte sich zu der Niedrigen herablassen, der Millionär zu der Bettlerin. Brutus Lion könnte Zoe seine Hand anbieten; doch Zoe kann nimmermehr Brutus Lion's Weib werden –«

»Vater!«

»Es ist wahr.«

»Vater!«

»Es ist bestimmt, unvermeidlich, unwiderruflich.«

»O! Vater.«

»Zoe!« sagte der Greis vorwurfsvoll, »hat er Dich je aufgefordert, sein Weib zu werden?«

»Nein, Vater,« sagte sie, mit mehr Lebhaftigkeit als gewöhnlich redend, als wollte sie dessen Ehre vertheidigen, um die, wie sie fühlte, es sich in dieser Unterredung handelte, »nein, Vater, aber er wird es thun. Er liebt mich, Vater, obgleich er es nie in bestimmten Ausdrücken gesagt hat. Wozu wären auch bestimmte Ausdrücke zwischen uns Beiden nöthig? Ich täuschte mich nur, indem ich dachte, er habe es je gesagt, nicht in der Sache selber; und, Vater, ich ehre ihn. Ich glaube an ihn, wenn ich an irgend Etwas glaube. Aber wie rede ich? O lieber Vater, wie rede ich! Es ist so seltsam für mich, so zu reden, nicht wahr? Aber Sie locken Alles von mir heraus, Vater. Nun fahren Sie fort.«

»Du liebst Brutus Lion; er liebt Dich. Er wird Dir seine Hand anbieten, Du wirst sie annehmen; aber Du wirst nie sein Weib werden.«

»Vater – werden Sie dagegen sein?«

»Mein Kind – ja.«

»Noch einmal, Vater – warum?«

»Ein unüberwindliches Hinderniß steht Eurer Verbindung entgegen, meine Liebe,« sagte der Greis, indem Thränen seine Augen trübten.

»Vater,« sagte Zoe mit erstickender Stimme, »Vater, ich bin ein Findling, wie Sie sagen – wissen oder vermuthen Sie, daß ich sehr nahe mit Brutus verwandt bin?«

»Du bist nicht mit ihm verwandt, Zoe; aber es ist nicht weniger gewiß, daß Du niemals – niemals sein Weib werden kannst.«

### 13. KAPITEL. BRITANNIA.

»Die Anmaßung dieser Dame wird unendlich, unerträglich!« rief Britannia O’Riley, die die Thür ihre Zimmers aufriß, hastig eintrat und in großer Aufregung auf und abging.

Es war nach einer ähnlichen Scene, wie die im Gesellschaftszimmer, welche wir in einem früheren Kapitel beschrieben haben.

»Sie behandelt mich mit mehr Hochmuth, als die niedrigste ihrer Slavinnen, aus dem einfachen Grunde, weil sie es für unmöglich hält, daß eine derselben ihr widersprechen könnte, was bei mir leicht vorkommen möchte! Ich kann ihn nicht ertragen; diesen langsamen, kalten Schneefall des versteinernenden Stolzes! Es wundert mich, daß er mich nicht dämpft und erkältet! Es wundert mich, daß er mich nicht zur Gefühllosigkeit – zum Tode erstarrt! Ich würde mich darüber wundern, wenn ich mich nicht erinnerte, daß das Eis und der Schnee auf dem Gipfel des Vesuvs das Feuer in seinem Innern nicht auslöscht und ihn verhindert, eine Stadt oder eine Provinz mit seiner Lava zu überschütten! Ich bin einem Ausbruche nahe, und Herculaneum – das ist Mistreß Armstrong – weiß es nicht. Ja, Mistreß Armstrong entzündet das Feuer in meinem Busen, facht die Flamme an, und ich erwarte jeden Augenblick mit Zittern einen Ausbruch. Ich werde bald

ausgebrannt sein; ich weiß – ich fühle es; und wie wird dann das heiße Feuer meines Zornes den Stolz dieser Dame schmelzen, versengen und vernichten.«

Brighty's starkes, melodramatisches Gemüth brauste auf und ging bereits in's Komische über. Ihre gute Laune kehrte zurück.

»Am Ende würde ich mich nicht viel darum kümmern, wenn ich nur völlig meine Stimmung behaupten könnte. Es ist unangenehm, mich zu erinnern, daß ich harte und sarkastische Worte zu einer Dame ihres Alters und Standes gesagt habe; denn sie ist immer eine Dame bei allen ihren schweren Fehlern; und schwere Fehler sind es in der That, wohl geeignet, wie ich zuweilen denke, um zu großen Verbrechen zu führen.«

Sie schwieg und wendete sich zu einem Bilde, welches ihre Aufmerksamkeit fesselte und sie gleichsam bezauberte. Es war Cordelia mit ihrer schönen Stirn, ihren ernsten Augen und ihren lieblichen Lippen. Sie blickte gefesselt in dieses Gesicht.

»Da ist kindliche Liebe, frei von dem Aberglauben und dem krankhaften Uebermaß, welches der Liebe unserer Louise eigen ist. Cordelia konnte leben, arbeiten oder sterben für ihren Vater; aber sie konnte nicht einer einzigen Schwäche des alten Königs schmeicheln. Ich wünschte, ich besäße Deine Sanftmuth, Cordelia, so wie ich Deine Aufrichtigkeit besitze; dann würde ich besser im Stande sein, den Hochmuth dieser Dame zu ertragen, als jetzt.

»Ich gehe am Sonntag Morgen in die Kirche und höre eine gute Predigt, dann komme ich gedankenvoll zurück, völlig entschlossen, meinen Geist zu überwinden und meinen vorzüglichsten Fehler zu besiegen. Ich bin den ganzen Tag sanft. Nachts liege ich wach da und überdenke alle die Scenen, worin Mistreß Armstrong die Hochmüthige spielen wird und ich möglicherweise die Sanfte und Unterwürfige. Sehr gut, Arr Montag überwache ich mich. Am Dienstag werde ich des Wächteramtes überdrüssig. Am Mittwoch thut oder sagt Mistreß Armstrong für mich etwas Beleidigendes. Ich gerathe in Flammen – ich vergesse meine Milde – ich denke nur an Muth, Geist und Heroismus und gebe ihr dagegen einen kleinen Wink von dem, was ich thun kann und thun werde, wenn sie mich künftig nicht besser behandelt. Ich wünschte, es würde dreimal in der Woche gepredigt, ich kann mich nicht von einem Sonntage bis zum andern erinnern, gut zu sein. Oder ich wünschte, wie sehr wünschte ich, ein Prediger in mittlerem Alter hätte mich im fünfzehnten Jahre geheirathet. Ich fürchte, ein Prediger würde es jetzt nicht gut bei mir haben! Und doch ist dies eine ärmliche Art, sein Leben hinzubringen. Gesetzt, ich würde siebzig Jahre alt, so habe ich jetzt den dritten Theil meiner Zeit überlebt, und was habe ich für Gott, für meine Nächsten und selbst für mich gethan? Nichts! Ich wünschte, ich könnte mich überzeugen, Louisen einen wahren Dienst geleistet zu haben, indem ich ihr schlechtes Französisch und noch schlechteres Italienisch lehrte. Aber ich weiß, es ist nicht der Fall. Hier bin ich und hier verweile ich,

weil der elegante Luxus dieser Haushaltung mir gefällt; weil ich mich desselben erfreuen kann, als ob es meine eigene wäre. Ich wünschte, ich würde nicht so sehr von dieser Liebe zur Bequemlichkeit und Eleganz beherrscht. Ich würde anderswohin gehen, wo ich von Augen sein könnte. Wie bewundere ich die Resignation, die Selbstverleugnung der barmherzigen Schwestern, Wehe mir! ich liebe Cordelia's Milde, und kann nicht milde sein. Ich bewundere Schwester Marien's oder Schwester Martha's Selbstverleugnung, aber ich kann nicht selbstverleugnend sein. Ich habe einen Vorrath von schönen Empfindungen, anstatt guter Grundsätze. Wie lange wird dieses Leben währen? Hoffentlich nicht lange – wenigstens nicht dieses Krystallbergkapitel, denn Louise ist beinahe sechszehn, und ich denke, ihre Mutter wird meiner Dienste nicht viel länger bedürfen. Und dann wo? Ah! das ist angenehm – die Phantasie ist frei, über die ganze Erde umherzuschweifen, um eine neue Heimath zu suchen. Die ganze Welt liegt offen vor mir, ich darf nur wählen wo. Die Ungewißheit ist angenehm. Werde ich zunächst in einem gebirgigen oder in einem ebenen Lande leben? Im Innern oder an der Seeküste? Soll ich nach Norden oder nach Süden, nach Osten oder nach Westen gehen? Welche neue Gesichter, welche neue Landschaften werde ich sehen? Ja, dieses umherschweifende, anständig umherschweifende Leben ist höchst angenehm. So angenehm, daß ich es durch große Nützlichkeit zu verdienen wünsche. Ja meine Linien sind über angenehme Orte

gezogen; dies ist ein freies, sorgenloses Leben. Die Unsicherheit der Zukunft ist reizend. Wahrlich, ich würde die heitere Freiheit meines gegenwärtigen Lebens nicht aufgeben. Nichts könnte mich in Versuchung führen, sie aufzugeben, als die Aussicht – nein, die Gewißheit, die erste Stelle in einem glänzenden Palaste als Gebieterin einzunehmen. Wahrlich, ich habe etwas Zigeunerhaftes in meiner Gemüthsart; ich bin eine Verschmelzung der Kaiserin und der Zigeunerin. Ah! ich habe es gefunden. Es ist bekannt, daß das westliche Irland, von wo ich stamme, vor Jahrhunderten von einer spanischen Kolonie bevölkert wurde. Nur weiß ich, daß ich in vielen Generationen von einer der alten Herrscherinnen des Bodens und einem eingewanderten Zigeuner abstamme und daher kommt meine Liebe zu eleganten Palästen und die wandernde Freiheit einer wilden Natur. Nein, Nichts könnte mich in Versuchung führen, dieses angenehme Gouvernantenleben mit seinen reizenden Wechseln und Ungewißheiten und unerwarteten Krisen aufzugeben, als die Aufforderung, die erste Stelle in einem so glänzenden Palaste, wie der auf der Strahleninsel, einzunehmen. Der Krystallberg ist ein prächtiger Ort, aber der Palast auf der Insel könnte mir den Kopf verdrehen. Es wundert mich, warum ich immer von dem Insepalaste träume. Ich träume doch nie von seinen Bewohnern. Ich habe doch gewiß keine Absichten auf Louis Stuart Gordon, den jungen Erben der Inselbesitzung. Ich bin nur eine arme Gouvernante, ohne ein Goldstück in meiner Börse, doch würde ich Louis Stuart Gordon Hand nicht annehmen, wenn mir heute diese

Ehre angeboten werden sollte. Ich würde die Inselbesitzung unter dieser Bedingung, so delikatsam und elegant er ist, oder vielmehr eben wegen seiner Eleganz und Delikatesse nicht annehmen. Ich besitze selber Eleganz und Delikatesse genug für zwei Leute, und folglich muß, wer mich heirathet, rauh genug sein, um Stärke voraussetzen zu können, oder ich will ihn nicht. Darum bin ich unschuldig an allen geheimen Absichten auf Louis Stuart Gordon. Wie kommt es denn, daß immer, wenn ich mir die Möglichkeit einer künftigen Heimath vorstelle, sich kein anderes Bild, als das der Strahleninsel vor mir erhebt? Ah! jetzt weiß ich den Grund. Es herrscht eine Epidemie unter allen heirathsfähigen Mädchen des Thaless auf hundert Meilen in der Runde, und ich bin, ohne es zu wissen, davon angesteckt worden – das ist es! Ich muß sehen, wie ich durchkomme. Ah! da ist Kate Jumper, die in Mistreß Armstrong's Zimmer geht. Es wird ein geheimer Rath gehalten werden; ich möchte den Gegenstand wissen! Glücklicherweise habe ich Nichts damit zu thun.«

Und Brighty begann ihre Abendtoilette zu machen, und vertiefte sich bald in diese interessante Beschäftigung.

#### 14. KAPITEL. KATE JUMPER.

Wir wollen Kate Jumper in das Zimmer Ihrer Herrin begleiten, wohin sie gerufen worden.

Dieses Weib hatte etwas Unheimliches, Abstoßendes, fast Gespensterhaftes an sich. Sie war eine Mulattin von

sehr großer Gestalt, und in ihrem Gesichte waren die Negerzüge nicht nur sehr entschieden vorherrschend, sondern auch sehr übertrieben. Die niedrige zurückweichende Stirn war niedriger und mehr zurückweichend, die Nase größer, flacher, breiter, die Lippen dicker und mehr hervortretend, als gewöhnlich. Ihr koboldartiges Ansehen wurde noch erhöht durch ihren buschigen, schwarzen Haarwuchs, der ihren ganzen Kopf bedeckte und niemals beschnitten wurde, durch ihr schwarzes, staubfarbiges Kleid und den Männerhut, der gewöhnlich den erwähnten Haarwuchs bedeckte. Kate Jumper war der Abscheu der ganzen Nachbarschaft und der Schrecken aller Kinder. Sie war die vertraute Dienerin der Mistreß Armstrong in ihrer frühen Jugend, und seit ihrer Verheirathung bekleidete sie ebenfalls diesen wichtigen Posten. Früher war sie die Wärterin und jetzt die Dienerin des jungen Mädchens, über welche die Mutter eine zu eifersüchtige Aufsicht führte, um sie irgend einer andern Dienerin anzuvertrauen.

Ihren Hut abnehmend und ihn vor der Thür niedersetzend, trat Kate Jumper in das Zimmer ihrer Gebieterin, die sie bei ihrer Abendtoilette fand, während Louise, wie gewöhnlich, einen niedrigen Stuhl in ihrer Nähe einnahm.

»Meine Tochter, geh zu Deiner Gouvernante und bleib bei ihr, bis sie fertig ist,« sagte die Dame, als sie die Dienerin eintreten sah.

Louise stand auf, erhob die Hand ihrer Mutter respektvoll zu ihren Lippen und verließ das Zimmer.

Die Dame rief ihre Dienerin durch einen Wink an ihre Seite. Indem sie die Anordnung Ihres goldfarbigen Turbans von irländischer Gaze den Händen ihres Mädchens überließ, schwieg sie eine Weile. Endlich fragte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit:

»Weißt Du, wo der junge Stuart Gordon ist, und was er jetzt treibt?«

»Er ist noch zu Hause auf der Insel, Madame.«

»Ah! ich habe ihn in der letzten Zeit nicht gesehen und glaubte, er hätte die Nachbarschaft verlassen. Wie unterhält er sich in der jetzigen Zeit?«

»Man sagt, er besuche Miß Somerville.«

»Wie!« rief die Dame, sich so plötzlich und heftig umwendend, daß sie die eleganten Falten ihres Kopfputzes unter Kate Jumpers Händen in Verwirrung brachte. Aber schnell ihre Fassung und Würde wieder erlangend, fragte sie ruhig:

»Man sagt es! Wer sagt es?«

»Es ist ein allgemeines Gerücht in der ganzen Nachbarschaft, Madame. Jedermann sagt, es wird eine Heirath daraus werden.«

»Und auch welchen Gründen behauptet man eine solche Unmöglichkeit, eine solche Widersinnigkeit?«

»Madame, Herr Stuart Gordon bringt jeden Vormittag auf den Klippen zu; Miß Somerville kommt jeden Abend auf die Insel, um Thee zu machen.«

»Wie lange ist dies so geschehen?«

»Seit den letzten beiden Wochen, Madame.«

»Und Herr Stuart Gorden hat seit den letzten beiden Wochen jeden Vormittag auf den Klippen zugebracht?«

»Ja, Madame.«

»Und Miß ist jeden Abend auf die Insel gekommen um Thee zu machen?«

»Ja, Madame.«

»Unerklärlich! Und es war keine Dame – keine Matrone da, um ihren Besuch anzunehmen?«

»Nein, Madame.«

»Schmachvoll! Was! Du willst doch nicht sagen, daß sie diese Besuche allein gemacht?«

»Nicht allein, Madame; Harriet, ihre Haushälterin, begleitete sie.«

»Das war keine passende Begleiterin bei einer solchen Gelegenheit, und es hätte in der That auch keine passende Begleiterin gefunden werden können, da der Besuch an sich höchst unpassend war. Wie sieht denn der General dieses seltsame Verfahren an?«

»Er ist sehr für Miß Susanne Somerville eingenommen.«

»Er stellt dieser beabsichtigten Heirath kein Hinderniß entgegen?«

»Nein, Madame.«

»Du kannst gehen.«

Kate Jumper verließ das Zimmer und die Dame versank in tiefes Nachdenken.

Mistreß Armstrong war keine gewöhnliche manövrierende Heirathsstifterin, doch hatte sie natürlich und insgeheim Louise und Louis von der Wiege an für einander

bestimmt, und Alles schien für diese Verbindung zu sprechen: das passende Alter, Rang, Reichthum, die Nähe der Besitzungen u. s. w. Und es war manches seltsam Uebereinstimmende in ihrer Lage. Beide waren einzige Kinder und einzige Erben, beide an demselben Tage desselben Monats geboren – das Mädchen gerade zwei Jahre jünger als der Jüngling. Das Uebereinstimmende erstreckte sich selbst auf ihre Namen – Louis und Louise. Sie waren einander schon als Kinder zugethan gewesen. Ihre Geburtstage wurden zugleich gefeiert. In dem einen Jahre wurde die Festlichkeit auf dem Krystallberge und im nächsten auf der Insel begangen. Die Eltern dieser Kinder würden es fast für eine Sünde gehalten haben, wenn sie im späteren Leben einander nicht hätten heirathen wollen; aber obgleich der Gedanke an die künftige Verheirathung dieser Kinder und die Vereinigung dieser Besitzungen stets in den Herzen der Eltern war, so äußerten sie ihn doch nie, denn die Gewohnheit, Kinder in der Wiege zu verloben, hatte nie in Virginien geherrscht, so aristokratisch und conservativ dieser Staat bekanntlich auch ist. Damit ist freilich nicht gesagt, daß in Virginien Besitzungen nicht ebenso häufig verheirathet werden, als Herzen, daß man Heirathen aus Liebe nicht mit besonderer Verachtung behandelt. Liebe ist eine Empfindung die der Kutscher Thomas für das Hausmädchen Betty empfindet, und die gewöhnlich damit endet, den erwähnten Thomas von einem zierlichen Diener in ein rohes Geschöpf zu verwandeln und Betty aus einer weißhändigen Abigail

in ein hohläugiges, abgemagertes Weib, welches von ihrem trunkenen Manne geschlagen wird und an das sich zehn schreiende Kinder hängen. Liebe ist keine vornehme Neigung. Die südlichen Aristokraten überlassen dies indeß dem Instinkt des Adels, den man in der Brust ihrer jungen Patrizier voraussetzt, und daher hält man es nicht für nöthig, die frühe Jugend ihrer Kinder zu benutzen, um sie durch solche Kontrakte zu binden. Am wenigsten vor Allen würden Mistreß Armstrong, von einem Gefühle des Stolzes zurückgehalten, oder die Stuart Gordons, von Grundsätzen bestimmt, ihre Kinder in ihrer Kindheit verlobt haben. Dennoch dachten beide beständig daran. Die jährliche Feier der Geburtstage wurde beibehalten und es fand ein Wetteifer des Glanzes zwischen den Familien des Krystallberges und der Strahleninsel statt, wer den Tag mit der größten Pracht und Glanz begehen könne. Die letzte Feier der Geburtstage wurde auf der Strahleninsel gehalten, wo die sanfte Margaretha Stuart Gordon die Festlichkeit leitete. Dies war gerade einen Monat vor ihrem plötzlichen Tode, der ihre beraubte Familie in Kummer und die ganze Nachbarschaft in Trauer versetzte.

Wir haben gesehen daß Mistreß Armstrong eine herrschende Leidenschaft besaß, nämlich den Stolz – eine vorherrschende Neigung, nämlich die Liebe. Die Herrschaft ihrer Seele war zwiefach und die beiden Mächte, welche dieselbe theilten, waren gleich stark und auf eine lange Zeit vereint, denn der Stolz war fest verbunden mit dem begünstigten Gegenstande ihrer mütterlichen Liebe.

Als aber Louise heranwuchs, geriethen diese Leidenschaften in Streit.

Die Zeit nahte sich langsam, aber sicher wo es angemessen erschien, die Erbin des Krystallberges zu verheirathen. Ihr Stolz wünschte sie verheirathet und als Herrin des prächtigen Hauses und der größten Besizung im Thale zu sehen, und der Stolz, der die Klugheit auf seiner Seite hatte, wollte keinen Aufschub dulden und sich keiner Gefahr aussetzen, den gewünschten Zweck zu verfehlen. Aber ihre mütterliche Liebe, wenn die wilde, selbstsüchtige, vielfordernde Leidenschaft diesen Namen verdiente, empörte sich gegen diese Entscheidung. Der Stolz würde sich sehr befriedigt gefühlt haben, Miß Armstrong als Mistreß Stuart Gordon und Herrin des Inselfalastes zu sehen. Die mütterliche Liebe fühlte sich aber verlegt bei der Erwartung, daß ihre Tochter Louis Stuart Gordon's Gattin werden sollte, die mütterliche Eifersucht wurde durch den Gedanken erregt, daß Louise ihr Glück von Jemand außer ihr empfangen sollte. Die Mutter wünschte für ihre Tochter sein anderes Glück, als welches von ihr ausging. Der Gedanke, Louise in einer andern Heimath, mit einem Andern vereint – mit einem passendern geliebten Lebensgefährten – sie von einer kleinen Familie umgeben zu sehen, die nebst ihrem Manne den größten Theil ihrer Gedanken und Gefühle in Anspruch nehmen würde, nur die Mutter eines einzigen Kindes zu sein und zu fühlen, daß sie von immer geringerer Wichtigkeit für jene Kind werde, wie ein Jahr nach den andern verging und es älter machte – dieser Gedanke

verursachte ihrem selbstsüchtigen Herzen die heftigste Qual, die es nur empfinden konnte. Hätte sie den Stolz überwinden, den Gedanken aufgeben können, Miß Armstrong an der Spitze eines großen Haushalts zu sehen, und selbstsüchtig beschließen können, sich ihrer mütterlichen Eifersucht hinzugeben und ihre Tochter auf immer unverheirathet zu Hause zu behalten – oder hätte sie Ihre mütterliche Eifersucht überwunden und ihren Stolz befriedigen können, Louise auf dem Gipfel ihres Ehrgeizes zu sehen – mit einem Wort, hätte die eine oder die andere ihrer bösen Leidenschaften die Herrschaft über ihre Seele erlangt, so würde sie weniger Qual empfunden haben. Die Hölle ist weniger unerträglich, weil sie nur einen Oberherrn hat. Wenn sie jetzt nach unserer Vorstellung die höchste Verkörperung des Entsetzens ist, was würde sie im bürgerlichen Kriege sein?

Mistreß Armstrong konnte oder wollte dieser inneren Störung kein Ende machen; es war noch kein Bürgerkrieg in ihrer Seele. Nicht aus Unentschiedenheit – denn Niemand besaß einen stärkeren Willen, wenn sie ihn nur anwenden wollte – sondern aus dem selbstsüchtigen Wunsche, die größte Befriedigung auch ihren beiden herrschenden Neigungen zu entlehnen.

Sie war entschlossen, daß Miß Armstrong endlich die Herrin der Strahleninsel werden sollte; als der bestimmte Gatte ihrer Tochter aber dem männlichen Alter näherte, faßte sie eine starke und zunehmende Abneigung gegen

ihn, als die Person, welche mit ihr den Platz in ihres einzigen Kindes Herzen, ihren Einfluß auf das Leben ihres einzigen Kindes theilen sollte.

Ihr Benehmen gegen Louis war kalt geworden. Sie hatte die Vertraulichkeit der Kinder zu verhindern gesucht; die Entfremdung nahm mit den Jahren zu und wurde nur durch die jährlichen Geburtstagsfeierlichkeiten unterbrochen. Seit Margaretha Stuart Gordon's Tode war die Entfremdung vollständig geworden – eine Todtenstille herrschte zwischen den beiden Familien, die nur durch das seltsame Gerücht, welches über Louis in Umlauf kam, unterbrochen wurde.

»Die Thoren!« sagte die Dame spöttisch bei sich selber, als ihre Dienerin sich entfernt hatte, »glauben sie wirklich, daß General Stuart Gordon nur auf einen Augenblick an die Möglichkeit denkt, daß sein einziger Sohn Louis, der Erbe der großen Inselbesitzung, ein bettelarmes unerzogenes, bürgerliches Mädchen wie Susanne Somerville heirathen sollte? Wenig würde sich General Stuart Gordon geschmeichelt fühlen durch die Auslegung, welche die Umgegend seiner Höflichkeit gegen Miß Somerville zu Theil werden läßt, und das sollte beiläufig gesagt, eine Warnung sein vor solchen mißverstandenen Höflichkeiten und unpassenden Verbindungen. Nein, im ganzen Gebirge ist keine passende Braut für Louis Stuart Gordon; mit Ausnahme meiner Tochter, Louise Armstrong – keine angemessene Partie für den Erben der Inselbesitzung, als die Erbin des Krystallberges. Ich hätte gedacht, es wäre noch Zeit genug,« fuhr sie fort, indem

ein Schatten auf ihre harte Stirn fiel. »Ich hätte gedacht, es wäre noch Zeit genug – Louis dürfte noch in einigen Jahren nicht an Verheirathung denken, denn er wird am nächsten 22. Februar erst achtzehn Jahre alt, wo meine Tochter ihr sechszehntes Jahr vollendet hat. Aber seit dem Tode der Mistreß Stuart Gordon hat es dem Inselpalaste an einer Herrin – gefehlt, so daß der General Stuart Gordon den Wunsch ausgesprochen, sein Sohn möchte sich bald verheirathen. Louis ist sehr jung – zu jung. General Stuart Gordon liebt das häusliche Leben. Er bedarf einer Heimath und denkt, in seinem königlichen Palaste kann er keine haben ohne eine Frau. Wie thöricht! Wenn Louis nicht bald eine Wahl trifft, wird er selber wieder heirathen – er denkt noch nicht daran, aber ich weiß es. Er denkt jetzt nur an ewige Treue gegen die dahingeschiedene Heilige, wie er seine verstorbene Frau nennt, aber er hat aufgehört, um seine Heilige im Himmel zu seufzen und zu stöhnen, und beginnt zu fühlen, daß er noch auf der Erde ist mit allen irdischen Bedürfnissen, die sich ihm aufdrängen. Er wird wahnsinnig genug sein, an eine zweite Heirath zu denken. Ich wünschte, Mistreß, Stuart Gordon hätte es nicht für gut gehalten zu sterben – ihr Tod hat meine Pläne sehr zerrüttet. Die verstorbene Mistreß Stuart Gordon war eine Dame und es paßt mir nicht, eine untergeordnete Person den Platz an der Spitze eines Haushalts einnehmen zu sehen, in welchem meine Tochter einst als junge Gattin eintreten wird. Es könnte eine Person om, mit der ich nicht umzugehen

wünsche; sie könnte uns sein und Louisen ihr halbes Leben lang eine uns untergeordnete Stellung im Haushalte anweisen. Das könnte ich nicht dulden! Wenn Miß Armstrong in jenes Haus eintritt, muß sie als Mistreß Stuart Gordon die erste Stelle im Haushalte einnehmen. Aber ich bin nicht geneigt, mich so bald von meiner einzigen Tochter zu trennen, doch es steht eine Krise bevor. Eins von drei Dingen wird wahrscheinlich geschehen: General Stuart Gordon kann heirathen – das ist der erste Fall; oder er kann Louis bewegen, eine Frau zu wählen – das ist der zweite; oder Louis hat eine knabenhafte Leidenschaft für Susanne Somerville oder ein anderes unwählbares Mädchen gefaßt, und nach meiner Schätzung sind alle Mädchen, mit Ausnahme einer einzigen jungen Dame, unwählbar. Louis hatte eine entschiedene Vorliebe für Louise. Ich habe sie in der letzten Zeit, seit dem Tode der Mistreß Stuart Gordon, einander entfremdet. Ich beue es nicht, ich möchte meine Tochter nicht im Preise herabsetzen – doch jetzt ist es Zeit, meine Handlungsweise zu verändern. Mistreß Stuart Gordon ist jetzt acht Monate todt. Es läßt sich annehmen, daß die ersten heftigen Wirkungen des Kammers nun vorüber sind – daß die Trauernden sich jetzt bereit fühlen, sich zu unterhalten. Die Thüren des Krystallberges sind seit dem Tode der Dame des Inselpalastes aus Höflichkeit für jene Familie geschlossen gewesen. Die Thüren des Krystallberges müssen sich für die Gäste von der Insel öffnen. Die Thüren des Palastes auf der Insel müssen geöffnet werden, um die Damen vom Krystallberge einzulassen, wenn sie von

Zeit zu Zeit ihren Besuch abstatten. Der freundschaftliche und vertraute Verkehr zwischen den Familien muß wieder hergestellt werden. Jetzt ist die günstige Zeit, damit zu beginnen. Weihnacht ist nahe, die Weihnachtsfestlichkeit soll den Krystallberg wieder beleben. Ich will eine Weihnachtsgesellschaft einladen – einen Ball und eine Mittagstafel geben. Diesmal sollen auch die Somerville eingeladen werden. Ich wünsche selber zu beobachten, wie die beiden jungen Leute mit einander stehen. Ja, ich will alle die jungen Leute aus der Nachbarschaft einladen, wovon ich viele nicht gesehen habe, seitdem sie herangewachsen sind, und ich will beobachten, welche Nebenbuhlerin meine Tochter vielleicht haben könnte. Aber was sage ich? Louise Hektor Armstrong darf keine Nebenbuhlerin haben!«

Und aufstehend, trat die Dame in ihr Wohnzimmer, klingelte und schickte den eintretenden Bedienten ab, um Miß O’Riley sogleich zu ihr zu rufen.

Drei Minuten später trat Brighty ein.

»Setzen Sie sich nieder, Miß O’Riley. Ich habe einige Unterhaltungen für meine Tochter ausgedacht.«

Britannia blickte mit Theilnahme auf.

»In Uebereinstimmung mit ihrem Rathe, Miß O’Riley.«

Britannia verneigte sich in Erwiderung des Kompliments und erwartete schweigend weitere Mittheilungen.

»Ich werde den General und Herrn Stuart Gordon, Major und Miß Somerville einladen, die Weihnachtswoche auf dem Krystallberge zuzubringen.«

Britannia lächelte für sich, als sie General Stuart Gordon's Namen hörte, und stutzte mit Ueberraschung, als Susanne Somerville genannt wurde.

»Da es eine Weihnachtsgesellschaft sein soll, so ist es nicht gerade nöthig, besonders ausschließlich zu sein. Um Weihnachten kann man sich wohl ein wenig freier bewegen.«

»Gewiß,« stimmte Miß O'Riley bei.

»Während ihres Aufenthalts werde ich eine Mittagstafel und einen Ball geben, und besonders in Beziehung darauf, habe ich um Ihre Gegenwart gebeten. Wollen Sie die Güte haben, sich an meinen Schreibtisch zu setzen und nach meinem Diktat ein Verzeichniß der einzuladenen Gäste zu schreiben?«

»Mit großem Vergnügen, Madame,« sagte Britannia, den angedeuteten Sitz einnehmend. Hierauf dunkte sie die Feder ein, legte ein Blatt Papier vor sich hin und hielt sich in Bereitschaft zu beginnen.

Es wurde ihr ein Verzeichniß von etwa dreißig Namen diktirt, und Britannia ließ vor Erstaunen die Feder fallen, als der einunddreißigste Name Gertrud Lion und der zweiunddreißigste Zoe Dove war. Was beabsichtigte Mistreß Armstrong? Hatte sie sich bekehrt? War sie ihrem Tode nahe?

»Sie sehen erschrocken aus, Miß O'Riley, und es ist mir lieb. Ich hatte gefürchtet, daß Sie diese jungen Damen in einem Grade begünstigten, den ich an Miß Armstrong's Gouvernante mißbilligen müßte. Es ist mir lieb

zu sehen, daß der Gedanke, sie hierher einzuladen, Ihnen mißfällt.«

»Nein, es überrascht mich nur,« sagte Brighty. »Ich hatte nicht erwartet –«

»Daß ich so handeln würde. Wohl möglich. Da ich aber eine große Gesellschaft zu haben beabsichtige, so war ich genöthigt, keine strenge Auswahl zu treffen. Es werden mehrere Gäste auf dem Balls erscheinen, die ich bei keiner andern Gelegenheit hierher würde eingeladen haben, und die jungen Damen gehören zu der Zahl. Doch sind sie von respektabler Abkunft, was sie auch in anderer Hinsicht sein mögen. Dennoch, Miß O’Riley, erwarte ich, daß sie Ihre Schülerin getrennt und in angemessener Entfernung von diesen Personen halten werden.«

Britannia verneigte sich kalt, und fragte gleich darauf:

»Darf ich fragen, Mistreß Armstrong, ob sie etwas gegen den moralischen Charakter dieser jungen Frauenzimmer einzuwenden haben?«

»Gewiß nicht, Miß O’Riley. Daß ich sie überhaupt und unter irgendwelchen Umständen nach dem Krystallberge einlade, sollte eine genügende Garantie sein, daß sie makellos und untadelhaft sind. Warum thun Sie eine so unbedeutende, so seltsame und, ich möchte fast sagen, impertinente Frage?«

»Ich konnte mir den Grund nicht vorstellen, warum Sie die Ansiedlung von ihrer Nähe so sehr fürchten sollten, wenn keine moralische Pestilenz von ihnen ausgeht,« sagte Brighty mit angenommener Naivität.

»Sie sind excentrisch – wenigstens Miß Lion, die man durch einen Beinamen ausgezeichnet hat. Zoe, wenn gleich verständig und gebildet, hat natürlich keinen Anspruch an Gleichheit, und man muß die Rangordnung beobachten, Miß O’Riley.«

Hier verzog sich Brighty’s hübsche Oberlippe so entschieden, daß Mistreß Armstrong, die es bemerkte, stolz sagte:

»Wenigstens, Miß O’Riley, mißbilligt Miß Armstrong’s Mutter die Bekanntschaft und hat ohne Zweifel ein Recht, gegen gewisse Bekanntschaften ihrer Tochter Einwendungen zu machen.«

»Ganz gewiß,« stimmte Britannia bei und wendete ihre Aufmerksamkeit wieder ihrer Aufgabe zu.

Als das Verzeichniß von etwa hundert Namen fertig war, sagte die Dame:

»Nun, Miß O’Riley, werden Sie mich verbinden, wenn Sie Einladungskarten an jede auf dieser Liste verzeichnete Person schreiben.«

Miß O’Riley verneigte sich zustimmend und die Dame entfernte sich, um sich mit ihrer Haushälterin zu beraten.

Eine Weihnachtsgesellschaft auf dem Krystallberge! Das war etwas Neues unter der Sonne! Die Vorbereitungen störten ein wenig die majestätische Feierlichkeit, die gewöhnlich auf dem Krystallberge herrschte. Mistreß Armstrong war beschäftigt, Brighty aufgeregt, selbst die blasse, schwächliche, geistreiche Louise interessirte sich kindlich für die neuen Kleider, die zu diesem Zwecke

für sie ausgewählt wurden – Kleider, welche man lang machte, wie Damen sie trugen – die ersten langen Kleider, die sie je gehabt. Ihr helles goldenes Haar sollte glatt gekämmt, in Flechten um einen Kamm gelegt und mit Saphyren geschmückt werden. Die einfachen goldenen Ringe in ihren Ohren sollten Saphyrohrringen weichen. Alle diese Dinge hatte man kommen lassen, und Louise verstand, daß sie am bevorstehende Weihnachtsfeste als Miß Armstrong erscheinen sollte. Dies war ein neuer Gegenstand der Aufregung unter der Dienerschaft, die, von Kate Jumper, der Vertrauten der Herrin, bis auf den kleinen Mulattenknaben hinunter, dessen Amt es war, der Gouvernante aufzuwarten – Einige aus Anhänglichkeit, Andere aus bloßer Liebe zur Abwechselung, welche die Einförmigkeit ihres Lebens verändern konnte – ein lebhaftes Interesse an allen Angelegenheiten der Familie nahmen. Alle waren geschäftig, Alle waren glücklich. Die einzige umwölkte Stirn war die der Mistreß Armstrong, die majestätisch durch die prächtigen Zimmer schritt und mit der Miene eines Leichenbesorgers, der ein Leichenbegängniß anordnet, Befehle ertheilte. Ihr Erscheinen in dem Laboratorium, wo man die feineren Leckerbissen zu der Festlichkeit bereitete, dämpfte die gute Laune der Haushälterin und ihrer Gehülfinnen.

Eine Weihnachtsgesellschaft in dem Hause eines virginischen Pflanzers! Weißt Du, was das ist, Leser? Ich rathe Denen, die es nicht wissen, sich sogleich auf den Weg zu dem Thale zu machen – dies ist die geeignete Jahreszeit, ihre Glieder auf dem abscheulichen Wege verrenken zu

lassen – die Chausséen sind jetzt gerade in dem rechten Zustande – und sich in das Haus eines Pflanzer zu begeben, um dort ein begünstigter Gast zu sein auf die bevorstehenden Weihnacht Feiertage und eine Gelegenheit zu haben, sich von ihren Vorurtheilen gegen die virginische Aristokratie zu befreien. Wer nie Virginien besucht hat – eine Sommerreise nach den weißen Schwefelquellen heißt nicht Virginien besuchen, ebenso wenig, wie man auf einer Reise nach Nahant den Charakter und die Sitten von Neuengland kennen lernen kann – wer nie Virginien besucht hat, kann keinen Begriff haben, was virginische Gastfreundschaft ist. Sie erinnerte uns an die Ritterzeiten, wo ein ganzes Ochse gebraten, ganze Fässer Aale angestochen und die Thore eines Barons Allen, welche kamen, geöffnet wurden – wo die Gastfreundschaft mit einer Fahne des Waffenstillstandes alten Fehden in der Nachbarschaft Einhalt gebot. Ihr, die Ihr Eure Familien aus Marktbuden, Materialhandlungen, Konditoreien und so ferner versorgt, habt keinen Begriff, was eine wahre virginische Hausfrau der ersten Klasse ist – was virginische Keller, Speisekammern und Backstuben sind. Die Schinken, das geräucherte Rindfleisch u. s. w. sind ganz verschiedene Artikel von denen, die Ihr in den Vorräthen kauft; und ihre Milch, Rahm und Butter – und ihr Federvieh und ihre Sier – sind von solcher Beschaffenheit, wie man sie selten auf dem Markte findet. Virginische Matronen besitzen einen altmodischen Stolz auf ihre Haushaltung. Sie haben sich seit Wochen auf das Weihnachtsfest vorbereitet! Und welche Vorräthe haben sie schon,

um ihre Vorbereitungen zu treffen! Man hat wenig zu kaufen – alles Nöthige ist bei der Hand. Die Schränke in der Backstube liefern das Backobst, die eingemachten Früchte, das Gelée, und selbst die häuslichen Stärkungsmittel, die Weine und Essenzen, zu deren Bereitung dieses Zimmer besonders benutzt wurde. Die Milkammer liefert Butter, Milch und Rahm. Das Hühnerhaus liefert große und frische Eier, der Geflügelhof Wälschhühner, Gänse und Enten, die man den ganzen letzten Monat gemästet. Dann in dem Fleischhause hat man seit mehreren Wochen das Ochsenfleisch eingebeizt, der große Weihnachtsschinken ist schon eingesalzen und die Weihnachtspasteten in der besten Ordnung. Es wird an diesem Weihnachtsfeste in den virginischen Landhäusern hoch hergehen. Vor dem Frühstück werden große Bowlen Eierbier bereitet, und jeder Neger auf den Anpflanzungen wird kommen, um ein fröhliches Fest zu wünschen und ein Glas Brantwein bekommen und noch etwas Außerordentliches zum Frühstück. Und dann wird die Familie zur Kirche fahren in der alten Familienkutsche und vielleicht den Prediger, wenn er ein unverheiratheter Mann ist, zur Mittagstafel mitbringen. Den Nachmittag bringt man mit Belustigungen zu und der Abend wird mit einer Tanzpartie beschlossen. Auf dem Lande giebt es große Tänzer und ein alter Neger spielt die Geige – denn selbst eine vornehme Familie kann nicht immer ein Musikchor haben, wenn sie auf den Gebirgen oder in einem abgelegenen Thale wohnt. So ist es denn ein alter Onkel Ned oder ein alter Onkel Ben, der für die Damen die Geige

spielt. Beiläufig gesagt, kann man in Maryland oder Virginien nicht in eine Gegend kommen, wo sich nicht ein alter Nick oder ein alter Harry befindet, der die Geige spielt, der ein musikalisches Wunder seiner kleinen Welt ist – ein vollkommener Paganini – und dessen Dienste bei Lustbarkeiten sehr gesucht werden. Ihr würdet erstaunen über das musikalische Genie einiger von diesen alten Negern. Dort sind die Weihnachtstage die Saturnalien der Slaven. Die, welche man ausgemietet hat, kommen nach Hause – ihr Jahr ist am Weihnachtsabend aus, und alle haben Feiertage bis zum zweiten Januar – das heißt alle, mit Ausnahme der wenigen, deren man im Hause bedarf, und selbst die dürfen abwechselnd ausgehen.

Wir haben eine Abschweifung gemacht. Wir wollen zurückkehren. Es werden in dieser Jahreszeit große Lustbarkeiten vorgehen in allen Landhäusern Maryland's und Virginien's, aber ich darf wohl behaupten, daß keine an Glanz den Weihnachtsfestlichkeiten gleichkommen werden, womit man den Eintritt der jungen Erbin des Krystallberges in die Gesellschaft feiern wird.

## 15. KAPITEL. DIE WEIHNACHTSGESELLSCHAFT AUF DEM KRYSTALLBERGE.

In Maryland und Virginien nehmen die meisten Personen, aus religiösem Gefühl oder abergläubischem Herkommen, am Weihnachtstage ihr Mittagsmahl zu Hause ein. Daher werden am Weihnachtstage wenig Einladungen zur Mittagstafel angenommen, es möchten denn

rasch verheirathete Söhne und Töchter sein, die zur Mittagstafel im Hause des Oberhauptes ihrer Familie zusammen kommen. Aus diesen Grunde fand sich die Gesellschaft, welche man eingeladen hatte, die Feiertage auf dem Krystallberge zuzubringen, erst am zweiten Weihnachtsfeiertage ein. Der Krystallberg und seine Bewohner waren in große Pracht gekleidet, um ihre Gäste zu empfangen. Die Vorhänge mit goldenen Franzen, welche von dem mittleren bogenförmigen Eingange, der die beiden Gemächer, anstatt der jetzigen Flügelthüren theilten, niederhingen, waren mit goldenen Schnüren und Quasten aufgebunden, so daß sie die beiden Zimmer in einen prächtigen Salon verwandelten, der von den gedämpften rothen Lichtern und Schatten glühte. Am Ende der pomphaften Aussicht befand sich ein großes Bogenfenster, dessen reiche Draperie von rothem Sammet, mit goldenen Franzen besetzt, zu beiden Seiten eine darunter stehenden prächtigen Sopha's niederfiel. Unter diesem prunkenden Baldachin lehnte auf Kissen von karmoisinrother Seide die schöne Gestalt der Miß Armstrong, von ihrer Gouvernante begleitet. Nie gab es einen größeren Kontrast in der Schönheit, als den, welchen diese beiden jungen Mädchen darstellten, indem ihre Figuren schön gegen den rothen Hintergrund abstachen – beide so reizend und doch so ungleich, Louise in ruhender Stellung mit ihrem weißen durchsichtigen Teint, ihren milden, blauen Augen und ihrem blaßgoldenen, wellenförmigen Haar, mit ihrem schwächtigen, hingegossenen Gestalt, in weißen Mousselin kleidet, so weich und biegsam, wie ihre

sanfte Gemüthsart. Britannia stehend, mit ihren lebhaften, dunkelblauen Augen ihren schimmernden schwarzen Locken, die sich um ihre schneeweiße Stirn und ihre rothen Wangen kräuselten, mit ihrer stattlichen Figur, in reichen dunkelgrünen Brokat, mit einem breiten gestickten Rande von vielfarbigen Blumen, gekleidet – ein Anzug: würdevoll, wie ihr eigenes muthiges und lebhaftes Temperament. Sie bildeten, einen schönen Kontrast. Britannia war schön – Louise hübsch; Brighty war elegant – Louise anmuthsvoll; Brighty war brillant – Louise sanft; Brighty stattlich – Louise graziös; Brighty war witzig und satyrisch – Louise wohlwollend und vertrauensvoll; Brighty kühn – Louise schüchtern; Brighty lebte vorzüglich in dem Reiche ihres Verstandes – Louise in ihren Neigungen; mit einem Wort: Brighty war bezaubernd – Louise lieblich.

Weit entfernt, am anderen Ende des Salons, dem Haupteingange gegenüber, stand Mistreß Armstrong, ihre majestätische Gestalt in die weiten Falten eines schwarzen Sammetgewandes gekleidet, ihr reiches, volles Haar von einem schwarzen Korallennetze. zusammen gehalten. Zu ihrer Rechten stand ein junger Mann in der schwarzen Kleidung eines Geistlichen, der sich von Zeit zu Zeit mit ihr unterredete und ihre Befehle ausführte. Er war von schwächlicher Gestalt, hatte ein schmales, aber sehr geistreiches Gesicht, und seine blasse, hohe Stirn wurde von seidenartigen schwarzen Locken leicht beschattet. Sein Benehmen war sanft und höflich und seine Stimme wohltönend und lieblich. Dies war Willis

Lindsay, der Neffe der Mistreß Armstrong und Student der Theologie auf der Universität N. Er war gekommen, um seine Weihnachtsferien auf dem Krystallberge zuzubringen, und stand jetzt mit der Dame da, um ihr beim Empfange der Gäste behülflich zu sein. Die Gäste wurden, wie sie nach einander aus ihren Wagen stiegen, von dem Priester empfangen, der die große Hausthür öffnete und sie einem Diener übergab, der dort stand, um sie in ihre Zimmer zu führen. Nachdem sie ihre Toilette geordnet hatten, gingen sie von dort in den Salon, an dessen Eingange Mistreß Armstrong jeden Gast mit der stattlichen Höflichkeit einer virginischen Dame der alten Schule empfing. Zuerst – da Pünktlichkeit bei einer Dame und Wirthin dieser alten Herrn als eine ritterliche Tugend galt – kam General Stuart Gordon mit seiner aufrechten militärischen Haltung. Er näherte sich, mit einer tiefen, langsamen und ehrerbietigen Verbeugung worauf die Dame mit einer leichten, vornehmen Verneigung antwortete, als sie mit graziöser Herablassung sagte:

»General Stuart Gordon, Sie sind sehr willkommen auf dem Krystallberge.

»Ich fühle mich geehrt, wieder der Gast der Mistreß Armstrong zu sein,« versetzte der bejahrte Chesterfield mit einer zweiten und tieferen Verbeugung, als er galant den Platz zu ihrer Linken einnahm, nachdem er vorübergehend den Gruß des jungen Geistlichen erwidert hatte.

»Herr Stuart Gordon, wir fühlen uns glücklich Sie zu empfangen. Meine Tochter, Miß Armstrong wird erfreut sein, ihren alten Schulkameraden zu sehen. Sie werden

sie am anderen Ende des Zimmers finden,« fügte die Dame lächelnd, als Louis Stuart Gordon eintrat und sie ihn mit Anstand weiter schickte. Louis suchte sogleich und freudig Louisen auf. Zunächst kam der alte Major Somerville, dessen ehrwürdiges Haupt an den Schläfen mit einigen silbernen Haaren leicht übersäet war, seine Gestalt gebeugt und schwankend vom hohen Alter, als er sich auf den Arm seiner Enkelin, der ruhigen Susanne, stützte. Mistreß Armstrong trat näher, um den Patriarchen mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit zu empfangen.

»Major Somerville, es gewährt mir Vergnügen, Sie in meinem Hause zu sehen. Die Damen unserer Familie haben lange den guten und weisen Rath ihres ältesten Nachbarn, so wie ihres Besten und ehrwürdigsten Freundes entbehrt! Miß Somerville, Sie sind willkommen; meine Tochter wird das Vorrecht Ihrer Gesellschaft zu schätzen wissen, nachdem sie derselben so lange entbehrt hat. Herr Lindsley, Miß Somerville scheint ermüdet zu sein, wollen Sie so gefällig sein, Major Somerville zu einem bequemen Sitze zu führen?«

Der alte Herr verbeugte sich tief mit der ehrerbietigen Höflichkeit der alten Zeit; Susanne neigte ihr Haupt ein wenig und der alte Herr und das Mädchen gingen weiter, von Willis Lindsley geführt.

»Ha, ha, ha! ha, ha, ha! ha, ha, ha!« ertönte es lachend gleich silbernen Glocken vom Vorsaale, her, unterbrach das anständige Schweigen, erschütterte die stattliche Fassung und störte die erhabene Feierlichkeit dieses ceremoniösen Empfanges.

»Ha, ha, ha! ha, ha, ha! ha, ha, ha!«

Jedermann schwieg in dem prächtigen Salon, sah nach der Thür und horchte!

Mistreß Armstrong richtete sich in schrecklicher Majestät empor.

»Ha, ha, ha! ha, ha, ha – a – a – au!« ertönte das musikalische Gelächter, welches sich immer lauter werdend, näherte, und Gertrud Lion fuhr unter sie wie eine Kugel, die aus einer Kanone abgefeuert wird.

Die Wirkung ihres Eintrittes war versteinern. Jedes Mitglied der Gesellschaft blieb in der Stellung, die es gerade sitzend oder stehend angenommen hatte.

Während sie bestürzt und bezaubernd dastanden, will ich dieses Mädchen beschreiben – diese wilde Schönheit, wie sie dastand unter dem konventionellen Kreise, der auf dem Krystallberge versammelt war.

Da stand sie, beinahe sechs Fuß hoch in ihren Gamaschenstiefeln, von so schön proportionirter Gestalt, daß jede Stellung und Geberde die bezauberndste Originalität entfaltete, mit der reizendsten Originalität verschmolzen. Aus einer Stirn, so weiß wie Marmor, fielen schimmernd goldene Locken mit der Freiheit und Stärke einer Löwenmähne über ihr blaues Reitkleid; die großen, klaren, blauen, angelsächsischen Augen strahlten von lebhaftem Lichte, welches dunkleren Augen nicht eigen ist. Da stand sie, das auf ihren Lippen gehemmte Lachen noch aus ihren Augen sprühend, als wollte es beständig hervorbrechen, mit der einen Hand ihr Reitkleid, mit der

anderen ihre Peitsche haltend. Da stand sie, die Majestät einer Juno und die Unbefangenheit einer Diana zu einer Form überraschender Vollkommenheit verschmelzend. Da stand sie und kümmerte sich eben so wenig um den Hochmuth der stolzen Dame des Krystallberges, wie die Königin Vasthi<sup>1</sup> sich um die Würde des trunkenen Königs kümmerte; da stand sie, einen Augenblick schweigend, während die Gesellschaft von der Schönheit und Kühnheit wie bezaubert schwieg. Dann ergriff sie die kalte weiße Hand, der stolzen Dame und rief:

»Wie geht's Ihnen, Mistreß Armstrong? – Ha, ha, ha! Entschuldigen Sie, es ist zu gut – Brutus will aus Liebe Griechisch lernen! Denken Sie nur, ein Löwe verliebt – ein Löwe will in die Schule gehen! Waren Sie, je verliebt, Mistreß Armstrong, oder Sie, General Stuart Gordon? Ich möchte wissen, was das für eine Art Gefühl ist! Ich stelle es mir vor wie einen Rausch, nicht ungleich dem, der vom Alkohol hervorgebracht wird – so viel ist gewiß, daß es macht, daß die Leute Unsinn reden und mit dem Kopfe gegen einen Pfosten rennen.«

So plauderte das wilde Mädchen weiter, sprang durch den würdevollen Kreis, den Salon hinauf, faßte Britannia und drückte sie fast todt in ihren Armen, ehe Mistreß Armstrong es für gut hielt, in der starren Strenge ihres Gesichts und ihrer Gestalt nachzulassen. Ihr kaltes stählernes Auge folgte dem Mädchen, als sie davoneilte, dann

---

<sup>1</sup>Persische Königin, 1795 beschrieben im Einakter Die stolze Vasthi, von F. W. Gotter.

wendete sie sich bedächtig zu ihrem Begleiter und fragte in gemessenen Tönen:

»Können Sie mir sagen, General Stuart Gordon, warum man das junge Frauenzimmer frei umhergehen läßt? Da man aus der Freiheit vom Zwange schließen muß, daß sie bei gesundem Verstande ist, so versetzt sie ihre Nachbarn in die Nothwendigkeit, sie anzuerkennen.«

»Die Lions sind excentrisch und ein wenig zu lebhaft, aber Mistreß Armstrong besitzt Fassung und Selbstbeherrschung,« dies war alle Antwort die der galante General zu ertheilen wagte, und es geschah mit ernster Stirn. Die Selbstbeherrschung der Mistreß Armstrong hatte einen schweren Schlag erhalten, und dennoch behauptete sie ihr Gleichgewicht, nicht ihre Stimmung, denn als das nächste Paar, welches der alte Schulmeister mit seiner Pflegetochter war, sich näherte, empfing sie sie nur mit einer kalten Verbeugung, indem sie zurücktrat, um sie vorüber zu lassen. Dicht hinter ihnen folgte Brutus Lion. Mit Brutus war eine große Verwandlung vorgegangen. Er trug einen schwarzen Rock und sein struppiges schwarzes Haar war ausgekämmt und pomadisirt bis es in purpurnem Glanze schimmerte. Er war der Letzte, welcher kam. Die Gäste hatten eine Pünktlichkeit beobachtet, die sie der stolzen Herrin des Krystallberges schuldig zu sein glaubten. Gleich nach der Ankunft der letzten Gäste wurde zu Mittagstafel geklingelt.

»Will General Stuart Gordon mir seinen Arm erlauben und mich in's Speisezimmer führen?« sagte Mistreß Armstrong im Tone des Befehls, der zugleich eine hohe

Ehre ertheilte. Der General erwiederte mit einer stattlichen und ehrerbietigen Verbeugung, faßte die Spitzen der Handschuhe der Dame und führte sie ehrerbietig auf Armeslänge durch den Salon in das Speisezimmer. In jenen stattlichen Tagen war es nicht Sitte, die Arme vertraulich zu verschlingen. Die Gesellschaft folgte Paarweise und für die schlaue Mistreß Armstrong gewährte die Ordnung, in welcher die Gesellschaft zur Tafel ging, eine Andeutung der gegenwärtigen Neigungen der jungen Leute. In jenen Tagen und in jener Gegend war es unter den jungen Männern und Mädchen nicht Sitte, ihre Vorliebe bis zum letzten Augenblick vor der Welt zu verbergen. Fast alle jungen Leute höheren Standes in jener spärlich bewohnten Gegend waren in jenem Salon versammelt, und daher konnte man den Zustand ihrer Neigungen aus der Wahl ihrer Begleiterinnen errathen. Mistreß Armstrong hatte am oberen Ende der Tafel Platz genommen und General Stuart Gordon stand zu ihrer Rechten. Sie beobachtete verstohlen den Eintritt ihrer Gäste. Wie groß war ihre Kränkung, als Miß Armstrong eintrat, von Willis Lindsley – dem Studenten, dem armen Vetter, dem Bettler – geführt, der durch jede Stellung, jede Geberde, durch den Ton seiner Stimme sowie durch den Ausdruck seines Gesichtes unwillkürlich seine Neigung zu ihr verrieth – wie groß war ihre Bestürzung, als Louis Stuart Gordon mit Susanne Somerville folgte, sein blasses Gesicht strahlend zu dem ihrigen hingeneigt und auf ihre

Worte horchend, als lebe er von dem Lichte ihres schönen Gesichtes und von den klangvollen Tönen ihrer musikalischen Stimme. Mistreß Armstrong sah nicht mehr nach ihren Gästen. Die anderen Paare mochten kommen, wie sie wollten, ihr Geist war zu sehr mit unangenehmen Gedanken beschäftigt. Es war gut, daß ihre Diener ihr Geschäft vollkommen verstanden, und daher ging Alles ohne sie in der Ordnung zu, bis sie sich wieder gefaßt hatte. Wenn Mistreß Armstrong auch in ihrem Innern unruhig war, verlor sie doch nie ihre Selbstbeherrschung.

Als die letzten Paare ihre Sitze an der Tafel eingenommen hatten, ließ sie sich majestätisch auf ihren Stuhl nieder und das Mittagessen begann. Es nahm fast kein Ende.

Ich will den Leser nicht ermüden in den drei Gerichten – mit den stattlichen Komplimenten der Herren, mit der würdevollen Zurückhaltung der Damen – noch mit dem festen Entschlusse, den Mistreß Armstrong faßte, als sie unbemerkt die Verehrung beobachtete, die der arme Vetter Louisen zu Theil werden ließ – so wie die Neigung, die Louis Stuart Gordon für Susanne Somerville zeigte. Das Aergerlichste für sie war, daß sie mit Schicklichkeit die jungen Leute nicht verhindern konnte, in derselben Ordnung in das Gesellschaftszimmer zurückzukehren, wie sie es verlassen, oder bis zur Stunde des Balles zu verhindern, daß sie sich allein mit einander unterhielten.

Als also die Gesellschaft das Speisezimmer mit dem Salon vertauschte, hatte sie den Schmerz, Willis von der unbefangenen Louise in einen entfernten Winkel entführen zu sehen, wo sie ihm eine Sammlung seltener Muscheln

und Fossilien zu zeigen wünschte, während Louis Susanne Somerville fortlockte, um einen schönen Titian anzusehen, welcher eine prächtige Herbstlandschaft darstellte. In einem anderen Winkel des Zimmers standen General Stuart Gordon, und Brutus Lion vor einem Sopha, auf welchem Britannia O'Riley zwischen Gertrud und Zoe saß. Diese fünf Personen waren in eine lebhafte Unterhaltung verwickelt, als Mistreß Armstrong majestätisch zu ihnen hingesehelt kam. Die Hoffnung sprach, daß sie sich gut unterhielten und dann Miß O'Riley schmeichelnd bat, ihrer Schülerin zu sagen, daß sie dort zu nahe am Fenster stehe. Britannia verstand nicht nur Alles, was die Zunge sprach, sondern auch was der Blick meinte. Sie zog sich aus dem Kreise zurück und suchte Louise auf, an deren Seite sie den ganzen Abend blieb. Darauf wendete sich Mistreß Armstrong von dem Sopha ab und General Stuart Gordon bot ihr seine Hand an, um sie durch das Zimmer zu geleiten. Dies war es gerade, was sie wollte, nämlich eine Unterredung zwischen Louise und Willis stören und eine Unterredung mit General Gordon veranlassen, in der Absicht, seine Aufmerksamkeit auf diplomatische und würdevolle Weise auf die Thatsache zu lenken, deren er gänzlich unbewußt zu sein schien, nämlich auf die entschiedene Vorliebe seines Sohnes und Erben für die bettelarme Susanne Somerville. Nachdem sie sich in einen großen Lehnssessel gesetzt und mit einer Bewegung voll graziösen Hochmuths ihren Wunsch angedeutet hatte, daß der General den Sitz zu ihrer Linken einnehmen möge, neigte sie sich mit Anmuth zu ihm und sagte:

»Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, General Stuart Gordon, zu den glücklichen Aussichten Ihres Sohnes –«

»Wie beliebt, Madame?«

»Seine Wahl macht seinem Verstande und Herzen große Ehre.«

»Verzeihen Sie mir, Mistreß Armstrong, ich bin nicht gewiß, daß ich Sie verstehe.«

»Miß Somerville ist eine junge Dame von sehr gutem Verstande und großer Liebenswürdigkeit.«

»In der That, liebe Madame, Sie müssen meinen Stumpfsinn bemitleiden und verzeihen. Ich kann durchaus nicht den Sinn ihrer Unterredung verstehen.«

»Ich rede natürlich von der bevorstehenden Verheirathung Ihres Sohnes.«

»Meines Sohnes, Madame?« wiederholte der alte Herr mit flehender Langsamkeit und Milde, als sollte sein Benehmen für die Unhöflichkeit seiner Wiederholung Verzeihung erbitten.

»Ihres Sohnes Louis.«

»Von der bevorstehenden Verheirathung meines Sohnes Louis! Verstand ich Sie recht, Madame?«

»Ja, General, ich wünsche Ihnen Glück zu der bevorstehenden Verheirathung Ihres Sohnes Louis.«

»Darf ich fragen, mit welcher Dame man seinen Namen in Verbindung gebracht hat, Madame?«

»Mit dem Namen einer jungen Dame, die in jeder Hinsicht der Achtung des Herrn Stuart Gordon würdig ist – mit einem der ältesten Namen im Lande – mit dem der

Miß Somerville. Ich nannte sie gleich zu Anfang unserer Unterredung.«

Der General stutzte mit Ueberraschung, ließ seine Augen auf den Teppich sinken, blickte dann auf und suchte Louis mit einem raschen Blicke im Zimmer.

»Dies hätte ich mir nicht träumen lassen!« rief er im Tone des tiefen Bedauerns, als seine Augen auf Louis und Susanne Somerville fielen, die in lebhafter und anscheinend sehr interessanter Unterhaltung auf dem von den rothen Vorhängen beschatteten Sopha am Ende des Salons saßen.

»Mistreß Armstrong!«

»General Stuart Gordon!«

»Werden Sie mir verzeihen, wenn ich frage, was Sie veranlaßt, von der möglichen oder wahrscheinlichen Bindung mit Miß Somerville zu reden? Vermuthen Sie es nur nach eigener Beobachtung oder haben Sie es gehört!«

»Es ist ein allgemeines Gerücht in der Gegend, und das Benehmen des jungen Paares scheint sie zu bestätigen.«

»Madame, es ist kein wahres Wort an dem Gerüchte – kein wahres Wort, das versichere ich Ihnen bei meiner Ehre,« sagte der General mit großem Nachdruck.

»Dennoch scheint eine entschiedene Zuneigung zwischen Beiden zu herrschen,« sagte die Dame, indem sie eine heitere Laune affektirte.

»Nein, Madame, es ist nicht so! Es ist bloße Freundschaft – Geistesverwandtschaft. Miß Somerville betrachtet ihn wie einen Bruder – Louis sieht sie wie eine Schwester an. Nein, nein, Madame! Ich denke, ich bin mit der

Neigung meines Sohnes bekannt. Ich denke, ich weiß, welche liebliche Blume, welches zarte Schneeglöckchen Louis Stuart Gordon an seinen Busen drücken möchte. Ich weiß, wo Louis Stuart Gordon seine Huldigung darbringt,« rief der General mit Lebhaftigkeit, und mit tiefer Verbeugung aufstehend, ging er weiter, um die Unterredung zwischen Louis und Susanne zu unterbrechen oder wenigstens Theil daran zu nehmen. Als er sich ihnen näherte, blickte er Beide verstohlen aber aufmerksam an und bemerkte folgende Umstände – nämlich, daß Louis sich jetzt auf sehr freie und unbefangene Weise von allgemeinen Gegenständen unterhielt, und daß Susanne, gewöhnlich so ruhig, auf den Geranium niederblickte, den sie in der Hand hielt, und jetzt sichtbar zitterte –

## 16. KAPITEL. LOUIS.

Für Louis Stuart Gordon's krankhaft empfindliche Natur lag etwas außerordentlich Abstoßendes in dem Gedanken, daß sich eine dritte Person in seine Bewerbung einmischen sollte, auch wenn diese Person sein wohlwollender Vater war. Die noch so zarte Berührung streift den Staub von dem Flügel des Schmetterlings Liebe. Er fand es schwierig selbst dem Mädchen, welches er liebte, in der Ordnung den Hof zu machen. Louise heirathen wünschte er nicht weniger; aber wenn er jetzt mit ihr

sprach oder sie ansah, fühlte er sich beobachtet – beobachtet freilich von sorglicher Zärtlichkeit, die seiner Bewerbung glückliches Gelingen aber doch immer beobachtet; und sein kleiner Cupido faltete seine Flügel zusammen, steckte seinen Kopf, nach Art der Vögel, unter den einen und würde sich zum Schlummer gelegt haben, hätte ihn ein Ereigniß nicht aufgeregt und beunruhigt. Dies waren die angelegentlichen Aufmerksamkeiten, die Willis Lindsay Louisen zu Theil werden ließ – seiner Louise – seiner zarten Blume – seiner geschützten ausländischen Pflanze, deren größter Reiz für ihn ihre seltene krystallartige Reinheit von der Berührung der Welt war – von jenen sogenannten harmlosen, aber in der That herabwürdigenden Liebeleien, wobei das Aroma der ersten zärtlichen Neigungen eines Mädchens verflüchtigt wird – von jenen Händedrücken und Blicken der Augen – von jenen Seufzern und Thränen und geflüsterten Tönen der Liebe, die, an seine Blume eingehaucht, für ihn ihren Thau hinweggeführt und ihre Frische welk gemacht haben würden. Du wirst lächeln, Leser, aber es ist eine Thatsache, daß Louis Stuart Gordon sich Glück wünschte, daß die kleine Dame seines Herzens weder Bruder noch Vater hatte, um mit dem bekannt zu werden, was seine krankhafte Delikatesse rauhe Liebkosungen nannte – ja, daß selbst ihre Mutter zu kalt und stolz war, die reine Stirn des Mädchens mit ihren Lippen zu berühren. Freilich war die Lebenskraft in ihr erkältet, aber nicht getödtet – er konnte sie wieder zum Leben der Liebe erwecken.

Dies waren die Gedanken, Wünsche und Absichten Louis Stuart Gordon's gewesen. Jetzt aber war seine Gottheit in Gefahr, in seinen Augen einen ihrer vorzüglichsten Reize zu verlieren, denn Willis Lindsay stand immer dicht an ihrer Seite, neigte sich zu ihrem Ohr und flüsterte ihr in leisem, liebevollem Tone zu. Welche Fortschritte er in seiner Bewerbung machte, war bei Louisens gewöhnlich so ruhigem und stillem Wesen unmöglich, zu sagen.

Die Ungewißheit ist das Leben, der Stachel der Eifersucht. Wo nach der einen oder nach der andern Seite hin Gewißheit vorhanden ist, kann die Leidenschaft, Liebe und Freude oder Verzweiflung und Rache werden, aber es ist nicht mehr Eifersucht. Wie unähnlich sind in ungleichen Naturen die Kundgebungen der Leidenschaft und der Gemüthsbewegung. Wie verschieden ist bei verschiedenen Personen die Pathologie der Eifersucht. In Louis Stuart Gordon Brust war die Entstehung derselben mehr langsam und kummervoll, als plötzlich oder zornig, und machte ihn mehr zur Selbstaufopferung als zur Rache geneigt.

»Wenn Louise, meine geliebte Louise von der zärtlichen Neigung ihrer Kindheit und frühen Jugend abfällt – wenn sie aufhört, mich zu lieben und ihr Herz diesem ihrem glücklichen Vetter geschenkt hat – nun dann – was dann? Soll ich ihre Freude durch die Kenntniß meiner Leiden trüben? Nein, Louise! das mag eine teuflische Liebe sein, aber ist keine Engelsliebe – es ist nicht einmal eine menschliche Liebe. Nein Louise! ich möchte nicht

noch den Schatten einer neuen Wolke auf diese junge Stirn werfen – die schon zu sehr umwölkt ist. Nein, geliebte Louise! sei glücklich – und Gott zeige mir ein anderes Mittel, zu ihrem Glück beizutragen. Ich will auch jenen armen jungen Vetter reich machen, wenn seine Armut Louisens Verbindung mit ihm im Wege steht! Und dann – und dann – ein kurzes Leben, Gott! o Gott! ein kurzes Leben!«

So redend, ging Louis Stuart Gordon, indem der Gedanke an das Glück eines Wesens seinen Geist in Anspruch nahm, geradezu, um einem andern Elend zu bereiten.

Es werden durch bloße Gedankenlosigkeit Irrthümer und Sünden begangen, mehr Unrecht gethan, als durch alle die üblen Neigungen und bösen Leidenschaften zusammen.

In der sanft scheinenden Gestalt, in dem Gesichte und in dem ruhigen Tone der Miß Somerville lag ein magnetischer Einfluß, welcher die Macht besaß, die stürmischsten Regungen der unruhigsten Seelen, die sich ihr näherten, zu besänftigen. Ich glaubte, sie hätte durch ihren Blick einen Wahnsinnigen beruhigen können. Wie wohlthätig wirkte ihr Einfluß auf das krankhaft reizbare Temperament Louis Stuart Gordon's; aber ach! sie theilte denselben um einen hohen Preis mit! Als das kranke Weib des Erlösers Gewand berührte, fühlte Jesus, daß eine Kraft von ihm ausging. Die Gesundheit, welche die Krankheit heilte, die Stärke, welche die Schwachen aufrichtete, gingen von dem Erlöser aus – und wie krank

und schwach ließ sie ihn in Gethsemane! Wie krank und schwach, bis Engel ihm dienten und ihn stärkten! Es ist nicht zu viel gesagt, daß das Leben des demüthigsten Jünger sein Vorbild in dem Leben Christi hat!

Der Kummer um den Verlust seiner Mutter, die Trennung von Louisen, die Langeweile, der Lebensüberdruß, das Heranreifen der Kräfte, die ihre gehörige Richtung noch nicht gefunden hatten, das jugendliche Liebesbedürfniß, mehr als die Liebe selbst – dies waren die vereinten Triebfedern, die Louis zuerst bestimmten, in Susanne Somerville's Gesellschaft Trost zu suchen – indem er sich nicht träumen ließ, daß sie, während er Gesundheit, Stärke und Heiterkeit durch sie erlangte, dies Alles dabei verlor. Ihr sanftes Wesen war so besänftigend für ihn – wie konnte er denken, daß der Friede, der auf seinen Geist fiel, von dem ihrigen wich? Daß, während sie wohlthätig auf ihn wirkte, sie ihn lieben lernte; daß, indem sie ihn liebte, sie ihre gewohnte Ruhe und Unabhängigkeit, ja auf eine Weile die Macht verlor, ihr eigenes Leben zu leiten. Und so hatte er sie einen Tag wie den andern gedankenvoll besucht, an ihrer Seite gesessen, ihr vorgelesen, sich mit ihr unterhalten, bis ihre Gesellschaft eine Gewohnheit, eine Nothwendigkeit für sie geworden, im Verhältniß wie seine zurückkehrende Heiterkeit die ihrige nutzlos für ihn machte.

Jetzt auf dem Krystallberge suchte er wieder Susanne Somerville's Gesellschaft auf als einen Balsam für die tiefen Wunden, die sein Herz durch den vermeintlichen

Abfall Louisens erhalten hatte, und er begegnete wieder demselben lieblichen Willkommen, denselben sanften Blicken und Tönen, die wie kühlender Thau auf das Fieber seines Gehirns fielen.

Und Susanne – wie ging es mit ihr? Ruhig, kühl und weise in allen andern Angelegenheiten, war sie hierin nur zu blind. Sie hatte ihr Herz, nicht ihren Kopf. Die Bedeutung der beständigen Besuche Louis Stuart Gordon's – sein langes Verweilen – seine lebhaften Blicke – sein athemloses Horchen auf ihre Worte erklären lassen – und wie Zoe die schweigenden Kundgebungen der Achtung ihres Liebhabers in allem Vertrauen angenommen hatte, so erklärte Susanne die schweigende Freundschaft des jungen Mannes als Liebe; und wenn sie Ihre Heiterkeit verlor und unruhig und aufgereggt wurde, so war es bis jetzt mehr auch Hoffnung, als aus Furcht.

So waren die Verhältnisse, als Louis genas, etwa eine Woche nach ihrer Ankunft auf dem Krystallberge, Susanne Somerville's aufsuchte. Die Familie hatte sich noch nicht zum Frühstück versammelt und sie war allein in dem Gesellschaftszimmer. Sie saß auf dem rothen Sopha am Ende des Salons. Louis trat ein und näherte sich ihr langsam, nahm an ihrer Seite Platz, ließ seinen Kopf auf ihre Hände sinken und flüsterte:

»Susanne, liebe Susanne!«

»Louis.«

Dies war Alles, was sie sagte, aber der volle, melodische Ton, worin dieses einzige Wort hingehaucht wurde, hätte den Aufruhr eines Sturmes stillen können.

»Susanne, ich bedarf Ihrer – ich bedarf Ihrer Zuneigung, gewähren Sie mir dieselbe, Susanne. Hier! lege die eine kühle Hand an meine Stirn und die andere auf mein Herz – so. Susanne, ich habe weder Mutter, Schwester, noch Geliebte; und ich bedarf so sehr der weiblichen Zuneigung – gewähren Sie mir die Ehre, Susanne.«

»Sie haben meine beste Liebe – ich will mich auch aus allen Kräften bemühen, Ihr Glück zu befördern, lieber Louis.«

»Ich danke Ihnen, meine theuerste Schwester – ich danke Ihnen, Susanne. Ach, Susanne, Sie werden mich verachten; ich werde sentimental, grillenhaft, mißmuthig. Ich fange an, mich selbst zu verachten. Susanne, sagen Sie mir das Geheimniß Ihrer Heiterkeit – der Heiterkeit aller Leute, die ich um mich sehe. Wie kommt es, daß Sie ohne eine große Liebe leben können, Susanne? Wie füllen sie ihre Herzen aus? Warum kann ich es nicht auch? Ist es, weil es mir an gutem Mutterwitz oder an gutem Verstande fehlt, daß ich mir das Herz heraus gräme, weil ein junges, blasses, schwaches, zitterndes Mädchen meine Liebe nicht erwidert? Sagen Sie es mir, Susanne.«

Susanne Somerville war erschüttert und dann blaß geworden. Endlich sagte sie mit hinsterbender Stimme:

»Ich verstehe Sie durchaus nicht, lieber Louis.«

»Ach! Schwester Susanne! ich liebe und verehere Louise Armstrong, während sie ihr Herz einem Andern geschenkt hat. Bemitleiden Sie mich, Susanne.«

»Das thue ich in der That,« flüsterte Susanne in hinsterbendem Tone. »Aber ich bemitleide Sie, weil Sie blind sind; sie liebt Niemand, als ihre Mutter.«

»Sind Sie dessen gewiß, Susanne?«

»Völlig gewiß, Louis. Und nun muß ich Ihnen einen guten Morgen wünschen.«

Mit diesen Worten stand das Mädchen auf und verließ das Zimmer. Einen Diener, der ihr begegnete, bat sie, Major Somerville's Pferde satteln und vorführen zu lassen.

Susanne Somerville ging die Treppe hinauf. Ihre zierlichen weißen Wangen waren blässer als gewöhnlich, ihr ruhiger Schritt langsamer und ihre Stimme leiser – dies Alles waren Zeichen, woran der scharfsichtige Beobachter hätte entdecken können, daß eine Dunkelheit, Kälte und Trostlosigkeit auf das Leben des armen Mädchens gefallen war. Ich weiß, daß Trostlosigkeit ein starkes und abgenutztes Wort ist. Doch mag sich der Leser erinnern, daß eine erste Täuschung zärtlichen Neigung auf das junge Herz gleich dem Grabgeläute eines schrecklicheren Verhängnisses fällt, als der Tod des Körpers selbst – als eine geistige Vernichtung. Für sie ist die Vereitelung ihrer Liebeshoffnungen in der That Verzweiflung – Trostlosigkeit. Sie haben die Sonne zum ersten Male untergehen sehen und haben keine Erfahrung die sie lehrt, daß sie wieder aufgehen wird. Sie haben die Vegetation durch einen ersten Frost vernichten – Flüsse und Bäche von einem ersten Winter gefrieren sehen, und sie haben keine Kenntniß davon, daß die Blumen wieder blühen und das

Wasser wieder fließt. Ach nein! die Dunkelheit der dauernden Macht, die Kälte des ewigen Winters, die Qual einer endlosen Leere scheint in ihnen und um sie zu herrschen. Die langen, mühsamen Jahre des Lebens, die sich der Zukunft entgegenstrecken, scheinen zu schrecklich, um sie zu ertragen. Während dieser Krankheit des Herzens würde der Tod den feigsten von ihnen willkommen sein.

So war es Susannen, als sie langsam die Treppe hinaufging, ohne einen einzigen Gedanken in ihrem Geiste und von einem trostlosen Gefühle niedergedrückt. Sie konnte nicht denken sie konnte nur fühlen. Sie konnte sich nicht wundern, warum das Sonnenlicht, welches durch das Fenster auf den Treppenabsatz fiel, ihr düster und trostlos erschien – warum die fernen Töne von Gertrud Lion's Gelächter ihr rauh ins Ohr fielen – warum Britannia's glänzendes, purpurrothes, seidenes Kleid, ihre lieblichen Ringellocken und ihr strahlendes Gesicht, als sie sich verneigte und ihr hastig einen guten Morgen zulächelte, als sie über den oberen Gang ging, einen schmerzlichen Eindruck auf sie machten – warum jeder heitere Anblick, alle munteren Töne, jede glückliche Umgebung plötzlich in Disharmonie zu ihr standen und einen qualvollen Eindruck auf ihre Nerven machten. Sie dachte nicht, sie fühlte nur. Man kann eine weite Strecke zurückblicken, die Gemüthsregung prüfen und über das Gefühl nachdenken. Instinktmäßig und mechanisch schloß sie die Fensterladen ihres Zimmers, legte sich auf ihr Bett, nahm das Kissen unter ihrem Kopfe doppelt zusammen

und in der tiefen Dunkelheit, in dem völligen Schweigen ihres Zimmers ging das ganze Bewußtsein ihres Daseins in ein Alles verzehrendes Gefühl des Verlustes über. Das Geräusch der Frühstücksglocke erweckte sie nicht. Eine halbe Stunde später berührte eine sanfte Hand ihre Hand, die das Kissen vor ihre Ohren drückte, eine leise Stimme flüsterte neben ihr und veranlaßte sie, das erstickende Kissen zurückzuschieben und aufzublicken. Ihr Mädchen Anna, welches sie nach dem Krystallberge begleitet hatte, stand an ihrer Seite und sah jetzt mit trauriger Ueberraschung die ungeordnete Kleidung, das verwirrte Haar und das blasse Gesicht ihrer Herrin an.

»Sie sind krank, Miß Susanne,« sagte sie, ihre Hand fassend und mit lebhafter Zärtlichkeit ihre trostlosen Gesichtszüge ansehend.

»Nein, Anna,« versetzte Miß Somerville, sich auf ihren Ellenbogen erhebend. Anna sah sie aufmerksam und ungläubig an; dann wurde auch sie sehr blaß und fragte hastig:

»Haben Sie Nachricht von den Klippen erhalten? Ist dort etwas geschehen, Miß Susanne?«

»Nein, Anna, Nichts. Und nun, Anna, befrage mich nicht weiter. Sieh nicht bekümmert aus, Anna; ich bin nicht unzufrieden mit Dir, liebe Anna – und ich bin meines hiesigen Aufenthalts sehr überdrüssig.«

Und Susanne Somerville stand langsam auf, faßte ihr langes Haar mit ihren Händen zusammen und ließ es mit einem tiefen Seufzer wieder fallen. Endlich überließ sie

sich Anna's Händen, um ihre Toilette zum Frühstück ordnen zu lassen. Gleich nach dem Frühstück sprach Susanne gegen ihren Großvater den Wunsch aus, nach Hause zurückzukehren, und als sie seine Einwilligung erhalten hatte, kündigte sie ihrer Wirthin ihre Absicht an, zu den Klippen zurückzukehren.

Durch Major Somerville's Zögerung wurde ihre Abreise bis nach dem Mittagessen aufgeschoben. Die Dämmerung war bereits angebrochen, als sie die felsige Anhöhe hinaufstiegen, die zu den Klippen führte, und es war völlig dunkel, als sie vor der Thür abstiegen. Susanne ging sogleich auf ihr Zimmer, um ihren Anzug zu verändern. Anna half ihrem bejahrten Herrn, seinen Mantel und seine Gamaschen abzulegen, und nachdem sie ihm Schlafrock und Pantoffeln gereicht, und zu seinem großen Lehnssessel geführt hatte, ging sie in die Küche, führte ihre Mutter auf die Seite und sagte:

»Mutter, Miß Susanne ist sehr unglücklich über Etwas. Ein möglicher Kummer ist auf sie gefallen. Mutter, was ist es und was können wir thun, um sie zu beruhigen? Miß Susanne ist in der That sehr unglücklich!«

»Anna, vielleicht hat sie das Schicksal, welches uns jede Stunde droht.«

»Nein, Mutter, das hat sie nicht. Sie weiß, daß ihr Großvater in Schulden steckt und der Willkür seiner Gläubiger preisgegeben ist, aber sie weiß nicht, wie nahe, wie drohend und unvermeidlich unser Untergang ist. Nein, Gott sei Dank, sie weiß es auch nicht; denn immer wenn ich mich vergesse und Aengstlichkeit zeige,

schreibt das liebe Mädchen es meiner Lage zu, als wenn ich in ihrem sanften Dienste klagen könnte! Sie denkt, ich bin selbstsüchtig und ehrgeizig. Sie kennt mich nicht. Nein, Mutter! irgend ein Kummer drückt Miß Somerville's Geist nieder; und Du, Mutter, mußt mir sagen, wie ich sie trösten kann; denn Du hast lange gelebt und weißt Alles – ich weiß Nichts.«

Harriet war beschäftigt, Teig zu kneten. Sie hielt in ihrer Beschäftigung inne und schien nachzudenken; dann fragte sie:

»Ist Herr Stuart Gordon auf dem Krystallberge?«

»Ja.«

»War er aufmerksam gegen Miß Susanne?«

»Ja.«

»Was sagt man dort von ihm?«

»Daß er seit langer Zeit mit Miß Armstrong verlobt ist und daß diese Weihnachtsgesellschaft zu Ehren ihres erneuerten Verlöbnisses veranstaltet worden ist.«

»Ich fürchtete es! Miß Somerville bedurfte einer Mutter, um sie zu überwachen. Eine Wärterin in meiner Lage kann nicht jedem Bedürfniß in dem täglichen Leben einer jungen Dame begegnen. Aber nun höre mich an, Anna. Wir müssen unsere junge Dame ruhig und beschäftigt erhalten – Alles dämpfen und mäßigen, um ihre aufgeregten Nerven zu beruhigen. Laß kein Sonnenlicht in ihr Zimmer. Laß das Feuer nicht hell brennen – halte jedes laute Geräusch von ihr fern – mäßige selbst die Dienste, die Du ihr leistest, damit sie ihr nicht zur Last werden.

Und nun geh, mein Kind, stelle den Tisch zurecht und bringe Alles in Ordnung.«

Die Frau, die diese Anordnungen erteilte, war keine gewöhnliche rohe Dienerin. Der Leser darf sich nicht darüber wundern. Delikatesse in der Beobachtung der Charaktere und der Gemüthsregungen, sowie in der angemessenen Kundgebung der Sympathie ist das Resultat mehr der kultivirten Neigungen, als des gebildeten Verstandes. Und Harriet besaß die ersteren in hohem Grade.

Die Weihnachtsgesellschaft auf dem Krystallberge währte vierzehn Tage. Gegen Ende dieser Zeit wurden Gordon und Louise Hektor Armstrong verlobt. In Folge dieser neuen Beziehungen ließ sich Mistreß Armstrong überreden, die dringende Einladung des General Stuart Gordon anzunehmen, mit Miß Armstrong und Miß O'Riley einige Tage auf der Strahleninsel zuzubringen. Während die Familie des Krystallberges auf dem Inselpalaste verweilte, wurde der Hochzeitstag auf den 22. Februar festgesetzt wo Beide ihre Geburtstage feierten und Louis sein achtzehntes und Louise ihr sechszehntes Jahr vollendeten.

## 17. KAPITEL. BRUTUS LION.

»Der Teufel fliege mit Zoe davon! Gott segne sie!« betete und fluchte Brutus Lion, als Hügel und Thäler unter den Hufen seines Pferdes zurückeilten. »In's Wasser mit Zoe! wie ein blindes Kätzchen oder ein überzähliges junges Hündchen! Ich sollte mich quälen und plagen wegen einer Decken zusammenstickenden, Teppiche nähenden

Dirne? Ist sie denn ein Waidmesser, eine Flinte oder eine Jagdtasche, daß ich wünschen sollte, sie zu besitzen? Eine Schrotflasche oder ein Pulverhorn, daß ich sie um meinen Hals hängen – ein Jägerhorn oder ein Jagdhund, daß ich jede Stunde ihrer bedürfen sollte? Habe ich mich denn so gewöhnt, daß sie mir jeden Augenblicke fehlen sollte? Zum Henker mit Zoe! Gott sei ihr gnädig! Ist sie ein Reh, ein Fuchs, eine Taube oder eine Gans, daß ich ihr beständig nachjage? Diesen Morgen! an diesem schönen Morgen, wo mein Blut sich hebt, wie die See bei der Springfluth – wo Erdbeben auf den Zaun beißt und auf den Boden stampft – wo Donner und Blitz in die Luft hinaus schnüffeln – wo die Fährte so gut liegen würde – an diesem erhabenen Morgen, der recht für einen Jäger geschaffen ist – was bin ich im Begriff zu thun? Beim Nimrod! in die Schule zu gehen, um zu lernen *ton, ti, ta*. Kein Wunder, daß Gertrud über mich lacht. Beim Donner! es ist nicht auszuhalten, daß ich mit meinen riesenhaften Gliedern und meinem dicken Kopfe mich niedersetzen, meine Ellenbogen auf den Tisch stemmen und Auszüge auch dem Herodot lesen soll. In den Abgrund mit dem Herodot! Genug von diesem Unsinn! Ins Feuer mit dem alten Schulmeister, mit seinem Stolze und seiner Gräkomanie! Ich habe genug von diesen Possen. Ich will Zoe sogleich heirathen – und ich will sehen, wer mich daran verhindern will! Dann werde ich sein Schwiegersohn, oder als sein adoptirter Schwiegersohn, ein Recht haben, den alten Mann zu unterstützen ohne obendrein meine Lektionen lernen zu müssen – der Teufel fahre damit ab!

– um seinen Stolz zu schonen! Ich will Zoe heirathen – ja, das will ich!« donnerte Brutus, indem er mit der Hand so schwer auf den Hals seines Pferdes niederschlug, daß das Thier unter ihm emporprang.

Darauf versank er in eine gedankenvollere Stimmung, ritt langsamer und murmelte bei sich selber:

»Und Gertrud Lion, der Satan rupfe sie! Gertrud mit ihren grimmigen blauen Augen, mit ihrer rollenden, gelben Mähne – jenem Katarakt von goldenem Haar – und ihrem lauten Lachen! Gertrud Lion mit ihrem Körper von Stahl und ihrer Seele von Eis, mit ihrem Spott und Hohn und Unglauben! O mein Gott! ich würde mein halbes Vermögen darum geben, wenn ein hübscher Junge käme, die Liebe dieser meiner Schwester zu gewinnen und ihren Muth zu bändigen – denn ohne Zweifel würde ihr und mir damit ein großer Dienst geschehen. Aber wer könnte es thun? Stark – wie ein Löwe, wild wie eine Gemse, hochstrebend wie ein Adler, und kälter und härter, als irgend ein lebendiges Wesen – kalt wie Eisberg, hart wie ein Felsen ist Gertrud Lion! Und sie will nicht mit mir sympathisiren, will meine Zoe nicht lieben oder sie als Schwester aufnehmen. Und meine Zoe wird nicht wagen, ihrem Spott zu begegnen. Zoe ist stolz, das kleine Ding! als dürfte sie stolz auf mich sein. Wer sollte glauben, daß Selbstschätzung die Grundlage von Zoe's Charakter bildet, oder vermuthen, daß sie zu mir sagen könnte – zu mir, dem letzten der Lions: »Brutus; ich bin ein armes Mädchen, und Sie ein Milionair! Ich bin namenlos, und Sie sind Herr Lion aus der Löwenschlucht.

Ich bin ein Findling, ein aus den Wolken gefallenes, von der Fluth an Land geworfenes Kind – elternlos, verlassen, unanerkant. Sie stammen von einer Familie ab, deren Stammbaum bis zur normännischen Eroberung hinauf geht! Brutus, ich kann nie Ihr Weib werden! Herr Lion, ich bin Ihre ergebene Dienerin! Man denke nur, welche Ironie, welche Unverschämtheit darin liegt! Als wenn ich – Brutus Lion aus der Löwenschlucht – nicht die Macht hätte, irgend ein Mädchen, so niedrig sie auch sein möge, zum ersten Range zu erheben. Welche seltsame Bedenklichkeiten Zoe hegt, ohne die Zustimmung aller Mitglieder in eine stolze Familie einzutreten. Mit dem einen Mitgliede, welches nicht einwilligt, ist nur Königin Gertrud gemeint. Wenn ich zufrieden bin, mögen sich auch Andere fügen, nämlich Fräulein Gertrud! Und sie sollen es. Ich ertrage keine Woche länger des Schulmeister Stolz und sein Griechisch, sowie Zoe's Selbstachtung oder Gertrud's Arroganz. Ich liebe Zoe und Zoe liebt mich, und das giebt mir einen Anspruch an sie. Jene Liebe ist eine Anweisung an ihr Herz von der Hand der Natur geschrieben und es ist meine Vollmacht, sie zu nehmen. Halt, Erdeben da sind wir!« rief Brutus, mit einem Satze auf dem Boden springend, sein Pferd lassend und in die Hütte schreitend.

Aus Etiquette klopfte er an, wartete aber nicht, bis ihm geöffnet wurde, riß die Thür auf und trat ein. Dasselbe heitere saubere Zimmer – derselben frische, hellfarbige Teppich – dasselbe hellodernde Feuer – dieselbe sanfte,

geschäftige, kleine Haushälterin zeigte sich ihm. Die einzige neue Erscheinung war, daß der tannene Tisch in der Mitte des Zimmers, des Schulmeisters Stuhl an dem Ende stand und die griechischen Bücher vor demselben aufgehürmt lagen.

»Was! noch Niemand hier – wo ist der alte Mann, Zoe?« fragte Brutus, als er sah, daß sie sich allein im Zimmer befand.

»Vater ist noch nicht von Major Somerville zurückgekehrt, wohin er gestern Abend gegangen. Aber ich erwarte ihn jeden Augenblick zurück; und wie Sie sehen, hat sich seine Klasse noch nicht versammelt. In der That, lieber Brutus,« fügte sie hinzu, »wenn Sie nicht so pünktlich kämen, könnte man sagen, unsere Klasse habe sich aufgelöst. Britannia kommt jetzt nicht; sie ist zu beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Hochzeit.«

»Zu welcher Hochzeit?«

»Zu Herrn Stuart Gordon und Miß Armstrong's Hochzeit.«

»Diese Kinder – Unsinn!«

»Sie sollen am 22. des nächsten Monats, wo Beider Geburtstag ist, verheirathet werden.«

»Und wie alt werden dann Ihre Gnaden sein?«

»Louis achtzehn und Louise sechzehn.«

»Und ich, Zoe, bin vierundzwanzig, und Du, Zoe, bist siebzehn. Sieh nur, wie viel Zeit wir verlieren. Zoe, mein Liebling, morgen ist auch Jemand's Geburtstag; oder wenigstens an einem andern Tage, wenn es auch nicht mein oder Dein Geburtstag ist; darum, Zoe, gehe morgen mit

mir in die Kirche! Willst Du? – Sprich, Zoe, willst Du nicht? Thue es, Zoe, Du bist mein gutes Mädchen. Willst Du? Ich will so gut für Dich sorgen, Zoe, für den Wachtelhund und den alten Mann und die scheckige Kage auch! Rede, Zoe, sprich!«

»Brutus!«

»Brutus! Nun? Ha? Brutus! Was?«

»Brutus, Sie wissen, ich kann es nicht.«

»Du kannst es nicht! O, Unsinn, Zoe! Fiedelbogen und der Teufel, mit Deinem *ich kann nicht!* Du kannst, Du mußt! Höre, Zoe, ich habe Dir noch nicht Alles gesagt. Es ist sehr hübsch und bequem in der Löwenschlucht. Höre nur, sehr hübsch für Dich und den alten Mann auch, und die scheckige Katze und den Wachtelhund. Den Wachtelhund werde ich unter meinen Schutz nehmen. Da sind auch viele Ratten und Mäuse zur Unterhaltung der Katze, und eine ungeheure Menge Bücher für den Schulmeister. Sehr gelehrte Bücher müssen es sein, denn sie riechen sehr staubig. Und höre, Zoe, das Beste habe ich Dir noch nicht gesagt: Da ist ein unerschöpflicher Vorrath von alten Röcken, Mänteln und Beinkleidern, die nicht mehr ausgebessert werden können, und davon kannst Du eine unendliche Menge Teppiche machen, was um so interessanter sein wird, da in der ganzen Löwenschlucht noch kein einziger Teppich ist. Bedenke das, Zoe! würde es nicht eine Freude sein?«

Zoe seufzte tief und antwortete mit reizender Naivität:

»Ja freilich, Brutus, es würde mir, wie Sie sagen, große Freude machen, dieses ganze Chaos in Ordnung zu bringen – mehrere Fässer voll alter Lumpen in schöne Fußteppiche zu verwandeln, um Ihre bloßen Fußböden damit zu bedecken. Es würde Alles sehr hübsch und interessant sein, aber Sie wissen, ich kann es nicht, o Brutus, Sie wissen, ich kann es nicht.«

»Du kannst es nicht! warum kannst Du es nicht, wenn man fragen darf?« sagte er, indem er auf sie zuing, seinen Stuhl mitnahm und sich neben ihr niedersetzte, seinen Arm um sie schlingend, um sie auf seinen Schooß zu ziehen! Sie entzog sich ihm sanft und sagte:

»Brutus, ich rede im Ernst! Ich bin keine Coquette, die mit Ihrer Neigung ihr Spiel treibt. Ich rede im Ernst; darum respektiren Sie mich, Brutus.«

»Spröde – Pfau – Felsen – Eiszapfen!«

»Ich bin keins von dem Allen, Brutus, sondern ich rede nur einfach die Wahrheit. Ich sage, mein Pflegevater hat mir mitgetheilt, daß unserer Verbindung ein unüberwindliches Hinderniß entgegensteht. Da dies der Fall ist, Brutus, sollten Sie mich als ein gesondertes Wesen – als eine Nonne betrachten und meine Verlassenheit respektiren.«

»Ein unüberwindliches Hinderniß! Es soll mich wundern, ob Du nicht meine Schwester bist? Das kann aber nicht sein; denn meine beiden Eltern sind schon seit zwanzig Jahren todt. Vielleicht bist Du aussätzig oder der Wasserscheu unterworfen. Sage, Zoe, bist Du gesund an Körper und Geist?«

Zoe lachte.

»Wie kann ich das wissen? Ich schlafe gut, habe einen guten Appetit, ein gutes Gedächtniß und eine gute Fähigkeit der Berechnung, sonst würde ich nicht wissen, daß ich einen Körper habe, wenn ich ihn nicht zuweilen im Spiegel sähe; ich würde auch nicht wissen, daß ich einen Geist habe, wenn ich ihn nicht zuweilen überblickte.«

»Vielleicht bist Du zu hoch für mich – vielleicht Georg des Dritten Tochter; oder zu niedrig für mich – vielleicht Kate Jumpen's Kind. Zoe, hast Du einen Begriff, welches dieses unüberwindliche Hinderniß ist?«

»Durchaus keinen.«

»Zoe, es ist kein Hinderniß vorhanden! Ich sage es, Zoe. Der Teufel – mache nicht, daß ich fluche! Welches Hinderniß kann vorhanden sein, wenn ich entschlossen bin, es zu beseitigen?«

Ehe Zoe Zeit hatte, zu antworten, wurde die Thür der Hütte geöffnet und der alte Schulmeister trat ein.

»Wie geht's Ihnen, Brutus? Was? Niemand weiter hier, als Sie?« fragte der Greis als er in den Stuhl niedersank, den Brutus ihm hinstellte. »Wo ich Miß Lion – wo ist Miß O'Riley?«

»Miß O'Riley ist zu Hause dringend beschäftigt, wie ich höre, und meine Schwester reitet heute gerade ein Hengstfüllen zu und bittet, sie zu entschuldigen. Das Letztere ist beiläufig eine Lüge,« flüsterte Brutus bei sich selber; »Gertrud ließ sich in ihrem Leben nicht entschuldigen.«

»Sich entschuldigen – sich entschuldigen,« rief der Greis in scharfem und rauhem Tone, »ja, ich will ihr Ausbleiben entschuldigen; aber sie muß dennoch für ihre Lektion zahlen, als wenn sie sie empfangen hätte.«

Wäre eine Bombe unter sie gefallen, so hätte Zoe's Erstaunen und Bestürzung nicht größer sein können. Bei den ersten Worten der Erwiederung ihres Vaters spitzte sie ungläubig die Ohren und hörte den Schluß mit stummem Erstaunen an. Ihr alter Vater – ihr einfacher, kindlicher, alter Vater – war habsüchtig geworden. Ihr freigebiger Vater war geizig – ihr großmüthiger Vater geldgierig geworden.

»Ja, sieh mich nur an, Zoe,« fuhr der alte Mann fort, indem er seinen Stuhl trotzig zum Feuer zog. »Brutus, wiederholen Sie Ihre Lektion; Sie sind nicht hier, um meine Tochter anzusehen. Sieh mich nur an, Zoe, ich bin entschlossen, ein neues Blatt umzuschlagen, ja, das bin ich. Ich will mich nicht hintergehen lassen. Ich will Geld haben – Geld, Geld, Geld! Und dabei fällt mir ein, Brutus, daß es Zeit ist, für Ihren zweiten Monat zu zahlen, wenn Sie wieder vor auszahlen wollen.«

Zoe sah den Greis und dann das überraschte verlegene Gesicht des jungen Mannes an und drückte ihre beiden kleinen Hände zusammen. Froh, eine Entschuldigung zu haben, von den verhaßten Lektionen frei zu sein, da jetzt die Gegenwart des Greises seiner Unterhaltung mit Zoe Zwang auferlegte, stand Brutus Lion auf, griff nach seinem Hute und sagte:

»Ja, ich vergaß, dies ist der erste des Monats. Erlauben Sie mir, nach Hause zurückzukehren; da will ich Ihnen mein und meiner Schwester Honorar für den Monat Februar bringen,«

»Ja, ich gestatte es Ihnen – gehen Sie, gehen Sie,« sagte der Greis, ihm die Thür öffnend.

»Nein, Brutus, nein; gehen Sie nicht,« rief Zoe, an ihrem Vater vorüberspringend und seine Hand ergreifend. »Vater ist krank, er weiß nicht, was er redet. Sehen Sie nicht, daß er krank ist?«

»Setze Dich nieder, Zoe,« brummte der Greis.

»Ich komme bald zurück, liebe Zoe,« sagte Brutus aus der Thür eilend.

»O Vater!« sagte Zoe, auf einen Stuhl niedersinkend, »daß Sie Brutus so behandeln!«

Aber der Anblick des Greises erschreckte sie. Er war blaß und erschöpft auf einen Stuhl niedergesunken und es rollten Thränen über seine verwelkten Wangen nieder. Jetzt seinetwegen beunruhigt, sprang Zoe auf und eilte auf ihn zu.

»Was ist, Vater? – Lieber Vater, was ist geschehen?«

»O, Zoe, mein Kind, mein armes Kind! Wenn Gott in seiner Gnade mich diese Nacht zu sich nehmen wollte!«

»Was ist geschehen, theuerster Vater?« rief Zoe blaß vor Schrecken.

»Ach, Zoe, wie viel Geld hast Du?«

»Noch für zwei Wochen genug, Vater – sechs Dollars.«

»Sechs Dollars! O Himmel! was sind sechs Dollars, Zoe?«

»Was meinen Sie, Vater?«

»Wie theuer wird man wohl diesen neuen Teppich verkaufen können?«

»Lieber Vater, ich weiß es in der That nicht. Er hat fast Nichts gekostet, und ich weiß nicht, wie viel die Arbeit werth ist.«

»Wir müssen Ihn verkaufen, Zoe; wir müssen Alles verkaufen, was wir können; wir müssen Geld anschaffen. Und meine Schüler,« brach der Greis in wilder Heftigkeit aus, »meine Schüler, die sollen zahlen. Ich will Geld haben!«

## 18. KAPITEL. BRIGHTY'S EROBERUNG.

Der letzte Januar war nahe, ehe die Familie vom Krystallberge ihren Besuch auf der Strahleninsel schloß und nach Hause zurückkehrte. Der zu Louis Stuart Gordon's und Louise Armstrong's Hochzeit bestimmte Tag näherte sich.

Wochenlang, ehe dieser Tag anbrach, hatte sich die düstere Herrin des Krystallberges darauf vorbereitet. Sie gerieth fast in Versuchung, zum ersten Mal ihrem Leben ihren einsamen Palast zu verlassen und sich der Belästigung unbequemer Packetböte, schlecht eingerichteter Gasthäuser und gedungener Diener auszusetzen und nach New-York zu gehen, um einen an Pracht und Eleganz unvergleichlichen Hochzeit sich zu bestellen. Ohne Zweifel würde sie es gethan haben, hätte sie nicht mehr

Vertrauen zu Miß O’Riley’s Geschmack, als zu ihrem eigenen gehabt; und indem sie kalt zu ihrer Tochter sagte, Kammerjungfern, Putzmacherinnen und dergleichen Leute verständen sich besser auf die Einzelheiten der Toilette, als man es von Damen erwarten könne, stellte sie Louise unter Miß O’Riley’s Obhut und schickte Beide unter General Stuart Gordon’s Begleitung, welcher mit keiner besseren Entschuldigung nach dem Norden reiste, als um neues Mobilar für den Inselpalast und einen Diamantenschmuck für die künftige Herrin desselben zu bestellen, nach New-York ab.

Mistreß Armstrong wurde auf seltsame Weise von ihrer stolzen Anmaßung getäuscht, als sie ein schönes, geistreiches und bezauberndes Mädchen, mit einem entschiedenen Geschmack für Paläste im Allgemeinen und für die Strahleninsel insbesondere, unter der Obhut eines ältlichen Herrn auf Reisen schickte, durch eine schöne und malerische Landschaft, welcher ein Auge für Schönheit und eine Seele für Poesie hatte, und welcher eben die Einsamkeit seiner Zimmer zu empfinden begann.

Aber Mistreß Armstrong nahm ruhig und schweigend an, daß kein Herr ihres Zirkel in Miß O’Riley etwas Anderes, als die Gouvernante in ihr sehen würde, oder vielmehr, um richtiger zu reden, Mistreß Armstrong dachte überhaupt nie daran. Sie war eines solchen Gedankens völlig unfähig. Sie sah Brighty nie, wie sie wirklich war – als ein blendendes, bezauberndes Mädchen – in Schönheit strahlend – mehr einnehmend durch die Seele der

Wahrheit und Güte, die stets aus ihrem Gesichte sprachen, als durch Regelmäßigkeit der Züge oder Glanz des Teints. Nein, sie sah Brighty's Reize nie in ihrer wahren Gestalt. Sie sah sie durch einen Nebel – den kalten, frostigen Nebel des Stolzes. Natürlich war das Bild für ihren Blick getrübt; sie sah nur die Gouvernante. Darin stand Mistreß Armstrong allein. Kein Anderer sah Miß O'Riley aus einem so falschen Gesichtspunkte an. Mistreß Armstrong sah in Britannia Nichts, als die Untergebene; kein Anderer konnte überhaupt die Untergebene setzen: man sah nur die geborene Dame. Britannia batte nichts Angenommenes, Affektirtes oder Gezwungenes an sich. Ihre gewohnte Eleganz und Angemessenheit des Kostüms, ihre Würde und Anmuth des Benehmens und ihre glänzende Unterhaltung waren immer die natürlichen und aufrichtigen Kundgebungen ihres wahren Charakters. Hätte Britannia sich mit Rubinen und Diamanten gekrönt, so hätte man fühlen müssen, daß sie für sie gemacht worden. General Stuart Gordon sah Britannia auch durch einen Nebel; aber es war ein glänzend goldener Nebel, gleich dem, welcher die Strahleninsel an einem prächtigen Herbstmorgen erleuchtete – durch die Illusion, denn er konnte die Gouvernante gar nicht sehen; aber er hatte sie nie bei der Ausübung ihrer Pflichten beobachtet. Er war nur in dem Gesellschaftszimmer auf dem Krystallberge begegnet, wo sie nur den Eindruck eines königlichen Weibes auf ihn gemacht hatte, und sein Benehmen gegen sie zeigte einen Respekt, der an Verehrung grenzte. Und dies hielt Mistreß Armstrong irrthümlicherweise für

stumpfsinnige Arroganz oder für hochmüthige Zurückhaltung oder noch hochmüthigere Herablassung gegen die Gouvernante. Britannia ihrerseits empfing alle diese Verehrung und Rücksicht natürlich, als eine Sache, die sich von selbst versteht – als den ihr schuldigen Tribut ohne einen einzigen Gedanken an den Grund oder den Erfolg.

Und Louise – die arme, keine Louise – hatte einen dunklen Begriff, daß Brighty ihrem künftigen Schwiegervater nicht gänzlich verhaßt sei; und so nährte sie in ihrem kleinen, matten Herzen den furchtsamen Wunsch, ihre Gouvernante zu überreden, ihren Wohnsitz als ihre Gesellschafterin auf der Strahleninsel aufzuschlagen. Bis jetzt aber wagte Louise diesen Wunsch gegen Niemand auszusprechen. Ueberhaupt hatte das arme unterdrückte Mädchen in ihrem Leben keinen Wunsch ausgesprochen.

In dieser Gemüthsstimmung machten sich die drei Reisenden am Morgen des ersten Februar in General Gordon's Wagen auf den Weg zu dem Dorfe Battletown, wo sie die Post nach Washington treffen wollten.

Eine Postfahrt von drei Tagen durch eine gebirgige, dann durch eine hügelige und endlich eine wellenförmige Gegend brachte sie zu der Stadt Washington, wo sie die Wagen benutzten, die damals von der Hauptstadt nach New-York fuhren. In jenen Tagen reiste man noch nicht auf Eisenbahnen, und so erreichten sie die Stadt New-York erst eine Woche nach ihrer Abreise von dem Krystallberge.

Bist Du, lieber Leser, jemals zwei oder drei Tage mit fast derselben Gesellschaft auf einem Postwagen gereist? Weißt Du, wie viel geselliger es ist, als das Reisen auf der Eisenbahn? Wie bekannt werden die Leute am ersten Tage – wie freundschaftlich am zweiten – wie vertraulich am dritten! Diese Wagen waren mit drei Sitzen für je drei Passagiere versehen. General Stuart Gordon nahm immer den Rücksitz zwischen seinen beiden jungen Damen ein. Louise war furchtsam, zurückhaltend und schweigsam, Britannia mußte die Unterhaltung führen. Britannia war selten schweigsam und verstimmt, sondern stets lebendig, wach und beobachtend. Besonders war sie es jetzt, als sie durch einen höchst malerischen und ihr ganz neuen Theil des Landes reiste. Kein Lächeln des Sonnenlichtes auf den Bergspitzen, kein dunkler Schatten in den Thälern, nicht das Singen eines Baches, nicht das Lachen eines Wasserfalles oder das Brüllen eines Bergstromes entging ihrer Beachtung. Ja, für ihren poetischen Geist und künstlerisches Auge hatte die einfachste und roheste Hütte am Wege, an deren Zaune die rothen Flanellröcke der Kinder getrocknet wurden, etwas Malerisches und Interessantes, was sie an ihre Heimath erinnerte.

General Stuart Gordon hörte ihr Anfangs zu und horchte endlich aufmerksam auf ihre Rede; zuerst wurde er von ihrer Unterhaltung angezogen und endlich gefesselt. Ihre Poesie hatte etwas Ansteckendes; sie galvanisirte zu neuem Leben all' den längst vergessenen Enthusiasmus seiner Jugend. Ich stelle es als eine allgemeine Regel auf, die wenig oder gar keine Ausnahmen hat, daß, wenn

Liebe oder Fieber sich eines ältlichen Herrn bemächtigen, sie raschere Fortschritte bei ihm machen, als bei einem jüngeren. Im ersten Falle ist der Grund einleuchtend. Sie haben keine Zeit zu verlieren zu wecken, zu suchen und zu verfolgen das Licht, welches in den Augen der Weiber liegt.

Ich sagte, zu Anfang der Reisewoche lag Ansteckung in Brighty's Romantik; gegen Ende derselben war es eine Freude, ihrem Auge zu begeben, und die Berührung ihrer Hand verursachte einen electrischen Schlag. Es war Leben, Kraft, Jugend, Freude zwischen Brighty und Louise jenen Rücksitz einzunehmen, obgleich die kleine Louise nicht mehr als ein Packet oder eine Bandschachtel zu rechnen war und die Trennung sie trostlos machte. In seinem rebellischen Herzen verwünschte er die Abendstunde, die sie täglich in ein Gasthaus brachte und die Gesellschaft auf sechs oder acht Stunden trennte. Er hätte es vorgezogen, die ganze Nacht durch zu reiten, aber Britannia, obgleich sie niemals errieth, daß die Vorliebe für ihre Gesellschaft sein Beweggrund sei, wollte Louisen nicht gestatten, sich zu ermüden. Bei diesem langsamen Fortschritte erreichte die Gesellschaft die Stadt New-York. Eine Woche lang brachte man jeden Morgen unter Juwelieren, Putzmacherinnen und Möbelfabrikanten und jeden Abend in den Theatern, Opern und Concerten zu. Dies Alles war sehr neu und entzückend für die beiden jungen Damen – sowohl für die furchtsame Louise, als für die witzige und geistreiche Britannia, und

General Stuart Gordon wünschte seinerseits Nichts weiter als sie am Morgen in die Läden und am Abend bei ihren Unterhaltungen begleiten zu dürfen. Nach Verlauf einer Woche, nachdem sie alle ihre Einkäufe auf Packetböten nach Alexandrien geschickt, um von dort ihrem endlichen Bestimmungsorte zugeführt zu werden, traten unsere Reisenden ihren Rückweg an. Jetzt wurden die Aufmerksamkeiten des General Stuart Gordon so auffallend und dringend, daß Britannia eines Abends in dem Gasthause, wo die Post anhielt, bei sich selber dachte:

»Es ist gewiß, daß ich seit der ganzen Reise in sehr guter Stimmung und hoher Schönheit gewesen bin. Ich weiß, ich bin von der Neuheit des Wesens von der Erhabenheit der Landschaften, von der Poesie der Malerei und des Dramas – ja, von der Poesie der Juwelierläden belebt worden! Ich weiß, ich bin begeistert, enthusiastisch und zuweilen geistreich gewesen, ich weiß, daß ich, hier fast allein mit General Stuart Gordon – denn Louise ist nicht zu rechnen – gute Meinung, ohne es zu wollen, gewonnen – Pah! ich will ehrlich gegen mich selber sein und mich nicht selber täuschen wollen – und auch seine Bewunderung – ich weiß auch ohne Zweifel, daß ich General Stuart Gordon bewundere! Ja, ich thue es, und wenn er gleich mehr als doppelt so alt ist, als ich. Er ist ein gut aussehender alter Mann – ich meine, ein hübscher und würdevoller Herr mit majestätischer Miene, und ich bewundere sein glänzendes Haus auf der Strahleninsel mit dem prächtigen Mobiliar, den seltenen und kostbaren Gemälden und Büsten, so wie auch die schöne alte

Bibliothek. Es würde mir sehr wohlgefallen, die Herrin jenes Paradieses zu werden – o gewiß! ja so sehr, daß ich die Aufrichtigkeit meiner Bewunderung für den Herrn zu bezweifeln begann – denn wer kennt sein eigenes Herz? – aber ich weiß auch, daß ich nie daran dachte, die Bewunderung des General Stuart Gordon zu gewinnen, und General Stuart Gordon darf nicht glauben, daß Britannia O’Riley sich herablassen würde, um das Herz und die Hand eines Monarchen zu manövriren. O nein! bei dem elastischen Stolze des niedergetretenen Irland’s und der O’Riley’s nimmermehr.

»Nein, so sehr ich auch den fürstlichen General bewundere, so verehere ich doch Britannia O’Riley, wie sie jetzt ist, mehr – so hoch ich die Inselbesitzung schätze, so schätze ich doch Britannia’s Selbstachtung höher! Ich würde diese schöne schwanenartige Biegung des Halses und der Schultern – diesen freien, elastische Schritt – dieses natürliche und unfreiwillige Gefühl der Königswürde verlieren, wenn ich einen niedrigen Gedanken hegen, oder eine niedrige Handlung begehen könnte! Gewiß, das würde ich! General Stuart Gordon, wenn Sie daher mit sich selber über die Klugheit und Schicklichkeit zu Rathe gehen, Ihre Neigung zu opfern, oder die Gouvernante zu heirathen, so lassen Sie den Streit auf sich beruhen. – Jemand anders wird für Sie entscheiden. Oder General Stuart Gordon, wenn sie sich entschlossen haben, mir Ihr Vermögen zu Füßen zu legen, so werde ich die Ehre mit vielem Danke ablehnen. Meine Selbstachtung, meine Gesundheit, meine Schönheit würde ich

zum Opfer bringen müssen. Und doch bewundere ich jenen fürstlichen Mann; ich würde stolz auf ihn sein, und ich kenne keinen anderen Mann, auf den ich stolz sein würde! Gewiß auf keinen von den jungen Männern, die ich sehe und die mir so leichtfertig erscheinen! – Woran denken Sie, Louise?» fragte sie, sich plötzlich zu Miß Armstrong wendend, die ihr Zimmer theilte. Louise saß in ihrem weißen Nachtgewande und ihrer kleinen, mit Spitzen besetzten Nachthaube da und blickte in das Holzfeuer, woran sie ihre Füße wärmte, ehe sie zu Bette ging – eine Gewohnheit, die sie von ihrer Mutter angenommen, um die Reinheit und Zartheit ihres Teint zu bewahren, indem sie das Blut von dem Kopfe und Gesichte entfernte. »Woran denken Sie, Louise?»

»An meine Mutter, Brighty. Sie hat seit vielen Wochen so sehr düster und strenge ausgesehen, als hegte sie Mißfallen gegen mich! Was mag der Grund sein?»

»Sie haben sich, ohne es zu wissen, ihr Mißfallen zugezogen, Louise. Sie sind im Begriff, sich zu verheirathen –«

»Aber sie wünscht es,« fiel Louise mit weit offenen Augen ein.

»Meine Liebe,« sagte Brighty, sich plötzlich zu ihr wendend, »Mistreß Armstrong wünscht Miß Armstrong an der Spitze eines glänzenden Haushaltes zu sehen, und so ist Louise im Begriff, die kalte und stolze Neigung ihrer Mutter mit der Liebe eines jugendlichen Gatten zu vertauschen; und so beginnt Louise, so lange unterdrückt,

schwach, erstarrt, gefühllos, ja fast todt, ein wenig Leben zu erwärmen, gerade wie die Blumenwurzeln in dem vor Frost erstarrten Boden thun, wenn sie zu Anfang des Frühlings die erste belebende Sonnenwärme fühlen. Louise verräth es durch ihre Blicke und ihr Wesen, und ihre Mutter fühlt sich das durch gekränkt. Es muß eine schwere Prüfung sein, Louise, für jede Mutter, ihre Tochter zu verheirathen, auch wenn sie ein halbes Dutzend zu versorgen oder unter die Haube zu bringen hat; auch wenn sie die stärksten Gründe hat, es zu wünschen und die uneigennützigsten für die Wohlfahrt ihres Kindes. Ja, es muß eine schwere Prüfung für eine Mutter sein, ihre dauernde, uneigennützige Liebe von einer anderen, neueren und oft selbstsüchtigeren Neigung verdrängt zu sehen. Ihre Töchter zu verheirathen ist eine Nothwendigkeit, aber eine grausame Nothwendigkeit bei den gegenwärtigen häuslichen Anordnungen der Familien, welche Eltern und Kindern am Traualtare trennt, zuweilen auf tausend Meilen und ohne die Möglichkeit, einander wiederzusehen. So wird das Sonnenlicht der Freude, welches auf das Haupt der Braut fallen sollte, durch die dunke Wolke des Scheidens verbannt. Es scheint mir, es könnte ein Mittel geben, diesem Nebel abzuhelpen; es scheint mir, der Morgen der Braut sollte nicht umwölkt – der Abend ihrer Eltern nicht verlassen sein. Es leben selten mehr, als drei Generationen zugleich auf der Erde, und es scheint mir, man könnte die Häuser groß genug bauen, um drei Generationen zu fassen. Und wie vereint

würde eine Familie dann sein! Welche Dauer, welche Sicherheit, welcher Friede würde ihnen dann gewährt werden – die Gewißheit, daß sie sich auf Erden nie trennen dürften.«

»Aber, Brighty, wenn bei der Verheirathung eines Paares die Eltern auf beiden Seiten sich streiten sollten, wer das junge Paar bei sich behalten sollte?«

»In den meisten Fällen sollten sie aus mehreren Gründen bei den Eltern der Braut wohnen.«

»Aus welchen Gründen denn Brighty?«

»Die Eltern lieben ihre Söhne mit mehr Stolz und Begeisterung; aber dies macht die Trennung von ihnen nicht schmerzlicher, wenn sie sie einer glücklichen Bestimmung entgegensenden. Aber sie lieben ihre Töchter mit *Zärtlichkeit*, und es verursacht ihnen großen Schmerz, sie selbst unter den glücklichsten Verhältnissen von sich zu lassen. Sie wissen, daß die Ehe das ganze weibliche Leben verändert – und daß sie viel ernster ist für das Weib, als für den Mann. Das Weib ist physisch der schwächere Theil und bei jedem Streite oder bei jedem Ungemach wird sie höchst wahrscheinlich am meisten leiden. Ueberdies bedarf eine junge Gattin bei den Mühen und Sorgen ihres mütterlichen Berufes stets der Erfahrung, des Rathes, des Beistandes und der Theilnahme ihrer eigenen Mutter. Und endlich sagt es die Bibel.«

»Die Bibel sagt es?«

»Ja, vom ersten Buche Moses bis zur Offenbarung ist nirgends geboten, daß das Weib ihre Eltern verlassen

soll; aber sehr häufig und wiederholt steht es geschrieben, daß der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen wird, und der Grund und die Richtigkeit ist einleuchtend aus dem, was ich eben gesagt. Ich habe oft gedacht – wie ich denn alle möglichen Dinge denke – wenn ich eine kleine Tochter hätte, so würde mir der Gedanke, je mehr ich sie liebte, desto mehr Kummer verursachen, daß sie bei vorrückendem Alter würde von mir genommen werden und ich sympathisire mit allen Müttern, selbst mit Mistreß Armstrong, die es für unnöthig oder beleidigend halten würde – denn Sie sind ihr einziges Kind, Louise, und vielleicht nicht die uneigennützigste in ihrer Neigung zu Ihnen, und daher um so eifersüchtiger und unglücklicher in ihrer Liebe und bedarf des Trostes, den es ihr gewähren kann, Sie glücklich zu sehen. Aber Sie weinen, Louise! Weinen Sie nicht, Louise.«

Und das freundliche Mädchen bedauerte, daß sie bei ihrer Liebe zum Reden das Herz der Tochter verwundet habe, ließ ihre Nachttoilette unvollendet und ging zu ihr, um sie zu lieblosen und zu trösten.

Gleich darauf fragte sie, in der Absicht, den Gegenstand zu verändern und ihren Gedanken eine angenehmere Richtung zu geben:

»Lieben Sie Louis, Louise?«

»Gewiß liebe ich ihn,« versetzte Louise, ihre Augen trocknend.

»Ich glaube es nicht, Sie kleines Kind! Sie sagen es mit so vieler Fassung. Junge Damen müssen erröthen, wenn ihnen eine solche Frage vorgelegt wird.«

»Weshalb?«

»Ich weiß es nicht; aber ich weiß nur, daß Sie die Etiquette verletzen, als Sie es unterließen bei meiner plötzlichen Frage zu erröthen. Daher glaube ich nicht, daß Sie Louis nach den eingeführten Regeln lieben. Sagen Sie, wen lieben Sie mehr, mich oder Louis?«

»Louis – aber ich liebe Sie auch,« fügte das sanfte Mädchen hastig hinzu, indem sie die Hand ihrer Gouvernante ergriff.

»Louis oder Ihre Mutter?«

»O! meine Mutter!«

»Ich dachte es! Unglückliche Louise!« sagte Brighty bei sich selber. »Der einzige Grund, warum Sie unglücklich mit Ihrer Mutter und glücklich mit Louis sind, ist, weil die Erstere selbstsüchtig, stolz, eifersüchtig und vielfordernd in ihrer Neigung, ist und der Letztere edel und uneigennützig. Weil Mistreß Armstrong beständig die Kundgebung ihrer mütterlichen Liebe unterdrückt, während Louis seine edle Meinung frei ausspricht.«

»Aber Brighty, was wissen Sie von der Liebe?« sagte Miß Armstrong schüchtern.

»Nichts aus eigener Erfahrung, Louise, wenigstens Nichts von einer solchen Liebe, wie sie zwischen Verlobten obwaltet oder vorausgesetzt wird. Ich habe eine beschützende Zuneigung für Sie und eine schwesterliche Achtung für Susanne Somerville und Zoe Dove. Das ist

das Resultat der Zeit, des Umganges und der Achtung; aber von einer anderen Liebe, wovon die Dichter schwärmen, weiß ich Nichts und ich bin doch fünfundzwanzig Jahre alt. Ich wünsche nie anders zu heirathen, als um meinen angemessenen Rang in der Gesellschaft einzunehmen und den ungerechten Vorwürfen zu entgehen, womit man die alten Jungfern überschüttet.«

»Sie würden eine gute Nonne abgeben, Brighty.«

»Gewiß! Das wäre ein Mittel, das Problem zu lösen. Ich könnte dadurch einen hübschen Haushalt erlangen und der verhaßten Lage einer alten Jungfer entgehen und mir statt dessen den Ruhm der Selbstaufopferung erwerben. Ja, Louise, ich denke, ich könnte mich überreden lassen, den Schleier zu nehmen. Ich würde eine sehr gute Nonne abgeben, vorausgesetzt, daß man mich zur Aebtissin wählte und mich als Oberhaupt einer prächtigen Abtei einsetzte; aber die Abtei müßte prächtig, die Kleidung des Ordens würdevoll und elegant und das Ritual der Schwesterschaft erhaben sein. Ich will es überlegen, Louise.«

So plauderte Britannia, um die Heiterkeit Ihrer Schülerin wieder herzustellen. Louise ging, die Fenstervorhänge zuzuziehen, um die Strahlen des Vollmondes auszuschließen, welche das Zimmer mit silbernem Lichte übergossen.

»Stört Sie das Mondlicht im Schlafe, Louise?«

»O nein – niemals.«

»Da schließen Sie es nicht aus, meine Liebe; es ist unhöflich, es auszuschließen. Wenn, ich wach daliege,

blicke ich gern durch's Fenster jene herrliche Welt an, die frei im Raum sich bewegt. Und zuweilen scheint ein heller Geist einen Segen auf mich nieder zu lächeln.«

Louise ließ die Fenstervorhänge offen und die beiden Mädchen begaben sich zu Bette. Sie theilten dasselbe Lager. Keine von Beiden schlief. Britannia's Gedanken waren wieder zu dem Sein oder Nichtsein ihrer eigenen möglichen glänzenden Bestimmung zurückgekehrt, und Louise dachte an ihre Mutter. Endlich, nach Verlauf einer halben Stunde sagte sie:

»Brighty, sind Sie wach?«

»Ja, mein Kind.«

»Brighty, ich bin unruhig wegen meiner Mama. Woher wissen Sie, daß Sie wegen meiner Verheirathung verstimmt ist?«

»Louise, es war Unrecht von mir, etwas von dem Gegenstande zu sagen. Meine vorzüglichste Sünde ist das Plaudern; wenn ich nicht plaudern könnte, müßte ich schreiben und da würde ich meine Finger mit Dinte besudeln – darum besinnen Sie sich auf etwas Anderes, meine Liebe.«

»Aber Brighty, da Sie so jung sind und von ihrer frühesten Kindheit an ohne Familienbande gewesen sind, wie kommt es, daß Sie so tief auf die Gemüthsregungen einer Mutter eingehen können, die sich von der Tochter trennt, und einer Tochter, die ihre Mutter verläßt, auf die Beschaffenheit der Liebe der Eltern zu ihren Söhnen und Töchtern – Sie, die Sie nie eine Mutter und fast nie eine Tochter waren?«

»Sie sagen es mit Recht, denn ich erinnere mich meiner Eltern nicht.«

»Aber wie kennen Sie denn das Herz einer Mutter?«

»In untergeordnetem Grade auf dieselbe Weise, wie Shakspeare das Herz eines Monarchen, eines Bösewichts oder eines Weibes kannte – da er doch weder ein König, ein Bösewicht oder ein Weib war – durch innere Anschauung. Sie wissen nicht, welche Idee jenes sehr gewöhnliche Wort darstellen soll. Die Wörterbücher erklären es durch sinnverwandte Wörter, ohne es selbst zu erläutern. Instinktmäßige Kenntniß – inspizierte Kenntniß – was ist es? Woher kommt sie denn, Louise? Es mag die Antwort die Totalsumme vergangener Erfahrung sein – der Erfahrungen ohne die Erinnerungen eines früheren Daseins, Inspiration, Genie – was sind sie, Louise? Sie mögen kondensirt die bescheinigte Weisheit einer langen Kette vieler Glieder des vergangenen Lebens sein. Wir sinken in eine Träumerei, wir erhaschen den Schimmer eines neuen Lichtstrahls, oder den Ton einer neuen prophetischen Stimme; wir suchen sie, verfolgen sie lebhaft, um sie in den Höhlen unseres innerem Lebens, wohin sie sich zurückgezogen, aus den Augen zu verlieren. Wir warten und horchen auf die Stimme und das Licht im Innern – aber vergebens! die Stimme und das Licht sind in Schweigen und Dunkelheit übergegangen – bis ein unerwarteter Anblick oder Ton, eine unbedeutende Kleinigkeit – der Schatten einer Wolke auf den Hügeln, das Lachen eines Kindes – den Strahl in glänzendem

Lichts – die Stimme in erhabener Harmonie zurückführen. Wir nennen es Inspiration – Genie! Sollte es nicht vielmehr poetisches Gedächtniß – die Wiedererlangung verlorener Kenntniß und Weisheit ohne die Erinnerung an ihre Erwerbung sein?« flüsterte Brighty halb wachend, halb schlafend und träumerisch in Bewußtlosigkeit versinkend.

»Es ist der Mond – ja, gewiß, es ist der Vollmond, der auf Brighty's Kopf scheint, sie wach erhält und sie so phantastisch macht,« sagte Louise, aus dem Bette steigend und die Fensterladen schließend. Dann kehrte sie zu ihrem Lager zurück, wendete sich um und sank in Schlummer.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück fuhr die Post ab. Als Brighty mit Louisen und dem General Stuart Gordon in den Wagen stieg, begann sie ihren Plan der fremden Zurückhaltung in Ausführung zu bringen. Sie war völlig aufrichtig in ihrer Absicht, Annäherungen des Generals beständig sanft zurückzuweisen; doch die geschickteste Coquetterie hätte keinen besseren Plan erdenken können, um die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Am Ende dieser Tagereise gelangten die Reisenden nach Baltimore. Hier beabsichtigten sie einen Tag zu bleiben, um die Stadt anzusehen und noch einige Einkäufe zu machen. Sie brachten den Tag damit zu, durch die Stadt zu gehen oder zu reiten, und als sie Abends in ihr Hôtel zurückkehrten, waren die Damen so ermüdet, daß sie sich sehr früh am Abend auf ihr Zimmer begaben.

Als sie ihr Zimmer erreichten, bemerkte Brighty auf ihrem Toilettentische ein kleines an sie adressirtes Packet, woran die Karte des General Stuart Gordon befestigt war. Sie öffnete das Packet und fand ein Kästchen darin. Als sie den Deckel öffnete, strahlte ihr ein kostbarer Juwelschmuck entgegen! Zuerst entfuhr ein Ausruf der Bewunderung und des Entzückens ihren Lippen, als sie ihn dem Lichte näherte, um ihren Glanz zu betrachten; im nächsten Augenblicke aber wurde sie ernst – betrachtete die Karte und sah sich dann nach Louisen um, die sich in einem entfernten Theile des Zimmers auskleidete und mit den Schätzen auf dem Toilettentische unbekannt war – und dann sah sie wieder mit Bewunderung die Juwelen an. Sie bestanden in Ohrringen, Busennadel, Halsband und Armband von schönen Topasen. Endlich schloß sie das Kästchen, hüllte es wieder ein, band es fest zu, nahm Schreibmaterialien aus ihrem Koffer und schrieb folgenden charakteristischen Brief:

»Britannia O’Riley spricht dem General Stuart Gordon ihren aufrichtigsten Respekt aus und bittet um seine Erlaubniß, ihm das beifolgende Kästchen mit der lebhaftesten Dankbarkeit und mit folgender Erklärung zurückschicken zu dürfen.

»Britannia O’Riley’s Umstände versagen ihr die Freude, kostbare Geschenke zu machen, und berauben sie zugleich des Vergnügens, sie anzunehmen.«

Als sie Diesen Brief zusammengelegt, versiegelt und überschrieben hatte, befestigte sie ihn an das Packet, indem sie ihn durch die Schnüre schob, womit die Verhüllung zusammen gebunden war. Dann klingelte sie und das Kammermädchen trat ein.

»Wissen Sie die Nummer des Zimmers welches der Herr bewohnt, der uns hierher begleitet hat?«

»Ja, Miß, es ist Nr. 26, nur zwei Thüren von diesem.«

»Hat er sich schon in sein Zimmer begeben?«

»Nein, Miß; ich habe ihn eben in das Lesezimmer eintreten sehen.«

»Wenn seine Thür offen ist, nehmen Sie dieses Packet, legen es auf seinen Toilettentisch und sagen mir dann, wenn es geschehen ist,« sagte Britannia, indem sie ihr das Kästchen reichte.

Das Mädchen nahm es und ging. In zwei Minuten kehrte sie mit der Nachricht zurück, daß sie ihren Auftrag ausgeführt habe.

»Was war das, Brighty?« fragte Louise, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte.

»O! es ist nur ein Einkauf des Generals, den man auf unserem Toilettentische zurückgelassen.«

Und die Mädchen begaben sich zur Ruhe.

Früh am nächsten Morgen, sobald er sich überzeugt hatte, daß die jungen Damen aufgestanden und angekleidet waren, klopfte General Stuart Gordon an ihre Thür, und als sie geöffnet wurde, bot er den Mädchen mit trauriger Miene seine Arme an, um sie zum Frühstück hinunter zu führen.

Der Gang zum Frühstück wäre unterhaltend gewesen für den Zuschauer, der das Geheimniß gekannt hätte. Der General war sehr ernst, aß wenig und stieß tiefe Seufzer aus, während er sein Brod mit Butter bestrich. Als das Frühstück beendet war, standen beide Damen auf, um in ihr Zimmer zurückzukehren und sich bereit zu machen, ihre Reise fortzusetzen. Aber General Stuart Gordon ging ihnen nach und hielt sie auf, indem er Britannia's Hand faßte und in leisem, aber verstelltem Tone fragte, ob Miß O'Riley ihm die Gunst einer Unterredung gewähren wolle. Britannia nickte zustimmend und ließ sich in das damals leere Damenzimmer führen und mit großer Ehrerbietung zu einem Sitze geleiten.

General Stuart Gordon, der respektvoll vor ihr stand, sagte:

»Miß O'Riley, Sie haben mich gedemüthigt.«

»Es macht mich sehr unglücklich, Sie ohne Absicht beleidigt zu haben, mein Herr,« sagte Brighty.

»Ich sagte, Sie haben mich gedemüthigt, Miß O'Riley.«

»Der Ausdruck ist auf den General Stuart Gordon nicht anwendbar. Ich möchte nicht hören, daß mein bester Freund ihn in Verbindung mit Ihrem geehrten Namen anwendete.«

»Miß O'Riley, ich fühle mich gedemüthigt. Sie können meine Selbstachtung nur wieder herstellen, wenn Sie die kleine Gabe annehmen, die ich auf Ihren Altar niedergelegt.«

»General Stuart Gordon, Sie werden mir verzeihen und mir gestatten, bei einer Regel zu bleiben, die ich meiner Selbstachtung wegen beobachten muß.«

»Da scheint es sich zwischen uns um Stolz zu handeln.«

»Um Schicklichkeit.«

»Miß O’Riley, Sie sind stolz.«

»Zuweilen vielleicht – andere Leute sind es auch.«

»Arrogant.«

»Niemals.«

»So widerlegen Sie die Beschuldigung, indem Sie von einem Freunde eine Spielerei annehmen die jede andere junge Dame unter denselben Umständen ohne Bedenken annehmen würde.«

»Aber ich bin nicht jede andere junge Dame,« versetzte Britannia aufstehend und ihre schlanke, elastische Gestalt aufrichtend.

»Ich sagte, Sie wären arrogant, und Sie sind es.«

»Sie mißverstehen mich, mein Herr. Ich danke Ihnen unterwürfig für alle Ihre wohlwollenden Wünsche und Absichten,« sagte Brighty.

»Miß O’Riley,« fragte General Stuart Gordon nach einer Pause, »was soll ich mit diesem Kästchen anfangen?«

»Ihre eigene Klugheit wird Sie richtig leiten, General Stuart Gordon. Es würde eine große Anmaßung von mir sein, Ihnen die geneigte Bestimmung anzugeben.«

»Das Boudoir der künftigen Mistreß Stuart Gordon –«

»Würde ein sehr passender Ort dafür sein.«

»Ich stimme vollkommen mit Ihnen überein, und ich lege es zu den Füßen der künftigen Mistreß Stuart Gordon nieder, wenn Miß O’Riley geneigen will, den alten Namen nebst der aufrichtigen Neigung des ältesten Repräsentanten desselben anzunehmen,« rief der General, indem er sich galant auf ein Knie niederließ und das Kästchen zu Britannia’s Füßen niederlegte.

Lache nicht, lieber Leser, oder vielmehr thue es, wenn Du willst; aber dies war der Styl der Bewerbung in den Tagen unserer Großmütter – in den Tagen der Reifröcke und der Schuhe mit hohen Absätzen – des Damast und Brokat – der hohen Frisuren – der stattlichen Menuettschritte – der zierlichen Doppelverbeugungen, zuerst zur Rechten und dann zur Linken – galanter Toaste und gewählter Reden – als Lord Chesterfield’s Briefe, Sir Charles Grandison u. s. w. die leichte Tagesliteratur bildeten. Ja, dies war der feine Styl der Bewerbung bei Herren aus der alten Schule, besonders wenn die Herren selber alt und ein wenig steif und stolz waren. Von mancher Bewerbung aus der alten Zeit habe ich von meiner Großmutter und meinen Großanten erzählen hören. Vielleicht wurde dieses stattliche Wesen nur von den von Kavalieren abstammenden Ansiedlern, den Bürgern des aristokratischen Maryland und Virginien angewendet. Vielleicht affektirten die republikanischen Kinder der Puritaner dasselbe nie.

Aber während ich so gesprochen, stand Britannia, ihre Augen auf den Boden gerichtet, und ihre Hand in der des General Stuart Gordon, da und empfing seine Erklärung.

Als sie zu Ende war, zog sie ernsthaft ihre Hand zurück und sagte ruhig:

»General Stuart Gordon belustiget sich auf meine Kosten.«

Und mit einer Verneigung wollte sie aus dem Zimmer gehen, als er ihr nacheilte, ihre Hand faßte und sagte:

»Miß O’Riley, ich bewundere Sie! Ich würde sagen: Britannia, ich liebe Sie? aber da möchte sich Ihre Lippe spöttisch verziehen, wenn Sie eine solche Erklärung von einem Manne in meinen Jahren hörten. Aber Britannia, ich achte sie wahrhaft – mein Glück hängt von Ihrer Gesellschaft ab. Ich wünsche, daß Sie meine Gattin, die Herrin meines Hauses, die Gesellschafterin meines häuslichen Lebens, die Gefährtin meiner geselligen und einsamen Stunden werden. Britannia, glauben Sie, daß ein Weib glücklich sein könnte, als die Gattin eines Mannes, der viele Jahre älter ist, als sie?«

Es lag eine tiefe Traurigkeit in seiner Stimme, als er diese Frage that, welche Brighty’s Theilnahme erregte. Sie antwortete ihm sanft:

»O ja! ich denke es – wenn alle anderen Umstände in Uebereinstimmung sind –«

»Könnten Sie in einer solchen Lage glücklich sein, Britannia?«

»Ich könnte es.«

»So darf ich also annehmen, daß Sie meine Hand nicht ausschlagen, Brighty?«

Britannia zog wieder ernsthaft ihre Hand zurück und erwiderte lebhaft:

»General Stuart Gordon, ich fühle mich sehr geehrt, und bin höchst dankbar für den Vorzug, den Sie mir zu Theil werden lassen. Aber gestatten Sie mir zu hoffen, daß Sie Ihr Glück in der Verbindung mich irgend einer anderen Dame finden werden, welche der Auszeichnung Ihrer hohen Verbindung würdiger ist.«

»Mit irgend einer anderen Dame! Ach Britannia, vor dreißig Jahren wäre eine solche Verweisung möglich gewesen – ja, sie geschah wirklich! Aber wenn Männer meines Alters eine Neigung fassen, so ist es ihre letzte – ja, ihre letzte. Es ist keine Hoffnung im Leben mehr! Es ist die letzte Herbstblüthe des Herzens. Im Winter findet keine Blüthe mehr statt!«

»Erlauben Sie mir, mich zu entfernen, General,« sagte Brighty respektvoll.

»Gehen Sie, Britannia,« sagte er traurig, und sie verließ das Zimmer mit einer Verbeugung. »Geh, Brighty,« flüsterte der sechszigjährige Liebhaber, mehr verstimmt, sentimental, verlassen und trostlos als ein Jüngling von achtzehn Jahren bei seinem ersten Liebesleid. »Geh, Brighty! glänzende Vision der Hoffnung und Schönheit, fahre hin!«

Als seine Lebensbeschreiberin muß ich mich des Generals Henry Cartwright Stuart Gordon in dieser Beziehung schämen! Ich fühle mich gekränkt, daß er so seine Würde auch den Augen ließ, als er allein in dem Sprachzimmer des Hôtels war. Und gut war es, daß, ehe es noch schlimmer mit ihm wurde, das Posthorn seine Musik und Poesie, seine Leidenschaft und Thorheit unterbrach und

ihn von den sich schlängelnden Pfaden der Phantasie auf die rauhe Landstraße des wirklichen Lebens rief.

In halben Stunde waren die Reisenden wieder auf dem Wege, und drei Tage hernach erreichten sie wohlbehalten den Krystallberg.

## 19. KAPITEL. DER HOCHZEITSTAG.

Aber es blühten keine Blumen am Hochzeitstage unserer Braut, Louisens blasse Stirn war freilich mit weißen Rosen bekränzt, aber es waren leblose geruchlose, künstliche Rosen – leblos, wie das erkältete Herz der Braut – falsch, wie die Höflichkeit ihrer Mutter – künstlich wie das erzwungene Lächeln, womit Susanne Somerville ihren Posten als Brautjungfer bei der jüngsten, schönsten und reichsten Braut einnahm, die man seit dem letzten Vierteljahrhundert in der ganzen Gegend gesehen – oder seit der Verheirathung Margaretha Stuart Gordon's, der einzigen Erbin der Inselbesitzung, deren glänzende Hochzeit noch in der Erinnerung der Nachbarschaft lebte, und welche durch höhere Pracht zu verdunkeln Mistreß Armstrong's Streben war. Da sie nur eine Tochter zu verheirathen hatte – welche mit dem reichsten Manne im Staate verbunden werden sollte – und reichliche Mittel besaß, so fühlte Mistreß Armstrong die Angemessenheit, keine Kosten zu sparen – und sie sparte keine. Alles, was das Genie erfinden, der Geschmack ausdenken, der Luxus wünschen oder das Geld erkaufen konnte, wurde herbeigeschafft – Alles, nur keine frischen Blumen zum Kranze für die Braut. Es blühten keine Blumen an Louise

Armstrong's Hochzeitstage. Die Rosen waren seit Monaten erstorben – die Rosenbüsche, ihrer Blätter beraubt, ragten steif und starr auch dem Boden hervor. Selbst die Lilien und Tulpen waren längst zu Grabe getragen.

Und welch' ein Tag war es – jener 22. Februar 18\*\*!

---

»Der Teufel thut Alles, was er kann, um die vier Elemente zu dramatisiren!« fluchte Brutus, der um vier Uhr Morgens mit einem Satze aus dem Bette sprang, wovon das Haus erbebte – ja, und auch die Felsen, worauf das Haus gegründet war – die Fensterladen mit einem Faustschlage öffnete, um nach dem Wetter zu sehen.

»Was giebt's?« rief seine Schwester aus dem nächsten Zimmer.

»Was es giebt? was es giebt?« brummte Brutus; heute wieder kein Jagdwetter, Ger! Was wollen wir beide anfangen?«

»Einen Hirsch aufjagen! Ich kümmere mich nicht um das Wetter! Ha! ha! Du wirst weibisch, Brutus!« Und Gertrud stürzte mit lautem Gelächter in das Zimmer, während Brutus seinen Rock anzog. »Ich möchte das Wetter sehen, welches mich zu Hause halten wollte. Ich gehe auf die Jagd!« sagte die Riesin, den Katarakt ihres rollenden, gelben Haares schüttelnd.

»Was wolltest Du jagen an einem solchen Teufel von Tag. Satan selber würde heute seine Seele verfolgen!«

»Ich werde dennoch gehen. Das Wetter mag sein, wie es will. Ich trotze den Elementen, Brutus! Laß sie wüthen! ich rühme mich meines Trotzes! Ich rühme mich der erhabenen Stärke, die mich in den Stand fest, ihnen zu trotzen! Sieh nur, Brutus!«

Und an's Fenster tretend, öffnete sie es und entblößte Hals und Busen für den eisigen Schnee, welcher herein wehte, und stand da, während ihre großen, helle blauen, angelsächsischen Augen vor Jubel und Freude tanzten.

»O! mache das Fenster zu und geh' da weg!« rief Brutus ungeduldig.

Gertrud lachte, faltete ihren blauen Pelzkragen über ihren Busen, der noch voll Schnee war und rief:

»Und nun erwartest Du wohl ich werde heiser werden, nicht wahr? Pah! ebenso leicht könntest Du erwarten, daß das wilde Rennthier der nördlichen Regionen sich erkälten sollte! Nein! nur die Hausthiere und die verzärtelten Menschen erkälten sich, wenn sie sich den Elementen aussetzen. O, Brutus! wie haben wir uns in die Erbschaft unserer Väter getheilt. Du, mit den stark markirten nordamerikanisch-indianischen Gesichtszügen, hast die Gewohnheiten eines englischen Fuchsjägers geerbt. Ich, mit der Gestalt, den Zügen und der Gesichtsfarbe der Angelsachsen und Dänen, besitze die große Abhärtung der indianischen Natur! Nichts übt Eindruck auf mich, als die Beschränkung: Ich war nie krank und werde auch nie krank werden! Ich trotze allen Einflüssen der Erde, mich krank zu machen! Ich könnte die ganze Nacht bei solchem Wetter, wie dieses, im Freien schlafen, ohne Frost

zu empfinden oder krank zu werden! O Brutus! ich kann kaum glauben, daß ich sterben kann – daß dieses mein festes, weißes Fleisch je untergehen wird! Doch ich weiß, einige Zeit, nachdem mein hundertstes Jahr zurückgelegt habe, wird dieser Körper anfangen dahinzuschwinden, zu vertrocknen und abzufallen, und dann, stelle ich mir vor; werde ich auf einem Flügelrosse reiten und in den Regionen der Luft jagen. Es soll mich wundern, Brutus, ob in der anderen Welt auch wohl Jagden stattfinden? Ich schwöre Dir, Brutus, ohne Jagd würde der Himmel kein Himmel für mich sein! Die glücklichen Jagdreviere unserer indianischen Väter – das ist mein Begriff vom Himmel!«

Und in Wahrheit muß man gestehen, daß die Ansicht des Geierfalken jedem Andern sehr beschränkt erschien.

»Mache jenes Fenster zu – willst Du?« brüllte Brutus wieder. »Laß das Zimmer nicht voll Hagel und Schnee wehen, während Du sprichst! Gott helfe Dir – ich meine, dem Manne, der Dich einmal zur Frau bekommt! Indessen ist zu hoffen, daß kein Mann Esel genug sein wird, es zu versuchen!«

»Ha! ha! ha! ich bin ziemlich unabhängig von Eurer Herrschaft!« lachte die kalte und wilde Schöne; »sehr unabhängig!«

»Und sehr verhaßt, weil Du so unabhängig bist! Was machte Dich so unabhängig?«

»Das ist eben der Spaß! aber ich will Dir antworten. Es mußte mich unabhängig, gesund, heiter und frei machen, nach den Gesetzen der Natur zu leben.«

»Der wilden Natur!«

»Der Natur! Die Kleider werden gemacht, um sich damit zu bedecken, nicht um sich zu fesseln, und ich trage die meinigen leicht und bequem. Die Häuser werden gebaut, um die Menschen zu schützen, nicht um sie zu ersticken, und ich bleibe in dem unsrigen nur bei stürmischem Wetter, um zu essen und zu schlafen – mit einem Worte, wenn ich mein Leben nicht draußen besser genießen kann. Die Nahrung ist da, um die Menschen zu ernähren und zu erhalten, und nicht, um sie zu entnerven und krank zu machen. Darum lebe ich von Aepfeln, Nüssen, Rüben und getrockneten Früchten, von frischen und süßen Produkten der Erde, welche die Elemente des Lebens und der Gesundheit in sich zu enthalten, und nicht von gedachten Speisen, welche die Elemente des Unterganges in sich enthalten oder gar von den entsetzlichen und abscheulichen Fleischspeisen. Ein Stoff, der, sobald das Leben hinweg ist, sogleich der Auflösung anheim fällt. Ich lebe von frischen, lebendigen Wurzeln und Früchten und nehme ihr Leben in meine Adern auf. Ah! glaube mir, ich werde hundert Jahre leben, ungeachtet der natürlicherweise mangelhaften Organisation, die ich von fleischessenden Vorfahren geerbt. Und glaube mir, die Menschen vor der Sündfluth lebten darum so lange, weil sie sich nur von Vegetabilien nährten – nicht von gekochten oder gar von abscheulichen Fleischspeisen. Und glaube mir, der biblische Bericht von der ersten Sünde

und die heidnische Fabel von dem Diebstahl des Prometheus bezogen sich auf dieselbe Periode in der Geschichte der Welt, nämlich auf die Zeit, wo die Neugierde oder der Luxus des Menschen animalische Nahrung versuchte, und das Feuer, das wilde Element, gefangen genommen und zu dem Zwecke des Kochens herabgewürdigt wurde, um der Kannibalenmahzeit von Fleisch eine andere Gestalt zu geben und die lebendigen Früchte, die zu der gesunden und lebengebenden Nahrung der Menschen bestimmt waren, zu verändern, zu kochen und zu tödten. Und was sind die Erfolge gewesen? Das menschliche Geschlecht ist luxuriös sinnlich, entwürdigt geworden, und selbst bei der Zunahme der Civilisation hat es an Größe, Gesundheit, Stärke und Länge de Lebens abgenommen! Anstatt neunhundert Jahre zu leben, leben die Menschen keine neunzig. Wasser ist zum Trinken und zum Baden da, und nicht, um Thee und Kaffee damit zu überschütten oder Wein und Branntwein damit zu verdünnen, und ich schwimme im Wasser, wie eine Ente, und trinke Wasser, welches lebendig ist, wie die Früchte es sind, und nicht Euren Thee, Euren Kaffee, Euren Wein und Euren Branntwein. Der bei all' seinem Geist kein Leben und keine lebengebende Kraft in sich hat. Und das ist der Grund, weshalb ich eine so herrliche Gesundheit, Stärke und Lebensmuth habe; das ist der Grund, warum ich dem Sturme trotzen kann, wenn ich will; das ist der Grund, weshalb ich nie krank sein – nie abnehmen werde, als bis ich über hundert Jahre alt bin – weshalb ich

nie eher sterben werde, als dann, wenn mir nicht Jemand eine Kugel durch den Kopf oder das Herz sendet.«

»Du kannst Dir den Hals brechen!« rief Brutus in einem Tone, als ob er wünschte, daß sie es thun möchte.

»Mir den Hals brechen – unmöglich! Es giebt kein Pferd in der weiten Welt, welches mich abwerfen könnte, und keinen Fall, von dem ich nicht wieder hergestellt werden würde. Ich könnte einen Löwen reiten! Ich wünschte, ein unternehmender Mann brächte einen hierher und forderte mich auf, es zu thun! Du bist kein Herr der Schöpfung, Brutus, auch kenne ich keinen Mann, der es ist – ein üppiges und entnervtes Pack. Aber ich bin eine Dame der Schöpfung und ich sage Dir, ich könnte einen Löwen reiten!«

»Ich möchte es wohl sehen – es sollte mich wundern, wie Du damit zu Stande kommen würdest!«

»Durch Stärke, Brutus, Gott segne Dich, Brutus, sieh mich an! Ich bin *stark*! Ich könnte den stärksten, mit Ochsenfleisch genährten Mann im Staate überwinden, binden und zu Deinen Füßen niederlegen – jeden Mann, außer Dir, Brutus – durch bloße Muskelkraft!«

»Ja, durch bloße Muskelkraft, das glaube ich, aber Du wirst nie einen Mann durch die Gewalt Deiner Schönheit überwinden, Gertrud, obgleich Du schön bist, oder einen Mann mit den Fesseln der Liebe binden, Gertrud, denn Du bist nicht liebenswürdig.«

»Wie Deine Zoe!«

»Wie meine Zoe! Nun, Gertrud, was hast Du denn an Zoe zu tadeln? Warum hassest Du sie?«

»Ich hasse Zoe nicht – auch hasse ich die Hummeln nicht, obgleich ich Beide nicht besonders liebe; und ich will keine kleine kaffeebrauende kuchenbackende Thörin im Hause haben.«

»Du verachtest sie wegen ihrer Geburt!«

»Ich verachte sie nicht wegen ihrer Geburt, obgleich ich weiß, was Du nicht weißt, daß sie eine Mulattin ist!«

»Eine Mulattin!« wiederholte Brutus mit Schrecken.

»Ja, eine Mulattin!«

»Um Gotteswillen! wie weißt Du das? Weißt Du etwas von ihrer Herkunft?«

»Sei ruhig, Brutus, und laß meine Schultern los. Ja, eine Mulattin! Nein, ich weiß Nichts weiter von ihrer Herkunft, als was ich nach eigener Beobachtung errathe.«

»Nicht weiter?«

»Nein, sage ich!«

»Dann bin ich ruhig. Ich dachte wirklich Du hättest Grund zu dem, was Du sagtest.«

»Welchen Grund brauche ich weiter, als den meine eigenen Augen mir gewähren? Zoe ist von gemischtem, afrikanischem Blut, sage ich Dir. Sieh nur ihre blasse Haut an –«

»Susanne Somerville ist auch blaß!«

»Susanne Somerville ist rein weiß – klar weiß. Zoe ist undurchsichtig weiß. Sieh nur, welche dunkle Färbung die Nägel ihrer Finger umgiebt, ihr krauses, schwarzes Haar – nicht bräunlich schwarz, wie das englische oder amerikanische Haar, oder bläulich schwarz, wie das westindische oder irländische Haar, oder purpurn schwarz,

wie das italienische Haar, sondern rabenschwarz, wie das afrikanische Haar, und in kleinen, wellenförmigen Locken ihren Kopf umgebend.«

»Pah! Unsinn! Teufel! es ist nicht wahr. Du weißt Nichts davon!« rief Brutus, sehr blaß und unruhig werdend.

»Es ist so, sage ich Dir!« entgegnete Gertrud. »Dies beunruhigt mich nicht im Geringsten, und ich werde diesen Abend bei Zoe vorfahren, die Kleine in einen Mantel hüllen und sie mit in meinen Schlitten nehmen zu Miß Armstrong's Hochzeit. Ha, ha, ha! Mistreß Armstrong läßt sich nicht träumen, daß sie eine Mulattin als Gast haben wird.«

»Gertrud! was meinst Du?«

»Mistreß Armstrong läßt sich nicht träumen, daß die zweite Brautjungfer ihrer Tochter eine Mulattin – eine Slavvin ist!«

»Himmel! Gertrud!«

Aber, Leser, wir sind auf dem Wege. Dies ist der Hochzeitstag Louise Armstrong's und Louis Stuart Gordon's, und so stürmisch er ist, müssen wir doch vor der Frühstücksstunde noch andere Häuser besuchen.

---

Die Familie auf der Strahleninsel war mit der ersten Dämmerung, auf – oder vielmehr zur frühesten Stunde, denn am 22. Februar konnte man kaum sagen, daß der Tag dämmerte. Apollo Belvedere, ein passender Herold

des Hochzeitsmorgens, klopfte um vier Uhr an die Thür seines jungen Herrn.

»Wie ist das Wetter, Apollo? – Gestern Abend, ehe ich zu Bette ging, war der Himmel umwölkt; wie ist es diesen Morgen?« fragte Louis Stuart Gordon, aus dem Bette springend und die Thür öffnend. Apollo trat ein, setzte die Wachskerze und das heiße Wasser nieder, erhob beide Hände und rief:

»Der Himmel sei uns gnädig, Massa, das Wetter ist so schlecht, wie es nur sein kann!«

---

Auf den Klippen waren Georg und Harriet zu einer frühen Stunde aufgestanden. Anna hatte demüthiges Lager in ihrem kleinen Zimmer neben dem ihrer jungen Herrin verlassen, und an das Bette der Letzteren tretend, flüsterte sie leise:

»Es ist Zeit, aufzustehen, Miß Susanne, wenn Sie heute noch auf den Krystallberg gehen; aber das Wetter ist entsetzlich. Ein wüthender Wind treibt Schnee und Hagel daher und die Wege sind nicht zu passiren; selbst die Landzeichen verschwinden unter dem Schneegestöber.«

»Ich will gehen,« sagte Susanne, ihr Lager verlassend.

»Ja, ich will gehen, dachte Susanne, als sie ihre einfache Toilette vollendete. »Die Heftigkeit des Sturmes wird vielleicht angenehm für mich sein. Gewiß werde ich es nicht fühlen! Ja, ich will gehen. Wenn ich nicht ginge, möchte Louis die Größe meiner Leichtgläubigkeit

und Thorheit errathen, und sein liebeiches Herz möchte Kummer empfinden. Ich will gehen.«

Sie ging – aber wer könnte die Qualen jenes jungen Herzens berechnen, als sie, um ihrem Freunde die Möglichkeit der Unruhe zu ersparen, die Entschuldigung nicht benutzte und fest beschloß, bei der Hochzeit, dem Leichenbegängnisse ihrer eigenen Hoffnungen, zugegen zu sein.

---

Es war auf den Schlag fünf an demselben Morgen, als Kate Jumper in das stattliche Schlafzimmer ihrer Gebieterin trat, die Vorhänge zurückzog und sagte:

»O! Madame, welch' ein Wetter!«

»Regnet es denn, Kate?« fragte die Dame, die durch die geschlossenen Fensterladen und die Vorhänge des Alkovens, worin ihr Bett stand, den Sturm nicht hören konnte.

»Es hat die ganze Nacht gestürmt, Madame; der Boden ist mit Hagel und Schnee bedeckt; man kann die Zaunpfähle nicht sehen, und der Sturm wüthet noch heftig,« sagte die Mulattin, die wegen ihres beständigen Umganges mit der Familie besseres Englisch sprach, als die meisten ihres Geschlechtes, und stellte ihrer Gebieterin die Sammetpantoffeln hin.

Mistreß Armstrong stand auf, zog ihren wattirten Schlafrock an, ging an's Fenster, öffnete die Fensterladen und blickte mit Schrecken hinaus.

Von dem Sturme, der an das Fenster schlug, aus ihrem leichten Schlummer erweckt, fuhr Louise empor, und nervös und abergläubisch, wie sie war, zitterte sie vor Schrecken bei einem solchen Erwachen an ihrem Hochzeitsmorgen! Sie schlüpfte aus dem Bette und trat an die Seite ihrer Mutter. Mit einiger Zärtlichkeit für ihre Tochter, die eben die letzte Nacht in dem Zimmer ihrer Mutter zugebracht hatte, schlang Mistreß Armstrong ihren Arm um ihre Taille und sagte, indem sie ihre Gedanken errieth:

»Es kann sich vor dem Abend noch aufklären, Louise; ja, es muß sich vor Mittag noch aufklären. Es hat die ganze Nacht gestürmt und ein Sturm währt selten so lange.«

»Gesegnet ist die Braut, auf die die Sonne scheint. Heißt das Sprichwort nicht so, Mutter?«

»Sprichwörter sind gemein, Miß Armstrong,« versetzte das stolze Weib, welches sich keine fünf Minuten der Zärtlichkeit hingeben wollte.

»Ich wünschte, die Sonne möchte heute scheinen,« flüsterte Louise.

»Die Sonne des Glückes scheint zu Miß Armstrong's Hochzeit und Mistreß Stuart Gordon wird morgen von jedem anderen Lichte unabhängig sein. Aber die Hallen ihrer Mutter werden düster und verlassen sein,« schloß die Dame kalt und bitter.

»Mutter – Mutter!« rief Louise, sich zum ersten Male schluchzend in die Arme ihrer Mutter werfend. »Mutter – Mutter – ich will bei Ihnen bleiben, wenn Sie es wünschen! Thun Sie mit mir, was Sie wollen – denn bin

ich nicht ihr eigenes Kind? Verdanke ich Ihnen nicht das Leben? Mutter – Mutter – ich liebe Sie fast wie meinen Schöpfer; nehmen Sie mich an Ihren Busen und nähren Sie mich mit Ihrer Liebe, wie Sie einst in meiner Kindheit thaten, Mutter, und ich will Sie niemals, niemals verlassen.«

»Und was soll da aus Louis werden?« fragte die Dame in kalten Tönen, aber mit geheimer Befriedigung, obgleich sie jetzt die Heirath um die Welt nicht verhindert hätte.

»Louis! ach ja, der arme Louis!« flüsterte Louise in bekümmertem Tone.

»Miß Armstrong ist lächerlich,« sagte ihre Mutter, sich kalt von ihr abwendend.

---

Die Sonne schien den ganzen Tag nicht. Um Mittag legte sich der Sturm, und es schien einige Aussicht auf einen heitern Nachmittag vorhanden zu sein. Während dieser Windstille kam Susanne Somerville, von Anna begleitet, in einem von Georg geführten Schlitten an. Mistreß Armstrong empfing sie mit großer Höflichkeit und führte sie sogleich in das Zimmer der Braut. Diese Ankunft war für Mistreß Armstrong eine gute Vorbedeutung für die Hochzeit.

»Wenn Miß Somerville den entsetzlichen Weg von den Klippen hierher passiren konnte, so werden auch die Anderen kommen,« dachte sie. Und bald darauf kam in der

That ein anderer Schlitten an, der die kleine Zoe sorgfältig in wollene Decken gehüllt, enthielt, und den Gertrud Lion fuhr. Plötzlich anhaltend warf Gertrud dem Pferde den Zügel über den Hals, sprang knietief in den Schnee, nahm Zoe auf ihre Arme und trug sie in den Vorsaal, wo sie sie laut lachend niedersetzte. Auf das Geräusch kam Mistreß Armstrong aus dem Salon, um sie zu empfangen.

»Hier, Mistreß Armstrong, habe ich Ihnen Ihre zweite Brautjungfer gebracht. Wäre ich nicht gewesen, hätte sie nicht kommen können.«

»Ich danke Ihnen.«

»O! keine Ursache; ich hatte einen besonderen Zweck dabei, daß Ihnen Ihre zweite Brautjungfer nicht fehlen sollte.«

»Wenn wir so unglücklich gewesen wären, den Beistand dieser jungen Dame zu entbehren, so würde sich wohl eine andere unter unseren Gästen dazu gefunden haben.«

»Aber,« sagte Gertrud, ihre lebhaften blauen Augen auf das Gesicht der Dame richtend, »ich hegte den besonderen Wunsch, daß Zoe die Brautjungfer ihrer –«

Sie hielt erstaunt inne. Das stolze Weib hatte sich plötzlich verändert, als hätte der Schlag sie gerührt. Sie lehnte sich schauernd an die Wand. Ihre marmorne Stirn war bleich und gerunzelt; ihre kalten gläsernen Augen waren auf Gertruds strahlendes Gesicht geheftet.

»Nun?« rief sie hastig, »fahren Sie fort; warum halten Sie inne?«

»Nun, ich hegte den besonderen Wunsch, daß Zoe Brautjungfer ihrer Freundin sein sollte,« sagte Gertrud in ruhigem Tone und mit unbefangenen Blicke. »Aber Mistreß Armstrong, Sie sind nicht wohl, Sie sind aufgeregt,« sagte sie mit verstellter Theilnahme.

»Ich bin aufgeregt und habe mich zu sehr angestrengt,« versetzte die Dame; »und in der That, Miß Lion, ihr Benehmen ist ein wenig zu lärmend und auffallend in einem stillen Hause. Sie sprechen mit solchem Nachdruck von Kleinigkeiten, daß – aber verzeihen Sie mir, ich lasse Sie im Zuge stehen.«

Darauf klingelte sie und sagte zu Kate Jumper, welche sogleich erschien:

»Kate, führe Miß Zoe Dove in das Ankleidezimmer Deiner jungen Dame und begleite dann Miß Lion in das für sie bestimmte Zimmer.

Und mit stolzer Stirn verließ Mistreß Armstrong – majestätisch den Vorsaal.

Eine oder zwei Stunden später kamen andere Schlitten mit Gästen an. Louise Armstrong's Hochzeitszeittoilette wurde in dem für ihren Gebrauch bestimmten prächtigen Ankleidezimmer begonnen. OObgleich ihre beiden Brautjungfern zugegen waren, so war es doch Britannia, O'Riley's künstlerischer Geschmack, der ihren Anzug ordnete. Die Braut saß vor einem großen Spiegel. Sie trug ein Kleid von brabanter Spiten, mit einem breiten Saum von gestickten Rosenknospen mit Orangeblüthen verschlungen, und darunter ein weißes Atlaskleid. Ihr blaß-blondes Haar war, über ihre Ohren gescheitelt um dem

sanften Madonnenatyle ihres Gesicht zu entsprechen. In ihrer Nähe hing über einer Stuhllehne ein großer, kostbarer, brabanter Schleier von ähnlichem Muater wie das Kleid. Auf dem Toilettentische, befanden sich verschiedene, Handschuhe, Fächer, Essenzen, Extrakte u. s. w., sowie ein Diamantenkästchen, das Brautgeschenk des General Stuard. Gordon, und ein mit Perlen angefülltes Kästchen, welches ihre Mutter ihr geschenkt.

Britannia stand hinter der Braut und glättete Ihre blonden Haarscheitel mit den Händen, bis sie, glänzten. Zoe hob das Diamantenkästchen auf, nahm eine Diamantenschnur heraus und reichte sie Miß Urmstrong hin. Louise streckte ihre Hand darnach aus.

»Nein, nein, meine Liebe,« sagte Britannia, die Juwelen zurückgebend; »keine Juwelen für Sie, Louise, – sein einzige sie sind zu kalt und schimmernd, zu hart und scharf für die Berührung. Sie passen, für mich, Louise, nicht für Sie. Für mich, Louise, die ich mich liebe oder geliebt werde; die ich bei Gelegenheit hart, kalt, glänzend und scharf sein kann, wie sie – ja und – königlich auch – für mich, die ich meinen Zorn in den Funken meiner Rubinen und meinen Hohn in dem Schimmer meiner Smaragden ausdrücke. Aber Sie, Louise, liebend und geliebt – blond, sanft und milde – Sie dürfen keine harten Oberflächen, keine scharfen Punkte zeigen; nein, Blumen müssen Sie tragen, Louise.«

Aufmerksam und geschäftig öffnete Zoe eine Bandschachtel und nahm einen weißen Kranz heraus.

»Nein, nein! das geht nicht,« sagte Brighty lächelnd, »frische, blühende Blumen müssen wir haben. Ich will in das Gewächshaus gehen und Blumen zum Kranze holen. Aber was machen Sie da, Zoe?«

»Ich parfümire Ihr Taschentuch.«

»O! werfen Sie die Flasche in's Feuer! Ich verabscheue diese garstigen französischen Extrakte. Das Aroma von ihren Rosenknospen und Orangeblüthen, der frische, lebendige Duft der Blumen wird am besten sein.«

Und Brighty verließ die Braut und ging die Treppe hinunter um die Blumen zu dem Kranze und dem Bouquet auszuwählen.

Als sie die Glasthür öffnete, die von dem Salon in das Gewächshaus führte, stutzte Brighty heftig und unterdrückte einen Ausruf des Schreckens und Entsetzens bei dem Anblick der Verwüstung, der ihr in die Augen fiel. Jenes schöne Gewächshaus, worin sich die herrlichsten, duftigsten Blumen unseres Himmelsstriches, so wie die seltensten tropischen Gewächse befanden – jenes glänzende Gewächshaus welches die Bewunderung und den Gegenstand des Neides in der ganzen Grafschaft bildete – jenes sorgfältig gepflegte Gewächshaus, dem man seit Jahren die größte Aufmerksamkeit gewidmet hatte, war in der geschäftigen Eile der Hochzeit vergessen und vernachlässigt worden. – man hatte das Feuer im Kamin ausgehen lassen, und jetzt am Hochzeitmorgen waren alle die Blumen bei der heftigen Kälte erfroren!

»Welch' ein unheilvoller Tag!« rief Brighty, als sie sich von jener Scene des vernichteten Lebens abwendete und langsam und gedankenvoll zu Der Braut zurückkehrte.

»Ihre Toilette gefällt mir durchaus nicht,« sagte Brighty. »Ihr Kleid und Schleier sind vortrefflich – aber ihre Stirn mit künstlichen Blumen geschmückt und ihr Taschentuch mit giftigen französischen Essenzen gesättigt. Das ist nicht nach meinem Geschmack.«

»Nun ist Ihre Toilette vollendet,« sagte Zoe; »und o! wie schön und lieblich, Louise! Nun, Susanne, wollen wir unsere weißen Mousselinkleider anlegen, denn Louis wird gleich hier sein.«

Susanne Somerville, die keinen Theil an der Toilette genommen hatte, weil ihr Beistand nicht erforderlich war, stand jetzt auf, legte ihr dunkles Reisekleid ab und wollte eben ihr Kleid wechseln, als bemerkte, daß Louise sehr gedankenvoll aussah. Sie ging zu ihr und sagte mit leiser Stimme, so daß die Anderen es nicht hörten:

»Sie sind sehr ernst, Louise. Kann ich etwas für Sie thun?«

»O ja, Susanne, ich wünsche meine liebe Mutter noch einmal hier zu sprechen, ehe Louis kommt.«

»Ich will gehen und sie hierher bringen,« sagte Susanne das Zimmer verlassend.

Bald darauf kehrte Miß Somerville zurück, beugte sich zu ihr nieder und flüsterte:

»Ihre Mutter ist zu sehr beschäftigt und kann nicht kommen, Louise!«

Die Braut brach in Thränen aus.

»Ah! das ist eine hübsche Katastrophe! Ihr Herz wird brechen, weil Mama ihre Gäste empfangen muß und nicht hierher kommen kann, um eine Scene mit Ihnen zu spielen!« rief Brighty mit verstelltem Spott.

»O! es ist nicht das, Brighty; Sie wissen wohl, es ist nicht das!«

»Nun, weil sie nicht will – weil sie selbstsüchtig, kalt und hart ist und –«

Hier berührte Zoe Brighty's Arm, und Zoe's sanfte Augen waren vorwurfsvoll und flehend auf ihr Gesicht gerichtet.

»Ja, es war unrecht, Zoe, meine kleine Mahnerin. Aber Zoe, Gott sei Dank, daß Sie gleich mir allein, auf der Welt sind, und so können Sie gewiß sein, daß Ihr Geist nie verwundet und Ihr Herz nie verletzt werden wird; denn nur Die, welche wir lieben, haben die Macht, unseren Geist niederzudrücken oder unser Herz zu brechen, Zoe.«

»Herr Stuart Gordon erwartet Miß Armstrong mit seinen Begleitern,« sagte Mistreß Armstrong kalt, als sie die Thür aufriß und unter sie trat.

»Lassen Sie sie eintreten,« sagte die Braut leise, von der Kälte ihrer Mutter erschüttert.

Britannia nahm den eleganten Schleier von dem Stuhle, warf ihn über Louisens Kopf und ordnete ihn zierlich. Darauf wurde die kleine Gesellschaft die Treppe hinunter in den Salon geführt. In Folge des stürmischen Wetter war der große Salon nur sehr spärlich mit Gästen angefüllt.

»Welch' ein schönes Paar! Sie passen ganz für einander! So jugendlich! So interessant! Wie schön ist Louis! Wie hübsch ist Louise! Welch' ein eleganter Bräutigam! Welch' eine liebenswürdige Braut!« waren die leisen Worte der Bewunderung, die sie bei ihrem Eintritt begrüßten.

Als die Gruppe sich in der Mitte des Salons aufstellte, stand die Gesellschaft auf und versammelte sich um sie. Die Ceremonie begann und endete unter dem Heulen des Sturmes, wobei die Antworten kaum zu hören waren. Susanne Somerville's weiße Hand nahm ehrerbietig den prächtigen Schleier von dem Kopfe der Braut und trug ihn fort – und Niemand bemerkte, wie blaß und krank Miß Somerville war, während Freunde und Nachbarn sich herbeidrängten, um Mistreß Stuart Gordon Glück zu wünschen.

»Welch' ein großartiger Name für eine so kleine Person!« flüsterte Zoe Britannia lachend zu.

»Ja, und welch' ein grimmiger Name würde Lion für ein so sanftes kleines Wesen sein, wie Sie, Zoe!«

Zoe wurde roth und verbarg sich hinter den weiten Falten von Miß Armstrongs purpurnem Sammetkleide.

General Stuart Gordon näherte sich in diesem Augenblicke, um seinem Sohne und seiner Schwiegertochter Glück zu wünschen, und begegnete Miß O'Riley's heiterem Gesichte, während das Lächeln und der Blick des Scherzes noch dort weilten. Nach einer tiefen Verbeugung gegen Brighty wendete er sich zu der schönen Braut.

Das neuvermählte Paar nahm jetzt nebst den Führern und Brautjungfern Platz.

Jetzt näherten sich Brutus Lion und seine Schwester Gertrud – ich bitte um Verzeihung, Herr und Miß Lion aus der Löwenschlucht – um ihre Glückwünsche darzubringen – Brutus in seinem neuen grünen Frack mit vergoldeten Knöpfen, seine struppigen Locken abgeschnitten, glatt gebürstet und pomadisirt – und Gertrud, der Amazonenkönigin gleichend, in ihrem blauen Atlaskleide und ihr wallendes gelbes Haar – ihre gelbe Mähne, wie der wilde Brutus es nannte – ihr wallendes gelbes Haar in undurchsichtigen Knoten geschlungen und von einem langen mit Juwelen besetzten Pfeil zusammengehalten.

»Herr und Mistreß Stuart Gordon, ich begrüße Ihre Hoheiten! Sie sitzen so ruhig da, als ob nichts Erstaunenswerthes mit Ihnen vorgegangen wäre! Ich meine besonders Mistreß Stuart Gordon. Dieses keine Wesen,« – hier nahm die goldhaarige Amazone die zarte, weißbehandelte Hand Louisens in die Ihrige – »diese Kleine war diesen Morgen noch *Louise* – ein kleines Mädchen, welches ihre Kammerjungfer anschauen, ihre Gouvernante schelten und dem Mama Strafpredigten halten durfte; – diesen Abend ist sie *Mistreß Stuart Gordon*! Erstaunenswerth! Louise, können Sie es ertragen? Ich behaupte, es ist hier keine junge Dame gegenwärtig, die Ihre Ehren nicht mit mehr imponirender Würde tragen würde, als Sie! Ich selbst zum Beispiel! Ich bin groß und stark und

könnte die Last eines großen Namens tragen! Und Brighty hier! Ich behaupte, Brighty ist zur Herrin der Strahleninsel geboren! Ja, selbst Susanne Somerville würde sich als Mistreß Stuart Gordon's besser ausnehmen, als Sie, Kleine! obgleich Susanne Somerville dennoch eine virginische Matrone der ersten Klasse und vom vorzüglichsten Stempel werden wird! Wo ist Susanne? Ja! wo ist sie? Ich habe sie nicht wieder gesehen, seitdem sie Ihnen den Schleier abnahm, Louise!«

»Ja, wo ist Susanne, meine Liebe?« flüsterte Louis Louisen zu.

»Ich weiß es nicht; ich will nach ihr schicken. Miß Dove, wollen Sie Miß Somerville aufsuchen?«

Zoe, eilte zu gehorchen; aber Britannia, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, faßte ihren Arm, hielt sie zurück und sagte:

»Halt – Miß Somerville trug ihren Schleier fort, Madame, und wird ohne Zweifel bald zurückkehren.«

Wo war inzwischen Susanne Somerville? Den ganzen Tag, während Louisens Toilette hatte sie sich mit fast übermenschlicher Anstrengung des Willens aufrecht gehalten. Sie hatte sich durch die feste Erwartung, mit Louis zusammenzukommen, vorbereitet geglaubt; aber bei dem ersten Anblick seines Gesichtes, bei dem ersten Tone seiner Stimme hatte ihr Muth sie verlassen. Während der ganzen Ceremonie stand sie mit schwindelndem Gehirn, mit mattschlagendem Herzen und bebenenden Gliedern da; doch war sie anscheinend sehr ruhig. Ich sagte oben, daß Louis Stuart Gordon's Hochzeit das

Leichenbegängniß ihres Glückes war. Jedes Wort des Rituals, welches sie auf immer von Louis trennte, fiel ihr in die Ohren, gleich den wiederholten Schlägen, die langsam und schmerzlich ein Glied vom Körper trennen – auf ihr Herz gleich Erdschollen auf einen Sargdeckel. Am Schlusse der Ceremonie fühlte sie, daß ihr die Sinne vergingen – die Scene schwamm verwirrt vor ihren Augen – ein gemischtes und schmerzliches Blitzen der Lichter, ein Schimmern der Augen und der Juwelen – eine Verwirrung der Klänge, indem sichs das Lachen der Mädchen mit den tiefen Tönen der Glückwünsche und dem Geheul des Sturmes draußen mischte, drängte sich ihrem Gehirn auf. Um dieser Scene zu entgehen, nahm sie der Braut den Schleier ab und trug ihn weg. Mit schwankenden Schritten durch die langen Gänge und die breite Treppe hinaufgehend, erreichte sie ihr Zimmer. Dort brannte ein kleines Feuer und eine trübe Kerze stand auf dem Kamingesims. Anna saß an diesem Feuer. Ohne darauf zu achten, näherte sie sich dem Bette, sank auf ihre Kniee, ließ den Schleier auf das Bett, ihre Arme auf den Schleier und ihren Kopf auf ihre Arme sinken und stieß unbewußt ein leises Schluchzen aus, wie bei heftigem, körperlichem Schmerze. Es wurde an die Thür geklopft, aber Susanne hörte es nicht. Anna ging zur Thür. Es war Mistreß Armstrong.

»Ist Miß Somerville in ihrem Zimmer?« fragte sie.

»Ja, Madame, und sobald sie ihren Anzug geordnet hat, wird sie in den Salon zurückkehren,« beeilte sich Anna zu sagen, um weitere Fragen zu verhindern.

»Lassen Sie Miß Somerville wissen, daß wir auf sie warten, um die Quadrillen zu beginnen,« sagte die Dame und verließ den Gang.

»Miß Somerville,« flüsterte Anna leise in der Nähe von Susannens Ohr.

Das arme Mädchen stutzte, erröthete, stand verwirrt auf, ging durch's Zimmer und setzte sich bewußtlos und ohne zu antworten auf den Stuhl am Feuer nieder.

»Miß Susanne, Mistreß Armstrong hat nach Ihnen geschickt. Man erwartet Sie im Salon.«

Das Licht des Feuers, welches auf Susanne Somerville's Gesicht fiel, zeigte, daß ihre Züge vom Leiden entstellt waren. Sie sah Anna mit verwirrtem und halb bewußtlosem Ausdruck an.

»Soll ich Ihnen helfen, Ihre Kleidung zu ordnen, Miß Somerville?«

»O! Anna, sage ihnen, ich sei ermüdet – krank!«

»In dem Falle, liebes Fräulein, würde Ihr Zimmer mit fragenden und dienstfertigen Leuten angefüllt werden – versuchen Sie lieber, hinunterzugehen.«

»Ja, das wäre freilich besser. Aber, o! Anna, wenn Du wüßtest!«

»Meine liebe und geehrte Herrin, ich weiß es – ich weiß Alles!« sagte Anna, zu ihren Füßen niederknieend, ihre beiden Hände fassend und küssend.

Susanne ließ ihren Kopf an Anna's Busen sinken und weinte lange. Dies waren die ersten Thränen, die sie vergoß, und sie gewährten ihr Erleichterung. Anna, die noch

immer zu ihren Füßen knieete und mit dem tiefsten Respekt und der wärmsten Theilnahme ihre Hände streichelte, sprach ihr milde und tröstend zu:

»Er ist Ihrer nicht würdig, Miß Somerville! O, glauben Sie es mir! Glauben Sie dem Instinkt der zärtlichen Neigung, welcher mir die Versicherung giebt, daß er Ihrer nicht würdig ist – nicht weise und stark genug für Sie. Und ich möchte Sie lieber hier weinen sehen, als daß Sie das Weib eines Mannes sein sollten, der nicht geeignet ist, Ihre Achtung zu bewahren, und wäre dieser Mann auch der Besitzer der Strahleninsel. Und ich, Miß Somerville – die arme Anna Wood – möchte lieber das vereinzelte Wesen, welches ich bin, durch meine Erziehung von der einen und durch meine Stellung von der anderen Klasse getrennt – ich möchte lieber ich selber sein, mit meinem vollen Herzen und Gehirn, fähig, innig zu lieben, tief zu denken und schwer zu leiden – als jene arme, kleine Braut sein in ihrer glänzenden Stellung mit ihrem ausgehungerten Herzen und Kopfe. Ja, weinen Sie nur! Der Kummer bricht den Boden des Herzens auf und Thränen bewässern ihn und machen ihn fruchtbar. Sie werden ein reiches Herz haben – denn die Herzen werden reich durch Leiden, wenigstens scheint es mir so. Sie werden ein reiches Herz haben – vielleicht auch einen reichen Geist. Es liegt eine Entschädigung in den meisten Dingen. Keine Thräne fiel je umsonst, kein Schmerz wurde vergebens erduldet. Die, welche ein Leben der Thränen und Schmerzen hingebracht haben, müssen irgendwo Trost

finden. O, glauben Sie dies, wenn Sie an die Gerechtigkeit und Gnade Gottes glauben. Ich, Miß Somerville, mit all meinem Sehnen nach einem Leben voll Zärtlichkeit – und Sie wissen, daß Leute meines Stammes und meiner Farbe mehr in ihren Neigungen, als in ihrem Verstande leben – ich weiß, daß ich allein durch's Leben wandern müßte, wenn Sie nicht wären, Miß Somerville, und daß ich ganz allein sein werde, wenn Sie sich verheirathen, was in wenigen Jahren geschehen wird. Ich werde allein durch's Leben wandern, doch werde ich deshalb nicht unglücklich sein! Ich widme mich irgend Jemandes Interessen – irgend einem würdigen Zwecke, und ich lebe. Ach! Miß Somerville, ich fühle, daß meine Worte Sie jetzt nur belästigen, und daß Sie, das Schweigen all' diesem Gerede vorziehen würden. Es thut Nichts, Sie werden später an meine Worte denken, und das Schweigen wird Ihnen auch endlich zu Theil werden. Aber jetzt, Miß Somerville, haben Sie eine Pflicht zu erfüllen – eine Pflicht, die Sie sich selber schuldig sind, Sie müssen sich jetzt zusammen nehmen und hinunter gehen. Tage, vielleicht Wochen, müssen Sie sich unter diese heitere Hochzeitsgesellschaft mischen und dann kehren wir nach Hause zurück – zu unseren stillen Klippen wo wir tiefen Frieden und alte Bücher, die Gesellschaft unserer tapferen Unglücklichen, der Helden und Märtyrer der Vergangenheit, haben werden, deren Beispiel uns Stärke verleihen wird, unsere eigenen Prüfungen zu erdulden. Kommen Sie, Miß Susanne! lassen Sie mich Ihr Haar ordnen.«

Beruhigt durch ihr Weinen und getröstet durch Anna's zärtliche Anhänglichkeit, ließ sie ihr Haar und ihr Mouselinkleid wieder ordnen und stieg dann die Treppe hinunter und kehrte in den Salon zurück.

Britannia und Zoe, Gertrud und Brutus Lion begegneten ihr an der Thür.

»Sie sind so blaß! Sind Sie krank, Susanne? fragte Zoe mit Theilnahme.

Diese Frage lenkte die Aufmerksamkeit der ganzen Gruppe auf Miß Somerville.

»Sind Sie nicht wohl? fragte Gertrud plötzlich.

»Ich bemerke, daß Miß Somerville sich erkältet hat, wie ich vorher erwartete,« bemerkte Britannia, indem sie Susannens Arm durch den ihrigen zog und sie fortführte.

»Meine liebe Mistreß Stuart Gordon, Sie werden mir ein großes Vergnügen gewähren, wenn Sie Miß O'Riley einladen wollen, Sie auf die Strahleninsel zu begleiten, wenn wir zurückkehren,« sagte General Stuart Gordon zu seiner Schwiegertochter, als seine Augen bewundernd der eleganten Gestalt und dem strahlenden Gesichte Brighty's durch das Zimmer folgten.

»O! ich danke Ihnen! Ich werde es mit großem Vergnügen thun! Ich hatte sogar gewünscht, Sie um die Erlaubniß zu bitten!« rief Louise, die ihre gewöhnlich niedergeschlagenen Augen jetzt strahlend erhob.

»Um meine Erlaubniß!« sagte der General lächelnd, dem ihre frohe Zustimmung gefiel und der sich über ihre mädchenhafte Demuth ergötzte. »Um meine Erlaubniß! meine liebe Mistreß Stuart Gordon,« sagte er scherzend,

indem er ihren neuen Namen und Titel mit Nachdruck aussprach. »Gewöhnen Sie sich an Ihre neue Würde als Hausfrau, laden Sie Ihre Gäste ein und wählen Sie Ihre Gesellschaft, ohne sich träumen zu lassen, daß ich etwas dagegen einwenden werde.«

In diesem Augenblick trat Brutus Lion mit ernster Stirn vor, bat um die Hand der Braut zu der ersten Quadrille und führte sie weg.

»Fordere Susanne auf und führe sie zu uns, um den Tanz vollständig zu machen,« flüsterte die Braut.

Und in noch zwei Minuten stand Louis ihnen gegenüber, Susanne Somerville an seiner Seite und ihre Hand in der seinigen.

Jetzt ertönte freudig die Musik, doch vermochte sie das Geräusch des Sturmes nicht zu übertäuben, der in aller seiner Wuth wieder ausgebrochen war.

Das Toben des Sturmes, der schreckliche Zustand der Wege und die rabenschwarze Dunkelheit der Nacht verhinderte, daß an dem Abend irgend einer von den Hochzeitsgästen nach Hause zurückkehren konnte.

## 20. KAPITEL. DIE HOCHZEITSGÄSTE.

Mistreß Armstrong klingelte am nächsten Morgen zu einer frühen Stunde, und Kate Jumper erschien.

»Laß Miß O'Riley wissen, daß es mir lieb sein wird, sie hier allein zu sprechen so bald es ihr bequem ist,« befahl die Dame.

Kate Jumper reichte ihrer Gebieterin den Schlafrock und verschwand, um ihre Befehle auszuführen.

Sie kehrte in einem Augenblick zurück und sagte, Miß O’Riley würde der Mistreß Armstrong in einer halben Stunde aufwarten. Als die Toilette der Wittwe vollendet war, klopfte Britannia an die Thür.

In einem eleganten Morgenanzuge von dunkelblauem Atlas mit einem Besatz von schwarzen Spitzen – denn Brighty machte immer vollständige Toilette, wenn sie bei Anderen Stolz oder Anmaßung zu erwarten hatte – stellte sich Britannia dar und machte mit unbefangener Würde ihren Morgengruß.

»Du kannst Dich entfernen, Kate. Ich ließ Sie rufen, Miß O’Riley, um Ihnen zu sagen, daß von heute an Miß Armstrong – oder vielmehr Mistreß Stuart Gordon Ihrer Dienste nicht mehr bedarf, und daß Ihr weiterer Aufenthalt auf dem Krystallberge entbehrt werden kann. Ich weiß daß Sie auf Jahresfrist gedungen sind, und daß Sie noch für vier oder fünf Monate ihren Lohn zu fordern haben. Wollen Sie jenen Schreibkasten zu mir her schieben?«

»Entschuldigen Sie, nein, Misreß Armstrong.«

»Es gehört nicht zu Ihrem Dienst, nicht wahr? Ich habe Sie freilich als Gouvernante und nicht als Kammerjungfer gedungen, und Diener aller Klassen halten sehr auf ihren Rang.«

»Entschuldigen Sie nochmals, Mistreß Armstrong, der Kasten steht Ihnen näher, als mir; überdies glaube ich, sind Sie stärker in den Armen, als ich. Indessen –«

Und Brighty ergriff mit einem zweiten und besseren Impulse den Schreibkasten und schob ihn vor die Dame hin.

»Ich wollte sagen, Miß O’Riley,« sagte die Dame, den Kasten aufschließend und eine Rolle Banknoten herausnehmend, »daß ich bereit bin, Ihnen für diese vier oder fünf Monate den halbjährigen Lohn zu zahlen.«

Und sie reichte Britannia das Geld hin. Diese machte eine abwehrende Bewegung und sagte:

»Nein, Mistreß Armstrong, »ich kann keinen Dollar mehr annehmen, als ich bis heute zu fordern habe. Ich werde morgen Ihr Haus verlassen.«

Und mit einer Verbeugung entfernte sich Britannia aus dem Zimmer.

Britannia’s Aussichten waren allerdings nicht glänzend. Sie wäre lieber gestorben, als daß sie einen Dollar mehr angenommen hätte, oder einen Tag länger auf dem Krystallberge, geblieben wäre.

Die arme Brighty! übertriebene Vorliebe für geschmackvolle Kleidung und Schmuck hatte sie arm gemacht, und als sie ihr Zimmer erreichte und ihren geringen Geldvorrath überzählte, und fand, daß sie bereits ihr letztes Goldstück hatte wechseln lassen, gerieth sie fast in Verzweiflung.

Brighty war keine Heldin, und man darf keine heldenmäßigen Tugenden von ihrem Character oder ihrer Handlungsweise erwarten. Daher ging sie in ihrem Zimmer auf und ab und hielt folgendes Selbstgespräch:

»Nun, was soll ich thun? Ich hätte drei oder vierhundert Dollars ersparen können wenn ich mein Geld zu Rathe gehalten, Zitzkleider und Hornkämme getragen hätte; oder ich hätte auch noch hier bleiben können, wenn ich mich Mistreß Armstrong's Arroganz unterworfen hätte. O! Brighty, Brighty, sieh nur, was Du angerichtet hast, indem Du eitel, verschwenderisch und trotzig warest! Sparsamkeit ist so löblich und Sanftmuth so reizend, und ich bewundere beide so sehr! Aber ich kann meine Sinne nicht durch grobe Kleidung oder mein Temperament durch anderer Leute Arroganz verletzen lassen. O! Brighty, Du wurdest zu einer Prinzessin geschaffen, doch fehlen Dir die Nebendinge dazu! Du bist eine abgesetzte Königin. Wohin jetzt? Ich werde nimmermehr eine andere glänzende Heimath, eine andere wirklich vornehme Patronin – denn Mistreß Armstrong ist, ungeachtet ihres bösen Charakters, eine Dame – oder eine andere gebildete Schülerin im Staate finden. O! ich werde wahrscheinlich die Lehrerin von einem halben Dutzend doppelkinniger, kurznäsiger Knaben und Mädchen werden, die rohe Mohrrüben in der Schule kauen, und deren Mutter ihre eigenen Tuchkleider zerschneidet und ihren Mädchen selber ihre Röcle und Jacken macht. O Britannia, Britannia, sieh nur, wozu Du es gebracht hast mit Deinem königlichen Wesen! Und dann mußttest Du den General Stuart Gordon ausschlagen! Gab es je eine solche Thörin wie Britannia O'Riley?«

Und Brighty dachte dankbar und reuevoll an den General Stuart Gordon.

»Er ist mir auf jeden Fall sehr geneigt! Und ist es am Ende für ein Mädchen wie ich nicht ebenso gut, passiv geliebt zu werden, als aktiv zu lieben?« sagte Brighty, indem sie ihre Locken glättete und ihre Kleidung ordnete.

»Brighty!« sagte die junge Gattin an demselben Morgen, »es ist ein großes Vorrecht, seine eigene Heimath zu haben.«

»Sie haben immer eine Heimath gehabt, meine Liebe.«

»Nun denn, Herrin einer Heimath zu sein!«

»Und einer so glänzenden Heimath, Louise!«

»Es ist eine Heimath, die man mit seinen besten Freunden theilen möchte!« rief die junge Gattin, sich in Brighty's Arme werfend. »O, Brighty! kommen Sie mit in meine Heimath und seien Sie meine Schwester, bis Sie sich selber verheirathen.«

Brighty stutzte ein wenig bei der letzten Bemerkung und sah Louise aufmerksam, an. Sie sah nur das bisher so blasse Wesen mit ihren Augen so hell wie Sterne und ihren in Glück und Hoffnung geöffneten und thauigen Lippen. Brighty lächelte ihr in die Augen und streichelte ihr Haar.

»Meine Liebe, ich danke Ihnen! Aber bedenken Sie! Dies ist eine höchst unverständige Bitte von Ihnen.«

»Warum, Brighty?« rief die junge Gattin in Erstaunen.

»Nun ja, meine Liebe. Denken Sie darüber nach! Sie und Louis würden in den nächsten Monaten die unerträglichsten Wirthe auf Erden sein. Denken Sie darüber nach! Ich würde vor Langeweile sterben, sollte ich einen Monat lang bei einem neuvermählten Paare zubringen!«

Und lachend eilte Brighty hinaus, um der weitem Belästigung zu entgehen. Dann kehrte sie mit einem plötzlichen Impulse zurück, liebkoste sie und sagte:

»Liebe Louise, ich bin Ihnen in der That dankbar für alle Ihre Liebe und Güte! Aber ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen, Louise – es ist nicht passend!«

»O Brighty, wenn Sie sich überreden lassen wollten, würde ich so glücklich sein!«

»Sie werden glücklich sein, Louise! Sie sind glücklich! und ich bin so froh, Zeugin davon zu sein. Da kommt Louis! Gehen Sie ihm entgegen!«

Und Brighty machte sich aus Louisens Umarmung los und eilte aus dem Frühstückszimmer, wo diese Unterredung stattgefunden, in den Salon, wo die meisten Gäste versammelt waren.

Hier begegnete ihr der General Stuart Gordon, der ihre beiden Hände faßte und drückte, ihr mit durchdringendem Blicke in die Augen sah und darauf begann:

»Brighty –«

»Ich gestatte nur den jungen Mädchen meiner Bekanntschaft, mich so vertraut anzureden, General Stuart Gordon!« sagte Brighty, indem sie ihre Hände zurückzuziehen und ein Lächeln zu unterdrücken versuchte, welches unter ihren langen Augenwimpern hervorzuschimmern und ihre Mundwinkel zu umspielen begann.

»Auf Wiedersehen, junge Dame,« sagte der bejahrte Liebhaber heiter, indem er ihre beiden Hände drückte,

bis die Juwelenringe an denselben sich tief in seine fetten Hände eindrückten, dann verneigte er sich ceremoniös und ließ sie vorüber.

General Stuart Gordon hatte das unterdrückte, strahlende Lächeln bemerkt; und die Wirkung war wunderbar – wunderbar, wie leicht jener schwere Mann einherschritt – wie heiter jener ernste Mann lächelte und sprach – bis mehrere Matronen in dem Salon, die ihm ein Kompliment machen wollten, die Bemerkung machten:

»Die Hochzeit Ihres Sohnes stellt Ihre Jugend wieder her, General Stuart Gordon!«

Eine Nachricht, womit der undankbare General nicht besonders zufrieden zu sein schien.

General Stuart Gordon lächelte, verneigte sich und ging hinaus, um seine Schwiegertochter aufzusuchen, für die er eine große Zuneigung zu empfinden begann.

Britannia war zu den schönen Mädchen geeilt, die sie hinreichend liebte, um ihnen zu gestatten, sie *Brighty* zu nennen.

Gertrud Lion, Zoe Dove und Susanne Somerville waren auf ihrem Lieblingssitze, dem rothen Sopha in der Vertiefung des Bogenfensters am Ende des Salons, versammelt. Mistreß Armstong machte die Honeurs des Hauses und befand sich mit einer Gruppe älterer Damen am anderen Ende des Zimmers.

In diesem Augenblick trat Louise am Arme ihres Schwiegervaters herein und sah so schön aus mit ihrer

ein wenig erhöhten Farbe, ihren strahlenden, blauen Augen und ihrem weißen Teint, und Ihre kleine Figur stach vortheilhaft gegen ihren blaßblauen Morgenanzug ab.

Mistreß Armstrong sah ihr glückliches Gesicht, wurde finster und murmelte bei sich selber:

»So ist es, wenn man ein leichtfertiges und undankbares Kind hat! Schon freut sie sich über die nahe Aussicht, das Haus ihrer Mutter mit der vollen Freiheit des Hauses ihres Gatten zu vertauschen.«

In ihrem blinden Stolze und in ihrer Eifersucht bedachte Mistreß Armstrong nicht, daß sie selber Anderen die Aufgabe überlassen hatte, die Neigungen, ihres Kindes zu kultiviren. Und in der That entfaltete sich Louisens Herz ebenso wohl bei der väterlichen Zärtlichkeit des General Stuart Gordon, wie bei der warmen und innigen Liebe ihres jungen Gatten.

»Was beabsichtigen Sie zu thun, Brighty?« fragten die Mädchen, als Britannia neben ihnen Platz nahm.

»Ich weiß es in der That nicht! Ich habe mich noch zu Nichts entschlossen,« sagte Brighty, unwillkürlich ernsthaft werdend.

Susanne Somerville hatte an der Frage nicht Theil genommen, jetzt aber blickte sie mit Interesse zu Brighty's nüchtern gewordenem Gesichte auf, und mit der Hand über ihre blasse und verstörte Stirn fahrend, versank sie in Nachdenken.

»Miß O'Riley, Brutus und ich würden sehr glücklich sein, wenn Sie einige Monate bei uns in der Löwenschlucht zubrachten. Freilich ist die Haushaltung nicht

eben sehr geordnet und in dem alten Garten finden sich mehr Felsen, Dornen und Schlangen, als Blumen, Früchte und Vögel; aber unsere Pferde sind die schönsten im Lande und ebenso unsere Hunde,« sagte der Geierfalk mit einer seltsamen Verschmelzung der Rauheit, Arroganz und Höflichkeit.

Britannia O'Riley verneigte sich höflich, aber ehe sie diese Einladung ablehnen konnte, faßte Zoe Dove ihre Hand und rief fast athemlos:

»Nein, nein, nein! Kommen Sie zu uns, Brighty. Unsere Haushaltung ist in der besten Ordnung. Sie sollen mein kleines Zimmer haben. Eben ist die blau und weiße Deke für das Bett vollendet, und ich schlafe in dem Rollbettchen in Vaters Zimmer.«

Britannia faßte ihre Hand, drückte sie zärtlich und sagte dann:

»Ich danke Ihnen Beiden aufrichtig, meine lieben Mädchen. »Aber bis jetzt habe ich noch Nichts über meine Zukunft bestimmt.«

Und es traten Brighty Thränen in die Augen, ebenso wohl in Folge eines Gefühles des verwundeten Stolzes bei dem Gedanken, daß ihre obdachlose Lage das Mitleid dieser Mädchen erregt habe, als in Folge einer Regung der Dankbarkeit für ihre Freundlichkeit – und dann dachte sie an den General Stuart Gordon, der sie vor allen solchen Kränkungen für jetzt und in Zukunft schützen

könne; und ihr Herz erwärmte sich für ihn mit der dankbaren aber leidenschaftlichen Zärtlichkeit, welche die geliebten jungen Personen zuweilen für die bejahrten, liebenden Personen empfinden.

Susanne Somerville hatte geschwiegen, aber sobald sie Gelegenheit hatte, unbeachtet mit Brighty zu reden, sagte sie:

»Wollen Sie, sobald Sie können, auf mein Zimmer kommen, Miß O’Riley?«

»Ich will Sie jetzt begleiten, wenn es Ihnen gefällig ist,« sagte Brighty.

Und die Mädchen standen auf und gingen auf Miß Somerville’s Zimmer.

Sobald sie vor dem kleinen Holzfeuer saßen, fuhr Susanne wieder mit der Hand über die Stirn, als wollte sie einen beharrlichen Gedanken verbannen, und sagte dann mit Anstrengung:

»Britannia, wenn diese – diese Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber sind, kommen Sie mit mir auf die Klippen. Der Ort ist jetzt wild und verödet – aber im Frühling wird er wieder schöner werden.«

Und ohne eine Antwort abzuwarten, versank Susanne wieder in Nachdenken und vergaß, daß sie die Einladung ausgesprochen hatte.

Brighty hatte ihr Geheimniß durchschaut. Sie sah ihre blasse und veränderte Stirn, diese schmalen Wangen und hohlen Augen – diese Augen, die durch die Erweiterung der Pupillen und die Erweiterung des Gesichtes

viel größer geworden waren – sowie ihre bebende Gestalt an, und wendete sich ab, um die Thränen zu verbergen, die ihr in die Augen traten. Nicht um die Welt hätte sie durch die Kundgebung ihrer Theilnahme die Delikatesse ihrer Freundin verletzt. Als sie ihre Fassung wieder erlangt hatte, kehrte sie zu Susanne zurück, faßte ihre Hand und sagte heiter:

»Ich danke Ihnen, liebe Susanne, und nehme Ihre freundliche Einladung gern an.«

»Es ist eine öde und trostlose Scene, Brighty, aber sie hat den Vorthail, daß sie gesund ist,« bemerkte Susanne, die sich wieder faßte.

Es wurde zum Mittagessen geklingelt und die jungen Damen trennten sich, um ihren Anzug zu ordnen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß in den ländlichen Gegenden von Maryland und Virginien die Hochzeitsfeierlichkeiten nach einem ganz verschiedenen Plane geleitet werden, wie es in den fashionablen Zirkeln der Städte üblich ist.

Der Honigmonat, der in den Städten von dem jungen Paar gewöhnlich in der Einsamkeit zugebracht wird, vergeht hier mit Mittagsgesellschaften, Bällen u. s. w. Es ist eine Gelegenheit der Belustigung, welche die stillen Landleute mit großer Begierde ergreifen und im ganzen Umfange ausbeuten.

So wurde unser junges Paar fünf Wochen lang in einem beständigen Wirbel der Zerstreuung erhalten, und der April kam, ehe sie sich endlich in ihrer schönen Heimath auf der Strahleninsel niederließen.

## 21. KAPITEL. DIE KLIPPEN.

»Nun, Susanne, wenn wir gefrühstückt haben, wollen wir einen Umgang durch das ganze Haus anstellen, die alten verschlossenen Gesellschaftszimmer, die alten verfallenen Schlafgemächer, die Dachkammern, die Vorrathsböden, Speisekammern und Alles besuchen.«

»Liebe Britannia, das Haus ist eine Ruine.«

»Ich habe eine romantische Vorliebe für Ruinen.«

»Aber, liebe Brighty, dies ist keine Ruine eines Schlosses oder Herrenhauses, sondern nur ein verfallenes altes Landhaus in Virginien. Was wird da aus Ihrer Romantik?«

»Doch gefällt es mir. Es ist beinahe zweihundert Jahre alt; es wurde in einer Zeit erbaut, wo es viele Abenteuer gab – es muß reich an Sagen aus dem indianischen Kriege, aus dem französischen Kriege und dem Revolutionskampfe sein. Anna, Sie nehmen Antheil an dem Heroismus und den Abenteuern der Vergangenheit, und wie ich höre, wissen die alten Diener der Familien gewöhnlich die virginischen Sagen zu erzählen. Anna, Ihre Vorfahren waren seit länger als hundert Jahren im Dienste der Somerville's; Sie haben von Ihrem Vater und er von seinem Großvater manche Geschichte gehört; Sie können uns von irgend einem heroischen, jungen Somerville erzählen, der sich im Grenzkampfe mit den Wilden auszeichnete – von einem jungen Kapitain Somerville, der eine Kompagnie zusammenbrachte, um gegen die Franzosen zu fechten – von einem jungen Patrioten unter den

Somerville's der, nachdem er Wunder der Tapferkeit berichtet hatte, mit Wunden bedeckt auf dem Kampfplatze des Sieges fiel. Sie können mir dergleichen erzählen, nicht wahr, Anna?«

»Mein Vater weiß allerdings viele Anekdoten aus dem Revolutionskriege und ist wohl bekannt mit vielen Geschichten aus der ersten Zeit der Ansiedelungen im Staate. Er erinnert sich mit Vergnügen daran und würde sie Ihnen gern erzählen, Miß O'Riley.«

»Nun gut, Anna, wenn wir zu Abend gespeist haben, wollen wir ein helles Holzfeuer in dem alten Kamin anmachen und uns einen Korb mit Nüssen öffnen und Äpfeln bringen lassen, und dann soll Georg hereinkommen und uns Geschichten aus alten Zeiten erzählen, gleich dem Dienstmanne einer alten Ritterfamilie, der Vergnügen daran findet, die Heldenthaten des Hauses zu erzählen.«

Diese Unterredung fand am Frühstückstische auf den Klippen statt, am Morgen nach Britannia O'Riley's und Susanne Somerville's Ankunft und sechs Wochen nach Louise Armstrong's Hochzeit.

Sobald die jungen Damen vom Frühstückstische aufgestanden waren, wiederholte Brighty ihren Wunsch, einen Umgang durch das Haus zu machen, um Susanne von ihren traurigen Gedanken abzubringen.

»Die andere Hälfte des Gebäudes ist eine Ruine, ein Skelett. Es ist sogar gefährlich, sich hinein zu wagen,

wenn der Wind so stark weht, wie jetzt. Zuweilen fallen Balken und Sparren herunter – oder es werden alte Fensterladen heruntergeweht –«

»Glücklicherweise ist aber Niemand davon beschädigt worden.«

»Nein – aber Sie werden sich in Ihrer Erwartung getäuscht fühlen, Brighty.«

»Da wird es mir recht geschehen wegen meiner Beharrlichkeit – kommen Sie.«

Mit einem leichten Ausdruck, des Widerstrebens legte Susanne ihr Strickzeug weg und führte ihren Gast aus dem großen Wohnzimmer in einen weiten und öden Vorsaal, wo der Wind von allen Seiten durch den abgefallenen Mörtel und die klaffenden Balken zu blasen schien. Dann traten sie in ein großes Gemach, welches einst der Salon des Hauses gewesen, aber jetzt verfallen und nur noch ausgebessert worden war.

»Dies war einst der Salon,« sagte Susanne, und bei festlichen Gelegenheiten war er glänzend erleuchtet und mit ausgezeichneten Gästen angefüllt. Nun sehen Sie, was daraus geworden ist: er dient zu dem dreifachen Zwecke, als Küche, Werkstatt und Schlafzimmer für meine alten Pflegeeltern.«

Brighty überblickte das alte geräumige Gemach mit Interesse. Es war eine Mischung entschwundener Größe und gegenwärtiger Armuth. Die hohen Fenster an beiden Enden des Gemaches waren zerbrochen und roh ausgebessert; einige von den Stellen, wo die Glasscheiben

fehlten, waren mit tannenen Schindeln, mit Blechplatten oder mit Pappe ausgefüllt; aber Alles war reinlich. Der große Bogen, der nach Art der meisten virginischen Häuser das Gemach in der Mitte in zwei Theile theilte, war an mehreren Stellen gespalten. Im Hintergrunde des Gemaches befand sich ein großer, bogenförmiger Kamin, dessen marmornes Gesims mit ausgeschnittenen hölzernen Leuchtern bedeckt und ganz und gar mit hölzernen Löffeln und anderen Geräthen, die Georg verfertigt hatte, behängt war. Auf jeder Seite dieses Kamins hatte Georg Bretter angebracht, die mit dem rohesten Töpfergeschirr bedeckt waren. Harriet stand vor einem dieser Bretter und wusch das Frühstücksgeschirr ab.

Etwa in der Mitte des großen Gemaches und am Ende des Bogens stand eine rohe Arbeitsbank und auf der Seite lag ein Haufen Binsen und auf der anderen ein Haufen alter Stühle. Dort saß Georg und war beschäftigt, einen neuen Sitz in einen alten Stuhl zu flechten.

An der anderen Seite des Bogens und im Hintergrunde des Zimmers stand ein bescheidenes Bett mit blau gewürfelten Vorhängen und daneben eine alte Kommode mit schräger Platte.

O! diese Erinnerungszeichen aus alter Zeit, wie theuer waren sie der armen Familie!

Auf der anderen Seite dieser Kommode lag ein großer Haufen von Körben, Matten und Kinderstühlen, die Georg aus Binsen verfertigt hatte.

Britannia überschaute dies Alles mit einem Blicke. Sie hatte Harriet mehrmals seit ihrer Ankunft gesehen, aber

Georg noch nicht. Jetzt näherte sie sich Georg und reichte ihm die Hand. Brighty hatte einen großen Respekt vor dem redlichen Georg. Dieser nahm alten, weißen Filzhut ab, den er gewöhnlich trug, und stand auf, um mit der jungen Dame zu reden. Miß O'Riley prüfte und rühmte die Zierlichkeit seiner Arbeit, bestellte ein Arbeitskörbchen und folgte Susanne Somerville dann aus dem Zimmer.

»Georg erhält uns Alle durch seine Arbeiten,« sagte Susanne. »Unser weniges noch übriges Land ist völlig ausgemergelt. Wir bauen kaum Getreide, Gemüse und Obst genug für unsere kleine Haushaltung. Aber Georg hat die Binsenarbeiten angefangen und hilft uns damit durch.«

Darauf gingen sie durch einen engen Gang und traten in ein Zimmer, welches einst der große Speisesaal der Familie gewesen war; jetzt aber zur Aufbewahrung von Getreide, Aepfeln, Wolle, Flachs u. s. w. diente, dann gingen sie durch mehrere verfallene Gemächer und kehrten endlich zu dem großen Vorsaale zurück, wo sie die Treppe zu dem oberen Stockwerke hinaufstiegen. Als sie fast die ganze Reihe der oberen Zimmer angesehen hatten, sagte Susanne:

»Nun will ich Sie in mein Zimmer führen, Britannia.«

Hierauf geleitete sie Brighty zu einem großen Zimmer, worin ein großes Zeltbett in einem bogenförmigen Alkoven, und daneben ein niedriges Bettchen stand. Dieses Zimmer hatte weder einen Fußteppich, noch Vorhänge, aber die Wände waren im eigentlichen Sinne mit alten Familienportraits bedeckt, die alle bis auf eines, welches

frisch und neu erschien, verblichen und fast nicht mehr zu erkennen waren.

»Ach! Sie sehen meine Bilder an, Brighty! Auch dies sind Ruinen, aber ich kann es nicht über's Herz bringen, sie wegzuwerfen. Man kann sie nicht zeigen – darum behalte ich sie in meinem Zimmer!«

Brighty ging von einem Bilde zum andern und mit künstlerischem Interesse. Sie blieb vor demselben stehen – es war das frische und neue Portrait, welches wir erwähnt haben. Es war das Bildniß eines jungen, schönen Mädchens mit heller Gesichtsfarbe, großen, dunklen, sanften Augen und gekräuselterm schwarzen Haar, welches in Ringellocken über ihren Hals und Busen niederfiel. Brighty blickte dieses Portrait mit Ueberraschung und lebhaftem Interesse an.

»Hier ist wenigstens ein Portrait welches Ihr Wohnzimmer zieren würde, Susanne!«

»Dieses! ja – aber –«

»Nun?«

»Nichts,« entgegnete Susanne mit einiger Verlegenheit.

Britannia schwieg plötzlich, denn sie fürchtete, indem sie die Frage gethan, eine Unbesonnenheit begangen zu haben. Susanne bemerkte dies und beeilte sich zu sagen:

»Es ist das Portrait Genoveva's, der jüngsten Schwester meines Vaters. Sie starb jung und ihr Tod war plötzlich – tragisch. Mein Großvater kann es nicht ertragen, ihren Namen nennen zu hören. Er hat ihr Portrait seit funfzehn Jahren nicht gesehen.«

»Es thut mir leid, Susanne, diesen Umstand in Ihr Gedächtniß zurückgerufen zu haben,« sagte Brighty mit Interesse. »Und doch, welch' ein auffallend schönes Gesicht! es ist ein Kunstwerk. Ich möchte es wohl kopiren.«

»Ich erinnere mich ihrer – nicht wie sie auf diesem Bilde dargestellt ist – sondern wie man sich eine bösen Traumes erinnert. Sie war blaß, abgemagert, nervös und sah wild aus. Sie starb sechszehn Jahre alt, als ich drei Jahre war. Nun, Brighty, Sie können dieses Portrait kopiren, aber unter folgenden Bedingungen: daß Sie es in diesem Zimmer thun – daß Sie die Kopie Niemand im Staate zeigen und von heute nie wieder ihren Namen oder ihr Schicksal erwähnen.«

»Ich verspreche es von ganzem Herzen.«

»Dies war ihr Zimmer,« fuhr Susanne fort, indem sie eine zweite Thür öffnete.

»Aber wer hätte gedacht, ein solches Bild und eine solche Geschichte in diesem Hause zu finden, Susanne?« fragte Brighty.

»Jedes Haus hat sein Gespenst, Britannia, und ich fürchte, kein Haus, welches funfzig Jahre gestanden, ist ohne seine Tragödie!« entgegnete Susanne schauernd.

»Sie scheinen Frost zu empfinden, Susanne. Es war selbstsüchtig von mir, Sie durch alle diese Gänge und über diese Treppen zu führen, wo so viel Zug ist. Kommen Sie, wir wollen hinuntergehen.«

Und die Mädchen stiegen zu dem Wohnzimmer hinunter.

Entschlossen, Susanne, von ihrer Zerstreung abzuziehen und sie zu nöthigen, sich zu beschäftigen, selbst während sie nur ihre eigene Unterhaltung zu suchen schien, blieb Britannia bei ihren Plänen für den Abend.

Sobald man nach dem Abendessen das Tischtuch abgenommen hatte, that Brighty, als wäre sie zu Hause, ließ einen guten Vorrath der schwersten Klötze hereinbringen und sie auf die großen, eisernen Feuerböcke legen. O! Brighty war eine Künstlerin in den kleinsten Gegenständen und sie stimmte dem virginischen Sprüchworte: »Ein gutes Feuer ist ein hübsches Stück Möbel,« vollkommen bei. Und bald krachte, loderte und brüllte ein wundervolles Feuer den Kamin hinauf. Dann wurde das alte Sopha an die Seite des Kamins gezogen, zwei oder drei Stühle auf die andere Seite gestellt, und der Tisch mit der Lampe, darauf in die Mitte geschoben. Dann mußte sich Susanne mit ihrem Strickzeuge an das Ende des Sopha's dem Lichte zunächst setzen, und Brighty nahm an ihrer Seite Platz. Dann schickte sie Anna ab, um Georg mit seiner Binsenarbeit und seinen Erzählungen hereinzurufen. Georg kam bald und brachte in seinen Händen einen halbvollendeten Korb und ein Bündel Binsen herein, zog einen Schemel an die andere Seite des Kamins dem Sopha gegenüber, setzte sich nieder und war im Begriff anzufangen.

Die Gruppe um den Kamin war in folgender Weise geordnet: auf dem alten Sopha saßen Susanne und Britannia; Anna nahm an Miß Somerville's Seite einen niedrigen Sitz ein und ihre Hand ruhte zärtlich auf ihrem

Schooße. An der entgegengesetzten Seite saß die alte Harriet, die einen Haspel neben sich stehen hatte und mit Garnwinden beschäftigt war; Georg saß neben ihr auf einem niedrigen Schemel und wählte seine Binsen aus. Der Tisch mit der Lampe theilte die beiden kleinen Gruppen.

»Nun, wir sind Alle bereit,« sagte Brighty. »Beginnen Sie jetzt.«

»Hm! hm!« begann Georg, indem er seinen weißen Filzhut weglegte. »Hm! sehen Sie, Miß, als dieser Theil des Landes zuerst angebaut wurde –«

»Still!«

»Was ist, Miß?«

Es klopfte Jemand,« sagte Brighty.

»Es war der Wind,« sagte Anna.

»Es waren die Ratten,« sagte Harriet.

»Sie müssen seltsames Geräusch in diesem Hause zu hören erwarten, Brighty, sagte Susanne; »nicht als wenn es von Geistern besucht würde, aber es ist alt, mit Ratten und Mäusen angefüllt und den Winden ausgesetzt.«

»Fahren Sie fort, Georg,« gebot Brighty.

»Hm! hmm! Nun, sehen Sie, Miß, als dieser Theil des Landes zuerst angebaut wurde, da waren die Indianer –«

»Rar-tat-tat-tat-ta-r-r-r!«

Es konnte jetzt kein Zweifel mehr sein. Das kurze, scharfe Klopfen des metallnen Knopfes einer Reitpeitsche an die Hausthür unterbrach Georg's Erzählung, und machte die ganze Gesellschaft stutzig. Georg legte seine Binsen nieder und ging an die Thür.

»Wer mag es sein zu dieser späten Stunde?« fragte Brighty.

»Wir werden es sogleich sehen,« versetzte Susanne.

Georg öffnete die Thür weit und sagte anmeldend:

»General Stuart Gordon!«

Alle sprangen auf. Britannia wurde roth – vor Vergnügen vermuthlich. Miß Somerville trat mit ruhiger Höflichkeit vor, um ihren Gast zu begrüßen, während Georg seine Binsen und Harriet ihren Haspel nahm, und sich mit Anna aus dem Zimmer entfernten.

»Haben Sie zu Abend gespeist, General?« fragte Miß Somerville, sobald sich ihr Gast niedergesetzt hatte.

General Stuart Gordon war im Begriff bejahend zu antworten und seine junge Wirthin zu bitten, sich seine Mühe zu machen – aber bei weiterem Nachdenken antwortete er:

»Das habe ich nicht, Miß Somerville, und da ich einen ziemlich weiten Ritt gehabt habe, würde ich Ihnen für eine Tasse von Ihrem vortrefflichen Thee ganz besonders verbunden sein. Und, Susanne, meine Liebe, bereiten Sie ihn selber. Ich habe noch eine lebhafte und dankbare Erinnerung an den Thee, den Sie uns auf der Insel machten.«

Matt lächelnd bei der Erinnerung, stand Susanne auf und verließ das Zimmer.

General Stuart Gordon verließ sogleich seinen Sitz, ging am Feuer vorüber, setzte sich auf's Sopha, nahm ihre Hände in die seinen, neigte sich vorwärts und suchte

ihren Augen zu begegnen. Endlich erhob sie ihre Augen und begegnete seinen Blicken.

»Nun, Britannia?«

»Nun, General?«

»Es ist eine stürmische Nacht!«

»Ja, Herr.«

»Mehr gleich der Mitte des März, als der Mitte des April.«

»Ich stimme Ihnen bei, General.«

»Britannia, ich habe einen sehr kalten Ritt gehabt, und der Wind wehte mir gerade entgegen, als ich die kahle Anhöhe heraufkam.«

»Ich bedaure es, mein Herr.«

»Da verhindern Sie, daß es häufig wieder vorkommt, Brighty.«

Sie schwieg.

»Wie viele solche Ritte werde ich noch zu machen haben, Brighty?«

Sie gab keine Antwort.

»Britannia, ich bin verlassener als je. Anstatt durch die Verheirathung meines Sohnes eine Tochter zu gewinnen, habe ich einen Sohn verloren. Früher leistete mir mein Louis Gesellschaft. Jetzt vergessen mein Sohn und meine Schwiegertochter – allein mit ihrer Liebe und ihren Freunden beschäftigt – die Egoisten! – mein Dasein gänzlich. Sie bringen lange in ihren Zimmern zu, oder wandern, wenn sie herauskommen, Hand in Hand, wie zwei

Kinder, auf der Insel umher. Der Gärtner und seine Leute brechen den Boden auf, und beschneiden die Rosenbüsche, Gesträuche und Weinstöcke in den Gärten, und Louis und Louise gehen, wie gesagt, Hand in Hand daher und beaufsichtigen ihre Arbeiten. Dann reiten sie zusammen aus, spielen Schach mit einander und sehen unwillkürlich ärgerlich aus, wenn eine dritte Person unschuldigerweise an ihren Unterhaltungen Theil nehmen will.«

»Aber, General, seien Sie vernünftig und bedenken Sie, daß dieses arme junge Paar in den letzten sechs Wochen beständig mit Gesellschaft geplagt worden ist, so daß Beide kaum einen Augenblick Zeit hatten, Ihre gegenseitige Bekanntschaft zu kultiviren. Seien Sie großmüthig und haben Sie Nachsicht mit ihnen,« sagte Brighty lächelnd, die auf Alles antworten konnte, nur nicht auf das wovon eigentlich die Rede war.

»Sehr gut! Ich gebe es zu. Sie mögen sich unterhalten. Ich beklage mich nicht darüber! Aber inzwischen bin ich nicht von den Freuden meiner Einsamkeit bezaubert.«

»Sie sollten eine Predigt über die Zufriedenheit lesen, General.«

»Britannia!« sagte er, indem er ihre beiden Hände in den seinigen drückte, »habe ich Ihre Freundlichkeit gegen mich im letzten Monat mißverstanden? Wenn das ist, will ich Ihnen nicht länger eine Bewerbung aufdringen, die Ihnen vielleicht sehr unwillkommen ist – die Bewerbung eines Mannes, der das mittlere Alter überschritten

hat, denn vor allen Dingen wünsche ich Ihr Glück zu befördern, Brighty. Ich träumte, es zugleich mit meinem eigenen zu befördern. Doch lassen wir das – es war nur ein Traum, Brighty!«

»General Stuart Gordon.«

»Ich habe Sie mißverstanden.«

»General Stuart Gordon, wenn Sie verstanden haben, daß ich kalt und achtlos gegen Ihre Freundschaft, unempfindlich und undankbar gegen Ihre Freundlichkeit gegen mich bin, so haben Sie mich allerdings mißverstanden.«

»Britannia! verstehe ich Sie recht? Ist es denn möglich, daß Sie mich lieben können?«

»General, ich sprach nicht von Liebe.«

»O Britannia!«

»Sie lieben mich nicht.«

»Britannia, ich versichere Ihnen –«

»Sie sind wahrscheinlich über das Alter, mich zu lieben, hinweg.«

»Miß O'Riley –«

»Oder vielleicht sollten Sie es doch sein.«

»Miß O'Riley, ich versichere Ihnen, daß dies sehr kalt von Ihrer Seite ist.«

»General Stuart Gordon, haben Sie Geduld mit mir. Sie werden besser zufrieden sein, wenn ich ausgeredet habe. Es ist gewiß, daß Sie mich nicht lieben, und ich bin, vermöge meiner Gemüthsart, unfähig, mich in irgend Jemand zu verlieben, und darum kann ich ohne Verlegenheit das Wort in allen seinen Bedeutungen betrachten.«

»Fräulein!«

»Aber Sie sind einsam – Sie fühlen sich verlassen. Sie erwarten, noch einige dreißig Jahre in dieser Welt zu leben, und Sie wünschen diese Zeit nicht in Einsamkeit oder, was ebenso schlimm ist, mit einem jungen Paare hinzubringen, welches zu sehr mit sich selber beschäftigt ist, um auf Sie achten. Sie bedürfen einer Gefährtin, die schön, heiter, witzig, elegant und die Ihr Eigenthum ist und sich glücklich in jener Lage fühlt.«

»Sie sind ein seltsames Mädchen.«

»Sehr seltsam in einigen Dingen, General! – Ja, einzig in meiner Art sogar! Aber, um zu dem Gegenstande zurückzukehren: erwarten Sie zu finden, was Sie wünschen?«

»Eine Gefährtin, jung, schön, witzig, heiter, elegant und glücklich als die Gattin eines älteren Mannes? Nein, Britannia! Sie haben mich überzeugt. Es war ein unvernünftiger Wunsch – aber dieser Anmaßung habe ich mich schuldig gemacht. Nein, Brighty, jenes Bedürfniß wird nicht erfüllt – jene Gefährtin nicht gefunden werden.«

»Da betrachten Sie mich vermuthlich als eine ärmliche Stellvertreterin für ein solches Wunder,« sagte Brighty lächelnd und ihr Gesicht abwendend.

»Britannia! Britannia! Sie sind mehr, als Alles, was Sie als meinen Traum beschrieben haben – glänzend schön, schimmernd witzig, von königlicher Eleganz und in der

ersten Blüthe Ihrer Jugend – aber Brighty! liebe Brighty! Sie könnten nicht glücklich sein – Sie könnten nicht glücklich sein mit mir – Sie könnten mich nicht lieben!«

»Ich bin nicht verliebt in Sie, General Stuart Gordon, ebenso wenig wie Sie in mich; bitte, bestehen Sie nicht darauf, daß ich es sein soll. Es würde kein Kompliment für Sie sein.«

»Kein Kompliment für mich?«

»Nein, Herr! ich liebe nur, wenn ich bemitleide und beschütze! Wollen Sie, daß ich Sie bemitleiden und beschützen soll? Ich liebe Ihre sanfte Louise, die milde, kleine Zoe, die ruhige, einfache Susanne Somerville. Ich liebe hinreichend für mein Glück. Ich habe ein größeres Bedürfniß, als das. Es ist zu respektiren, zu bewundern, zu achten! Es ist nicht nöthig für meinen Frieden, den Herrn zu lieben, der mir seinen Namen giebt – es ist aber unerläßlich, ihn zu ehren und stolz auf ihn sein zu können!«

»Und wie ist es denn mit mir, Britannia?«

»Ich ehre Sie, General Stuart Gordon!«

»Und ich – ich liebe Sie, Brighty – ich liebe Sie – aber ich will Sie nicht opfern!«

Und er zog sie an seine Brust und küßte sie höflich; dann stand er auf und ging von ihr weg.

Seine Hände auf dem Rücken und seinen Kopf auf die Brust gesenkt, schritt er langsam im Zimmer auf und ab und stieß tiefe Seufzer aus. Endlich kehrte er zu ihr zurück, setzte sich an ihre Seite, nahm ihre beiden Hände in die seinigen, neigte sich vorwärts und blickte ihr

in's Gesicht. Sie wendete ihre Augen ab während ihr Gesicht lebhaft geröthet war, doch entzog sie ihm ihre Hände nicht, die er zu drücken fortfuhr. Er sprach wieder in tiefen und ernsten Tönen und sagte:

»Britannia, ich wünsche, daß Sie ernsthaft sein und mich anhören mögen, meine Liebe, denn ich bin sehr ernst. Schon vor zwei Monaten bewunderte ich Sie und sagte es Ihnen. Ich liebte Sie, Britannia, doch wagte ich es Ihnen nicht zu sagen – ich wagte nicht, meine lebhaft und hingebende Neigung Ihrem mädchenhaften Spotte auszusetzen; denn, Britannia, es liegt ein trauriges und kummervolles Mißtrauen in der Liebe der Alten zu den Jungen – und daher, Britannia, bot ich Ihnen meine Hand an, ohne von meinem Herzen zu reden. Ich legte meinen Namen, Rang und Vermögen zu Ihren Füßen und dachte, wenn ich Sie mit all meinem Besitz bekleidete und Sie mit aller Eleganz und allem Luxus umgebe, den der Reichthum verschaffen kann, so möchte ich Ihr Glück sichern und durch Ihre Gesellschaft mein eigenes Glück befördern können – und so bot ich Ihnen meine Hand an, die Sie ausschlugen!«

»Ich wollte nicht allein wegen Rang und Reichthum heirathen, General.«

»Ich dachte, ein delikates, elegantes und gebildetes Mädchen, wie Sie, würde einen angemessenen Werth auf den Glanz und Luxus des Lebens setzen und doch schlugen Sie mich aus.«

»Ich wollte nicht allein wegen Glanz und Luxus heirathen, General.«

»Ich dachte auch, ein verständiges Mädchen, wie Sie, welches allein und unbeschützt in der Welt dastehe, würde die Angemessenheit einer klugen Heirath einsehen, und doch schlugen Sie mich aus.«

»Weil ich nicht aus Klugheit, aus Politik oder Selbstsucht heirathen wollte, General Stuart Gordon!«

»Sie schlugen mich aus, Britannia, und ich setzte meine Bewerbung nicht fort, weil, wie ich sagte, ein Mangel an Selbstvertrauen in der uneigennützigen Liebe des Alters liegt, den die Jugend nicht kennt. Wäre ich zwanzig Jahre jünger gewesen, Brighty, so würde ich Sie nicht so leicht aufgegeben haben, denn ich liebte Sie wahrhaft. Ich wünschte Ihre beständige Gegenwart – ich wünschte Ihre ungetheilte Neigung; aber mehr, als das Alles, Brighty, wünschte ich Ihr Glück, Brighty; und als ich Ihre Abneigung, einen alten Mann zu heirathen, bemerkte, verfolgte ich Sie nicht weiter mit meiner Bewerbung. Nun hören Sie mich an, Brighty. In dem letzten Monat schien Ihre Stimme einen sanfteren Ton und Ihre Augen ein milderes Licht anzunehmen, wenn Sie mit mir sprachen oder mich ansahen. Dies gewährte mir neue Hoffnungen – nein, hören Sie mich zu Ende, liebe Britannia – und ich kam diesen Abend voll thörichter Zuversicht hierher, um meinen Antrag zu erneuern. Warten Sie, Britannia! und hören Sie mich zu Ende. Ich kam hierher, um meinen Antrag zu erneuern – ich sehe den Widerwillen, den derselbe erregt, und ich nehme ihn zurück. Glauben Sie nicht, meine Liebe, daß ich Sie quälen wollte. Aber, Brighty, seitdem ich hier sitze, ist mir ein anderer Plan

eingefallen. Brighty, Sie stehen allein in der Welt, ohne die Liebe einer Mutter oder Schwester, ohne den Schutz eines Vater oder Bruders, und bei Ihrer seltenen Schönheit und Ihrem gebildeten Geschmack sind Sie allen Gefahren und Beschwerden eines heimathlosen und umherschweifenden Lebens ausgesetzt. Brighty, hören Sie mich an, meine Liebe. Ich habe keine Tochter oder Schwester und werde kein Weib haben, da Sie mich ausschlagen. Ich habe gar keine weibliche Verwandte, Brighty, und ich bedarf einer solchen. Da Sie nicht mein Weib sein können, so seien Sie meine Tochter, Brighty. Vergessen Sie, daß ich je von einem anderen Verhältnisse zwischen uns geträumt habe, Brighty, und seien Sie meine Tochter. Ich will Sie gesetzlich und in aller Form adoptiren. Sie sollen auf die Insel kommen und mit Louisen leben, die Sie liebt. Wollen Sie meine Tochter sein, Brighty?»

»Nein, General Stuart Gordon.«

»Was! nicht einmal meine Tochter, Brighty?»

»Nein, General Stuart Gordon – aber –«

»Nun?»

Britannia wendete ihr erröthendes Gesicht ganz von ihm ab, indem sie ihm ihre Hand reichte. Er führte sie zu seinen Lippen.

»Nun, Brighty?»

»Aber –«

»Nun?»

»Ich will Ihr *Weib* sein, wenn Sie ein unstätes Mädchen nehmen wollen, deren Stolz und Eigensinn sie Ihrer gänzlich unwürdig macht.«

»Meine theuerste Brighty – mein Liebling, mein glänzendes Kleinod! Sie – wie können Sie mich lieben, Brighty?«

Und wieder suchte er mit lebhaftem, ängstlichem, forschendem Blicke Britannia's Auge. Sie wendete ihr Gesicht ab und sagte sanft:

»Sehen Sie mich nicht so genau an, denn ich wünsche, aufrichtig gegen Sie zu sein, mein Herr, weil ich es Ihnen schuldig bin, und ich werde nicht den Muth haben, Alles zu sagen, was in meinem Herzen ist, wenn Sie mich so ansehen.«

»Nun, so sagen Sie mir, Brighty, lieben Sie mich, können Sie mich lieben, Brighty? Ah! ich bin in dieser Hinsicht sehr ungeduldig, liebe Britannia.«

Britannia antwortete mit leiser und bebender Stimme:

»Ich weiß, daß Sie ungeduldig sind, weil Sie zweifelhaft sind, mein Herr; darum zwingen Sie mich, zu reden. Ja, General Stuart Gordon, ich achte Sie. Glauben Sie nicht, daß ich sonst die hohe Bestimmung, die Sie mir anbieten, annehmen würde. Sie haben sich militärischen Ruhm erworben und ich ehre Sie deshalb. Ich bin darum stolz auf Sie. Ich werde stolz sein, Ihren Namen zu führen – Ihr Weib zu sein. Sie sind der Erste – der Einzige, der mir je sein Herz geöffnet hat, um mir dort eine Heimath zu gewähren, und ich bin Ihnen dankbar, aufrichtig dankbar deshalb, mein Herr.«

»Aber, Britannia, mein theuerstes Kind, Achtung, Ehre, Stolz, Dankbarkeit sind nicht Liebe.«

»Und ich würde Sie auch deshalb allein nicht heiraten,« sagte Brighty mit sehr leiser Stimme.

»So lieben Sie mich also, Brighty?« sagte der General, ihre Hände fassend und sich vorwärts neigend, um in ihrem Gesichte zu lesen.

Jetzt wendete sie das volle Licht ihres strahlenden Gesichtes zu ihm und blickte hell auf, als sie antwortete:

»Mein einziger Freund und Wohlthäter, wenigstens habe ich Niemand zu lieben, als Sie.«

»Ach! da ist es Nothwendigkeit und nicht Wahl, Brighty.«

»Sie sind unvergleichlich in meiner Schätzung, General Stuart Gordon.«

»Warum schlugen Sie denn meine Hand aus, Brighty?«

»Aus Stolz und Eigensinn, aus Zweifel an der Wirklichkeit und Dauer Ihrer Neigung zu mir.«

»O Britannia!«

»Mein Herr, ich habe Fehler, sehr ernste Fehler – ich kenne sie nur zu gut. Aber ach! die Selbstkenntniß hilft mir nicht zur Besserung. Ich bin stolz, eitel, muthig und verschwenderisch; doch in meinem Herzen liebe ich die Demuth, Milde und Mäßigung; bei allen meinen Fehlern bin ich aufrichtig und dankbar, und wenigstens bringe ich Ihnen ein treues und ungetheilten Herz zu, mein Herr.«

»Ihre Fehler, theuerste Brighty! Ich liebe Sie gerade so, wie Sie sind, meine aufrichtige und alte Brighty. Ich liebe Sie gerade so, wie Sie sind.«

Fünf Minuten später trat Susanne Somerville in's Zimmer. Ihr folgte Georg mit dem Theegeschirr, General Stuart Gordon trank seinen Thee und nahm Abschied, indem er Susannen zärtlich die Hand reichte und Britannia mit Inbrunst die Hand drückte.

## 22. KAPITEL. DER FRÜHLING AUF DER STRAHLENINSEL.

O! die Strahleninsel im Frühling! Es war bezauberndere Scene, als des Dichters Traum von Eden – als eines Muselmannes Vision des Paradieses. Es war ein Elysium der Schönheit, der Musik und des Duftes. Es war eine Wonne, dazustehen in der silbernen Fluth des Morgens und zu athmen.

Es war ein Himmel der Schönheit. Das Herrenhaus mit seinen weißen Mauern und seinen Balkons oben und unten, von leichten und eleganten korinthischen Säulen von weißem Marmor unterstützt. Die Terrassen mit ihren schönen belaubten Bäumen, die ihren Schatten auf das frische, thauige Gras warfen; die Beete mit Blumen von jeder Form und Farbe; der Rasenplatz mit seinen Schlangenwegen und gewundenen Wassergräben – mit Wäldchen und Weinlauben – mit dem schwarzen Schatten der Felsen und dem hellen Schimmer des Wassers, welches im Sonnenschein plätscherte, funkelte und Ströme lebenden Lichtes ergoß. »Die Insel des Lichts! die Insel der Sonnenstrahlen! die Insel der Strahlen!« würde der Beschauer entzückt ausrufen.

Es war ein Himmel der Musik, wenn die volle, reiche Morgenhymne der Natur dort ertönte, von den leisen Lauten – dem fast unhörbaren Gemurmeln des unter dem Laube verborgenen Baches und den geflüsterten Geständnissen des sanften Windes, der die Blätter umbuhlt – bis zu dem klaren, plätschernden, volltönenden Gesänge des Baches und dem lauten Gelächter des Katarakts; und von der Harmonie der Biene, welche die Blumen umschwärmt, bis zu dem großartigen, harmonischen Chor von tausend Vögeln, die in Entzücken ausbrechen, bis alle sonnenhelle Luft droben mit silbernem Klange zu schwirren scheint und die kleinen Theilchen um uns herum in einen Regen von Musik und strahlendem Licht niederfallen. »Die Insel der Harmonie! die Insel der Musik!« würde ein Blinder in Entzücken ausrufen.

Und es war ein Elysium mit dem Hauche von Millionen Blumen. Der zarte Duft des Veilchens, der feine Wohlgeruch der Lilie und das reiche Aroma der Rose, gemischt mit dem berauschenden Parfüm der seltensten ausländischen Blumen, welche die von Sonne beleuchtete, von Musik erfüllte Atmosphäre der Insel des Duftes mit Lieblichkeit überschütten.

Die Insel der Strahlen! die Insel der Musik! Die Insel des Duftes! das Elysium der Schönheit, der Melodie und des Parfüms! Es war eine Wonne, dazustehen und diese ganze Fluth der Schönheit, der Harmonie und des Duftes zu empfangen.

Und Louis und Louise wanderten in diesen Hainen und Gärten, wie einst Adam und Eva im Paradiese. Und es

entzückte Louis zu sehen, wie Louise sich des Lichtes ihrer neuen Heimath erfreute. Endlich hatte die Elasticität der Jugend den Druck der langen Gewohnheiten des Zwanges abgeworfen. Ihr Schritt wurde so frei, so leicht und lebhaft, die Töne ihrer Stimme so hell, so musikalisch und heiter, ihr Lachen so glockenhell und fröhlich! Und o! Louis liebte es mehr und mehr, je vortheilhafter seine Liebe auf sie wirkte. Er hatte gefürchtet, daß der lange gefesselte Geist, die lange unterdrückten Neigungen seiner kleinen Gattin nie aus ihrer Gefangenschaft entfliehen – nie ihre Ketten abwerfen würden. Aber es war wunderbar – entzückend, wie bald Louise die Gewohnheit des Zwanges abwarf! Wie bald sie die Eierschale durchpickte und als ein jubelnder und flügger Singvogel ausflog! Wie bald sie aus der Chrysalide hervorborst und als ein freudiger, strahlender Schmetterling davonflatterte! Und wie liebte sie Louis, wie den Geber der Freiheit, des Glücks und des neuen Lebens! Und wie liebte Louis sie! Wie innig und lebhaft; wie viel inniger und lebhafter, als er sie in dem Lichte seiner Liebe sich erheitern und beleben sah! Jetzt enthüllte ihm die Tiefe und Stärke seiner Neigung zu Louisen die Größe seiner eigenen Seele. Er sah sie glücklich in seiner Liebe – glücklich durch ihn – und er fühlte in seinem tiefsten Herzen, daß er sein Leben und seine Seele, wenn es gefordert werden sollte, zum Opfer bringen würde. Zuweilen bedauerte er sogar, daß jeder Genuß so leicht zu verschaffen war, und daß er nicht aufgefordert wurde, für sie zu arbeiten. Manche können die Stärke ihrer Liebe nur dadurch ausdrücken,

daß sie für den geliebten Gegenstand leiden. Dies mag Uebermaß, Wahnsinn, Fanatismus oder auch die tiefste Religion sein; aber es ist Wahrheit – Wahrheit auf Erden. Die höchste Liebe kann nur befriedigt werden durch Leiden für das Wohl des geliebten Gegenstandes.

Die Liebe, die Louis für seine junge Gattin hegte, war lebhaft, tief und mächtig. Louisens Liebe zu ihrem Gatten war nur dankbar, freudig und vertrauensvoll. Das war der Unterschied zwischen Beiden.

Dies war die Grundlage des Gefühls auf beiden Seiten. Oberflächlich erschien sie wie zwei Kinder, welche durch die Lustwäldchen der Strahleninsel wandelten oder zusammen in den Lauben saßen. Das Gesicht des jungen Mannes strahlte vor Freude, wenn seine Augen Louisens leichten Füßen folgten, wenn sie hinwegsprang, um einen Vogel zu verfolgen oder eine Blume zu pflücken. Wie verändert war Louise gegen damals, als sie mit langsamen, vornehmen Schritten durch die hohen, kalten Hallen des Krystallberges einherging! Der befreite Geist Louisens elektrisirte selbst den ernstesten alten General, der zuweilen seine kleine Schwiegertochter ergriff und sie herumdrehte, bis sie laut lachte!

Aber meistens zeigte General Stuart Gordon den guten Geschmack, sich aus der Gesellschaft der Neuvermählten zurückzuziehen. Zuweilen schloß er sich in seine Bibliothek ein, zuweilen nahm er an der Jagd Theil, die er noch immer sehr liebte, zuweilen ritt er über seine Ländereien dahin, und sah selber nach seinen Leuten, aber noch häufiger lenkte er sein Pferd zu den Klippen hin.

So verging die Zeit glücklich auf der Strahleninsel, bis Louis Mistreß Armstrong einlud, einen Monat bei ihrer Tochter zuzubringen. Die Gegenwart dieses stolzen und kalten Weibes führte eine dunkle Wolke am Horizonte der Strahleninsel herauf. Sie verbreitete eine geistige Kälte um sich, die Alle erstarren machte, die sich ihr näherten. Sie war in ihrer kältesten, härtesten und stolzesten Stimmung, und Alles, was sie dort sah, hörte und fühlte, erregte die boshaftesten Leidenschaften in ihrer Seele. Sie sah Louisen, anstatt in Folge ihrer langen Abwesenheit blaß und verstimmt zu sein, blühend und freudig wieder; und wenn sie auch ihr Kind nicht haßte, weil sie anders als durch sie und ohne ihre Erlaubniß glücklich zu sein wagte, so verabscheute sie wenigstens den Gatten ihr Tochter, weil er sie aus ihrem Herzen verdrängte. Ja, sie begann Louis zu hassen im Verhältniß wie Louise ihn liebte. Und zuweilen sah sie Louise mit Erstaunen an und wunderte sich, daß sie in ihrer Gegenwart so unbefangen und froh zu sein wage! Sie fürchtete ihren Einfluß auf den Verstand und die Neigungen ihrer Tochter zu verlieren.

»In einem kurzen Monat habe ich so viel Boden verloren. Nach einem Jahre werde ich für Mistreß Stuart Gordon Nichts mehr sein! Und sie ist doch mein – mein eigenes Kind! Ich gab ihr das Leben! Sie kam durch meinen Willen in die Welt! Und wer ist dieser Louis Stuart? daß er zwischen mich und mein Kind treten mußte!«

Und tief im Herzen dieses Weibes, deren äußere Erscheinung so kalt, so hart, so strenge, deren Wesen so

vorsichtig, so stolz, so eisig war – tief im Herzen dieses teuflischen Weibes brannte und glühte eine verborgene, zunehmende Eifersucht, wie unter der schneebekleidete Oberfläche des Aetna das gefährlichste Feuer glühet.

»Ich will mein Kind keinen Monat mehr bei diesen Leuten allein lassen,« sagte sie; »sie sollen ihre Neigung nicht ganz von mir entwöhnen. Louise ist nicht mehr dasselbe Wesen – noch fünf oder sechs Wochen, und sie ist für mich verloren. Ich will bei ihr bleiben. Ja, ich will bei ihr bleiben. Ich will dieses alte Geschöpf – diesen alten Stuart Gordon heirathen. Freilich ist er etwa funfzehn Jahre älter, als ich – freilich wird dies eine Herabwürdigung sein für eine Frau von meinem reifen Alter, unter meinem Range zu heirathen; aber ich muß mein Ansehen bei Louisen behaupten! Ich muß es thun, indem ich bei ihr wohne; und ich kann es nur als Herrin dieses Hauses und dieser Besizung. Ich kann keine untergeordnete Stellung in dem Hause meiner Tochter und meines Schwiegersohnes einnehmen. Ich muß mich entschließen, diesen alten Stuart Gordon zu heirathen. Die Nachbarschaft wird vermuthlich viel darüber zu sagen haben, wenn die Absicht bekannt wird. Sie mögen sagen, was sie wollen! Wenn ich meine eigene Einwilligung zu dem Schritte gewinnen kann, so sind die Meinungen Anderer eben so unwichtig, wie sie unverschämt sind. Ueberdies werden diese Meinungen Anderer nur in gedämpften Tönen geflüstert werden; Niemand wird kühn genug sein, seine Stimme gegen eine meiner Handlungen zu erheben. Am Ende ist

es nur eine Konvenienzheirath. Sie wird mir fast absolute Macht über diese Besetzung gewähren, denn wenn ich hier erst Herrin bin, werde ich mit dem alten Manne und seinem Sohne thun, was ich will, und ich will segnen, ob die Angelegenheiten dieser Besetzung von mir nicht besser geleitet werden, als es je von diesem Fuchse jagenden, Mittagsgesellschaften gebenden Bonvivant oder diesem die Flöte blasenden, Verse machenden Sentimentalisten geschehen ist! Die Beherrschung der beiden Besetzungen, des Krystallberges und der Strahleninsel, welche zusammen die Hälfte der Grafschaft ausmachen, wird mir größere Macht und mehr absolute Gewalt gewähren, als irgend ein kleiner Fürst in Europa besitzt. Es ist entschieden! Ich will eine Verbindung mit diesem alten General schließen.«

Und nur ihren eigenen hohen Willen anerkennend, begann das stolze Weib, ihren Vorsatz auszuführen. Sie verlangte viele Aufmerksamkeiten vom General Stuart Gordon und forderte ihn bei allen Gelegenheiten mit gebietischem Stolze zu ihrem Dienste auf. Sie stand nie auf, um durch's Zimmer zu gehen, ohne mit der Miene einer Kaiserin, die ihrem Kammerherrn befiehlt, zu sagen:

»General, ich will Sie belästigen, mir die Unterstützung Ihres Amtes zu gewähren.«

Er mußte ihren Fächer, ihren Arbeitsbeutel, ihr Strickzeug holen und tragen, Thüren öffnen und schließen, ihr Wasser reichen ihr Taschentuch aufheben und ihre Aufträge ausrichten und Alles mit einer Miene, als erweise sie dem General eine große Ehre. Am Abend ertheilte sie

ihm den Befehl, das Schachbret zu öffnen und eine Partie Schach mit ihr zu spielen. Galant, güthig und unbeschäftigt, stand General Stuart Gordon jeder Dame zu Befehl, die ihm die Ehre erweisen wollte, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. Ueberdies hatte er einen sehr großen Respekt vor Mistreß Armstrong wegen ihres imponirenden Ranges, Charakters und Benehmens, so wie vermöge ihrer Stellung als sein Gast.

Außer seiner allgemeinen Galanterie und seiner besonderen Unterwürfigkeit hatte General Stuart Gordon zwei höchst wichtige Gründe, Mistreß Armstrong zu beschäftigen und zu versöhnen. Für's Erste sah er, daß die Wachsamkeit, die sie über Louis und Louise ausübte, das Glück derselben störte, und er wünschte seine Kinder, wie er sie nannte, von ihrer Aufsicht zu befreien, indem er selber ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Insgeheim hatte er große Furcht vor Mistreß Armstrong; er hegte das Vorgefühl, daß sie empört werden würde bei der Nachricht von der beabsichtigten Verbindung zwischen ihm und Miß O'Riley, und er wünschte sie zu gewinnen, ehe er ihr dieselbe ankündigte. Da die Hochzeit schon bestimmt und nahe bevorstand, so war diese Ankündigung dringend nothwendig. Ach! wenig ließ er sich von den Heirathsplänen der Dame träumen! Alte Herren sehen nichts Unschickliches oder Ungewöhnliches in ihren eigenen Heirathsplänen; doch fühlen sie sich sehr empört, wenn sie hören, daß solche Projekte in dem Kopfe einer ältlichen Dame Platz finden. Dieses Gefühl mag natürlich und richtig sein. General Stuart

Gordon vermuthete also nie die Gedanken und Absichten der Mistreß Armstrong. Er war bezaubert, daß sie ihn mit Freundlichkeit und Theilnahme behandelte; und als die Tage vergingen und sie immer bessere Freunde wurden, so zweifelte er nicht an ihrer Einwilligung zu seiner Verheirathung mit Miß O’Riley. Und diese Einwilligung war von größerer Wichtigkeit für den General, als man auf den ersten Blick denken sollte; denn General Stuart Gordon liebte den Familienfrieden und die gute Nachbarschaft mehr, als Alles – außer Brighty. Ermuthigt durch Mistreß Armstrong’s gnädiges und herablassendes Wesen, begann er, sich einer Erklärung zu nähern.

Wenn Louis und Louise am Morgen im Garten umherschweiften oder auf ihrem Zimmer Gedichte lasen und er sich mit der Wittwe allein befand, begann er, etwas Pathetisches über die Einsamkeit seiner Lage zu sagen, wobei der Egoist gänzlich vergaß, daß die Dame, mit welcher er sprach, genau in derselben Stellung war, wie er, und daher sehr leicht den Sinn seiner Worte mißverstehen konnte. Und so sprach er sehr rührende Worte über seine Einsamkeit und Verlassenheit – sehr rührende Worte über die Aussicht, allein durch das Thal der Jahre wandern zu müssen – indem er Mistreß Armstrong’s Mitleid zu erregen und ihre Einwilligung zu seiner Heirath zu gewinnen hoffte. Mistreß Armstrong, die seine Absicht gänzlich mißverstand und seine Worte unrichtig auslegte, nahm diese Bekenntnisse mit mehr Nachsicht auf, als er hatte hoffen können. Ja, Mistreß Armstrong stimmte mit General Stuart Gordon völlig überein, daß

es eine ernste Sache sei, im höhern Alter allein gelassen zu werden, und da die jungen Leute Gefährten ihres Alters suchten und ihre Eltern allein ließen, so dürften auch diese gegen das Ende ihrer Lebensreise passende Gefährten suchen. Und es war wunderbar, in wie gutem Vernehmen sie sich nach solchen Bekenntnissen trennten, indem sich Beide völlig mißverstanden! General Stuart Gordon schritt auf den Zehen davon, als ob er in der Luft schwebte, und glaubte seine Wege vor sich geebnet zu sehen! Mistreß Armstrong segelte mit ihrer stattlichen Haltung hinaus und nahm eine noch höhere Würde gegen Louise, Louis, die Neger und die ganze Dienerschaft an, indem sie dieses Ansehen bald mit vollem Rechte behaupten zu können erwartete.

Die entscheidende Stunde kam. General Stuart Gordon wollte sich in einem Monat verheirathen, und Niemand ahnte es bis jetzt noch. Es war nun durchaus nothwendig, die Ankündigung von dieser bevorstehenden Heirath zu machen.

An einem Morgen verließen Louis und Louise, wie gewöhnlich, gleich nach dem Frühstück das Haus. Sie wollten eine kleine Fahrt in dem Boot machen. Mistreß Armstrong segelte majestätisch in das Gesellschaftszimmer, setzte sich auf einen von den großen Stühlen in der Nähe der Vorderfenster, nahm ihr Strickzeug und begann ihre Arbeit. Die Thür ging auf und General Stuart Gordon, der seinen Muth bis zum höchsten Punkte heraufgeschoben hatte, trat stolz in's Zimmer und setzte sich der Wittwe gegenüber. Unglücklicherweise vergaß er die Rede, die

er mit der größten Sorgfalt und der überzeugendsten Beredtsamkeit ausgearbeitet hatte, um Mistreß Armstrong damit zu besiegen. Er wußte Nichts weiter zu sagen, als was er schon hundertmal vorher erwähnt hatte, nämlich:

»Sie sehen, diese jungen Leute haben uns wieder allein gelassen, Madame! Die Egoisten! sie vergessen jeden Anderen – alles Andere – außer sich selbst und die Gegenwart der Natur!«

»Das Glück ist selbstsüchtig, mein Herr,« versetzte die Dame kurz.

Es trat ein tiefes Schweigen ein, welches der General Stuart Gordon mit einem tiefen Seufzer unterbrach und dann pathetisch sagte:

»Es ist schrecklich, allein zu sein, Madame.«

»Das ist es, mein Herr.«

»Ach! sehr schrecklich!«

»Ja, mein Herr.«

Es trat ein neues Schweigen ein – Erwartung herrschte auf der Seite der Dame – Verlegenheit auf der Seite des Herrn, welcher wieder Muth fand in rührenden Tönen zu sagen:

»Allein das Thal des Alters hinunter zu wandeln, Mistreß Armstrong!«

»Gewiß, Herr!«

»Es ist eine mögliche Aussicht!«

»Ohne Zweifel, General!«

»Ah!«

»Ich stimme vollkommen mit Ihrer Ansicht überein, General.«

»Keine sanfte Freundin zu haben, in Alter und Krankheit unser Kissen zu glätten –«

Es trat ein drittes Schweigen ein – die Dame hatte ihre Geduld, der Herr seinen Muth verloren. Endlich kam ihm die Dame zu Hülfe.

»Ich bin überrascht, General Stuart Gordon, daß Sie, der Sie die Einsamkeit Ihres Lebens nicht lieben, nie an Vermählung denken.«

»Madame – o!«

»Daß Sie nie daran denken, sich wieder zu verheirathen.«

»Mistreß Armstrong, wenn ich wagen, wenn ich hoffen dürfte –«

»Nun, Herr?«

»Wenn ich zu hoffen wagte – »

»Nun, Herr?«

»Kurz, Madame, ich habe zu hoffen gewagt, daß Sie meiner Wahl Ihre Billigung nicht versagen werden. Ich –«

Hier trat eine Pause ein.

»Ich höre Ihnen zu, mein Herr.«

»Mit einem Wort, Madame; ich habe eine Dame gewählt,« sagte General Stuart Gordon in ernstem Tone, indem er die Wittve lebhaft ansah, die ihre Augen auf ihre Arbeit richtete.

»Ich erwarte Ihre weitere Erklärung, mein Herr.«

»Eine Dame vom gebildetsten Verstande, vom edelsten Geiste, vom würdevollsten Benehmen –«

»Ich fürchte, Sie übertreiben, mein Herr.«

»Eine Dame, zu deren Lobe keine Ausdrücke der Bewunderung für übertrieben gehalten werden können.«

»Sie sind ein Enthusiast, General.«

»Eine Dame, die der höchsten Ehre würdig ist.«

»Ihre Lobsprüche könnten in Verlegenheit setzen.«

»Eine Dame, welche die volle Neigung meines Herzens und die vollständige Biligung meines Kopfes hat.«

Eine neue Pause.

»Ich höre Ihnen zu, Herr.«

»Eine Dame, deren Nähe meiner lieben Schwiegertochter besonders angenehm sein wird, da sie durch das Band der zärtlichen Achtung und Verpflichtungen der Dankbarkeit mit ihr verbunden ist – deren Fürsorge und Belehrung beigetragen, Louise zu dem zu machen, was sie ist – mit welcher Louise freudig Ihr ganzes Dasein hinführen wird, da sie sie liebt und vergöttert.«

»Und diese Dame?«

»Ist eine, welche zu bezeichnen Mistreß Armstrong keinen Augenblick bedenklich sein kann,« sagte General Stuart Gordon in tiefem und lebhaftem Tone, indem er der Mistreß Armstrong lebhaft in's Gesicht sah.

Mistreß Armstrong stand mit majestätischer Würde auf, reichte dem General Stuart Gordon ihre Hand und sagte:

»Mein Herr, wie Sie behaupten, kann ich keinen Augenblick bedenklich sein, die Dame zu bezeichnen, die Sie mit Ihrem Vorzuge beehrt haben, und ich danke Ihnen durch die Annahme Ihres Anerbietens! Glauben Sie

indessen nicht, daß ich alle die übertriebenen Lobsprüche annehme, die Sie an mich zu verschwenden so höflich waren. Ich hörte sie nur an als die herkömmlichen Komplimente, welche die Herren bei solchen Gelegenheiten auszusprechen für gut halten. Von jetzt an können Sie dieselben indessen sparen, mein Herr, da wir Beide fast in zu reifen Jahren sind, um galante Redensarten auszusprechen, oder zu empfangen. Dennoch liegt eine auffallende Angemessenheit in Ihrer Wahl und eine passende Schicklichkeit in unserer Vermählung, mein Herr. Das Haus Blackistone und Armstrong; so wie das Haus Cartwright und Stuart Gordon, ist eins der ältesten im Lande. Ich werde dem alten und stolzen Namen Stuart Gordon keine Schande machen!«

Und sich gnädig verneigend, segelte die Dame majestätisch aus dem Zimmer.

Ich wollte, ich könnte das Gesicht des General Stuart Gordon beschreiben, als seine Wangen blaß, sein Kopf schwindlich, sein Rücken schwach wurde und seine Kniee zusammenschlugen. Dies war eine Katastrophe! Es war ihm, als stürze der Himmel ein, und er fühlte seine Nerven gelähmt. Mit einer beschwörenden Geberde der Verzweiflung eilte er ihr nach und rief:

»Mistreß Armstrong!«

»Nun, Herr?« sagte die Dame sich ruhig umwendend.

»Liebe Madame.«

»Nun, Herr?«

»Ich bin in großer Verwirrung.«

»Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.«

»Madame! liebe Madame! Sie haben mich mißverstanden.«

»Mein Herr?«

»Entschuldigen Sie! Sie haben meine Meinung mißverstanden.«

»Mein Herr?«

»Verzeihen Sie! Ich dachte nie an die ausgezeichnete Verbindung mit Mistreß Armstrong.«

»Mein Herr!«

»Verzeihung! Verzeihung! Die Dame meiner Wahl nimmt keinen so hohen Rang in der Gesellschaft ein. Die Dame meiner Wahl –«

»Ist –«

»Miß Britannia O'Riley!«

Worte vermögen das stumme Erstaunen, den betäubenden Schrecken jenes stolzen Weibes nicht auszudrücken, als sie statuengleich vor Verwunderung stand! Ja, anfangs war es bloße betäubende Verwunderung, was sie dort mit starren Gliedern, blassen Wangen und zusammengezogenen Augenbrauen fesselte. Ja, zuerst kam die Verwunderung und dann erst Wuth und Rache.

»Britannia O'Riley!«

»Britannia O'Riley.«

»Eine Gouvernante! eine gedungene Dienerin!«

»Britannia O'Riley! ein schönes, graziöses, elegantes und vollendetes Frauenzimmer.«

»Eine Bettlerin! eine gemeine irländische Bettlerin!«

»Eine Dame! eine Dame! welcher ich meinen Namen zu geben stolz sein werde.«

»Eine arme, elende, irländische Bettlerin, die gedungen um meiner Tochter zu dienen.«

»Meine künftige Gattin, Mistreß Stuart Gordon die ältere, und in einem Monat von jetzt an, Gebieterin dieses Hauses.«

»Sie träumen – Sie sind wahnsinnig – berauscht!«

»Madame, ich würde in den Verdacht gerathen, mich in einem von den erwähnten drei Zuständen zu befinden, wenn ich Ihnen gestattete, sich noch einen Augenblick länger der ungemäßigten Sprache hinzugeben, die Sie eben angewendet.«

»General Stuart Gordon, ich werde Ihr Haus verlassen.«

»Mistreß Armstrong, ich hoffe Sie werden die unvermeidliche und gebieterische Nothwendigkeit einsehen, dieses Haus vor der Ankunft meiner Gemahlin zu verlassen.«

»Ich werde beleidigt – schmachvoll behandelt unter dem Dache meiner Tochter!«

»Nein, Madame, aber Sie sollen die künftige Gattin des Vaters ihres Mannes nicht beleidigen.«

»Genug! ich verlasse noch heute dieses Haus und meine Tochter kehrt mit mir auf den Krystallberg zurück.«

»Madame!«

»Meine Tochter trat hier als Herrin dieses Hauses ein. Unter anderen Bedingungen würde sie nicht hierhergekommen sein – sie soll in keiner anderen Eigenschaft hier

bleiben. Sie soll ihren Plaß nicht einer niedrig geborenen irländischen Dirne einräumen.«

»Meine Gemahlin wird ohne Zweifel Gebieterin meines Hauses sein, Madame, und Mistreß Louis wird gewiß der Mistreß Stuart Gordon den Vorrang einräumen, wie es ihr geziemt.«

»Wirklich, mein Herr? Sie vergessen, daß Louis Stuart Gordon die Strahleninsel vermöge des Rechtes seiner Mutter, Margaretha Stuart Gordon, und nicht vermöge des Rechtes eines Mannes erbt, der seinen Namen für ein Vermögen aufopferte! Louis Stuart Gordon ist daher Herr der Besetzung und dieses Hauses, und seine Gattin die Herrin.«

»Ich denke, Madame, man hat Sie über einige Punkte unrecht berichtet, und Sie werden finden, daß Sie sich sehr getäuscht haben.«

»Mein Herr! meine Tochter und ich besitzen zu viel Selbstachtung, um mit einer irländischen Dienstmagd oder mit dem kindischen Manne, den sie mit ihrer List am Gängelbände führt, um den Vorrang zu streiten. Meine Tochter kehrt mit mir auf den Krystallberg zurück.«

»Sie kehren allein zurück, Madame! Mistreß Louis bleibt, wo sie ist!«

»Das werden wir sehen, mein Herr!« rief die Dame, purpurroth vor Wuth.

»Das werden wir sehen, Madame,« versetzte der General, sich ceremoniös verneigend, als er ihr die Thür offen hielt, um hinauszugehen.

### 23. KAPITEL. EIN STURM IM ANKLEIDEZIMMER.

Mistreß Armstrong erreichte ihr Zimmer und rief Kate Jumper durch ein heftiges Geläut zu sich.

»Haben Herr und Mistreß Stuart Gordon die Ufer der Insel bereits verlassen?«

»Ja, Madame.«

»Wie lange?«

»Seit einer Stunde, Madame.«

»Weißt Du, welche Richtung sie genommen?«

»Den Fluß hinauf zu den Wasserfällen, Madame.«

»Es ist zu spät und zu weit, um sie zurückzurufen. Du kannst gehen. – Bleib!«

»Madame.«

»Geh' in Mistreß Stuart Gordon's Zimmer und packe ihre Garderobe zusammen. Wir kehren diesen Abend auf den Krystallberg zurück.«

»Ja, Madame.«

»Und sei verschwiegen über diesen Gegenstand.«

»Ja, Madame.«

»Wenn Du mit dem Einpacken der Garderobe der Mistreß Stuart Gordon fertig bist, kehre hierher zurück und packe auch die meinige ein. Geh!«

Nachdem die Dame so ihre Dienerin entlassen hatte, setzte sie sich in finsterner Ruhe am Fenster nieder und nahm ihr Strickzeug zur Hand.

Die große Mulattin schritt in das Zimmer der jungen Gattin, um die Befehle ihrer Herrin auszuführen.

Die Louis und Louisen angewiesene Zimmerreihe bestand in einem Schlafzimmer zwischen zwei Ankleidezimmern, die alle mit einander in Verbindung standen. Das für Louise bestimmte Ankleidezimmer war auf das Kostbarste und Eleganteste ausmöblirt. Es war ein Vorderzimmer im zweiten Stock und von den beiden hohen Fenstern übersah man die Terrasse, den Rasenplatz, den Fluß, das entgegengesetzte Ufer und die Heimath der jungen Gattin, den Krystallberg.

Zwischen diesen beiden hohen Vorderfenstern hing ein großer Spiegel – und die Fenster und der Spiegel waren mit Vorhängen von blauer Seide und weißen Spitzen behängt, mit Bändern und Veilchenkränzen durchschlungen. Der Fußteppich und die Tapeten an den Wänden waren von derselben Farbe und Muster – blaue Veilchen die sich über einen weißen Grund hinzogen. – Die Bureaus, Kleiderschränke, Toilettentische u. s. w. waren von dem schönen Atlasholz, welches fast wie Elfenbein aussah.

Als Kate Jumper in dieses Zimmer schritt, fand sie darin eine kleine, alte, untersetzte Negerin, die sich nicht etwa damit beschäftigte, das Zimmer in Ordnung zu bringen, sondern sich damit ergötzte, einen von den zierlichen, kleinen, französischen Hüten ihrer jungen Herrin aufzusetzen und mit großer Selbstzufriedenheit im Spiegel zu betrachten, wie der weiße Sammet und die zarten weißen Federn zu ihrem schwarzen, schimmernden Gesichte standen, welches so runzelig war, wie eine getrocknete Pflaume.

Dies war Seraphine, die Gattin Apollo's, die Amme und Wärterin aller Mistresses und Misses Stuart Gordon seit den letzten funfzig Jahren – und jetzt Louisens Dienerin.

»Guten Morgen, Mistreß Jumper,« sagte der Seraph, den weißen Federhut gleichgültig ablegend.

Kate Jumper würdigte sie keiner Antwort, sondern nickte nur mit dem Kopfe, schritt an der Abigail vorüber, nahm das Schlüsselbund von dem Toilettentische und begann die Schränke aufzuschließen.

»Was wollen Sie thun, Mistreß Jumper?«

Die Mulattin hielt es nicht der Mühe werth zu antworten.

»Ich sage – Sie da! rühren Sie mir die Brüsseler Spitzen und Bänder nicht an! Ich erlaube Niemandem außer mir, sie anzurühren. Warum hören Sie mich nicht an, sage ich? Warum hören Sie nicht auf? Sind Sie verdreht? Hören Sie auf, unter den Sachen meiner Herrin zu kramen – wollen Sie? Geben Sie mir gleich die Schlüssel! Ich sah in meinem Leben keine solche Unverschämtheit! Sie müssen Ihren Verstand verloren haben! Hier! geben Sie mir die Schlüssel!

Und auf sie zulaufend und watschelnd, bemächtigte sich das kleine Weib mit einem plötzlichen Griffe der streitigen Schlüssel.

Ohne zu sprechen, hielt Kate Jumper ruhig ihre Hand hin, um sie wieder zu erhalten. Seraph hielt sie mit beiden Händen unter ihr fettes Kinn. Mit schweigender, aber gebieterischer Geberde sprang die Mulattin auf und verlangte sie zurück.

»Nein, ich gebe sie nicht heraus! das wäre hübsch! die Sachen meiner Herrin zu durchsuchen! Sie sehen nicht gerade wie die ehrlichste Person auf der Welt aus! Ich kenne Ihren Charakter nicht.«

Mit ruhiger und rascher Handbewegung packte die Mulattin mit ihren Krallen Seraph's Kehle und würgte sie, bis ihr Gesicht anschwell und sie die Schüssel fallen ließ. Dann schleppte sie sie zur Thür, schob sie schweigend hinaus, machte die Thür zu und verschloß sie von innen.

Dies Alles geschah so rasch, daß man im nächsten Zimmer nicht gewußt hatte, was voring.

Seraph bewegte sich krampfhaft, nieste, hustete und erlangte dann ihre Fassung wieder.

»Gott sei mir gnädig!« rief sie. »Hier geht es ja fast zu wie bei der Landung der Briten. Machen Sie auf da drinnen, sage ich! Ich würde über Mord schreien, doch will ich die Familie nicht stören, aber sie soll mir in's Gefängniß, weil sie mich beleidigt und geschlagen, und weil sie die Schränke meiner Missis aufgebrochen. O! sie will nicht sprechen! Sie achtet nicht auf mich, das nichtsnutzige Weib, des armen weißen Mannes Tochter!«

Dies war die größte Beleidigung die eine virginische Negerin von reinem Blut gegen eine Mulattin ausstoßen konnte. Und nachdem Seraph ihre Wuth auf diese Weise ausgelassen hatte, stand sie auf, watschelte die Treppe hinunter und überließ es Kate Jumper mit dem Einpacken fortzufahren.

Als Kate ihre Aufgabe vollendet und auch die Koffer zugeschnürt hatte, nahm sie das Schlüsselbund, ging aus

dem Zimmer, verschloß die Thür, um den Wiedereintritt ihrer Gegnerin Seraph zu verhindern, und nahm die Schlüssel mit in Mistreß Armstrong's Zimmer. Sie fand diese Dame noch am Fenster sitzend und mit anscheinender Fassung strickend.

»Hast Du es gethan?«

»Ja, Madame, Alles ist eingepackt und bereit und ich habe Mistreß Stuart Gordon's Shawl und Hut auf das Bett gelegt, damit sie sie hat. Hier sind die Schlüssel.«

»Sehr gut! Ich werde bis zum Mittagessen in meinem Zimmer bleiben. Wenn Mistreß Stuart Gordon zurückkehrt, theile ihr mit, daß ich sie erwarte. j Nun geh'!«

Und sie fuhr sehr ruhig zu stricken fort. An keinem äußeren Zeichen hätte der scharfsichtigste Beobachter den boshaften Entschluß dieser gefühllosen Mutter erkennen können.

Da saß sie am offenen Fenster und sah die Sonne langsam sich zum Untergange neigen, ohne an die glänzende Schönheit der Scene zu denken, die vor ihr ausgebreitet war – eine Landschaft, deren Pracht jeden anderen Beschauer in Entzücken versetzt, hätte. Dort saß sie und erwartete ungeduldig den Untergang der Sonne, der Louis und Louise zurückführen, und die Stunde ihrer Abreise mit ihrer Tochter – die Stunde ihrer Rache beschleunigen mußte. Da saß sie, entschlossen, obgleich sie wußte, wie sehr Louise Louis liebte – ja, und sie hassend, weil sie ihn so sehr liebte – obgleich sie wußte, wie sehr diese Trennung Louise quälen werde, ein geheimes und teuflisches Vergnügen bei dem Gedanken an diese Qual empfindend

und grimmig lächelnd bei dem Gedanken an diese Trennung – grimmig lächelnd bei dem Gedanken, daß Louise leiden würde, weil sie ihre Neigung auf eine andere Person übertragen – daß Louis Qual empfinden würde, weil er diese Liebe von ihr abgewendet – daß General Stuart Gordon gedemüthigt werden würde, weil er sie doppelt gekränkt durch die Vereitelung ihrer ehrgeizigen Pläne, hinsichtlich ihrer selbst und ihrer Tochter. Diese auffallende Trennung und die Ursache derselben mußte seinen Stolz vernichten. Sie selber war viel zu stolz, um sich zu kümmern, wie man ihre Handlungen auslegen möge. Sie saß finster, strenge, aufrecht, entschlossen, aber ruhig da, außer, wenn zuweilen jenes teuflische Grinsen ihre Züge verzerrte, und sie fuhr mit ihrem Stricken fort, ohne eine Masche zu verfehlen.

Endlich, als die Sonne hinter die Berge gesunken war und die schrägen Schatten sich über den Fluß verbreitet und die ganze Scene verdunkelt hatten, wurde an die Thür geklopft, und gleich darauf trat Kate Jumper ein und sagte:

»Mistreß Stuart Gordon ist eben zurückgekehrt, Madame, und kommt zu ihrem Zimmer heraufgegangen, um sich zur Mittagstafel umzukeiden. Wollen Sie mir die Schlüssel geben?«

»Hast Du meinen Auftrag an sie ausgerichtet?«

»Ja, Madame, aber sie zieht es vor, sich erst umzukleiden.«

»Seit ihrer Verheirathung achtet Louise sehr wenig auf meine Wünsche,« dachte die Mutter mit Bitterkeit. Dann

sagte sie laut: »Geh' und sage Mistreß Stuart Gordon, daß ich hier auf sie warte.«

Kaum hatte das Weib das Zimmer verlassen, als man Louise mit leichtem Schritte die Treppe heraufkommen und ein munteres Lied singen hörte. Der tanzende Schritt und das Lied hörten plötzlich auf, als sie die Thür ihrer Mutter erreichte und anklopfte, ehe sie einzutreten wagte.

»Herein, meine Tochter!« sagte die Stimme der Dame in freundlicheren Tönen, als sie gewöhnlich anwendete, wenn sie mit ihrem Kinde oder überhaupt mit Jemand sprach.

Louise öffnete leise die Thür und trat in's Zimmer.

»Deine Art, in ein Haus einzutreten und eine Treppe hinaufzusteigen, ist durchaus nicht vornehm, meine Tochter. Es gefällt mir indessen, daß Du Dich ein wenig mäßigtest, als Du in die Nähe meiner Thür kamest.«

»Liebe Mutter, Louis sieht mich so gern heiter und er-muthigt mich dazu; und in der That bin ich in der letzten Zeit so sehr dazu geneigt, daß ich Sie zuweilen vergesse —«

»O, ich zweifle durchaus nicht, daß Du mich vergis-sest. Das war es indessen nicht, wovon ich mit Dir reden wollte. Komm und setze Dich an meine Seite, Louise.«

Louise nahm den angedeuteten Sitz auf dem Fußsche-mel zu ihren Füßen ein, legte ihre Arme auf den Schooß ihrer Mutter und blickte zu ihrem Gesichte auf, um zu sehen, was sie sagen wollte.

»Liebst Du mich, Louise?« fragte die Dame in ernstem Tone.

»Liebe Mutter! wenn Sie mir nur gestatten wollten, Sie zu lieben!«

»Doch hast Du mich seit dem letzten Monat wegen eines Fremden vernachlässigt und vergessen.«

Dies war theilweise wahr, denn in ihrer Lage schien es sehr natürlich. Dies war so und Louise konnte es nicht läugnen. Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe – sie fühlte sich im tiefsten Herzen getroffen und schwieg.

»Ja! mein Kind hat aufgehört, mich zu lieben – mein Kind hat ihre Mutter verlassen wegen eines verhältnißmäßig fremden Mannes!«

Louise ließ ihren schönen Kopf hängen, es sammelten sich Thränen in ihren Augen und rollten über ihre Wangen nieder.

»Mein Kind, welches ich geboren und erzogen – welches ich nie, selbst im Schlafe nicht, von mir lassen wollte – mein einziges Kind hat aufgehört, mich zu lieben.«

Die Thränen der Tochter rollten schnell über ihre Wangen nieder. Sie war erschüttert von dem Gefühl, daß ihre Mutter – ihre stolze, hochmüthige Mutter sich herablassen sollte, um einen Antheil an dem Herzen ihres Kindes zu bitten.

»Ja, sie hat aufgehört, ihre Mutter zu lieben – ihre Mutter, deren ganzer und einziger Gedanke ihr Wohl war.«

Von Reue erfüllt, hatte Louise nicht die Macht, zu antworten.

»Ja, sie hat aufgehört, mich zu lieben – mich, die ich um ihretwillen während der besten Jahre meines Lebens unverheirathet blieb; sie hat aufgehört, mich zu lieben, und ich bin verlassen – eine Wittwe, kinderlos und verlassen.«

Hier berührte sie, vermöge ihrer tiefen Kenntniß der menschlichen Natur, absichtlich eine sehr empfindliche Saite im Herzen ihrer Tochter. Plötzlich erinnerte sich die junge Gattin, daß ihre Mutter eine Wittwe sei, und von überschwänglicher Zärtlichkeit und Mitleid erfüllt, umschlang sie ihre Mutter mit ihren Armen.

»Eine Wittwe! O, theuerste Mutter! verzeihen Sie mir, daß ich nie vorher daran dachte! Eine Wittwe! O Mutter, ich wußte nie vorher, wie viel Schmerz und Kummer in dem Worte liege. Eine Wittwe! O, arme Mutter wie viel müssen sie gelitten, haben! Eine Wittwe! O! möge der Herr in seiner Gnade verhüten, daß ich je eine Wittwe werde!«

Und ein Schauder erschütterte ihre ganze Gestalt.

»O, liebe Mutter, ich liebe Sie in der That, ich will Sie ferner lieben, wenn Sie es mir nur gestatten wollen. Es ist so süß, die Erlaubniß zu haben, Sie so zu lieben.«

Mistreß Armstrong liebte ihr Kind.

Wäre ihr diese Zärtlichkeit gewöhnlich gewesen, so würde sie keine so große Macht über Louise ausgeübt haben. Es war die langersehnte, ungehoffte Liebe, die sich plötzlich kund gab und den Willen der Tochter unterjochte.

Und Mistreß Armstrong drückte sie an ihre Brust, strich ihr goldenes Haar zurück und küßte ihre schnee-weiße Stirn, während Louise flüsterte:

»O! Es ist süß, zu wissen, daß Sie mich so lieben, Mutter – Mutter!«

Und Sie verweilte mit unaussprechlicher Zärtlichkeit bei dem Worte Mutter.

Plötzlich sagte Mistreß Armstrong sehr ernst zu ihr:

»Nun, meine Tochter, habe ich Dir etwas sehr Wichtiges zu sagen.«

»Sagen Sie es, liebe Mutter.«

»Louise, ich bin gekränkt und beleidigt worden.«

»Gekränkt! beleidigt!« wiederholte Louise, mit Erstaunen aufblickend.

»Ja, meine Tochter.«

»Beleidigt! Sie?« rief sie, sich aufrichtend und ihre Mutter mit Ueberraschung ansehend. »Mutter, Sie? Wer hat es gewagt?«

»General Stuart Gordon, keine geringere Person.«

»General Stuart Gordon!« wiederholte Louise mit Bestürzung.

»General Stuart Gordon!«

»Er! Mutter, ich bin wie vom Donner gerührt! Mutter! bin ich wach? Schütteln Sie mich, Mutter.«

»Du bist wach, Louise.«

»Und bei gesundem Verstande, Mutter?«

»Und bei gesundem Verstande, Louise.«

»Es ist mir, als hätte ich das Alpdrücken! Ich wünschte, ich könnte wach werden. General Stuart –«

»Höre mich an, liebes Kind – ich will Dir Alles sagen. General Stuart Gordon benachrichtigte mich heute, daß er im Begriff sei, sich zu verheirathen –«

»Sich zu verheirathen!«

»Ich muß Dich bitten liebes Kind, diese ärgerlichen Wiederholungen einzustellen und mich anzuhören. Ja, er benachrichtigte mich, daß er im Begriff sei, sich mit Britannia O’Riley zu verheirathen –«

»Britannia O’Riley! Was! Britannia kommt hierher? O –«

»Noch einmal, Mistreß Stuart Gordon – meine liebe Louise, wollte ich sagen – ich muß Dich bitten, meine Worte nicht zu wiederholen. Es stört und verwirrt mich. Also, General Stuart Gordon benachrichtigte mich von seiner bevorstehenden Verbindung mit Miß O’Riley. Louise, was denkst Du von dieser Heirath?«

»Ich kann es nicht glauben. Es kann nicht wahr sein!«

»Warum nicht?«

»Es ist zu unwahrscheinlich.«

»Weshalb? – Wegen Miß O’Riley’s Herkunft und Mangel an Vermögen?«

»O nein, das ist Nichts.«

»Was denn?«

»Nun, Britannia ist ein junges Mädchen und General Stuart Gordon ist ein alter Herr. O! Sie wissen natürlich, Mutter, daß es ein Scherz ist, obgleich ich zugeben muß, daß es fast beleidigend war, mit Ihnen darüber zu scherzen, Mutter.«

»Es ist kein Scherz, meine Liebe; es ist die Wahrheit. Diese Heirath wird in einem Monat stattfinden.«

»Nein, Mutter, nein, es muß ein Mißverständniß sein. Es kann nicht wahr sein.«

»Ich sage Dir, es kann kein Zweifel sein. Ueberdies irre ich mich nicht so leicht, meine Tochter.«

»Aber, die arme, liebe Britannia – die liebe, geistreiche, elegante Britannia, so aufgeopfert zu werden!«

»Und aus dem Gesichtspunkte siehst Du die Sache, Louise? Wärest Du so arm gewesen, hättest Du nicht einen alten Mann heirathen können?«

Louise schauderte und wurde blaß.

»Halten Sie ein, Mutter; es macht mein Blut erstarren,« rief Louise, die in dieser Hinsicht das Muster des ganzen weiblichen Geschlechts zu sein glaubte. »Die arme Brighty, die liebe, geistreiche Brighty, so unterzugehen. Mutter, liebe Mutter, sagen Sie ihr, sie soll ihn nicht nehmen. Retten Sie sie.«

»Unglücklicherweise kann ich es nicht. Miß O’Riley ist wohl fähig, einen kindischen Alten zu heirathen, um durch eine glänzende Stellung zu erhalten. Deine Theilnahme ist überdies völlig weggeworfen bei Miß O’Riley, die ein selbstsüchtiges und berechnendes Frauenzimmer mit klarem Kopfe und kaltem Herzen ist, welches sich in ihrer Bestimmung glücklich fühlen wird.«

»Eine glänzende Stellung! Dann ist auch die indische Wittve in einer glänzenden Stellung, und das Eine ist ein so großes Opfer, wie das Andere. Theuerste Mutter,

da Sie so freundlich sind, mir zu gestatten, frei zu sprechen, so bitte ich Sie, reden Sie mit dem General Stuart Gordon über diesen Gegenstand. Bitten Sie ihn, Brighty's Armuth, Liebe zur Eleganz und Unerfahrenheit nicht zu benutzen. Sagen Sie ihm, Brighty sei noch ein junges Mädchen,« fuhr die kleine Matrone fort, »sagen Sie ihm, sie werde es bitter bereuen. Sagen Sie ihm, er möge großmüthig und fürstlich handeln. Sagen Sie ihm, er solle Brighty als seine Tochter adoptiren, sie hierher bringen und machen, daß sie sich unter uns zu Hause fühle. Sagen Sie ihm, wenn er sich verheirathen wolle, so möge er eine Dame wählen, die seinem Alter näher stehe, und nicht genöthigt sei, ihm alle Tage des Lebens den Tod zu wünschen, und es der armen Brighty zu überlassen, sich selber ihren Antheil Liebe und Freude in dieser Welt zu suchen.«

»Du hast Dich sehr verändert, Louise,« sagte ihre Mutter mit Ueberraschung, »sehr verändert in der That. Wer hätte denken sollen, daß Du so viel nachgedacht hättest – daß Du so viel Zuversicht finden würdest, um Deine Betrachtungen auszusprechen?«

»Mutter, der liebe Louis ist schuld daran! Er spricht mit mir und ermuthigt mich, zu sprechen. Er hört mich an und fordert mich zum Nachdenken auf. O Mutter, ich habe in dem letzten Monat mehr gedacht, mehr gehört, mehr gesprochen, mehr gelebt, als in meinem ganzen früheren Dasein! Es scheint, als habe ich einen Impuls erhalten – als habe ich eine neue Laufbahn angetreten. Eine unendliche Aussicht scheint sich vor mir zu öffnen;

meine Seele scheint ihre Fesseln abgeworfen zu haben – ihrem Gefängnisse entflohen zu sein – und schwelgt in Freiheit und Licht. Und Louis hat mir fieses neue Leben gegeben, Mutter!« Die Stirn der Dame wurde finster. »Und das ist der Grund, Mutter, warum ich die liebe Brighty so sehr bedauere. Sie raubt sich die Aussicht auf ein Glück, wie das meinige!« Hier hielt Louise mit einem Gefühle der Schamhaftigkeit in dem vollen Strome ihrer Bekenntnisse inne und erröthete. Bald darauf erlangte sie ihre Fassung wieder und sagte: »Sie werden mit dem General Stuart Gordon über diese Sache reden, nicht wahr, liebe Mutter?«

»Meine Tochter, davon wünschte ich mit Dir zu reden. Ich habe bereits darüber mit ihm gesprochen.«

»Und er?«

»Fühlte sich beleidigt.«

»Und –«

»Wendete eine beleidigende Sprache gegen mich an.«

»Mutter!«

»Eine heftige Sprache, Louise.«

»Mutter!«

»Er gebot mir, sein Haus zu verlassen.«

»Mutter! nein!« rief Louise aufspringend, indem das Blut ihre Stirn röthete.

»Sei ruhig, meine Tochter! fasse Dich und handle wie eine Dame. Erwinnere Dich, daß alle diese Aeüßerungen des Gefühls gemein sind. Sei ruhig – Du siehst, daß ich es bin.«

»O liebe Mutter! aber Sie sind beleidigt worden!« sagte Louise in Thränen ausbrechend.

»Meine Tochter, laß uns mit Fassung reden. Es ist gewiß, daß ich nicht hier bleiben kann!«

»Auch ich nicht, Mutter!«

»Was sagst Du Louise?« fragte die Mutter mit freudiger Ueberraschung, indem sie bereits Hindernisse entfernt zu sehen glaubte. »Was sagst Du, Louise?«

»Ich sage, ich kann nicht hier bleiben, Mutter!«

»Erkläre Dich, meine Tochter.«

»Könnte ich in einem Hause bleiben, aus welchem man meine Mutter getrieben hat? Nein, Mutter, nein. Louis wird es nicht erwarten. Louis wird es nicht wünschen. Louis wird die Gefühle einer Tochter achten. Ich will ihn bitten, ein Haus zu miethen und mich dorthin zu bringen. Wir wollen diesem prächtigen Palast dem General Stuart Gordon und der Dame überlassen, die er als Gebieterin desselben einsetzen wird, und wir wollen in ein bescheidenes Haus ziehen, wo wenigstens meine Mutter vor Beleidigung sicher ist und Respekt erwarten kann.«

»Eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe der Liebe in einer Hütte,« spottete die Dame, doch erinnerte sie sich rasch, daß Liebe und Vertrauen ihre Stichwörter waren, und erwiderte:

»Meine Tochter, ich danke Dir, aber Dein Plan ist nicht ausführbar.«

»Nicht ausführbar?«

»Ja, meine Tochter! Louis ist gerade achtzehn Jahre alt. Es fehlen ihm noch drei Jahre an seiner Volljährigkeit. Bis dahin hat er keinen Dollar, als den sein Vater ihm giebt. Wenn jene Zeit kommt, ist er im Besitze dieses ganzen ungeheuren Gutes. Bis dahin hat er keine Mittel ein Haus zu miethen, Diener zu dinge, oder sich und seine Frau getrennt von seinem Vater zu erhalten.«

»O Himmel! was soll ich thun?«

»Du kannst natürlich nicht in einem Hause bleiben, aus dem man Deine Mutter getrieben hat!« Louise antwortete nicht. »Ich hoffe, Du denkst nicht daran, meine Tochter.« Louise weinte still. »Warum antwortest Du nicht, meine Tochter? Du denkst doch nicht, hier zu bleiben, nachdem man mich hinausgewiesen hat?«

»Mutter, ich kann Louis nicht verlassen!«

»Mein Kind hat aufgehört mich zu lieben – mein einziges Kind!«

Hier folgten dieselben Gründe, dieselbe Beredtsamkeit und Leidenschaft – dieselben Redensarten vom Wittwenstande, von der Einsamkeit und Verlassenheit, die bei der ersten Scene Louisens Herz geschmolzen hatten. Sie wurde wieder und vollständiger als vorher, überwältigt, und indem sie schluchzend ihren Kopf auf den Schooß ihrer Mutter legte, fragte sie:

»Was soll ich denn thun, Mutter? Sagen Sie mir, was ich thun soll?«

»Kehre Diesen Abend mit mir auf den Krystallberg zurück.«

»Mutter! Mutter!«

»Wenn Louis Dich liebt, so wird er Dir dorthin folgen. Ich will ihn einladen, dort zu bleiben wir wollen Alle zusammen leben, bis Louis volljährig wird und zum Besitze der Strahleninsel gelangt. Willst Du das Louise?«

»Mutter!«

»Willst Du diesen Abend mit mir auf den Krystallberg zurückkehren?«

»Mutter, mein Herz bricht, aber ich will es thun.«

»Du versprichst es mir?«

»Ich verspreche es.«

»Gott segne Dich, meine Tochter!«

»Gott erbarme sich meiner Mutter!«

Hier wurde zur Mittagstafel geklingelt.

»Wollen Sie hinuntergehen Mutter?«

»Nein, meine Tochter.«

»Und ich, Mutter – was soll ich thun?«

»Geh' und bereite Dich zur Reise, meine Tochter, und wenn Du bereit bist, komm zu mir in Gesellschaftszimmer.«

Louise verließ weinend ihre Mutter.

»Das Mittagessen wartet, Madame,« sagte ein Diener, nachdem er leise an die Thür geklopft hatte.

»Es mag warten,« war die kurze Antwort der Dame, welche die Falten ihres weiten, schwarzen Sammetmantels ordnete.

Einige Minuten später kam Mistreß Armstrong in vollem Reisekostüm in den Vorsaal hinunter. General Stuart Gordon kam ihr aus dem Gesellschaftszimmer entgegen gegangen.

»Mistreß Armstrong, ich komme, Sie wegen der ungemäßigten Worte, die ich diesen Morgen in meiner Aufregung ausgestoßen, um Verzeihung zu bitten. Wollen Sie zum Zeichen der Verzeihung meinem Arm zu nehmen, um Sie in das Gesellschaftszimmer zu führen?« sagte er mit unterwürfigem Tone und Wesen.

»Herr!« versetzte die Dame, ihre majestätische Gestalt zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, »ich hege keinen Groll gegen Thiere, gegen Wahnwitzige oder kindische Greise; ich schütze mich nur vor ihrer künftigen Gewaltthätigkeit.«

Mit ernster und tiefer Verbeugung trat General Stuart Gordon zurück und ließ sie vorüber.

»Ich bestellte meinen Wagen zu fünf Uhr. Wollen Sie so gut sein, nachzusehen, ob er wartet, mein Herr?« sagte sie in dem stolzen Tone eines beleidigten Despoten, der mit einem Slaven redet, als sie weiter segelte.

»Gewiß, Madame, mit Vergnügen,« versetzte der General mit einer zweiten, noch tieferen Verbeugung.

Sie trat in das Gesellschaftszimmer und stand wartend da, bis Louise zu ihr kam. Sie durfte nicht lange warten. Louise trat ein, zu ihrer Reise mit einem weißen Kreppshawl, einem weißen Hute und Schleier versehen. Ihr Schleier war niedergelassen, um ihre fließenden Thränen zu verbergen.

»Ihr Wagen wartet, Madame,« meldete General Stuart Gordon, wieder in's Zimmer tretend.

»Bist Du völlig bereit, meine Tochter?« fragte die Dame.

»Ja, Mutter; aber o! ich muß Louis vorher sprechen. Ich habe ihn seit einer Stunde nicht gesehen – nicht, seit wir vom Flusse zurückkehrten. Ich weiß nicht, wo er sein mag,« versetzte die junge Gattin in trostlosem Tone.

»Wohin gehen Sie, Louise?« fragte der General, sich seiner Schwiegertochter nähernd.

»Nach Hause mit meiner Mutter!« flüsterte sie, indem sie weinend auf einen Stuhl, niedersank.

»Darf ich fragen, Mistreß Louis, ob Ihr Mann mit dieser Handlungsweise auf Ihrer Seite bekannt ist?«

»Nein, Herr.«

»Und Sie verlassen sein Haus, ohne sein Wissen oder seine Einwilligung?«

»O Herr!« flüsterte das Kind in fast unhörbarem Tone, »ich kann ihn nicht finden. Meine Mutter – allein – beleidigt – ihr einziges Kind – wie – konnten Sie?« und sie brach in einen Thränenstrom aus.

»Herr! richten Sie Ihre Worte an mich, die ich Ihnen zu antworten weiß – und treiben Sie nicht das Kind in die Enge, wie ein Feigling!« rief Mistreß Armstrong, herbeischreitend und sich vor Louise hinstellend.

»Da wünsche ich die Bedeutung von dem Allen zu wissen, Madame.«

»Es ist sehr klar, Herr. Meine Tochter kehrt mit mir auf den Krystallberg zurück.«

»In welcher Absicht und zu welchem Zwecke?«

»Um künftig unter meinem Dache zu wohnen.«

Hier erhob Louise ihr thränenvolles Gesicht von ihrem Taschentuche, womit sie es bedeckt hatte, und blickte mit

Ueberraschung auf. General Stuart Gordons Stirn wurde so finster und strenge, wie die der Dame, mit der er sprach, als er entgegnete:

»Und ich sage, Madame, Mistreß Louis geht nicht aus diesem Hause, ehe sie die Erlaubniß ihres Mannes dazu erhalten hat.«

»Ha! Ha! wir wollen sehen. Gieb mir Deinen Arm, meine Tochter!«

»Legen Sie Hut und Shawl ab, Louise!« befahl der General in so strengem und gebieterischem Tone, daß das arme Kind erschrak und instinktmäßig und hastig gehorchte.

»Meine Tochter, bist Du wahnsinnig? Was thust Du? Setze Deinen Hut wieder auf und laß uns gehen!«

»Nicht von der Stelle, Mistreß Louis – keinen Schritt!«

»Gieb mir Deinen Arm, Louise! Ich befehle es Dir!«

»Bewegen Sie sich auf Ihre Gefahr, Mistreß Louis!«

»Wirst Du mir gehorchen, Louise?« fragte die Dame strenge.

»Hören Sie mich, Mistreß Louis?« donnerte der General.

»O Himmel! habe Erbarmen mit mir!« flehte Louise mit gefalteten Händen und bleichen Wangen, indem ihre Thränen vor Schrecken vertrockneten, und die beiden Gegner abwechselnd ansehend.

»Ah! gut! da kommt Louis!« rief der General, als Louis Stuart Gordon ruhig in's Zimmer trat und in einer Stellung der Ueberraschung in ihrer Mitte stehen blieb.

»Louis! Louis!« rief Louise, indem sie ihre Hände ausstreckte und in seine Arme eilte, wie ein Vogel in sein Nest – dem Ungewitter des Zornes, welches um sie her wüthete, entflo, ihre schönen Arme um seinen Hals schlang und ihren Kopf in seinem Busen verbarg, als sie mit klopfendem Herzen an ihm hing und ihre goldenen Locken und ihr weißes Mousselinkleid seinen schwarzen Anzug, bedeckten. Und Louis! Er stand da, umschlang sie mit dem einen Arme, während er mit der andern Hand ihre Locken und Schultern streichelte und ihre Aufregung beruhigte. Inzwischen tobte der Sturm der Worte weiter.

»Herr, meine Tochter kehrt mit mir auf den Krystallberg zurück!«

»Madame! meines Sohnes Gattin bleibt unter unserm Dache!«

Und Louise schauderte selbst in dem Schutze der Arme ihres Gatten.

Jetzt blickte Louis Stuart Gordon auf und hemmte den Sturm des Streites durch eine gebieterische Geberde. Dann verlangte er durch einen stummen Blick die Erklärung dieser Scene. Beide Gegner versuchten zugleich zu reden. Mistreß Armstrong wendete sich zu ihm und begann:

»Herr Stuart Gordon, es sind Umstände eingetreten, die mich nöthigen, meine Tochter aus diesem Hause zu entfernen.«

Zugleich sagte der General:

»Louis, diese Dame beabsichtigt, Dich von Deiner Gattin zu trennen!«

»Lieber Vater, ich bitte Sie, der Dame den Vorrang in der Erklärung zu lassen,« sagte Louis.

»Gewiß, mein Sohn! Fahren Sie gefälligst fort, Madame.«

Und Mistreß Armstrong erklärte in wenigen kurzen Worten den Beweggrund ihrer Handlung.

»Du siehst also, Louis, daß diese gute Dame Dich von Deiner Gattin zu trennen wünscht. Natürlich wirst Du zu einer solchen Maßregel Deine Einwilligung nicht geben,« entschied der General.

»Meine Tochter *soll* mit mir zurückkehren!« beharrte die Dame mit furchtbarer Strenge.

»Meines Sohnes Gattin *soll* bleiben, wo sie ist!« entgegnete der General.

Louise fuhr zusammen und schauderte in den Armen ihres Gatten. Louis drückte sie fester an sein Herz, neigte sich über sie und suchte sie zu besänftigen. Dann erhob er seine schlanke, aber elegante Gestalt, machte eine Bewegung mit der Hand und gebot mit einer würdevollen Geberde Schweigen. Und von einer Person zur anderen blickend, sagte er mit ernstem Vorwurf in Ton und Benehmen:

»Mein geehrter Vater und meine geschätzte Schwiegermutter! Sie streiten um meine Gattin, als wenn sie eine Slavın wäre, an die Sie Beide Anspruch hätten. *Dies muß aufhören!* *Sollen* und *nicht sollen* sind Ausdrücke, die nicht auf meine Gattin angewendet werden dürfen. Befehle und Drohungen sind Dinge, die sie nicht dulden darf. Louise ist frei! Frei, wie Gott alle Wesen geschaffen

hat, und sie darf ihres göttlichen Geburtsrechtes – ihrer eigenen, ihr von Gott gegebenen Freiheit nicht beraubt werden! Sie soll ihr Leben selber leiten und über ihr Geschick verfügen. Niemand soll ihr Zwang anthun in ihrer Wahl – Niemand soll einen ungehörigen Einfluß auf ihren Willen ausüben. Louise soll in dieser Sache, wie in jeder anderen, selber entscheiden – und,« fuhr der junge Mann fort, indem er ein wenig blaß wurde, »und ich will mich ihrer Entscheidung fügen.«

»Gut! ich nehme die Bedingung an!« sagte Mistreß Armstrong. »Lassen Sie Louise selber entscheiden. Auch ich will mich ihrer Entscheidung fügen.«

»Das ist nicht recht!« rief der General. »Du begehst einen Irrthum, Louis! Du lässest diesem jungen Wesen ihren eigenen Willen und sie muß dem ersten starken Willen, der ihr begegnet, weichen – ja, sie muß dem Willen ihrer Mutter weichen. Sie ist nicht an Selbstherrschaft gewöhnt und wird nie im Stande sein, sich selbst zu beherrschen.«

»Niemals, wenn man ihr nicht gestattet, sich selbst zu beherrschen, mein Vater! Genug! Wir wollen Louisens Entscheidung hören, und dabei bleiben.«

»Und uns derselben fügen,« rief Mistreß Armstrong, welche keinen Zweifel hegte, daß ihre Tochter sich für sie entscheiden werde.

»Zum Henker! kann hier noch eine Frage sein?« rief General Stuart Gordon, der seine Galanterie vergaß.

»Blicke auf, Louise – blicke auf, meine Liebe!« flüsterte Louis, sich über sie neigend, bis seine Lipen ihr Ohr

berührten. »Blicke auf, Louise, und beseitige diese unangenehme Frage. Niemand soll Deinem Willen Zwang antun. Blicke auf und sage uns – willst Du bei mir bleiben, oder mit Deiner Mutter abreisen?«

Sie schloß sich weinend näher an ihn an.

»Sage, mein Liebling – willst Du bei mir bleiben –«

»Bei *Dir*, Louis – bei *Dir*, Engelslouis – bei *Dir*, bei *Dir*,« flüsterte Louise, Worte und Thränen in seinen Busen schüttend.

»Was sagt sie? Sie dürfen sie nicht durch Liebkosungen bewegen,« rief die Mutter.

»Sie sagt, sie will bei mir bleiben,« sagte Louis.

Mistreß Armstrong wurde blaß, eilte auf ihre Tochter zu und rief mit Kummer und Bitterkeit:

»Mein Kind! mein einziges Kind! willst Du mich so verlassen – in meinem Alter – in meinem Wittwenstande – in meiner kinderlosen Einsamkeit? O, Louise!«

»Mutter, nein – nein!« rief das arme Wesen, sich plötzlich aus der Umarmung ihres Gatten losmachend und sich an die Brust ihrer Mutter werfend. »Mutter, nein! Ich will mit Ihnen gehen!«

»So komm! Wo ist Dein Shawl und Dein Hut?«

»Aber Louis! o, Louis!« rief sie, sich wieder in die Arme ihres Gatten werfend.

»Noch einmal, mein Kind, willst Du kommen?«

»Ja, ich will mit Ihnen gehen – nein, ich will bei Louis bleiben! Mutter! Louis! Mutter! – O Himmel, habe Erbarmen mit mir!«

Und zerrissen von streitenden Regungen wurde das arme Wesen in den Armen ihres Gatten ohnmächtig.

»Gott sei Dank!« rief General Stuart Gordon wild im Tone eines Fluches, »Bringe sie auf ihr Zimmer, Louis; verschließe die Thür von innen und bleibe bei ihr. Sei deshalb nicht unruhig – es ist nur eine Ohnmacht. Rufe Seraph, um Dir beizustehen, und sei schnell, denn sie wird in fünf Minuten wieder zu sich kommen und alle diese Verwirrung von Neuem beginnen.«

Und Louis erhob sie in seinen Armen, rief laut um Beistand und trug sie aus dem Zimmer. Mistreß Armstrong wollte folgen, aber General Stuart Gordon stellte sich ihr rasch in den Weg.

»Lassen Sie mich vorüber, Herr!«

»Nein, beim Himmel, Madame, das sollen Sie nicht! Louis ist ein Thor; und Sie sind – *Mistreß Armstrong*! Gott sei Dank, daß ich am Leben bin, um meine Schwiegertochter zu retten, durch die Thorheit ihres Gatten, oder die Grausamkeit ihrer Mutter umzukommen.«

»Lassen Sie mich vorüber, Herr.«

»Ihr Wagen wartet, Madame, und Ihr Weg geht durch jene andere Thür.«

»*Lassen Sie mich vorüber, Herr!*«

»Ihr Wagen wartet, Madame. Wollen Sie geneigen, uns von der Last Ihrer Gegenwart zu befreien?«

Wild vor Wuth, aber zur Zeit wenigstens völlig kraftlos, wendete sich Mistreß Armstrong plötzlich um, schritt aus dem Zimmer, stieg in ihren Wagen fuhr nach dem

Krystallberge, um dort Pläne zu einer schwereren Rache auszudenken.

## 24. KAPITEL. DES ALTEN MANNES LIEBLING.

Als Louise sich von ihrer Ohnmacht erholte, war ihre Mutter abgereist. Die ganze Nacht weinte sie bitterlich und am nächsten Morgen erwachte sie blaß und hohläugig. Sie schrieb einen Brief voll der zärtlichsten Ausdrücke der kindlichen Liebe und schickte ihn nach dem Krystallberge ab. Dieser Brief wurde mit unerbrochenem Siegel zurückgesendet. Dann wollte sie sogleich nach dem Krystallberge abreisen, aber ein heftiges Gewitter, von einem Sturme begleitet, wüthete den ganzen Nachmittag und Abend, und verhinderte sie daran. Am nächsten Tage waren die Wege mit einem Wagen nicht zu passiren und Louise konnte nicht reiten. Sie sah sich genöthigt, sich damit zu begnügen, einen zweiten, noch durchdringenderen und leidenschaftlicheren Brief an ihre Mutter zu schreiben. Der zweite Brief wurde, gleich dem ersteren, ungeöffnet zurückgesendet, und Louise ging zu Bette und weinte sich in Schlaf.

General Stuart Gordon war an dem Nachmittage zu den Klippen hinübergeritten, um den Abend mit Brighty zuzubringen. Es war sehr spät, als er zurückkehrte. Er trat mit sehr leichtem und raschem Schritte in das getäfelte Wohnzimmer, warf seinen Mantel ab, zog seinen wattirten Schlafrock an und setzte sich auf einen Lehnstuhl am Tische nieder, um die Zeitungen zu lesen, die

mit der Abendpost angekommen waren. Als er die Spalten überblickte, wurde seine Aufmerksamkeit von folgender Ankündigung gefesselt:

»Wenn die Erben Riley Frobisher O'Riley's von Athlone in der Grafschaft Westmeath in Irland noch am Leben sind und diese Ankündigung lesen, werden sie gebeten, sich an James Frobisher, Legationssecretair der britischen Gesandtschaft in Washington zu wenden, wo sie etwas für sie Vortheilhaftes hören werden.«

»Riley Frobisher O'Riley von Athlone! Ei, das war ja der Vater meiner Brighty – dies geht meine Brighty an,« dachte der General, indem er die Ankündigung noch einmal las. »Sie werden etwas für sie Vortheilhafte hören – das heißt, Brighty, denn sie ist die Einzige dieses Namens. Dies soll heißen, wenn es überhaupt etwas bedeutet, daß sie ein Vermögen zu erben hat! O Brighty! soll ich Dich endlich noch verlieren. Soll dieses einzige Vorrecht, Deine Zukunft glücklich zu machen, mir genommen werden? Aber dies ist selbstsüchtig. Ich sagte, ihr Glück sei mir theurer, als irgend etwas; aber jetzt bin ich unruhig wegen einer guten Aussicht für sie. Aber am Ende mag Dies Alles ein Irrthum sein. Ich will gleich schreiben und mich überzeugen, was es bedeutet.«

Und sich zu seinem Schreibtische wendend, schrieb er einen hastigen Brief an den Legationssecretair; dann klingelte er und befahl Apollo, so spät es war, ein Pferd zu satteln und den Brief auf die Post zu bringen, damit er am nächsten Morgen abgehen möge.

»Es wird zwei Tage währen, bis ich eine Antwort erhalten kann,« dachte der General, als er sich, aber nicht um zu schlafen, zu Bette begab.

Zwei Tage waren vergangen – ja, die Woche näherte sich ihrem Ende, und der General Stuart Gordon hatte noch keine Antwort auf seinen Brief an den britischen Legationssecretair erhalten. Er erwähnte die Ankündigung gegen Britannia, doch nahm sie die Sache so ruhig auf und schien sie für so unwichtig zu halten, daß seine Furcht sich beruhigte; und in der That hatte ihn seine Selbstachtung verhindert, eine Unruhe gegen Britannia zu erwähnen, wegen welcher er sich in seinem Herzen verurtheilte. Er war sogar zu der Ansicht gekommen, die Aufforderung möchte sich auf eine andere Person beziehen.

In der zweiten Woche nach dem Familienfeste, als Louise eines Abends weinend das getäfelte Wohnzimmer verlassen hatte und Louis ihr theilnehmend gefolgt war, zog General Stuart Gordon Schlafrock und Pantoffeln an, setzte sich auf einen Lehnssessel und machte es sich bequem, indem er seine Füße ausstreckte und sie an dem Kamin ruhen ließ. Dann zog er einen kleinen, mit Zeitungen beladenen Tisch näher zu sich hin; doch kaum hatte er angefangen zu lesen, als Apollo vor die Thür geritten kam, vom Pferde sprang und mit der Briefftasche in's Zimmer trat.

»Giebh sie mir hierher, Apollo,« sagte der General, seine Zeitungen niederlegend, worauf Apollo die Tasche öffnete und die Briefe herausschüttete.

Da waren Briefe von Korn- und Tabakhändlern aus Baltimore und New-York, da waren politische Briefe, einer aber befand sich darunter, der sogleich aufgerissen und gelesen wurde. Er trug das Postzeichen Washington und war von James Frobisher, Secretair der britischen Gesandtschaft und lautete folgendermaßen:

Washington, den 30. April 18\*\*.

An den General Stuart Gordon.

*Mein Herr,*

Ihr Brief vom 20. April ist an mich gelangt. Die Ankündigung in Betreff der Erben Riley O'Riley's in der Zeitung vom 10. April, welche Sie in Ihrem Briefe erwähnen, bezieht sich auf folgende Thatsachen:

»Joyce Riley O'Riley, der letzte Graf von Clonmachnois, starb am letzten 22. Februar im Alter von neunzig Jahren auf dem Schlosse Clonmachnois in der Nähe von Athlone in der Grafschaft Westmeath in Irland. Er starb ohne Testament und ohne Erben, wenn nicht die Tochter des verstorbenen Riley O'Riley, des jüngsten Sohnes des vierten Sohnes des Grafen, aufgefunden werden kann.

Wenn diese junge Dame in der Person der Miß Britannia O'Riley lebt und ihre Identität beweisen kann, so ist sie die einzige Erbin der Titel und Besitzungen des verstorbenen Grafen, und Gräfin von Clonmachnois, vermöge ihres eigenen Rechtes. Ich werde mir die Ehre geben, Ihnen im Laufe dieser Woche in Beziehung auf diesen Gegenstand aufzuwarten.

Mit vollkommener Hochachtung

der Ihrige *James Frobisher*.

Der Brief fiel dem General Stuart Gordon aus den Händen und eine tödtliche Kälte und Schwäche bemächtigte sich seiner, während ihm der Muth entfiel.

»Das ist ein Schlag! Gerechter Himmel! Das ist ein Schlag! Und noch dazu drei Tage vor meiner Hochzeit!«

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, seine Hände auf dem Rücken und seinen Kopf niedergebeugt, wie es seine Gewohnheit war, wenn er sich unruhig fühlte.

»Ja – ja! dies ist in der That schwer! Sie wird keinen Grund mehr haben, einen Mann zu heirathen, der alt genug ist, um ihr Vater zu sein – und doch würde ich sie glücklich gemacht haben – ja, ich fühle es. Aber er ist vorbei – dieser letzte Traum. Gräfin von Clonmachnois! O, Brighty; aber wirst Du je einen Mann finden, der Dich so zärtlich lieben wird, wie ich es gethan habe?«

Der General Stuart Gordon legte sich diese Nacht nicht zu Bette. Ohne irgend einem Mitgliede seiner Familie ein Wort von der Sache zu sagen, nahm er früh am nächsten Morgen Feder, Dinte und Papier und schrieb folgenden Brief an Britannia:

Strahleninsel, den 15. Mai.

*Theuerste Britannia,*

Lassen Sie Ihren aufrichtigen Freund den Ersten sein, Ihnen Freude zu wünschen zu der Morgenröthe Ihres Glückes. Ich habe eben einen Brief von dem Legationssecretair erhalten und bin erfreut, der Erste zu sein, Ihnen

den glänzenden Wechsel, der Ihrer wartet, anzukündigen und Sie bei Ihrem neuen Titel anzureden.

So weit kann ich gehen, und so viel kann ich thun, Britannia. Ich kann Ihnen meinen Glückwunsch nicht persönlich überbringen, denn ich habe nicht die Kraft dazu. Ich bin schwer getroffen, Brighty – ich bin zu Boden geworfen.

Gleich dem Slaven in den brasilianischen Bergwerken habe ich einen Diamant vom ersten Wasser gefunden, nur, um ihn mir entrissen zu sehen, um in eine Grafenkrone gesetzt zu werden.

Als ich ein junges, schönes, gebildetes und liebenswürdiges Mädchen allein und unbeschützt fand, ein Mädchen von eleganten Manieren und gebildetem Geschmack, allen Uebeln eines unsicheren Lebens ausgesetzt, da dachte ich dieses Mädchen an meinen Busen zu schließen, sie glücklich zu machen und ihre Neigung zu gewinnen.

Aber dies Alles ist jetzt verändert. Die Gräfin von Clonmachnois hat ein glänzendes Geschick vor sich. Der Diamant wird um so heller schimmern in der Grafenkrone, und Britannia wird selbst dem hohen Range, zu dem sie gelangt, Glanz verleihen.

Brighty – denn für mich sind Sie Brighty und keine Gräfin – Brighty, in drei Tagen sollten wir verbunden werden. Ich kenne die Redlichkeit Ihres Herzens und weiß, daß Sie Ihr Versprechen unter allen Umständen halten würden, aber ich entbinde Sie in jeder Hinsicht davon.

Ich wünsche Ihnen Glück, Gott segne Sie, meine liebe Brighty.

Ich schließe den Brief des Legationssecretsairs bei. Es wird keine Schwierigkeit haben, Ihre Identität zu beweisen, und ich darf nicht erst sagen, theuerste Britannia, daß ich stets zu Ihrem Befehle stehe, um Ihnen jeden in meiner Macht stehenden Dienst zu leisten.

Ihr Freund, wie immer, *Cartwright Stuart Gordon*.

Er legte diesen Brief zusammen, versiegelte und überschrieb ihn, rief dann Apollo herein und befahl ihm, ein Pferd zu satteln und ihn auf die Klippen zu bringen.

Louise hatte nervöses Kopfweh und blieb den ganzen Tag auf ihrem Zimmer. Zwei Wochen des Weinens hatte das delikate Wesen völlig erschöpft.

Louis kam zum Frühstück herunter und sah sehr verstört aus. General Stuart Gordon sagte ernst zu ihm, er möge sich trösten; die Schicksalsgöttinnen würden wahrscheinlich mit dem Opfer eines Mitgliedes einer Familie zufrieden sein, und dieses Mitglied würde wahrscheinlich er selber sein. Und ohne seine Meinung weiter zu erklären, verließ General Stuart Gordon das getäfelte Wohnzimmer und schloß sich allein in seine Bibliothek ein und versuchte in einem hebräischen Wörterbuche zu lesen, welches er umgekehrt vor sich hinlegte. Er ging nicht zur Mittagstafel hinunter.

Bald nach dem Mittagessen kehrte Apollo Belvedere von den Klippen zurück und klopfte an die Thür des Bibliothekzimmers.

»Herein,« stöhnte der General.

Apollo trat mit Verbeugungen und Kratzfüßen herein, hielt in der einen Hand seinen Hut und in der andern einen kleinen Brief.

»Fandest Du die junge Dame zu Hause?«

»Ja, Herr.«

»Nun, wie befand sie sich – wie befand sich die Familie?«

»Miß O’Riley und Miß Somerville, Herr, waren wohl, Herr. Sie saßen bei Tische, Herr, und der alte Major Somerville, Herr, prophezeite aus der Bibel, Herr.«

»Und was hast Du denn da in der Hand – einen Brief?«

»Ja, Herr.«

Und mit einer neuen Verbeugung und einem Kratzfuße näherte sich Apollo und überreichte den Brief.

Es war ein kleines, dreieckig zusammengelegtes Papier und von Britannia eigenhändig überschrieben. Er öffnete ihn hastig und las Folgendes:

»Will General Stuart Gordon Britannia O’Riley diesen Abend mit einem Besuche beehren?«

Das war Alles.

»Sattle schnell mein Pferd, Apollo – dann komm und hilf mir beim Anziehen. Sage Seraph, daß sie mir heißes Wasser bringt,« rief General Stuart Gordon hastig aufstehend und von seiner Bibliothek in sein Schlafzimmer gehend.

In einer halben Stunde war der General Stuart Gordon auf dem Wege zu den Klippen. In zwei Stunden kam er dort an.

Die Familie war eben vom Thee aufgestanden. Major Somerville hatte sich wie gewöhnlich zur Ruhe begeben. Susanne und Britannia nähten und Anna las ihnen das Paradies und die Peri laut vor. Ihrer Gewohnheit nach stand Anna auf, sobald ein Gast eintrat, und entfernte sich, General Stuart Gordon trat mit einer Verbeugung näher.

»Guten Abend, liebe Miß Somerville,« sagte er, Susannens Hand drückend. Dann ging er zu Britannia und fügte hinzu: »Wie soll ich Sie jetzt anreden, mein Fräulein, indem ich Ihnen auch persönlich meine aufrichtigen Glückwünsche wegen des glänzenden Glückes darbringe, welches sich vor Ihnen öffnet?« fragte er mit sehr leiser Stimme.

Britannia stand von ihrem Sitze auf, reichte ihm die Hand, sah Susanne an und sagte ruhig:

»Meine liebe Miß Somerville, ich wünsche mich einige Minuten mit dem General Stuart Gordon zu unterreden, wenn Sie es erlauben.«

Susanne stand lächelnd auf und verließ das Zimmer.

Britannia setzte sich wieder nieder und deutete auf einen Stuhl am entgegengesetzten Winkel des Kamins. Der General setzte sich darauf nieder, richtete seine stattliche Gestalt auf, warf den einen Arm über die Stuhllehne und redete die junge Dame so an:

»Nun, Britannia, ich sagte, daß ich zu Ihrem Befehle stehe, und als Sie mich zu sich riefen, verlor ich keine Zeit, Ihnen zu gehorchen, obgleich ich gewünscht, Sie hätten mir den Schmerz dieser Unterredung erspart

– wenigstens auf einige Tage – wenigstens bis ich mich einigermaßen von diesem schweren Schläge erholt und meine Ruhe und Fassung wiedererlangt hätte. Indessen Britannia, bin ich hier und bereit, Ihnen zu dienen.«

Die ganze Zeit über saß Britannia da und blickte auf ihre eigenen weißen, mit Juwelen geschmückten Hände nieder, die über einander auf ihrem Schooße lagen. Sie sprach auch jetzt nicht, als er ausgeredet hatte.

»Nun, Britannia, was wünschen Sie zuerst zu thun? Wie kann ich Ihnen behülflich sein? Sagen Sie es mir, ich stehe völlig zu Ihrem Befehl. Warum antworten Sie nicht, Britannia?«

»Ich wünsche, daß vor Sonntags Nichts gethan werde, General,« sagte Britannia.

General Stuart Gordon stutzte und blickte sie ernsthaft an. Sonntag hätte ihr Hochzeitstag sein sollen.

»O Britannia! diese Anspielung ist gedankenlos oder leichtfertig von Ihrer Seite.«

»Ei, General! Haben wir nicht genug zu thun bis Sonntag? Können wir nicht nach Sonntag über Baltimore nach Washington reisen und dieses Geschäft besorgen?«

»O, Britannia, hören Sie auf, mich zu quälen! Sie wissen, daß dies Alles jetzt verändert ist!«

»So wollen Sie also wirklich mit mir brechen, General?«

»Ich will Sie von Ihrem Versprechen entbinden, Britannia.«

»Und aus welchem Grunde?«

»Wegen der neuen und glänzenden Stellung, worin Sie sich jetzt befinden. Ich setzte Ihnen schon schriftlich meine Gründe auseinander.«

Britannia stand von ihrem Sitze auf, kam zu ihm her, ließ ihre Hand auf seiner Stuhllehne ruhen und fragte ernsthaft:

»Mein Freund, warum schrieben Sie jenen Brief an mich?«

»Brighty, o, Brighty! Alles ist vorüber. Sie wissen wohl, daß ich es nur zu lebhaft und mächtig fühle.«

»Mein Freund, dies wird sehr ernsthaft! Erklären Sie sich,« sagte Britannia mit ernstem Ausdruck.

»Britannia, mein Brief erklärte dies. Stellen Sie sich nicht, als ob Sie mich mißverstünden.«

»Ihr Brief und Ihre Unterhaltung stimmen völlig mit einander überein, General Stuart Gordon – keins widerspricht dem andern. Beide aber sind mir unverständlich.«

»Wie! verstehen Sie nicht, daß Sie durch den Tod Ihres Urgroßvaters, des bejahrten Grafen von Clonmachnois, und das frühere Hinscheiden aller anderen Erben die einzige Erbin seiner Titel und Besitzungen geworden, und daß Sie in diesem Augenblicke Gräfin von Clonmachnois sind? Verstehen Sie das nicht?«

»Ja! ich verstehe, glaube und nehme es an, als wäre es einer von den neun und dreißig christlichen Glaubensartikeln!« rief Brighty, ihre Augen mit Stolz und Heiterkeit zu seinem Gesichte erhebend.«

»Wirklich?« rief der General, der sich von ihrem Lächeln beleidigt fühlte. »So wissen Sie auch, daß Sie unter

der Elite der jungen Aristokratie wählen können! Sie wissen, daß jetzt die Nothwendigkeit nicht vorhanden ist, sich einem ältlichen Manne zu opfern, den Sie nicht lieben können!«

Britannia sah ihn fest an während dieser heftigen Rede. Als er ausgesprochen hatte, richtete sie ihre elegante Gestalt zu ihrer vollen Höhe auf, erhob ihren königlichen Kopf und sagte leise und langsam:

»Meine Stellung setzt mich nothwendigerweise manchen Demüthigungen aus, aber die, welche am schwersten zu ertragen, ist ein Spott vom General Stuart Gordon!«

Das ritterliche virginische Blut entpörte sich und warf ihm seine Rauheit vor. Er stand auf, faßte mit stattlicher Höflichkeit ihre Hand, neigte sich darüber und sagte ernst:

»Verzeihen Sie mir, mein Fräulein! Sie müssen mir ein wenig nachsehen wegen dieser Störung des Geistes, welche dieses plötzliche Mißgeschick – der Verlust eines Kleinodes, dessen Besitz mir schon so nahe war – hervorgebracht hat.«

»Mein Herr, sagte Britannia, »ein Mädchen, welches Ihre Hand allein aus weltlichen Rücksichten würde angenommen haben, ist kein Kleinod, welches man zu bedauern hat!«

»Aber, Britannia, erinnern Sie sich, Sie sagten selber, Sie liebten mich nicht.«

Und seine ganze Gestalt erbebte, als er den Schweiß von seiner Stirn trocknete.

»Auch liebe ich Sie nicht, wie Dichter, Maler und Schauspieler den Ausdruck verstehen. Mein Freund, Sie sind sehr beunruhigt, so daß ich wohl die beleidigende Sprache, die Sie gegen mich anwenden, vergessen und Sie zu beruhigen suchen muß. Wir müssen versuchen, uns mit einander zu verständigen. Wollen Sie sich niedersetzen? Ich habe Sie nie so heftig bewegt gesehen. Das bedaure ich außerordentlich und auch, daß irgend etwas die Macht hat, Sie so sehr aufzuregen. Mein Herr, ich bitte Sie, suchen Sie Ihre Fassung wieder zu gewinnen – so erkenne ich den General Stuart Gordon kaum wieder.«

»Wenn ich im Begriff bin, Sie zu verlieren, Britannia.«

»Aber Sie werden mich nicht verlieren, mein theurerster Freund.«

»Aber Sie liebten mich nie, Britannia; und da jetzt keine Nothwendigkeit mehr vorhanden ist, daß Sie sich opfern, so sollen Sie es nicht thun.«

»Noch einmal, da Sie so stark auf diesen Punkt dringen: nein, ich liebe Sie nicht nach der Art der jungen Damen, die bei sentimentaler Poesie seufzen und bei kläglichen Liedern hinsterben; ich bin unfähig dazu. Auch beklage ich meine Unfähigkeit zu der launenhaften und leicht verschwindenden Gemüthsbewegung keineswegs; aber ich hege eine sehr starke Freundschaft für Sie, General – eine Freundschaft, wie ich für kein anderes menschliches Wesen empfinde – und einen sehr hohen Respekt vor Ihnen, daß ich bei all' meinem Stolze bedaure die Macht zu haben, Sie so sehr aufzuregen; und um Sie zu

verstehen, mein Herr, muß ich mich an David, Salomo, Antonius und alle die großen Helden des Alterthumes erinnern, die in dem ernsten Herbste ihres Lebens ihre hohe Selbstachtung vergessen haben!«

»Es ist, weil Sie mich nicht lieben, während ich Sie liebe, Britannia!« sagte der General Stuart Gordon, ihre Hand mit ernster Zärtlichkeit drückend. »Brighty, ich hatte gehofft, Ihr Herz zu gewinnen, indem ich, soviel in meiner Macht stand, Ihr Leben beglückte. Was kann ich Ihnen anbieten, was die Welt Ihnen nicht zu Füßen legen wird?«

Wieder setzte dasselbe unerklärliche, halb unterdrückte Lächeln den General in Verlegenheit. Mit Würde aufstehend, sagte er:

»Dies hat lange genug gewährt, mein Fräulein. Ich stehe zu Ihren Diensten, wenn Sie mich in Kenntniß setzen wollen, wie ich Ihnen in dieser Sache behülflich sein kann. Guten Abend, mein Fräulein, Bitte, entschuldigen Sie mich bei Miß Somerville. Noch einmal guten Abend, mein Fräulein.«

Und sich sehr tief verneigend, nahm General Stuart Gordon seinen Hut vom Tische und war im Begriff, hinauszugehen. Aber gerade, als er den Thürdrücker anfaßte, berührten Brighty's mit Juwelen geschmückte Finger sein Handgelenk. Er wendete sich um.

»Wollen Sie zurückkommen?«

»Zu Ihrem Befehl, mein Fräulein.«

»Wollen Sie sich niedersetzen?«

Er setzte sich nieder, lehnte sich zurück und bereitete sich vor, sie anzuhören.

»Es ist viel werth, sich den Ruf der Aufrichtigkeit, Treue und Großmuth zu erwerben, und es würde mir sehr lieb sein, einen solchen zu besitzen,« sagte Brigh-ty, als ob sie mit sich selber redete. »Zum Unglück für meinen günstigen Erfolg streitet dieser liebe General mit mir um die Krone der Großmuth! Nun, so mag er sie nehmen!«

Darauf wendete sie sich mit beleidigter Majestät zu dem General Stuart Gordon und sagte:

»Ich bin Gräfin von Clonmachnois vermöge meines eigenen Rechtes, nicht wahr?«

»Ich vermuthe, es kann kein Zweifel darüber sein, mein Fräulein.«

»Und Besitzerin des Schlosses Clonmachnois zu Athlone in der Grafschaft Westmeath in Irland.«

»Vollkommen richtig, mein Fräulein.«

»Das hat einen sehr stolzen Klang! Es ist eben so glänzend, wie der Reif und das Eis auf den erfrorenen Blumen im Garten des Krystallberges?«

»Ja, Britannia,« sagte der General ernsthaft und traurig, »ja, Britannia; aber mein Leben ist der erfrorene Wintergarten und Ihr Vermögen ist das Eis und die Schloßen, welche ihn mit ihrem kalten Glanze tödtet und mit einem erstarrenden und schimmernden Leichentuche zugedeckt haben.«

»Das heißt, mein Titel als Gräfin von Clonmachnois und das Schloß und die Beszung Clonmachnois?«

»Ja.«

»O! welch' ein großer Unterschied zwischen Namen und Dingen herrscht! Vor einem Monat wurde ich von Mistreß Armstrong eine Untergebene genannt, während ich doch war, was ich jetzt bin, nämlich Britannia O'Riley! Heute werde ich Gräfin von Clonmachnois genannt, und doch bin ich noch immer Britannia O'Riley – ein phantastisches Mädchen mit einiger natürlicher Anmuth und einigen erworbenen Geschicklichkeiten – sehr stolz – nicht auf die Zufälligkeit der Geburt, sondern auf die Entwicklung meines Gehirns in der Region der Selbstachtung. Hören Sie mich an, mein Herr! Ich war stolz als Gouvernante. Ich könnte als Kaiserin nicht stolzer sein! In beiden Fällen würde ich nicht untreu, undankbar oder unbeständig sein!«

Hier trocknete Brighty ihre Thränen und fuhr fort:

»Beruhigen Sie sich, mein theuerster und bester Freund. Wenn von Großmuth die Rede ist, so ist sie gänzlich auf Ihrer Seite, der Sie ein eigensinniges und unvermögendes Mädchen an Ihr Herz und in Ihre Heimath nehmen wollen!«

Und sich niederbeugend, bot Brighty ihm ihre Wange zum Kusse an.

»Unvermögend, Brighty!« rief er mit unverhehltem Erstaunen.

»Ja, hören Sie nur! Dieses Schloß Clonmachnois ist eine Ruine – nicht halb so gut, wie das alte Haus, worin wir uns befinden. Die Besetzung Clonmachnois besteht

in zwei- oder dreihundert Morgen unfruchtbaren Sumpflandes. Die Pachtgelder lassen sich nur mit Schwierigkeit von den wenigen, halb nackten und halb verhungerten Elenden eintreiben, die ein trostloses Obdach in den Lehmhütten gefunden haben, die man auf den mageren Stellen des trockenen Landes erbaut hat, womit hier und da der Sumpf übersäet ist. Der letzte Graf von Clonmarchnois starb in der tiefsten Armuth, nachdem seine Söhne und Töchter schon früher bei ihren Anstrengungen, ihr Vermögen wieder zu erlangen, einige unter der glühenden Sonne Hindostan's, einige in dem Schnee von Canada und einige in den Wäldern Brasiliens umgekommen. Alles, was mir übrig bieibt, ist der unfruchtbare Titel – dieser bittere Spott. O! um des Himmelswillen, General, halten Sie es geheim, damit das demokratische Virginia sich nicht auf Kosten der Bettlergräfin belustige! Ich besitze nicht Stolz genug, um der Lächerlichkeit Trotz zu bieten. Dazu ist nur Mistreß Armstrong stolz genug!«

General Stuart Gordon fühlte sich ein wenig beruhigt; doch fragte er noch mit einiger Unruhe:

»Aber, wie wissen Sie dies Alles, Britannia?«

»O! aus der Correspondenz meines Vaters und meiner Oheime – auch den alten Briefen, die sich in meinem Besitze befinden.«

»Diese werden nöthig sein, um Ihre Identität zu beweisen. Theuerste Britannia, ich fühle mich so sehr beruhigt.«

»Daß ich kein Vermögen besitze.«

»Es ist eigennützig, Britannia, aber es ist menschlich.«

»Ich wünschte, ich hätte ein Vermögen, um es Ihnen zuzubringen.«

»Und ich wünsche Ihnen Alles zu geben, was ich besitze, Brighty.«

»Aber ich begreife nicht, warum dieser englische Legationssecretair ein solches Interesse daran nimmt, eine bettelarme Erbin zu entdecken.«

»Auch ich nicht, Britannia, und es verursacht mir Unruhe. Verlassen Sie sich darauf, Britannia, diese Erbschaft ist keine solche Kleinigkeit, wie Sie glauben.«

Und da es jetzt spät wurde, nahm er Abschied und entfernte sich. Er kehrte mit leichterem Herzen nach Hause zurück und wunderte sich noch immer, warum sich Jemand die Mühe gegeben, die Erbin einer halb im Sumpf versunkenen Ruine aufzufordern.

Das Geheimniß sollte bald erklärt werden.

---

Am nächsten Morgen, als der General Stuart Gordon auf der Veranda saß und sich an seiner Cigarre, an der Zeitung und der schönen vor ihm ausgebreiteten Landschaft erfreute, sah er einen Reisewagen den Weg, der von dem benachbarten Dorfe herführte, herunterkommen, die Richtung zu der kürzlich erbauten kleinen Brücke, welche das Ufer des Flusses mit der Strahleninsel verband, einschlagen, über dieselbe fahren und auf dem kreisförmigen Wege zu dem Eingange des Hauses gelangen und dann anhalten. Der Kutscher sprang vom Bock,

öffnete den Schlag, ließ den Tritt herunter und stellte sich an die Seite, um einen Herrn aussteigen zu lassen. Der General stand auf und näherte sich, um seinen Gast zu empfangen. Es war ein zierlich und elegant gekleideter Mann von etwa sechs und zwanzig Jahren, groß, schlank, schön, von dunkler Gesichtsfarbe und sehr graziösem und gewandtem Benehmen.

»Ich habe die Ehre, den General Stuart Gordon anzureden?«

»Das ist mein Name, Herr.«

»Ich bin James Frobisher von der britischen Gesandtschaft.«

»Es freut mich sehr, Sie zu sehen, mein Herr. Treten Sie ein,« sagte der General, sich verneigend und zu dem getäfelten Wohnzimmer vorangehend.

»Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir eine Privatunterredung gewähren wollen, mein Herr.«

»Gewiß, mein Herr, mit dem größten Vergnügen. Wollen Sie mich in das Bibliothekzimmer begleiten?«

Der Gast verneigte sich graziös und folgte seinem Führer in das Bibliothekzimmer. Sobald sie sich niedergesetzt hatten, fragte der Fremde:

»Ich vermuthe, mein Herr, daß ich mit dem Vormund der Miß Britannia O'Riley rede.«

»Mein Herr, ich bin gewissermaßen der Vormund dieser jungen Dame.«

»Sie sind also genau mit ihr bekannt?«

»Ja, mein Herr.«

»Wo wurde sie erzogen? Von welcher Art ist ihre äußere Erscheinung?«

»Zu Hartford in Connecticut, mein Herr, und sie ist eine schöne, elegante und vollendete Dame.«

»Es freut mich, dies von Ihnen zu hören, mein Herr. Befindet sie sich gegenwärtig in Ihrem Hause? Wenn das der Fall ist, wie bald kann ich ihr vorgestellt werden?«

»Mein Herr, die junge Dame ist gegenwärtig auf einige Wochen zum Besuch bei einer jungen Freundin, deren Wohnung zwei Meilen weit von hier entfernt ist. Wenn Sie es wünschen, will ich einen Boten dorthin abschicken, um Ihren Besuch auf eine Stunde, die Sie bestimmen mögen, anzumelden.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr. Würde es zu viel verlangt sein, wenn ich Sie bitten wollte, mich bei diesem Besuche zu begleiten?«

»O nein, mein Herr, ich werde Sie zu jeder Zeit mit Vergnügen begleiten.«

»Dann wollen wir uns so bald wie möglich auf den Weg machen, denn ich bin ungeduldig, dieser jungen Dame vorgestellt zu werden.

General Stuart Gordon klingelte und sagte:

»Ich will sogleich einen Boten abschicken, um unseren Besuch anzumelden, und dann wollen wir uns in einer halben Stunde auf den Weg machen. Entschuldigen Sie einen Augenblick, mein Herr.

Und zu dem Schreibtisch gehend, schrieb er:

»*Theuerste Britannia,*

»Herr Frobisher ist hier und wir werden Beide in einer Stunde bei Ihnen sein.

»C. S. G.«

Gerade faltete er den Brief zusammen, als Apollo an der Thür erschien.

»Bringe dies an Miß O'Riley.«

Der Mann verbeugte sich und entfernte sich.

»Da Sie der Vormund der jungen Dame sind und ich nur wenige Tage hier bleiben kann, so will ich Ihnen den Grund mittheilen, weshalb ich so sehr wünsche, ihr vorgestellt zu werden. Das Schloß Clonmachnois ist eine Ruine; die Besetzung ist bis auf einige Morgen sumpfigen Landes eingeschrumpft, die von einigen unglücklichen Menschen bewohnt, sind, welche nicht im Stande sind, für ihre Lehmhütten zu zahlen, worin sie verhungern.«

»Dies stimmt völlig mit dem überein, was ich von der jungen Dame selber gehört habe, mein Herr.«

»Es bleibt daher Nichts weiter übrig, als der Titel.«

»So höre ich, mein Herr.«

»Nun, Herr, ich bin ein entfernter Verwandter der Familie von Clonmachnois. Ich besitze ein großes Vermögen und befinde mich nicht in der Nothwendigkeit, eine reiche Erbin zu heirathen. Ich wünsche in das Oberhaus zu kommen, um dort den Interessen Irland's zu dienen. Mein Vater hat Einfluß bei Hofe, und hat für mich das Versprechen erwirkt, daß ich den Titel Graf von Clonmachnois erhalten soll, wenn ich die Erbin jenes Hauses heirathe.«

Der General Stuart Gordon antwortete nicht. Er saß da und starrte den jungen und schönen Redner mit dem unbefangenen und graziösen Wesen an, als sei er von dem Anblick des Medusenhauptes in Stein verwandelt worden. Zum Glück saß der General mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß der junge Mann die Blässe seines Gesichtes nicht bemerken konnte, als er fortfuhr:

»Ja, das ist er Grund, warum ich unverzüglich dieser jungen Dame vorgestellt zu werden wünsche, um zu sehen, ob sie, vermöge ihrer Erziehung und ihrer Manieren befähigt ist, in die londoner Gesellschaft eingeführt zu werden.«

»Mein Herr,« sagte der General, »ich sah nie ein eleganteres und talentvolleres Frauenzimmer als Britannia O’Riley. Sie werden Sie indessen diesen Morgen sehen. Es geht kein Fuhrweg von der Strahleninsel zu den Klippen, so daß wir reiten müssen.«

Und nochmals klingelnd, ertheilte General Stuart Gordon den Befehl, zwei Pferde zu satteln. Wenige Minuten später waren die beiden Herren auf dem Wege, und als sie sich den Klippen näherten, hielt der jüngere Reisende von Zeit zu Zeit an, wendete sich um und betrachtete mit der Begeisterung eines Dichters die bezaubernde Schönheit, Erhabenheit und den Glanz der Gebirgslandschaft.

»Dies ist eine Scene von hoher Schönheit. Es ist Nichts am Rhein, was ihr gleich kommt. Nichts in der Schweiz oder Italien. Die Strahleninsel! Sie schimmert und funkelt wie ein Diamant. Sie sendet Lichtstrahlen aus, gleich

der Sonne. Ich wünschte, mein Freund Turner wäre hier, um dieses Eden zu zeichnen.«

Mißmuthig und schweigsam hörte und beantwortete der General kaum die Ausdrücke der Bewunderung seines Begleiters. Endlich erreichten sie die Klippen, klopfen an und wurden eingelassen. Britannia und Susanne Somerville standen auf, um ihre Gäste zu empfangen. General Stuart Gordon stellte Herrn Frobisher vor. Britannia empfing ihn mit einer Verneigung, reichte dem General ihre Hand und erwiderte seinen Druck. General Stuart Gordon sah Britannia und Frobisher an, um den gegenseitigen Eindruck zu beachten. Er bemerkte an Frobisher die Ueberraschung und glühende Bewunderung, die er erwartete. Er sah an Britannia die unerschütterliche Würde, so wie die kalte und glänzende Außenseite, die sie beständig gegen fremde Herren zeigte. Alle setzten sich nieder, Susanne Somerville's Gegenwart verhinderte die Unterredung hinsichtlich der Erbschaft. Sie sprachen von allgemeinen Gegenständen – von der Schönheit des Frühlings – von dem Glanze der Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete und von der kahlen Höhe, die aus der Ferne zu sehen war. Dann sprachen sie von Washington, von Jefferson, von Thomas Moore, der damals dort war, kurz, von Allem, nur nicht von dem Geschäfte, welches ihnen Allen am meisten am Herzen lag. General Stuart bemerkte, daß Frobisher's Verwunderung für Britannia zunahm, und bald stand er auf, am Abschied zu nehmen, da dies nur ein erster Besuch war.

»Sie haben Miß O’Riley gesehen, mein Herr,« sagte der General, sobald sie auf dem Wege waren.

»Ja, Herr.«

»Und ohne Zweifel gefällt sie Ihnen?«

»Mein Herr, ich fühle, daß jedes Lob von meiner Seite eine Unverschämtheit sein würde. Sie ist unvergleichlich!«

Beide Herren versanken jetzt in Schweigen und jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Sie erreichten die Strahleninsel bis zur Stunde der Mittagstafel. Mit virginischer Gastfreundschaft lud der General, eifersüchtig wie er war, den jungen Mann ein, sein Gast zu sein, so lange er sich in der Gegend aufhalte. Dieser nahm nach einigem Zaudern die Einladung an und bemerkte, daß ihm in Amerika Nichts so sehr auffalle, als die Aehnlichkeit zwischen dem englischen und dem virginischen Landleben. Es scheine ihm, als hätten die Pflanzer in hohem Grade die häuslichen Sitten und Gewohnheiten ihrer englischen Väter beibehalten.

Bei der Mittagstafel wurde der junge Fremde dem Herrn Stuart Gordon vorgestellt. Louise erschien nicht, auch sah der junge Mann sie während seines Aufenthaltes nicht. Wenn er sie gesehen hätte, wäre dadurch ein großes Mißverständniß verhindert und Allen in der Zukunft viel Kummer erspart worden.

General Stuart Gordon war zerstreut und schweigsam während der Mahlzeit. Als der Wein auf den Tisch gestellt wurde, stand der General auf, bat Louis, seinen Gast zu unterhalten, entschuldigte sich wegen einer dringenden

Geschäftes und verließ das Zimmer. Er vermochte in der That die Ungewißheit nicht länger zu ertragen. Er mußte wissen, welchen Eindruck Frobisher auf Britannia gemacht. Er bestieg sein Pferd und ritt rasch zu den Klippen hinauf. Es war Sonnenuntergang, als er sich auf den Weg machte. Der Vollmond war aufgegangen, ehe er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, und überfluthete die Landschaft mit silbernem Glanze; aber er verweilte nicht, um den Fluß anzusehen, der in einem Lichtstrome zwischen den dunklen Felsen dahinrollte, oder die Strahleninsel, die mit ihren Bächen und Wasserfällen im Mondlichte schimmerte. Er sah weder die Pracht des Himmels, noch den Glanz der Erde. Er sah Nichts als den schwarzen Schatten des Klippenhauses hoch oben vor sich, und er eilte darauf zu. Die lieblichen Töne der Violine schwebten durch die Luft, als er sich dem Hause näherte. Britannia, Susanne und die beiden Dienerinnen waren unter dem Portal und Georg spielte ihnen auf der Violine vor. Brighty trennte sich von der Gesellschaft und trat in das silberne Licht hinaus, ihm entgegen, als er gerade vom Pferde gestiegen war.

»Es ist mir sehr lieb, daß Sie wiederkommen – sehr lieb. Jene steife und förmliche Visite von diesem Morgen war kaum ein Besuch zu nennen. Wie Sie leicht denken können, wünsche ich Sie auch zu sprechen, nach unserer Komödie von gestern Abend.«

Ein wenig beruhigt von ihrem freundlichen Wesen, nahm er ihren Arm und führte sie den Weg von den Klippen hinunter, anstatt in's Haus zu gehen.

»Nun, Britannia, was halten Sie von diesem jungen Frobisher?«

»Seine Person und seine Manieren sind tadellos und seine Kleidung ist ein Muster der Eleganz –«

»Und sein Geist – seine Unterhaltung – was denken Sie davon, Britannia?«

»Sein Geist scheint sehr gebildet und seine Unterhaltung zugleich gründlich und geistreich.«

»O Himmel!« rief der General. »Wissen Sie, Britannia, daß dieser junge Mann – dieser Adonis mit der fehlerlosen Gestalt und der eleganten Kleidung – dieser Apollo mit der gründlichen und geistreichen Unterhaltung in der Absicht in dieses Land gekommen ist, um Sie zu heiraten?«

»Ohne mich je gesehen zu haben? Das setzt eine große Zuversicht voraus.«

»Nein, er wünschte Sie zu sehen, ehe er sich darüber entscheiden wollte –«

»Eine kluge Vorsicht, um sich zu überzeugen, ob ich ihm gefalle und für die gute englische Gesellschaft passen würde. Ueberdies auch sehr schmeichelhaft!«

»Er ist sehr von Ihnen eingenommen, Britannia.«

»Sehr freundlich von ihm.«

»Er bewundert Sie außerordentlich.«

»Wirklich? Ich werde mir einen Spiegel anschaffen, um mich recht zu bewundern.«

»Sie sind sehr heiter, Britannia.«

»O! sehen Sie nur den herrlichen Himmel an, und dann, wie er sich unten im Wasser spiegelt! Sehen Sie,

wie die Strahleninsel mit dem Monde coquettirt – hören Sie den Wasserfall, wie er in den Fluß fällt und Millionen Diamantenfunken emporwirft. Sehen Sie die feierlichen dunklen Felsen, die dem Spiele mit ernster Freude zusehen, gleich gesetzten Gouvernanten, welche junge Leute auf einen Ball begleiten. O! ich bin diesen Abend sehr heiter.«

»Ich wollte, ich wäre dieser junge Mann, Britannia.«

»Nun! warum denn? Kann man es Ihnen denn nie recht machen?«

»Seien Sie ernsthaft, Britannia, denn ich bin es.«

»Augenblicklich, mein Herr! Jetzt bin ich so ernsthaft wie eine Eule.«

»Ich wollte sagen daß dieser junge Mann Ihnen gewiß einen Antrag machen wird.«

»Wirklich? Wir sollen wohl unsere Scene von gestern wiederholen?«

»Sie sind diesen Abend sehr ausgelassener Meinung, Britannia.

»Reden Sie gefälligst, mein Herr – ich höre Ihnen zu,« sagte Brighty, die jetzt wirklich ernsthaft wurde.

»Ich wünsche Ihnen also die Ansprüche vor Augen zu stellen, die dieser junge Frobisher an Ihre Aufmerksamkeit hat. Sie sehen, welche seine persönlichen Verdienste sind, und außerdem ist er reich. Man hat ihm den Titel versprochen, den Sie führen werden; er bewundert Sie und wünscht Sie zu heirathen. Endlich kann er Sie in die vornehmste Londoner Gesellschaft einführen.«

»Haben Sie ausgeredet, mein Herr?«

»Ja.«

»Wenn dieser Herr mich also mit dem Anerbieten seiner Hand beehren sollte, so würde ich diese auf die respektvollste Weise ausschlagen.«

»Warum, Britannia?«

»Warum? Erstens, weil ich verlobt bin.«

»Aber, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück.«

»Zweitens also, weil ich nicht stolz auf ihn sein könnte.«

»Nicht stolz auf ihn – schön, elegant, talentvoll und ein Mitglied der englischen Aristokratie!«

»Nein, ich könnte ihn nicht ehren in meinem Herzen. Es fehlt ihm das Vorrecht des Alters, Weisheit und ein Name, den er selber berühmt gemacht hat – kurz, es fehlt ihm Alles, was ich an Ihnen am meisten ehre.«

»Aber, Britannia, er kann dies Alles gewinnen – ja, seine Sonne kann ihren Höhepunkt erreichen, während die meinige untergeht.«

»Endlich also, muß ich seine Hand ausschlagen, weil ich Sie liebe.«

»Weil Sie mich sichen – endlich, Brighty?«

»Ja, ich liebe Sie endlich, mein theuerster und bester Freund. Herzen werden nicht in einem Tage gewonnen!«

Und Brighty ließ ihren Kopf an seine Brust sinken. Er drückte sie in seine Arme und füsterte:

»Mein Trost – mein Segen!«

---

Nachdem Herr Frobisher in gehöriger Form von der beabsichtigten Verbindung war in Kenntniß gesetzt worden, machte er sich am nächsten Tag nach Washington auf den Weg.

Jetzt war ein Monat vergangen, während dessen zwischen dem Krystallberge und der Strahleninsel kein Verkehr stattgefunden hatte. Die Trennung der Familien war so vollständig, als wäre das atlantische Meer zwischen ihnen eingefroren gewesen. Louise, furchtsam, nachgiebig und fügsam, wie immer, und beständig dem Einflusse ihrer nächsten Umgebung unterworfen, machte keinen Versuch, zu ihrer Mutter zu gehen, oder die Familien mit einander auszusöhnen. Louis erheiterte sie beständig mit der Hoffnung, daß diese Entfremdung vorübergehend sein und daß endlich eine Versöhnung eintreten werde. Am nächsten Sonntage nach dem Morgengottesdienste war der Kirchenstuhl der Familie Stuart Gordon mit einer ruhigen und anständigen Hochzeitsgesellschaft angefüllt, die sich dann vor dem Altar aufstellte. Sie bestand in dem General Stuart Gordon, von Brutus Lion, und Miß Britannia O'Riley, von Gertrud begleitet, und zehn Minuten später, nachdem der Geistliche zur Trauung sein Buch geöffnet hatte, empfingen der General und Mistreß Stuart Gordon die Glückwünsche ihrer Freunde. Ein Reisewagen mit zwei Vorreitern wartete vor der Kirchenthür. Die Kirche verlassend, führte General Stuart Gordon seine junge Gattin in den Wagen, worin Louis

und Louise bereits saßen, und dann trat die ganze Gesellschaft die Hochzeitsreise zu dem Niagara und den Seen an.

## 25. KAPITEL. DIE LÖWENSCHLUCHT.

Am Montag nach der Hochzeit Britannia's und des Generals war das Wetter sehr schön. Die Sonne ging in wolkenlosem Glanze auf, vergoldete die Gipfel des Alleghanygebirges und warf starke und schwarze Schatten in die Thäler. Und alle diese erhabene Schönheit der Erde und des Himmels spiegelte und verdoppelte sich in dem diamantenhellen Wasser.

Die Lieder zahlloser Vögel mischten sich mit dem Lachen von tausend Bächen und mit der Stimme der Wasserfälle. Und diese großartige Harmonie wurde von Höhlen, Felsen und Schluchten wiederholt.

Es war ein herrlicher, wonnevoller Morgen.

Durch all' diesen Donner der Musik hörte man zuweilen einen klaren, lauten, starken Ton. Es war Gertrud Lions Ruf, wenn sie über eine Kluft hinwegsetzte oder eine hohe Felsspitze erreichte.

Der Lauf des Mad River durch eine Schlucht des Alleghanygebirges ist eines der erhabendsten und schrecklichsten Schauspiele der Natur. An diesem herrlichen Morgen wand sich der Reisewagen des jungen Frobisher langsam zu diesem furchtbarsten Engpasse hinauf. Der junge Mann hatte am Sonnabend die Strahleninsel verlassen und den Weiler auf den Felsen erreicht, von wo er an dem Morgen abgereist war. Er hatte den Weiler einige Meilen

hinter sich gelassen, als seine Pferde diese steile und gefährliche Anhöhe hinaufzuarbeiten begannen. Frobisher blickte mit der Begeisterung eines Künstlers über diese wilde Scene hin, ohne an Gefahr zu denken.

Hier schienen die Felsen auseinandergerissen zu sein, um den Fluß durchzulassen, oder vielmehr vor Schrecken über die Wuth des Bergstromes, der über die Klippen hinunterrauschte, sich getrennt zu haben.

Immer gefährlicher und schwieriger wurde der Weg, bis sie die Höhe erreichten und dann hinunterzufahren begannen.

Plötzlich übertönte eine durchdringende Stimme den Donner des Wasserfalles.

»Haltet an, wenn Euch Euer Leben lieb ist! Ihr habt den Weg verfehlt!«

Der junge Mann steckte seinen Kopf aus dem Wagenfenster und erblickte hoch droben auf der Klippe jenseits des Bergstromes eine goldhaarige Amazone in blauem Reitkleide auf einem riesenhaften weißen Pferde.

»Haltet an, wenn Euch Euer Leben lieb ist! Tod ist vor Euch!« rief sie wieder mit wilden Geberden. Es war zu spät! Mit beschleunigter Bewegung rollte und stürzte der Wagen donnernd den steilen Abhang hinunter und wurde an den Felsen zerschmettert!

Mit einem gewaltigen Sprunge über den Abgrund setzend, warf sich Gertrud Lion vom Pferde, sprang von Fels zu Fels und stürzte sich zu dem Schauplatze des Verderbens hinunter.

In dem höhlenartigen Abgrunde wäre es dunkel gewesen, hätte nicht ein Sonnenstrahl durch die Spalte der Felsen hereingeschienen und eine verwirrte Masse zerbrochener Räder zerschmetterter und krampfhaft ringender Pferde und todter und sterbender Menschen gezeigt.

Einen Augenblick stand Gertrud von Entsetzen erstarrt da, und sprang dann zu der Stelle hin. Die Pferde lagen in den letzten Zügen. Der Kutscher war so zerschmettert, daß er kaum noch einer menschlichen Gestalt glich. Sie übersah Alles mit einem Blicke. Ein zweiter Blick zeigte ihr die Gestalt eines jungen Mannes, dessen Kopf, Schultern und Arme aus dem zerbrochenen Wagenfenster heraushingen. Er war blaß, still und starr. Dies konnte von Erschütterung herrühren oder eine Ohnmacht sein – es war wenigstens kein Beweis des Todes vorhanden. Sie sah dies und beeilte sich Beistand zu leisten, wo derselbe einzig von Nutzen sein konnte. Sie faßte seine Schultern an, und versuchte, ihn aus dem Wagen zu ziehen. Sie bemerkte indeß, daß er zwischen dem Holzwerk eingeklemmt war, und arbeitete so lange mit ihren starken Händen und ihrem Jagdmesser, bis sie eine Oeffnung gemacht hatte, um ihn herauszuziehen. Sie nahm ihn auf ihre kräftigen Arme und legte seinen hülflosen Kopf über ihre robusten Schultern, und ihre lebhaften Augen suchten eine trockene, ebene Stelle, wo sie seine gequetschte Gestalt niederlegen konnte. Sie sah Nichts der Art, bis ihre Augen auf die Stelle fielen, wo der Kutscher und die Pferde in einem Haufen todt dalagen.

»Die armen Kerle!« sagte sie zu dem Manne und den Pferden, indem sie ihre Last niederlegte. Dann ergriff sie einen zusammengedrückten Hut, der am Boden lag, eilte zum Flusse und füllte ihn mit Wasser. Auf den spitzigen Felsen niederknieend, benetzte sie ihm Kopf und Gesicht, während sie die blassen, aristokratischen Züge, von dem schwarzen, seidenartigen Haar und Bart umgeben, mit wilder Bewunderung ansah.

»Wie schön er ist! wie schön!« sagte sie, indem sie die zarte Hand erhob und die weißen, zierlich zugespitzten Finger, wovon der eine mit einem kostbaren Siegelringe geschmückt war, mit halb wilder, halb kindischer Neugierde betrachtete. »Schön, wie eine von der Sonne vergoldete Wolke! Schön, wie ein Regenbogen auf dem Gebirge! O! ich hoffe, er wird nicht sterben.«

Und sie erneuerte ihre Bemühungen, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen.

»Was soll ich thun? Was thut man für todte Menschen? Ich meine, für ertrunkene Menschen – nein, getödtete Menschen? O! man schlägt ihnen eine Ader auf. Der Doktor schlug Brutus eine Ader auf, als er vom Pferde gestürzt war und sich den Kopf beschädigt hatte – halt!«

Und sie nahm ihr Jagdmesser, fühlte die Spitze an, eilte zu einem Felsen, schärfte es, kehrte dann zu ihrem Patienten zurück, streifte seinen Rockärmel in die Höhe, entblößte seinen Arm, umfaßte ihn mit ihrem Daumen und Zeigefinger, so daß die Ader hervortrat. Dann sah sie die schöne durchsichtige Haut an, unter welcher sich die blauen Adern dahinschlängelten und hielt inne. Zum

ersten Mal in ihrem Leben war der Felsen ihres Herzens getroffen worden und eine Quelle des Mitleids und der Zärtlichkeit rauschte als eine Thränenfluth hervor und rollte über ihr Gesicht nieder, gleich den schimmernden Wasserfällen ihrer heimathlichen Gebirge.

»O! was soll ich thun? Ich kann es nicht! Nein, ich kann diese tödtliche Klinge nicht in den schönen Arm stechen. O! ich kann es nicht! Es würde ihm so viel Schmerz verursachen. Aber wenn ich es nicht thue, wird er sterben. Ja, er wird sich auflösen und dahinschwinden, wie der schöne Regenbogen diesen Morgen.«

Sie öffnete die Ader, und als das Blut zu fließen begann, schlug der junge Mann langsam die Augen auf.

»Wie fühlen Sie sich? Kennen Sie mich? – Ja, so sagte der Doktor zu Brutus, als er nach dem Aderlaß die Augen öffnete. – Wie fühlen Sie ich? Kennen Sie mich?«

Aber das Gesicht des jungen Mannes verzog sich krampfhaft, und er wurde wieder ohnmächtig.

»O Himmel! was soll ich jetzt thun?« rief Gertrud, indem sie seinen Hemdärmel abschnitt und den Arm damit verband. »Ich muß ihn nach Hause in die Löwenschlucht bringen! Aber o! ich fürchte, er wird es nicht aushalten können.«

Sie schüttete ihm Wasser in's Gesicht und er kam wieder zu sich.

»Kennen Sie mich jetzt?« fragte sie, indem sie ihre Augen lebhaft auf sein Gesicht richtete. Er sah sie mit verstörtem Ausdruck an und schloß wie aus Mattigkeit seine

Augen, während sein Gesicht sich vor Schmerz krampfhaft verzog.

»O! wenn ich nur einen Wundarzt hier haben könnte! Aber das ist unmöglich – weder ein Mensch, noch ein wildes Thier außer mir oder einem armen verfolgten und verzweifelten flüchtigen Slaven könnte diese furchtbare Wildniß erreichen. Ich muß versuchen, ihn in die Löwenschlucht zu bringen.«

Sie wollte ihn erheben; aber seine ganze Gestalt wurde von einem Schauer erschüttert, als sie ihn bewegte.

»O! ich könnte ihn wohl nach Hause tragen, aber die Erschütterung würde ihn tödten. Was soll ich mit ihm anfangen? Laßt sehen – diese Felsen sind voller Höhlen, wo sich zuweilen die entflohenen Slaven verbergen. Ich muß eine solche aufsuchen, um ihn für jetzt unterzubringen.«

Und den Verwundeten sanft niederlegend, suchte sie eine Zeitlang unter den Felsen. Endlich fand sie die Oeffnung einer Höhle. Als sie eintrat, bemerkte sie, daß dieselbe eben und völlig dunkel war. Sie legte ihren blauen Mantel ab und warf ihn auf den Boden, um als Lager zu dienen. Dann kehrte sie zu dem Verwundeten zurück, erhob ihn auf ihren Armen, legte seinen Kopf sanft auf ihre Schulter und trug ihn vorsichtig in die Höhle. Dort legte sie ihn vorsichtig nieder, ging zu einem Wasserfalle in der Nähe, füllte den Hut, kehrte zurück, ließ ihn einen Theil davon trinken und benetzte ihm mit dem übrigen das Gesicht, den Kopf und die Hände. Plötzlich vernahm sie

ein Geräusch in den Tiefen der Höhle. Indem sie glaubte, daß es ein Wolf sei, zog sie ihr Jagdmesser hervor und stand zur Vertheidigung da. Das Geschöpf kam aus seiner Höhle und stand wie aus dem Schlafe aufgeschreckt vor ihr da – ein wilder, halb verhungelter, entflohener Slave in zerlumpten Kleidern. Gertrud hielt ihr Messer in der Hand. Der Mann starrte sie an, ein Wolf an Wildheit und Verzweiflung. Er schien ihre Größe und Stärke zu messen und trat dann einen Schritt auf sie zu.

»Halt!« rief die Amazone, und der Mann stand wie eingewurzelt da. »Geht noch einen Schritt weiter und dieses Messer durchbohrt Euch das Herz, und Ihr werdet in den Abgrund geschleudert. Ich bin Gertrud Lion, und Ihr kennt mich. Aber bleibt und hört mich an, vielleicht kann ich Euch nützlich sein.«

Die wilden, wolfartigen Züge des Slaven ließen ein wenig nach, als er mit heiserer Stimme sagte:

»Und Sie wollen mir nicht die Konstabler nachschicken, Miß Gertrud?«

»Zum Henker mit den Konstablern! Nein, ich will Euch nützlich sein, wie ich schon sagte. Hört mich an. Ich kenne Euch, Anton, und ich weiß, daß Ihr Mistreß Armstrong's entflohener Slave seid. Ich liebe Mistreß Armstrong nicht eben sehr, und wenn Ihr mir einen Dienst leisten wollt, so will ich Euch behülflich sein, daß Ihr aus dem Staate entfliehen könnt.«

»Was ist es denn, Miß Gertrud?«

»Ihr seht diesen verwundeten Jungen! Er ist halb todt, weil sein Wagen in den Abgrund hinunterstürzte, er ist

zu schwach, um von der Stelle weggebracht zu werden. Bleibt hier bei ihm, benetzt ihm Gesicht und Hände und erhaltet ihn am Leben, indem Ihr ihm Wasser in den Mund schüttet, während ich in die Löwenschlucht zurückkehre, um das Nöthige für ihn herbeizuholen.«

»Wenn Sie aber eine Mannschaft mitbringen, um mich gefangen zu nehmen, Miß Gertrud?«

»Welchen Grund sollte ich dazu haben? Ueberdies würde sich keiner in diesen schrecklichen Abgrund hinunterwagen.«

»Das ist wahr genug.«

»Und ich halte mein Wort.«

»Ja, das weiß ich, Miß Gertrud.«

»So beruhigt Euch, und hier nehmt mein Messer. Nun sorgt gut für Euren Patienten, während ich fort bin, und wenn ich zurückkehre, will ich Euch nicht vergessen. Ich bringe Euch Speisen und Kleidung mit und einen Paß, womit Ihr den Staat verlassen könnt.«

Dann knickte sie nieder, legte ihre Hand noch einmal auf die blasse Stirn ihres Patienten, ordnete sein hartes Lager, stand dann auf, eilte aus der Höhle, kletterte die rauhe Anhöhe hinauf und sprang von Klippe zu Klippe, bis sie die Stelle erreichte, wo sie ihr Pferd zurückgelassen hatte. Es war nicht mehr da. Ihre Finger zu ihren Lippen erhebend, piffte sie laut und hell, und bald darauf kam ihr weißes Pferd auf sie zugelaufen. Sie legte ihre Hand auf des Pferdes Hals, schwang sich in den Sattel und eilte wie ein Pfeil auf die Löwenschlucht zu.

Es war spät am Vormittage, ehe sie mit Leinwand, Wein und Speisen zurückkehrte. Sie fand Anton getreulich bei seinem Patienten wachend. Vermöge der Stärkungsmittel, die sie mitgebracht hatte, kam der junge Mann bald wieder zu sich.

»Nun, Anton,« sagte sie, »müssen wir ihn wegbringen, aber erst will ich Euch den Paß geben, den ich für Euch geschrieben habe.«

Sie zog ihn hervor und las:

»Anton Burgeß hat meine Erlaubniß, wieder vom ersten Junius bis zum ersten Julius ohne Belästigung von Peakville nach Alexandrien hin und her zu reisen.«

*Gertrud Lion.*

»Hier Anton, dies ist der Paß, denn ich meinen eigenen Leuten ausstelle, wenn sie in die Stadt reisen. Nun seid Ihr freilich nicht mein eigener Dienstmann, aber das ist kein Grund, warum ich nicht meine Einwilligung geben sollte, daß Ihr geht, wohin Ihr wollt, da ich Nichts dagegen habe; und wenn Ihr dieses Papier vorzeigt, wird man natürlich denken, daß es von Eurem Besitzer ausgestellt ist. Selbst wenn es fehlschlägt, kann es weder Euch noch mir schaden, da ich nur meine Einwilligung ausspreche. Nun, Anton, begrabt den armen todten Kutscher, da man seine Leiche nicht aus diesem Abgrunde wegbringen kann, zieht seine Kleider an, nehmt diese Speisen, diesen Wein und dieses Geld, und Gott geleite Euch.«

»Soll ich Ihnen nicht helfen, den jungen Herrn die Felsen hinaufzubringen, Miß Gertrud?«

»O nein, wenn wir ihn Beide trügen, könnten wir nicht den Abhang hinaufklettern.«

»Das ist wohl wahr, Miß; aber könnte ich ihn nicht allein tragen?«

»Nein, nein – Ihr würdet nicht zart genug mit ihm umgehen. Ueberdies zweifle ich auch, daß Ihr stark genug dazu seid. Nein, begrabt Ihr nur den todten Kutscher und vergeßt nicht, die zehn Gebote über seinem Grabe zu sprechen. Nun Glück auf den Weg!«

Nachdem Gertrud ihm die Hand gedrückt, wendete sie sich um und erhob ihren Patienten in die Höhe.

»Nein, nein – thun Sie es nicht – Sie können es nicht,« flüsterte der junge Mann mit matter Stimme, der jetzt erst zu bemerken schien, was um ihn her vorging.

»Still,« versetzte Gertrud, seinen Kopf zärtlich auf ihre Schultern legend, während sie seinen Arm auf ihrer Brust ruhen und ihren eigenen Kopf unbewußt auf seine seidenen Locken niedersinken ließ.

Sie verließ die Höhle und ging vorsichtig zwischen den Felsen durch, um ihren Patienten nicht zu erschüttern, und begann darauf mit ungewöhnlicher Anstrengung den Abhang hinaufzuklimmen.

»O nein, thun Sie es nicht, Sie werden sich schaden,« flüsterte der junge Mann sehr matt, indem er sich bemühte, herunter zu kommen.

»Still, still, mein Kind – Du mußt still sein – Du bist ein lieber Junge – sei ruhig – Du bist ein guter Junge.«

Er war ruhig aus Erschöpfung, bis sie beinahe die Höhe erreicht hatten, und da bewegte er sich wieder.

»Liege still, sage ich, oder ich werde wild, und ich bin gefährlich, wenn ich wild werde, das wird Dir Jeder sagen,« sagte Gertrud, als sie einen Augenblick mit ihrer Last ruhte und wieder auf ihren Fingern pfiß, worauf das weiße Pferd wieder herbeigesprungen kam. Indem sie den Jüngling auf den Hals des Pferdes setzte, und ihn mit der einen Hand dort festhielt, schwang sie sich in den Sattel, drückte ihn dann wieder an sich und machte sich langsam auf den Weg nach der Löwenschlucht.

Als sie an dem entgegengesetzten Abhange hinunter gelangt, durch einen Engpaß gekommen waren und eine neue Felsenreihe erstiegen hatten, stand eine hohe, dicht bewaldete Felsenspalte, gleich dem offenen Krater eines ausgebrannten Vulkanes, vor ihnen. Die Oeffnung in der Nähe dieser Bergspitze war wie eine ungeheure Theetasse gestaltet und vorn ein Stück ausgebrochen. Dieser Krater war dicht mit Gebüsch verwachsen und hätte in der That zu dem Lager eines fabelhaften Riesen dienen können. In der Mitte dieser grünen Höhlung verbarg sich scheu ein halbverfallenes altes Gebäude von rothem Sandstein, welches wie ein wildes Thier in seiner Höhle aussah, so daß der Eintretende wohl fürchten konnte, es werde auf ihn zufahren. Diesen Berg hinauf und auf dieses Haus zu brachte Gertrud ihre Last über Felsen, eingestürzte Mauern, durch verwachsene Büsche und Dornen.

---

»Was zum Popanz! hast Du vor, Gertrud?« rief Brutus Lion, an dem Abend in die mit Steinen gepflasterte Küche der Wolfsschlucht tretend. Der Geierfalk kauerte vor dem großen Kamin und die helle Gluth warf ihren Schatten an die Decke.

»Was zum Teufel treibst Du da, Gertrud?« fragte er wieder, indem er seine Hände in die Hosentasche steckte und seinen Kopf ausstreckte.

Gertrud sprang auf als, hätte man sie bei einer bösen That ertappt, eine Kasserole in der einen und einen Löffel in der andern Hand, indem ihr Gesicht bis an die Stirn geröthet war.

»Ha, ha, ha!« lachte Brutus. »Was! Du kochst wohl gar – Du! Du eine kaffeebrauende, kuchenbackende kleine Thörin?«

»Still!« flüsterte die Riesin in tiefem und starkem Tone.

»Warum still? Was zum Donner! soll ich denn still sein?«

»Sei still, sage ich, oder beim Himmel! ich drücke Dir die Kehle zu, Brutus!« rief die Amazone, ihre Kasserole niedersetzend und auf ihn zuschreitend.

»Ha! ich brülle wie ein saugendes Täubchen! Aber was hat dies Alles zu bedeuten, daß es in diesen steinernen Mauern, die sonst gewöhnlich von Lärm und Geräusch ertönen, jetzt still sein muß?«

»Der Doktor sagt, er muß ruhig gehalten werden.«

»Welcher Doktor? – Wer muß ruhig gehalten werden?«

»Der arme Junge – der hübsche Junge hier oben.«

»Ein Junge oben?«

»Ja, der beinahe getödtet worden wäre, als sein Wagen in Stücke zerschmettert wurde.«

»Wo – wann – wie?«

»Diesen Morgen im Engpaß des Mad River, weil er den unrechten Weg den Abhang hinunter gewählt hatte.«

»Und den hat man hierher gebracht?«

»Ja, und der Doktor ist hier gewesen und hat Ruhe und Verbände und Salben für seine Quetschungen – und Molken und Eierrahm und Eingemachtes und noch vieles Andere verschrieben, wovon ich Nichts verstehe. Sieh nur, ich habe mich schon verbrüht, indem ich diese Weinmolken zuzubereiten versuchte. Willst Du nicht so gut sein, in das Taubenhaus zu gehen und Zoe herbeizuholen und den Schulmeister auch, wenn man ihn nicht zurücklassen kann; sie weiß, wie alle diese Dinge zu bereiten sind.«

»O, die kleine kaffeebrauende Thörin kann sich doch auch im Nothfall nützlich machen.«

Sehr froh über einen Auftrag, der ihn zu Zoe führte, die ihn auf Befehl ihres Vaters in den letzten Monaten gänzlich gemieden hatte, warf sich Brutus auf sein Pferd, ritt rasch den Abhang des Berges hinunter, und trat in die Schlucht ein, in welcher Zoe's Vater wohnte. Den gewundenen Weg hinuntereilend, kam er vor die Hütte, die sich an die Felsen anlehnte. Sie von seinem Pferde werfend, öffnete er das kleine Pfortchen, und hier stellte sich ihm ein trauriger Anblick dar.

Die Blumen in dem kleinen Garten waren alle abgepflückt und viele derselben mit der Wurzel herausgerissen und lagen in Büscheln und Haufen umher. Die Fenster der Hütte waren ohne Vorsätze und er sah durch die offene Thür, daß der hübsche Teppich vom Boden verschwunden war. Zoe stand neben dem Hause, drückte zwei Bantamküchlein an ihren Busen und Thränen rollten über ihre Wange nieder. Zoe sah blaß und abgemagert aus, und schien von einer schweren Krankheit genesen zu sein, seitdem er sie zuletzt gesehen. In ihrer Nähe stand der alte Schulmeister, sehr gekrümmt von Alter, Schwäche oder Kummer. Zwanzig Jahre schienen über sein graues Haupt dahingegangen zu sein, seitdem Brutus ihn zuletzt gesehen. Er versuchte matt die Füße der Küchlein zusammenzubinden, die er dann in einen Korb zu seinen Füßen legte, der schon halb mit Federvieh angefüllt war. Er wendete sich zitternd um, als er Brutus erblickte und fragte in ärgerlichem Tone:

»Warum kommen Sie hierher, Herr? Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollen sich von hier fern halten, da ich Sie nicht hier haben will? Es ist sehr seltsam, daß Sie immer hierher kommen, wo man Ihrer nicht bedarf.«

»O Brutus!« sagte Zoe, indem sie weinend an seine Seite trat, »er hat seinen Verstand verloren – er, der so großmüthig und edel war! er denkt an Nichts, als an Geld. Er hat alle meine Sachen auf den Markt gebracht und verkauft – meine neuen Teppiche und Decken – meine neuen Socken und Handschuhe – meine Kräuter und Blumen. Es that mir freilich leid, aber ich weinte nicht darum, denn

es sind todtte Dinge, aber jetzt bindet er meine armen lieben Hühner und Küchlein, um sie morgen auf den Markt zu bringen! Sehen Sie nur, die arme, liebe Speckle und – und die liebe, süße Blossom – und – und nun will er auch die hübsche, kleine Snowdrop fangen – und –«

Des Kindes Busen hob sich krampfhaft, während sie ihre weißen Bantams noch setzter an ihren Busen drückte.

»Warum heulst Du, elendes, kleines Geschöpf? Spare Deine Thränen – Du wirst ihrer später bedürfen. Reiche mir die Küchlein hierher, und wenn Du weinst, weine um Deiner selbst willen. Ich muß durchaus zweihundert Dollars zusammenbringen, und ich habe noch keine funfzig.«

Und der Greis streckte seine klauenartigen Finger nach den Bantams aus.

»Gieb sie ihm, liebste Zoe, sagte Brutus leise; »ich will sie retten – ja, ich will sie alle retten; Deine Lieblinge sollen keine Feder verlieren.«

Nachdem Zoe die Bantam mit Thränen und Küssen überschüttet hatte, reichte sie sie dem Greise hin.

»Hören Sie, Herr!« rief Brutus, den Ellenbogen des Greises berührend, um seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, denn der Schulmeister schien ihn bei seiner Beschäftigung gänzlich vergessen zu haben.

»Nun, Sie sind noch hier? Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten gehen?«

»Wir haben einen kranken, jungen Mann im Hause, und der Doktor hat ihm verordnet, Küchlein zu essen. Ich wünsche ein Dutzend zu kaufen.«

»So? ja, gut! Dies sind aber sehr gute Küchlein und müssen theuer bezahlt werden. Da sie für einen Kranken sind und er sie haben muß, so denke ich, wird ein Dollar für das Paar nicht zu viel sein.«

»O Vater! rief Zoe.

»Thut Nichts, Zoe; ich bin kein Jude. Es ist gut, mein Herr! Ich will so viele, wie Sie mir überlassen wollen, um den Preis nehmen.«

»Nehmen Sie sie alle.«

»Gut, Herr. Aber ich habe noch etwas zu sagen. Der Doktor, der diesem reichen jungen Manne verordnet hat, Küchlein zu essen, hat ihm auch angerathen, seinen Geist dadurch zu zerstreuen, daß er Unterricht im Griechischen nimmt.«

»Nun?«

»Und wir wünschen einen Lehrer für ihn in Haus zu nehmen.«

»Gut, und was weiter?«

»Nun, da haben wir an Sie gedacht, Herr.«

»O ja, gewiß. Aber da sein Leben dadurch gerettet wird, so ist die Sache von Wichtigkeit und dieser Privatunterricht muß gut bezahlt werden.«

»Gewiß, Herr; er ist ein reicher Engländer, dem es nicht an Mitteln fehlt. Während seiner Krankheit bin ich sein Banquier und stehe Ihnen für die Bezahlung ein,« sagte Brutus, indem er sein Gewissen mit einer Lüge nach der anderen belastete.

»Zoe, geh' und packe Herodot, Aeschylus, Euripides und Sophokles ein, geh'. Wann soll ich kommen, Herr?«

»Diesen Abend, Herr, um morgen anfangen zu können.«

»Gut, gut. Ja, aber was soll ich mit Zoe anfangen?«

»Wie Sie wissen, mein Herr, ist meine Schwester ein wildes Mädchen; sie versteht keine delikaten Speisen für einen Kranken zu bereiten und alle unsere Negerinnen sind davongelaufen, und da trug mir meine Schwester auf, ihre Freundin Zoe zu bitten, in die Löwenschlucht zu kommen und ihr einige Anleitung in diesen Gegenständen zu ertheilen.«

»Ja, aber Zoe muß dafür bezahlt werden. Nein, sie soll es auch nicht; ich kann Zoe nicht so herabwürdigen.«

Und der Greis brach in Thränen aus.

»O armer Mann!« flüsterte Brutus bei sich selber, indem er auf das graue Haupt niederblickte, welches sich auf seine welken Hände stützte.

Endlich blickte er flehend zu dem Gesichte des jungen Mannes auf und sagte:

»Brutus, ich wünsche mein Haus zu verkaufen; wie viel wollen Sie mir dafür geben?«

»Aber ich will es nicht kaufen, Herr.«

»Sie wollen es nicht? O! ich will es Ihnen wohlfeil verkaufen. Ich muß Geld haben für Zoe.«

»Für Zoe, Herr? Ich liebe Zoe; ich wünsche Zoe zu heirathen; ich will mein Leben ihrem Glücke weihen! Willigen Sie in unsere Verbindung und ihre Zukunft ist gesichert.«

»Brutus, Sie lieben Zoe?«

»Gott weiß es!«

»Nur sie?«

»Nur sie vom ganzen weiblichen Geschlechte.«

»Brutus, Sie können sie nicht heirathen.«

»Sie haben es schon früher gesagt, aber das beweist die Sache noch nicht.«

»Brutus, schwören Sie, nicht bekannt zu machen, was ich Ihnen sage.«

»Ich schwöre es, mein Herr.«

»*Zoe ist eine Slavinn!*«

Brutus Lion taumelte zurück, als wäre er von einer Kanonenkugel getroffen worden.

»Großer Gott, Herr!«

»Und es giebt Leute in dieser Gegend, die es wissen.«

»Herr! Herr! wie kam dies zu Ihrer Kenntniß?«

»Vor zwei Monaten durch eine alte Hebamme und gestern durch Mistreß Armstrong.«

»Durch Mistreß Armstrong!«

»Ja, ja! Sie ließ mich zu sich rufen und rieth mir, das Kind aus dem Staate zu schicken. Aber, o Himmel! wohin soll ich das arme Kind allein und unbeschützt schicken?«

»Und wer ist ihr Eigenthümer?«

»Major Somerville.«

»Und wer sind ihre Eltern?«

»Seine Slaven Harriet und Georg.«

»Unmöglich!«

»Ich sage Ihnen, es ist wahr.«

»Aber die einzelnen Umstände! Um Gotteswillen, theilen Sie mir die einzelnen Umstände mit!«

»Nun gut; Sie erinnern sich doch noch meiner griechischen Klasse?«

»Ja.«

»Wie ich eines Abends nach Hause kam und Niemand hier fand, als Sie und Zoe?«

»Ja, ja! Und ich erinnere mich Ihrer Aufregung.«

»Ich hatte wohl Ursache dazu!«

»Nun?«

»Ich war bei Major Somerville zum Mittagessen, und ich saß bei ihm und wir rauchten unsere Pfeifen, bis die Sonne ganz niedrig stand. Da fiel mir auf einmal meine griechische Klasse ein und ich eilte nach Hause. Ich ging die steile Anhöhe der Klippen hinunter und bog in die tiefe Schlucht ein, die zwischen meinem alten Schulhause und dem Flusse liegt. In der Tiefe dieser Schlucht ist das Gehölz sehr dicht, die Bäume sehr hoch, und da die Zweige einander oben berühren, so ist es dort um Mittag so dunkel, wie in der Nacht. Ich hatte also die Mitte der Schlucht erreicht, als ich die alte Nancy Jumper, die Hebamme, einholte.

»Kate Jumper's weiße Tante!«

»Ja – gut also! Sie ritt langsam auf ihrem Maulthier. O! sie ist ein entsetzliches Geschöpf, noch garstiger, als ihre Nichte, Kate –«

»Ja! nun?«

»Der Weg war so eng, daß ich nicht an ihr vorüber konnte. Sie wendete sich um, als sie mein Pferd hörte, und sagte: ›Guten Abend, Herr.‹ – ›Guten Abend, Nancy,‹ entgegnete ich. ›Wie befindet sich Zoe, Herr?‹ – ›Meine

Tochter ist wohl,« antwortete ich, da mir ihre Vertraulichkeit nicht gefiel, und es trat ein Schweigen ein. Dennoch mußten wir den Weg zusammen machen. Endlich fragte sie, ohne ihren Kopf umzuwenden: »Welchen Tag des Monats haben wir heute, Herr?« – »Den funfzehnten April.« – »Ich dachte es! Das erinnert mich an heute vor siebzehn Jahren.« – »Warum?« fragte ich mit einigem Interesse, da ich mich ihres Beschlusses erinnerte und wußte, daß ich Zoe vor siebzehn Jahren am 15. April vor meiner Thür gefunden. »Weil mir in eben jener Nacht etwas sehr Seltsames in dieser Schlucht begegnete,« erwiderte sie. »Was war es?« fragte ich.

»Nun, mein Sohn Brutus, will ich Ihnen die Geschichte in ihren eigenen Worten mittheilen:

»Nun, Herr, an jenem Freitag, den ersten April, war ich früh Morgens zu einer Dame in der Grafschaft Rappahannock gerufen worden. Es war ein schlimmer Fall – einer von den schlimmsten, der mir je vorgekommen und ich mußte bis Mitternacht dableiben, ehe Alles vorüber war. Ich wäre die Nacht dort geblieben, aber es sah nach Regen aus und ich erinnerte mich, daß ich die Fenster meines Schlafzimmers offen gelassen. Als ich also sah, daß die Dame und das Kind sich erträglich wohl befanden, machte ich mich zwischen elf und zwölf Uhr auf den Weg nach Hause. Ich fürchtete mich nicht, denn ich erinnere mich, nie etwas Aergeres gesehen zu haben, als ich selber bin – und so fürchtete ich mich nicht. Wahrscheinlich nicht, sagte ich. Nein, Herr, obgleich ich zu allen Stunden der Nacht an den einsamsten Orten gewandert, habe

ich doch nie etwas Aergeres gesehen, als ich selber bin – und so fürchtete ich mich nicht. So machten wir uns auf den Weg, ich und Jinny – nicht diese Jinny, die ich jetzt reite, sondern ihre Mutter – so kamen Jinny und ich langsam diesen engen Hohlweg herunter, wo es, wie Sie sehen, selbst bei Tage dunkel ist, aber vollends dunkel um Mitternacht. Jinny und ich kommen also durch diesen dunklen Hohlweg, und an der schwärzesten Stelle scheute sich Jinny plötzlich und stemmte die Füße auf den Boden und stand still! Ich sah Nichts in der Dunkelheit, und so wahr ich eine lebendige Sünderin bin, dachte ich, Jinny hätte einen Geist gesehen! Ich fürchte mich vor Nichts in Thier- oder Menschengestalt; aber ich muß sagen, ich fürchte mich vor Geistern, besonders vor schwarzen. Ich sagte, indem mir ein kalter Schweiß vor die Stirn trat: »Im Namen der Engel, der Heiligen und der Teufel, was wollt Ihr?« – »Seid Ihr Granny Jumper?« fragt eine brummende Stimme. »Ja,« sagt' ich. – »Nun, Ihr sollt zu einer Dame kommen. Ich war schon in Eurem Hause und bin Euch jetzt entgegen gegangen, da das Mädchen sagte, Ihr würdet gewiß nach Hause kommen.« Darauf kam er mir näher – denn es war ein Mann – und sagte zu mir: »Granny, dies ist eine geheime Sache.« – »Ich bin daran gewöhnt,« sagt' ich. »Eine junge Dame, die insgeheim getraut worden –« – »Ohne den Pfarrer dazu gebraucht zu haben,« sagt' ich. – »Da irrt Ihr; aber dies muß geheim gehalten werden, und man wird Euch gut bezahlen,« sagt' er. »Aber Granny,« sagt' er, »Ihr müßt Euch die Augen verbinden lassen.« – »Das gebe ich nicht zu,« sagt' ich. –

»Granny, kennt Ihr eine Guinee, wenn Ihr sie anfühlt?« sagt' er – »hier sind zwei. Laßt Euch die Augen verbinden, und Ihr sollt noch fünf haben, wenn Alles vorüber ist.« – »Nun,« dacht' ich, der Thor mag mir die Augen verbinden; aber es müßte seltsam zugehen, wenn ich nicht wissen sollte, welchen Weg er mit mir nimmt.« So ließ ich mir also die Augen verbinden, und dann führte er mein Maulthier den Pfad hinunter, machte einen Bogen, um mich irre zu leiten und führte mich auf einem anderen Wege gerade zu den Klippen. Ich merkte mir den Weg sehr gut. Dann hielt er an – die Hunde bellten – er sprach mit ihnen und sie waren wieder still. Dann half er mir beim Absteigen, faßte meinen Arm und zog ihn durch den seinigen. Als ich ihm so nahe war, wußte ich, daß er nicht von meiner Farbe war, doch ließ ich es nicht merken. Er führte mich durch eine Thür, durch ein Zimmer, dann durch noch eine Thür und eine Treppe hinauf zur Linken und wieder in ein Zimmer rechts. Hier nahm er mir die Binde von den Augen, und er hätte es wohl lassen können. Das Zimmer war sehr dunkel. Er führte mich zu einem verhängten Bette. Es wurde kein Licht in's Bette gebracht, als bis das Kind geboren war, und auch da sah ich das Gesicht der Mutter nicht, denn sie verbarg es. Das Frauenzimmer, welches das Licht hereinbrachte, hatte ihr Gesicht mit einem Shawl verwickelt, und sie nahm das Kind, trug es hinaus und nahm das Licht mit. Dann kam derselbe Mann im Dunkeln zu mir, verband mir die Augen, gab mir fünf Guineen in die Hand und führte mich wieder fort. Er geleitete mich auf einem

ganz anderen Wege zurück und verließ mich in der Mitte derselben Schlucht, wo er mir begegnet war. Es war kurz vor Tagesanbruch, als ich nach Hause zurückkehrte. Ich war damals jünger und stärker, als ich jetzt bin, und mehr gewöhnt meine Nachtruhe zu verlieren; anstatt also zu Bette zu geben, machte ich mir eine Tasse starken Kaffee und ging über den Fluß, um Roßmünze zu pflücken, ehe der Thau abgetrocknet war. Sie wissen, daß diese Pflanze an diesem dürrn Abhange am besten wächst. Also die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich dicht an dem Taubenhause vorüber kam. Da sah ich ein Weib, die Etwas auf den Armen trug, darauf zugehen. Das Weib sah mich nicht. Ich bückte mich nieder, wo ich die Roßmünze pflückte, und beobachtete sie. Sie legte ihr Bündel am Thüreingange nieder, und als sie sich umwendete, um wegzugehen, sah ich, daß es Harriet, die Sclavin des Major Somerville war. Sie sah sehr elend und abgefallen aus, und da wußte ich, daß es ihr eigenes Kind war, welches sie dort hingelegt hatte. Und ich errieth ihre Beweggründe dazu. Ich wußte, daß sie und ihr alter Mann sich bemüht hatten, Geld zu ersparen, um die Freiheit ihres ersten Kindes Anna zu erkaufen, und ich erinnere mich, wie sie einst sagte, sie wolle kein Kind wieder auf die Welt bringen, um ein Slave zu sein, und da wußte ich, daß sie die Geburt dieses Kindes verheimlicht, und es vor Ihre Thür gelegt hatte, damit es als ein freies, weißes Kind auferzogen werden möchte.«

»Spracht Ihr mit Harriet, als sie sich von meiner Thür entfernte?«

›Nein, Herr.«

›Warum nicht?«

›Weil sie nicht wissen sollte, daß ich mit der Sache bekannt sei.«

›Und warum denn das?«

›Nun, Herr, es ist mir zur anderen Natur geworden, Geheimnisse bei mir zu behalten.«

›Warum sagt Ihr es mir denn jetzt?«

›Nun sehen Sie, Herr, ich werde alt, verliere meine Kundschaft, und da ich Geld brauche, so fiel mir ein, wenn ich zu den Gläubigern des alten Major's Somerville etwas von dem Mädchen sagte, so möchten sie mir eine hübsche Summe dafür zahlen, etwas, womit ich mir meine alten Tage erträglicher machen könnte – aber ich dachte, ich wolle Sie nicht beunruhigen, da Sie das kleine Mädchen lieben, wenn Sie mir selber Etwas geben wollten, wovon ich in meinen alten Tagen leben könnte.«

›Mit einem Wort, Brutus, die Alte wollte Geld von mir erpressen.«

›Ich hoffe, Sie gaben ihr Nichts, um zu schweigen, Herr?«

›Ich konnte es nicht, Brutus. Ich gab ihr auch nicht die geringste Hoffnung, daß ich es thun würde.«

›Es ist mir lieb, mein Herr. Diese ganze Geschichte sieht zu sehr wie eine Betrügerei aus.«

›Aber sie ist es nicht.«

›Nicht, Herr?«

›Nein. Hören Sie, Brutus, Vor einer Woche hat die Alte das Geheimniß bekannt gemacht.«

»Wem, Herr?«

»Ja! dem größten Gläubiger des Major Somerville!«

»O Himmel!«

»Gestern Morgen ließ Mistreß Armstrong mich zu sich rufen. Ich ging zu ihr; sie war in ihrem Schlafzimmer, saß, von Kissen unterstützt auf ihrem Lehnssessel und sah sehr übel aus. Sie hat sich sehr verändert, seit ihrem letzten Besuche auf der Strahleninsel. ›Ich habe Sie in einer höchst wichtigen Angelegenheit – wegen Ihrer Adoptivtochter Zoe rufen lassen, mein Herr,‹ sagte sie. ›Sind Sie mit ihrer Herkunft bekannt?‹ Ich konnte nicht antworten. Ich wurde schwindlich und blaß, und sie bemerkte es. ›Setzen Sie sich nieder, Herr,‹ sagte sie – sie hatte mich vorher noch nicht dazu aufgefordert. ›Ich sehe, Herr, daß Sie etwas von der Geburt dieses Mädchens wissen oder vermuthen. Darf ich fragen, wie lange es her ist, daß Sie dies wissen oder vermuthen?‹

»Madame, ich weiß Nichts!«

›Sehr gut, Herr, ich will nicht darauf bestehen, daß Sie sich durch unbesonnene Worte in Verlegenheit bringen; aber ich muß Ihnen sagen, daß ich Alles weiß, und daß ich Sie aus dem freundlichsten Beweggrunde habe rufen lassen, um Ihnen zu rathen, dieses Mädchen aus dem Staate zu schicken. Sie ist die zweite Tochter Georg's und Harriet's, der beiden Slaven des Major Somerville. Sie verbargen auf unredliche Weise ihre Geburt, um ihre Erziehung und Freiheit zu sichern. Dieses Geheimniß kann

nicht auf immer bewahrt werden. Ich habe es kürzlich erfahren, und Andere werden es auch erfahren. Die Gläubiger des Major Somerville werden ungeduldig. Sie werden ihn jetzt nicht belästigen; aber er ist in sehr hohem Alter. Wenn ihm Etwas zustoßen sollte, würden sie über seinen Nachlaß herfallen und Alles wegnehmen und obgleich meine Ansprüche, als Major Somerville's größte Gläubigerin, gerecht sind und ich verspreche, sie nicht geltend zu machen, so werden und können Andere nicht so gütig sein. Daher rathe ich Ihnen, Ihre Schutzbefohlene so schnell wie möglich aus dem Staate zu bringen. Es ist schade, daß ein junges Mädchen, fast so weiß, um für weiß gelten zu können, und mit wohlausgebildetem Geiste und Herzen der Slavery anheimfallen sollte.« Und Ihrer Dienerin klingelnd, entließ mich Mistreß Armstrong. – Nun, Brutus, was denken Sie von dieser Geschichte?«

»Mein Herr, ich bin verwirrt und erstaunt; aber ich denke, wenn der Teufel oder Mistreß Armstrong menschenfreundlich wird, ist Etwas zu fürchten, und man sollte auf seiner Hut sein!« stöhnte Brutus in tiefem Kummer.

»Und ich auch, Brutus, Mein Gehirn schwindelt, zuweilen verläßt mich mein Gedächtniß. Ich bin unfähig, meine Aufmerksamkeit auf irgend Etwas zu richten. Dieses Kind, Brutus, ich liebte es wie mein eigenes!«

»Ah! Herr!« seufzte Brutus schwer.

»Sie wissen kaum, was sie mir war!«

»O Herr! ich weiß es wohl.«

»Sie war das Leben meines Herzens.«

»O Himmel, Herr! des meinen auch!«

»Ich nannte sie mein Leben!«

»Gott sei uns gnädig!«

»Ich unterrichtete sie im Griechischen!«

»Gott sei uns Allen gnädig!« betete Brutus wieder, indem er leidenschaftlich seine Hände zusammenschlug.

»Brutus.«

»Mein Herr?«

»Sie können sie nie heirathen.«

»O! ich weiß es,« stöhnte der junge Mann.

»Darum, Brutus, dürfen Sie da Liebesverhältniß nicht weiter fortsetzen.«

»O nein, nein, Herr!« seufzte Brutus Lion, der seinen struppigen Kopf auf seine Hände sinken ließ.

»Wenn ich sie in die Löwenschlucht bringe, wo sie freilich in mancher Hinsicht sicherer sein wird, werden Sie ihr Mißgeschick achten.«

»Ja, Herr, o ja! Aber sagen Sie mir – dieses unglückliche Kind hat doch keine Ahnung von ihrer wahren Lage?«

»Ach nein! ich habe noch nicht den Muth gehabt, es ihr zu sagen –«

In diesem Augenblick kam Zoe dazu und unterbrach ihre Unterredung.

Mit Anbruch der Nacht waren Alle in der Löwenschlucht. Der Greis war nach der kurzen Aufhellung seiner Geisteskräfte wieder in seine frühere verwirrte Zerstreuung zurückgesunken.

Gleich nach ihrer Ankunft in der Löwenschlucht ließ Brutus ein Feuer anzünden in einem dumpfen alten Studirzimmer, welches mit schimmeligen Büchern angefüllt war, führte den Schulmeister dorthin und sagte ihm, es führe zu einem Schlafgemache, und dies wären die ihm angewiesenen Zimmer. Hier, bei einem Holzfeuer sitzend, versank der Greis in eine Träumerei und vergaß selbst, nach seinem Zögling zu fragen. Unten in der alten Küche, beschäftigte sich Zoe, die Molken für den Patienten zu bereiten, während Brutus mißmuthig auf und ab ging. Gertrud blieb am Bette des Kranken. Sie kam nicht einmal, um mit den Schulmeister, mit Brutus und Zoe zu Abend zu speisen; nach dem Abendessen aber kam sie herunter und schickte Zoe hinauf, während sie einige Erfrischungen zu sich nahm. Der Schulmeister hatte sich in das dumpfige Studirzimmer zurückgezogen. Gertrud nahm einen Sitz in der Nähe des Fensters ein und sprach mit Brutus, während sie einige Johannisbeeren aß.

»Wie befindet sich Dein Patient, Gertrud?«

»Fieberhaft, ruhelos wirft er sich in seinem Bette herum, und ist sehr bekümmert wegen gewisser Staatspapiere, die nach Washington zurückgeschickt werden müssen.«

»Wo sind sie jetzt?«

»In seiner Rocktasche.«

»So schicke sie zur Post.«

»Er will sie unseren unsicheren Postanstalten nicht anvertrauen, überdies weiß er, daß heute kein Posttag ist, und diese Papiere müssen übermorgen durchaus in den

Händen des Gesandten sein. Wenn sein Geist über diesen Gegenstand nicht beruhigt werden kann, wird er gewiß ein heftiges Fieber bekommen. Dies sagt der Arzt, der ihn eben verlassen hatte, als Du zurückkehrtest. Ich wollte Dich fragen, Brutus, ob es nicht möglich wäre, daß Du mit diesen Papieren nach Washington gehen könntest. Erdbeben wird Dich in zwei Tagen hin- und zurückbringen. O, Brutus, Du würdest mir einen großen Dienst leisten, wenn Du es thun wolltest, und Du würdest vielleicht dem jungen Manne dadurch das Leben retten.«

Brutus sann nach – Gertrud bat und schmeichelte. Es schien Brutus nicht unangenehm, sich auf eine kurze Zeit seiner qualvollen Lage zu entziehen. In dem kurzen Zeitraume von zwei Tagen konnte Zoe wahrscheinlich nichts Nachtheiliges begegnen.

»Brutus, ich bat Dich noch nie in meinem Leben um eine Gunst, jetzt bitte ich Dich aber um dies.«

»Ich will gehen, Gertrud.«

Bruder und Schwester waren wunderbar besänftigt und gemildert – sie durch Mitleid – er durch Kummer – Beide durch Liebe.

Um keine Zeit zu verlieren, stand Brutus vor Tagesanbruch auf und rief Gertrud, welche die ganze Nacht am Bette des Verwundeten geruht hatte. Gertrud in den dunklen und stillen Vorsaal führend, erzählte er ihr die geheime Geschichte, die der Schulmeister ihm mitgetheilt, worüber Gertrud durchaus kein Erstaunen zeigte, sondern im Gegentheil erwiederte:

»Ich vermuthete, dies Alles längst.«

»Wirklich, Gertrud? Aber woher denn?«

»Ich kann es kaum sagen. Aus den unbestimmtesten Andeutungen, die einen starken Eindruck auf mich machten, sich mir aber beständig entzogen, wenn ich sie erhaschen und beweisen wollte. Und überdies halte ich mich fest überzeugt, daß Mistreß Armstrong auf geheimnißvolle, ja vielleicht verbrecherische Weise in diese Sache verwickelt ist.«

»Deine Gründe? Deine Gründe?«

»Ich kann keine angeben, die Dir nicht als phantastisch oder widersinnig erscheinen würden. Wenn ich Dir zum Beispiel von gewissen Blicken, Tönen und Geberden bei bestimmten Gelegenheiten, von Schrecken und Blässe bei der Erwähnung gewisser Gegenstände erzählen wollte, so würdest Du es für phantastisch halten, wie ich selber, wenn ich es genau untersuche; doch fühle ich in meinem tiefsten Herzen, daß Mistreß Armstrong auf verbrecherische Weise in die Sache verwickelt ist; denn zuweilen erschrecke ich sie durch kleine Winke und Andeutungen, die verschieden ausgelegt werden können, so daß sie glaubt, ich weiß Etwas, obgleich ich doch Nichts weiß.«

Brutus seufzte tief und sagte dann:

»Gertrud, der alte Major Somerville ist von einem Schlaganfall bedroht worden. Es ist kaum wahrscheinlich, daß Etwas geschehen sollte, ehe ich zurückkehre; wenn der alte Mann aber sterben sollte – und seine Gläubiger warten nur darauf, um über seinen Nachlaß herzufallen – mit einem Wort Gertrud, wenn der Sheriff Zoe

als sein Eigenthum in Beschlag nehmen sollte, willst Du sie da vertheidigen?«

»Mit meinem Leben, Du kennst mich ja.«

»Du willst nicht gestatten, daß der Konstabler sie gefangen nimmt?«

»Sie gefangen nimmt! Wir wollen die Konstabler gefangen nehmen. Ich wittere die Schlacht aus der Ferne!«

## 26. KAPITEL. DER TOD AUF DEN KLIPPEN.

»Warum ist dies? warum wandere ich umher in bewußtem Tode, todt, und doch lebendig scheinend! Todt! ja, wäre das Grab über mir geschlossen, könnte ich nicht vollständiger todt sein. Und es wäre besser, denn da hätte ich kein Bewußtsein, wie ich es jetzt habe. Der Tod im Grabe! ei, das ist nicht so schlimm. Der bewußtlose Körper liegt da und der befreite Geist schwelgt in der Freiheit des endlosen Raumes. Der Tod am Grabe! das ist ein Geschenk. Aber dieser Körper ist ein Grab, worin meine Seele lebendig begraben ist.

»Ich habe keine Kraft des Herzens, zu lieben, zu glauben oder zu hoffen – keine. Wie kalt und hart werde ich. Mein armer, alter Großvater, alt, krank und arm, erregt mein Mitgefühl nicht mehr, weil ich für kein so großes Mißgeschick halte, alt zu werden und zu sterben.

»Anna theilt nicht mehr meine Liebe. Ich wundere mich über ihre zur Gewohnheit gewordene Resignation und kann dieselbe nicht verstehen. Ein eisiger Fluß scheint zwischen uns eingefroren zu sein.

»Ich kann nicht nicht beten oder glauben zugleich, denn harte Gedanken an die Vorsehung treten zwischen mein Gebet und den Himmel.

»Ja, mein Leben der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens ist dahin. Ich bin todt – todt. O! Gott vollende diese Auflösung! Laß mich in der That sterben, oder sonst gieb mir Leben – ein Leben der Qual lieber, als diesen bewußten lebendigen Tod!«

Dies waren die wilden Klagen Susanne Somerville's, als sie von General Stuart Gordon's und Britannia O'Riley's Hochzeit nach Hause zurückgekehrt war.

»Gieb mir Leben oder Tod! Irgend ein Leben! – Ein Leben der Qual lieber, als diesen bewußten Tod!« –

Es schien, als wäre ihr wildes Gebet erhört und beantwortet worden. Anna trat blaß und zitternd in's Zimmer. Susanne wendete sich um und sah sie mit matter Ueerraschung an.

»Ihr Großvater, Miß Susanne.«

»Was ist mit ihm?«

»Hat einen Schlaganfall – und liegt im Sterben!«

»O Gott, vergieb mir und verschone ihn!« rief das Mädchen, deren Gewissen ihr Vorwürfe machte, als ihr ihre eben ausgeflossenen Klagen wieder einfielen. Sie eilte wild aus dem Zimmer – blieb im Vorsaale stehen und fragte hastig:

»Wo ist er?«

»In seinem Zimmer, Miß Susanne.«

»Hast Du nach dem Arzt geschickt?«

»Mein Vater ist fort, Miß Susanne.«

»Wer ist bei ihm?« fragte sie weitereilend.

»Meine Mutter, Miß Susanne.«

»Wer fand ihn?«

»Ich, Miß Susanne. Ich ging, um ihn zur Mittagstafel zu rufen, und fand ihn am Boden liegend.«

»Am Boden liegend! O Himmel! wir haben ihn vernachlässigt, Anna. O Anna, wir haben ihn vernachlässigt!«

»Ich denke es nicht, Miß Susanne.«

»Wir hätten ihn nie einen Augenblick allein lassen sollen. O Anna, keinen Augenblick! O Anna, wer weiß, wie lange er gelitten, ehe Du ihn fandest!«

»Keine fünf Minuten, Miß Susanne. Er hatte den ganzen Morgen in der Bibel gelesen, während Sie in der Kirche waren und bis Sie nach Hause zurückkehrten. Als er Sie auf Ihr Zimmer gehen sah, um Ihren Hut abzulegen, ging er auf den Hofplatz und pflückte einen Strauß wilder Rosen und sagte mir, ich solle sie für Sie in's Wasser stellen und auf den Tisch setzen, und ihn zur Mittagstafel rufen, wenn Sie herunterkämen; und dann ging er auf sein Zimmer, und nach nicht fünf Minuten später fand ich ihn am Boden liegend.«

Als diese rasche Unterredung zu Ende war, befanden sie sich am Bette des Kranken. Thränen strömten aus Susannens Augen, als sie das krampfhaft, verzerrte Gesicht des Greises erblickte. Noch während sie ihn ansah, wurde der schwache, alte Körper heftig erschüttert.

»O! was können wir für ihn thun?« schluchzte sie.  
»Großvater! lieber Großvater! können Sie nicht mit uns reden?«

»Still! Miß Susanne, das ist längst vorbei.«

»O! was können wir für ihn thun?«

»Nichts, Miß Susanne, bis der Doktor kommt. Dies ist Schlagfluß.«

»Schlagfluß! O Himmel!«

»Beruhigen Sie sich, Miß Susanne.«

»Großvater! o lieber Großvater, sehen Sie mich an! sehen Sie mich an!« schluchzte Susanne, seinen Blick aufsuchend. Aber es war kein Bewußtsein in seinen rollenden Augen. An dem Bette auf ihre Kniee niedersinkend, nahm und küßte sie wiederholt die weiße, kalte Hand, welche hülflos über die Decke niederhing, und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus. »Großvater! ich würde die besten Jahre meines Lebens für ein einziges Wort, für einen einzigen Blick des Erkennens hingeben. Diese arme Hand! ihre letzte Handlung war für mich. O ich Undankbare!«

Wieder erstickte ein heftiges Schluchzen ihre Stimme.

»Seine letzten Worte zu mir waren: ›Gott segne Dich, mein Kind!‹ gerade als wir uns auf den Weg zur Kirche machten; und seine letzten Worte waren: ›Stelle diese Rosen in's Wasser für Susanne!‹ O ich Undankbare!«

Und wieder wurde der Sterbende von einem Krampfe erschüttert.

»Großvater, o Großvater! wenn ich mit Ihnen tauschen könnte, Gott weiß, ich würde es thun.«

Ein Röcheln der Brust des Greises – ein schwerer Athemzug – ein rasches, krampfhaftes Zucken – und Alles war vorüber.

»Er ist zur Ruhe gegangen, Miß Susanne,« sagte Harriet.

Susanne sprang auf – sah einen Augenblick in das erstarrte Gesicht – ein Nebel schwamm vor ihren Augen, ihr Kopf wurde schwindlich, ihre Glieder wurden matt und sie sank um. Anna fing sie auf, setzte eine Tasse mit Wasser an ihre Lippen und führte sie auf ihr Zimmer, wo Susanne auf ihr Bett niederfiel, sich auf's Gesicht legte und in hilfloser Verzweiflung ihre Arme ausstreckte. Und da lag sie den ganzen Tag und die ganze Nacht, ohne ihre Stellung zu verändern.

Anna kehrte in das Sterbezimmer zurück, um ihrer Mutter beizustehen. Der Arzt war eben gekommen – gerade zehn Minuten zu spät.

Major Somerville starb am Sonntag Nachmittag. Am Dienstag, gerade zu der Stunde, als Brutus Lion sich auf den Weg zu der Hauptstadt machte, ohne von dem gehört zu haben, was auf den zehn Meilen entfernten Klippen geschehen war, wurden dort Vorbereitungen zu dem Leichenbegängnisse getroffen.

Das Leichenbegängniß fand am Dienstag Nachmittag Statt.

Am Mittwoch Morgen saßen Miß Somerville und Anna auf der Piazza. Beide waren in Trauer. Susanne war mechanisch mit ihrer beständigen Strickerei beschäftigt. Anna las ihr die Werke der Dichterin Felicia Hemans vor,

welche Britannia O’Riley Susannen zurückgelassen hatte; denn ehe sie von den Klippen abgereist war, hatte sie ihr ihre ganze Sammlung von Büchern, Gipsabgüssen und Gemälden geschenkt. Es gab wenige Personen, welche Verse mit richtigerem Ausdruck und besserem Vortrage lasen, als Anna. Sie las die »Krönung Corinna’s auf dem Kapitol,« und als sie dieses Gedicht beendet hatte, sagte Susanne:

»Lies weiter – es gefällt mir. Es liegt die Klage eines gebrochenen Herzens in jeder Zeile, die sie geschrieben hat.«

Aber Anna machte entschlossen das Buch zu.

»Dies ist krankhaft an Ihnen, Miß Susanne, von Corinna und von der Dichterin, deren liebliche, aber schwächende Verse wir so eben gelesen haben. Das Herz dieser idealen Corinna war durch eine Gluth der Leidenschaft zerstört worden – was dann? Sie hatte einen herrlichen Kopf. Es war unmöglich, in einer Ruine zu leben – was dann? Sie hätte in einem Palaste leben können. Sie hatte kein Leben in ihrer Zärtlichkeit – sie hätte ein herrliches Leben in ihrem Verstande führen können. Die Seele steht im Herzen und im Kopfe – in den Neigungen und im Verstande. Die starke Seele, die aus ihrem eigenen verwundeten Herzen getrieben worden, steigt zu ihrem Gehirn auf und findet ein höheres und kälteres Leben. Nur in Verzweiflung und Unthätigkeit kann ein solcher Geist lange leiden. Je stärker die Fähigkeiten der Seele sind, desto mehr leidet sie durch Unthätigkeit. Ein

Blödsinniger sitzt einen Tag wie den anderen da, glücklich in seiner Unthätigkeit; ein verständiges Kind wird sich unglücklich fühlen, wenn es eine Stunde lang ohne Beschäftigung oder Unterhaltung eingeschlossen ist. Eine hoch bejahrte Person sitzt eine Woche wie die andere in demselben Lehnstuhl, in demselben Winkel desselben Zimmers und fühlt sich angenehm und glücklich; eine junge Person wird ungeduldig, wenn sie einen Tag durch Regenwetter zu Hause gehalten wird. Ein schwacher und ergebener Gefangener lebt jahrelang in düsterer Resignation in seiner Zelle; ein gesunder und starker Gefangener trägt seine Fesseln mit Ungeduld. Die Seele ist gleichsam eine Gefangene im Körper und je stärker und gesünder sie ist, desto mehr strengt sie sich an, bis sie ihr Leben und ihre Freiheit in der Handlung findet. Eine junge Person, voll unterdrückten Lebens, Gesundheit und Stärke – voll thätiger Kräfte, die ihre Entwicklung fordern – empfindet eine Mattigkeit, eine Ermüdung, einen Lebensüberdruß, wovon sie sich keine Rechenschaft ablegen kann, besonders, wenn von der Jugend wie von dem Lebensalter der Freude geredet wird. Eine solche junge Person wird sentimentale Poesie lesen oder schreiben und täglich schwächer, lebensmüder und nutzloser werden. Die sentimentale Poesie hat auch ihre Aufgaben, aber sie besteht darin, das Harte zu mildern – nicht das schon Flüssige zu schmelzen. Diese Poesie ist nicht geeignet zur Heilung der geirakranken Jugend. Jeder junge Mann und jedes junge Frauenzimmer, die von entsetzlicher Langeweile gequält werden, mögen mir glauben,

daß ihr Leiden beweist, daß sie große, unentwickelte Kräfte besitzen. Diese mögen ihren Beruf aufsuchen und ihn verfolgen. Sie mögen jene nützliche Beschäftigung suchen, woran sie am meisten Vergnügen finden. Jeder hat sein Talent, und er wird leiden im Verhältniß, wie er es in seinem Herzen rosten läßt. Und dies stelle ich als Regel ohne Ausnahme auf, daß kein gesundes menschliches Wesen ohne Arbeit glücklich sein kann. Arbeit ist Bestimmung.«

»Ich stricke,« sagte Susanne mit traurigem Sarkasmus lächelnd, »doch finde ich kein besonderes Vergnügen daran, ellenlange baumwollene Franzen zu stricken; auch macht es mich nicht besonders glücklich, diese Maschen zu zählen.«

»Das ist nicht Arbeit, Miß Somerville, obgleich es dazu dient, Ihre Nerven zu beruhigen. Das ist richt Arbeit; es geht mechanisch vor sich, fast ohne Ihre Zustimmung. Ihre Finger handeln unwillkürlich, wie Ihr Herz schlägt und Ihre Lungen athmen. Sie sind stark und unbeschäftigt und Sie bedürfen der Arbeit. Arbeit ist Bestimmung!«

»Und wie bist Du bei Deiner beschränkten Kenntniß von der Welt und von den Büchern zu diesem Schlusse gekommen?«

»Man bedarf keiner Bibliothek oder einer Reise um die Welt, um über einige Dinge in's Klare zu kommen. Die ganze menschliche Natur ist in einer kleinen Dorfkirche – ich hätte fast gesagt, in einem kleinen Kinde – enthalten. Alle Bücher über Moral und Philosophie sind in einer

kleinen Taschenbibel begriffen. Die Bibel, einige historische Bücher und Gedichte haben, wie Sie wissen, meine ganze Lektüre ausgemacht. Die Gesellschaft auf dem Krystallberge war meine Reise um die Welt. Uebrigens, Miß Susanne, während Sie liebten, dachte ich. Ich sah viele junge Mädchen und junge Männer auf dem Krystallberge, die alle auf den ersten Anblick heiter und glücklich schienen, aber alle im Verhältniß zu ihrer Seelenstärke tödtliche Langeweile empfanden bei der einförmigen Aufeinanderfolge des Essens, Trinkens, Ankleidens und Hofmachens. Doch das wurde für eine sehr ergötzliche Gesellschaft gehalten; man sagte, die jungen Leute hätten sich herzlich belustigt. Ich weiß es besser; sie wurden in drei Tagen der Sache überdrüssig und blieben nur, weil sich nichts Besseres darbot, womit sie sich unterhalten konnten. Nein – bei allen anderen Mitteln ist die Arbeit ein unerläßliches Erforderniß zum Glück. Wie ich schon sagte, jeder hat seine angewiesene Arbeit, und er wird mit Ruhelosigkeit geplagt, bis er sie gefunden hat. Woran finden Sie am meisten Vergnügen und was thun Sie am liebsten, Miß Susanne? Ich weiß es – ich habe Sie studirt, Miß Susanne. Sie sind am glücklichsten, wenn Sie für Andere arbeiten, ohne darauf zu achten, von welcher Art diese Arbeit ist. Miß Susanne, Sie müssen eine Stellung suchen, wo Sie Ihre Tage im Dienste Anderer hinbringen können. Wenn ich Ihre Bestimmung für Sie wählen könnte, sollten Sie die Gattin eines weisen, ruhigen, geistesstarken Landgeistlichen werden, der ein weites Feld der Arbeit vor sich hätte. Aber sehen Sie, Miß

Susanne,« sagte sie plötzlich, »während wir reden, geht Ihnen der Eindruck dieses schönen, beweglichen Panorama's von Wolken am Himmel und über dem Flusse verloren. Der Weg von den Klippen zu dem Flusse hinunter wird für einförmig gehalten, weil er fast ohne Vegetation ist – aber sehen Sie, es wechselt dort jede Felsenform und jede Schattirung von Grau. Gold im Sonnenschein und Bronze im Schatten. Jede kleine Felsklippe ist auf der einen Seite gold- und auf der anderen bronzefarbig. Nun sehen Sie den Himmel und den Fluß an – sehen Sie die vergoldeten Wolken, die durch den blauen Aether dahinsegeln, und wie ihre Schatten auf dem Wasser sich bewegen! Wie schimmert die Strahleninsel in der Sonne!«

»Dennoch ist es ein verlassenes und leeres Haus.«

»Jetzt freilich; aber es strahlt und funkelt dennoch. Und nun erheben Sie Ihre Augen zu der Stelle, wo sich am entgegengesetzten Ufer mit seinen Granitmauern und schimmernden Fenstern der Krystallberg erhebt.«

»Ja, aber der kalte Glanz des Hauses schließt ein bejahrtes und einsames Weib ein.«

»Heute erscheint Ihnen Alles düster, Miß Susanne.«

»Ach! Anna, ich kann nicht anders.«

»Aber sehen Sie dieses Gemälde an, welches Gott vor Ihnen aufgestellt hat. Sehen Sie, wie der Himmel segnend auf Erde und Wasser niederlächelt. Sehen Sie, wie beide liebevoll zurücklächeln. Sehen Sie, wie die Wolken sich mit nebelartiger Helle und stets wechselndem Strahlenglanze vereinen, auflösen und wieder verändern. Strahlte je ein Himmel mehr Liebe aus – lächelte je die

Erde mit mehr Heiterkeit, als jetzt? O! sehen und hören und erkennen Sie Gott in seinen Werken an. Die Hallen des Inselpalastes sind mit den seltensten Werken der größten Meister geschmückt. Erinnern Sie sich jenes Meisterstückes von Claude Lorraine und sagen Sie mir, ob es diesem an Werthe nahekommt, obgleich jenes tausend Guineen gekostet und nur von einem Millionair gekauft werden konnte; und dies ist für Alle umsonst aufgestellt. Die Seele des Künstlers war in jenem, aber die Seele Gottes ist in diesem. Der Maler drückte sich dort aus – der Schöpfer offenbart sich hier. Wie können Sie düster sein, während Gott Sie durch den Himmel anlacht?«

Plötzlich wurde Anna blaß – fuhr zusammen, als sie die Felsen hinunterblickte – wendete sich mit einem instinktmäßigen Impulse um, als wollte sie fliehen – setzte sich dann mit einem zweiten Entschlusse wieder nieder und blickte über die Felsen hinunter.

»Was giebt's, Anna?« fragte Miß Somerville.

Anna deutete auf eine Stelle, wo sich gerade drei Reiter zeigten. Sie näherten sich dem Hause, stiegen ab und gingen auf Miß Somerville und Anna zu. Anna wurde noch blässer und zitterte – dann biß sie die Zähne zusammen, ballte ihre Hände mit einer Geberde voller Seelenstärke und rief alle ihre physische Energie zu Hülfe.

»Miß Susanne Somerville, vermuthe ich,« sagte der erste von den Männern, seinen Hut vor der jungen Dame abnehmend.

»Das ist mein Name, Herr,« versetzte sie aufstehend, um sie zu empfangen.

»Mein Name ist Power und ich bin Untersheriff dieser Grafschaft –«

»Wollten Sie eintreten, Herr Power?« fragte Susanne, welche diese Ankündigung mit Ueberraschung, aber ohne Furcht hörte. Sie wußte von keiner Ursache, weshalb sie den Untersheriff fürchten sollte.

»Ich danke Ihnen, Miß,« versetzte er und folgte Susanne in das Wohnzimmer.

»Nehmen Sie einen Stuhl, Herr.«

»Nein, ich bin Ihnen sehr verbunden, Miß,« sagte er, indem er Hut und Reitpeitsche auf den Tisch legte und in seinen Taschen nach einem Papier suchte.

Susanne beobachtete ihn mit zunehmender Verlegenheit.

»Lassen Sie mich sehen, wie viele Neger haben Sie an dem Orte, Miß Somerville?«

»Ich habe keine Diener zu verdingen, Herr,« versetzte Susanne, die jetzt den Zweck des Besuchs errathen zu haben glaubte.

»Wie viele Slaven haben Sie im Hause, Miß Somerville?«

»Keine, Herr.«

»Wie so, meine liebe junge Dame?«

»Mein Herr, ich habe meine Pflegeeltern Georg und Harriet, die mich auferzogen, und meine Pflegeschwester und Gesellschafterin Anna, die immer mein Zimmer, meinen Tisch und meine Schule getheilt hat. Diese sind beinahe weiß, und ich nenne sie nicht Slaven.«

»Sie waren indessen die Slaven des Major Somerville?«

»Ja, Herr.«

»Und sie sind jetzt die Ihrigen.«

»Nein, Herr! Ich erkenne keinen Augenblick mein Recht an, sie bei mir zu behalten, meines lieben Großvaters Leichenbegängniß fand erst gestern Nachmittag statt, und morgen reise ich nach Richmond, um Maßregeln zu ihrer Befreiung zu nehmen!« sagte Miß Somerville in kaltem und strengem Tone, denn jetzt glaubte sie einen Käufer vor sich zu haben.

»Wollen Sie das? Ei ja, gut! Eine edle und lobenswerthe Absicht von Ihrer Seite, meine liebe junge Dame,« sagte der Untersheriff, der jetzt erst bemerkte, daß Susanne völlig unbekannt mit dem Zwecke seines Besuches war. »Wollen Sie mir indessen diese Leute zeigen, meine liebe Miß Somerville?«

»O! er sammelt die Steuer ein!« dachte Susanne.

»Gewiß, Herr,« versetzte sie, wendete sich dann zu Anna und sagte:

»Anna, willst Du Deine Eltern rufen?«

Anna, die sich gefaßt hatte und jetzt ruhig, kalt und unerschütterlich dastand, ging hinaus, um zu gehorchen.

»Ist das eine von ihnen?«

»Ja, Herr.«

»Jenes Mädchen?«

»Ei, sie ist ja weiß!«

»Beinahe, Herr.«

Anna kehrte jetzt mit ihren Eltern in das Zimmer zurück. Der arme Georg kam von seiner Arbeit, hatte seinen weißen Filzhut auf dem Kopfe und eine fein geschnittene Weidenruthe nebst seinem Messer in der Hand. Er nahm seinen Hut vor der Thür ab und stand wartend da. Harriet stand neben ihm und ihre Hand ruhte auf seinem Arme. Anna stellte sich neben Susanne.

»Euer Name ist Georg, mein Mann?« fragte der Unterheriff, sich an einen Tisch setzend und einen Schreibapparat aus der Tasche ziehend.

»Ja, Herr.

»Euer Alter?« fragte der Scheriff, indem er zu schreiben begann.

»Sechzig Jahre, Herr,« versetzte Georg.

»Und der Name Eurer Frau ist Harriet?«

»Ja, Herr.«

»Ihr Alter?« fragte er, indem er zu schreiben fortfuhr.

»Fünf und vierzig, Herr.«

»Jenes junge Mädchen ist Eure Tochter?«

»Ja, Herr,« versetzte der Vater, indem die Muskeln seines Gesichtes zuckten.

»Ihr Name – ihr Alter?«

»Anna – achtzehn Jahre,« antwortete der arme Vater in gebrochenem Tone, indem er seinen alten weißen Hut krampfhaft zusammendrückte.

Der Sheriff ging jetzt zur Thür und rief die drei Männer herein, die auf der Piazza geblieben waren. Zwei von ihnen traten ein und blieben an der Thür stehen. Der Dritte begleitete ihn zum Tische.

»Dies ist Herr Jones, der Taxator, Miß Somerville,« sagte er, als er an Susannen vorüberging.

»Ich glaubte, Sie wären der Taxator, Herr,« sagte Susanne unbefangen.

»Nein, Miß,« sagte der Untersheriff, ohne über das Versehen zu lächeln. »Jones,« sagte er, den Taxator anredend, »sehen Sie jenen Mann an und sagen mir, wie viel Sie ihn werth halten.«

»Wie alt ist er?«

»Sechzig.«

»Hm! er sieht eher wie siebzig aus; aber diese Mulatten werden früh alt. Er sieht sehr werthlos aus.«

»Sagen Sie hundert und funfzig Dollars?«

»Ja – kaum so viel –«

»Hundert?«

»Nun ja!«

»Sehen Sie das Weib an. Was ist sie werth?«

»Wie alt ist sie?«

»Fünf und vierzig, sagt sie.«

»Sie sieht eher wie funfzig aus. Setzen Sie sie zu – zu –. Ist Eure Frau bei guter Gesundheit, mein Mann?«

»Ja, Herr,« seufzte Georg.

»Nun, sie kann noch arbeiten. Setzen Sie sie zu zweihundert Dollars an.«

»Nun also das Mädchen; Sie sehen ihr Aeußeres – achtzehn Jahre alt – gut erzogen und das Alles – nun, was ist sie werth?«

Der Taxator sah Anna an, und als er mit seinen sinnlichen Augen ihre schöne Gestalt betrachtete, stieß er einen Ausruf aus und sagte dann:

»Sie ist ein hübsches Mädchen, und man könnte einen guten Handel machen, wenn man sie nach News Orleans brächte. Sie würde zwölf- bis funfzehnhundert Dollars kosten!«

»Meine Herren,« sagte Susanne Somerville, indem sie sich zu ihnen wendete, »Sie würden mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie diese Taxation so schnell wie möglich beenden wollten. Machen Sie sie so hoch Sie wollen, es liegt mir Nichts daran, einige Dollars Steuer mehr oder weniger zu zahlen, aber ich wünsche nicht, in meiner Häuslichkeit gestört zu werden und meine Freunde hier einer unwürdigen Behandlung ausgesetzt zu sehen – der letzten, die sie, so Gott will, zu dulden haben werden; denn morgen werde ich ihre Freilassung erwirken! Ich bitte Sie, meine Herren, gehen Sie rasch zu Werke.«

»Nur einen Augenblick, junge Dame, einen Augenblick. Wie viel halten Sie die Dirne werth, Jones?«

Der Taxator ging auf Anna zu, richtete noch seine thierischen Augen auf sie und ging um sie herum, als wäre sie ein zum Verkaufe ausgesetztes Pferd gewesen. Dann hob er ihre Hand in die Höhe, um sie umzudrehen.

»Tod und Hölle! lassen Sie meine Tochter los, Herr!« rief der bisher geduldige Georg, indem er an die Seite seines Kindes sprang.

Aber ehe er sie erreichte, hatte ihn Anna mit ruhiger Würde zurückgewiesen, und er ging wieder zum Tische.

»In New-Orleans würde sie funfzehnhundert oder tausend Dollars kosten.

»Davon ist nicht die Rede, sondern was sie hier kosten würde.«

»Meine Herren, ich bitte Sie –« begann Susanne Somerville.

»Seien Sie geduldig, junge Dame. Wie viel ist sie hier werth, Jones?«

»Meine Herren, ich muß darauf bestehen,« begann Susanne wieder mit glühenden Wangen und sprühenden Augen; »ich muß darauf bestehen, daß dies aufhört. Ich befehle Ihnen, Ihr Geschäft zu beenden und uns zu verlassen.«

»Noch einen Augenblick, Miß Somerville. Nun, Jones, ihr Werth?«

»Dreihundert Dollars!«

»Liebe Anna, kannst Du mir verzeihen, daß Dir diese Beleidigung in meiner Gegenwart widerfährt?«

»Sie können es nicht verhindern, liebe Miß Somerville,« versetzte Anna ruhig.

»Sind Sie zu Ende, meine Herren,« fragte Susanne unwillig, als der Untersheriff und der Taxator ihre Papiere zusammenlegten, sie wieder in ihre Taschen steckten und ihre Röcke zuknöpfen.

»Miß Somerville,« begann der Untersheriff, »ich habe jetzt eine sehr schmerzliche Pflicht zu erfüllen, doch ist sie einfach und kurz.«

»Ja, so kurz wie eine Hinrichtung,« murmelte Georg.

»Miß Somerville, ich nehme diesen Nachlaß auf Ansuchen der Herren Spier und Comp., Material-Händler in Peakville, in Beschlag.«

Susanne sprang auf, schlug ihre Hände zusammen und wurde todtenblaß, als sie plötzlich mit der Wahrheit bekannt wurde.

Anna stand still und blaß da.

Georg und Harriet fielen einander mit einem Schrei in die Arme.

»Zu den Thüren, Briggs und Brown! verschließt die Thüren!« rief der Untersheriff, den diese Bewegung beunruhigte, indem er aufsprang.

Die beiden Konstabler eilten auf die Thüren zu und verschlossen dieselben.

»Spannt Eure Pistolen!«

»Es ist unnöthig, Herr, wir wollen keinen Widerstand leisten,« sagte Georg, indem er sanft die Arme seiner Frau von seinem Halse frei machte.

»O Himmel! habe Mitleid mit uns!« rief Susanne ihre Hände ringend.

»Seien Sie ruhig, Miß Susanne, liebe Miß Susanne,« sagte Anna, sie liebkosend.

»Haben Sie die Handschellen, Jones?«

»Ja, hier sind sie.«

»O mein Gott, nein! Sie werden doch das nicht thun!« rief Susanne in qualvollem Tone.

»Meine liebe junge Dame, wenn die Männer sich durch die Thränen der Weiber führen ließen, würden wir nie unsere Pflicht thun. Geben Sie mir die Fesseln, Jones.

Hier, wir wollen die beiden Weiber zusammen fesseln und den Mann besonders.«

Und der Untersheriff ging mit den Handschellen auf die Stelle zu, wo Anna und ihre Mutter jetzt standen und einander umarmt hielten.

»Das sollt Ihr nicht thun! Weg da! Das sollt Ihr nicht thun!« rief Georg, zwischen seine Frau und sein Kind und die Polizeidiener eilend und sein Messer schwingend, indem alle die verborgene und schreckliche Wuth des gemischten Blutes aus seinen Augen sprühte.

»Ich bin geduldig gewesen – ich würde Ihnen gefolgt sein, wie ein gepeitschter Hund seinem Herrn folgt; Sie hätten mich fesseln können, aber nicht jene. Sehen Sie, ich bin ihr Vater, und eher will ich Ihnen oder ihr dieses Messer in's Herz stoßen, ehe Sie ihr die Handschellen anlegen.«

»Was! Teufel! Ihr verdammter Schurke von einem Mullahen wagt Euch einem Diener des Gesetzes zu widersetzen?«

»Bis zum Tode, um sie zu vertheidigen!«

Ohne Weiteres führte der Untersheriff einen betäubenden Schlag mit seiner schweren Reitpeitsche auf den Kopf des grauhaarigen Slaven, der zu seinen Füßen zusammenstürzte.

Mit durchdringendem Schrei sprang Susanne Somerville vorwärts und fiel in todtähnlicher Ohnmacht auf ihr Gesicht nieder.

Harriet hielt sich blaß vor Schrecken und hilflos an ihre Tochter.

Anna allein behielt ihre Fassung.

»Setzen Sie sich nieder, liebe Mutter, und lassen Sie mich für Miß Susanne und den Vater sorgen. Oder, Mutter, sehen Sie nach dem Vater, während ich Miß Susanne auf ihr Zimmer bringe.«

Und ihre zitternde Mutter auf einen Stuhl niederlassend, ging sie an Susannens Seite, erhob ihren Kopf, wendete sich an einen von den Männern, der weiter keinen Antheil an dieser gewaltsamen Scene genommen, außer daß er die Thür bewacht hatte, und sagte:

»Wollen Sie so gut sein, mit mir zu kommen und diese junge Dame auf ihr Zimmer zu tragen?«

Der Mann sah seinen Vorgesetzten an.

»Ja, tragt sie weg,« sagte der Untersheriff, »es ist ein Teufelsgeschäft, wo so viele Weiber im Spiele sind.«

Hierauf nahm der Polizeidiener Susanne auf seine Arme und trug sie Anna nach, welche voran die Treppe hinaufging. Der Untersheriff benutzte Susannens Ohnmacht, Anna's Abwesenheit und Georg's Bewußtlosigkeit, um die Sache rasch und ruhig zu Ende zu bringen, ließ das alte Pferd, welches der Familie gehörte, vor den kleinen Wagen spannen, band Georg darauf fest und ließ Harriet, die ihn willig begleitete, an seiner Seite sitzen. So machte sich der Untersheriff auf den Weg zu der Hauptstadt der Grafschaft.

Sie waren eine Meile von den Klippen entfernt, ehe Susanne Somerville sich von ihrer Ohnmacht erholte. Sie kam mit schmerzlichem Zucken zu sich – öffnete ihre Augen, seufzte, schauderte und schloß sie dann wieder. Sie

bald wieder öffnend, sah sie sich um und sagte, als sie Anna erblickte:

»Anna! Anna! bist Du da? O Anna, ich habe einen furchtbaren Traum gehabt!« Und wieder tief seufzend, bedeckte sie ihre Augen mit den Händen, während sie von einem Schauer erschüttert wurde. Dann riß sie ihre Augen weit auf, fuhr im Bette empor, faßte Anna's Hände und blickte ihr lange und forschend in's Gesicht. Dann stöhnte sie hervor: »O mein Gott! es war kein Traum! Es war Wirklichkeit!« Dann sank sie zurück und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. In wenigen Minuten fragte sie: »Wo sind sie, Anna?«

»Fort, Miß Susanne.«

»Ich meine Deine Mutter und Deinen Vater?«

»Fort!«

»O mein Gott! und Du, Anna?«

»Man hat mich hier von einem Polizeidiener bewacht zurückgelassen, bis man Ihnen anderen Beistand senden kann. Vielleicht werde ich die Nacht über hier bleiben können. Und nun, Miß Susanne, beten Sie und versuchen Sie, Ihren Geist zu beruhigen, denn morgen müssen Sie etwas thun.

»Was denn, Anna? Mache einen Vorschlag, und fürchte Nichts, ich werde schon stark genug sein, ihn auszuführen. Die Hülfslosigkeit unserer Lage ist es, die mich verzweiflungsvoll und krank macht.«

»Dann, Miß Susanne, wird es besser sein, wenn Sie an den General Stuart Gordon schreiben; er wird uns ohne

Zweifel beistehen. Es muß mehrere Tage vorher die Anzeige gemacht werden, ehe ein Verkauf stattfinden kann, und in der Zeit kann man vom General Stuart Gordon hören.

»Ich will diesen Abend noch schreiben, Anna.«

»Nein, Miß Susanne, Sie würden die Feder nicht halten können; morgen wird es Zeit genug sein.«

»Ach, Anna, was hat uns der Aufschub nicht schon gekostet? Morgen wollte ich nach Richmond gehen, um Dir Gerechtigkeit anzuthun! O Anna, wenn ich heute gegangen wäre, hätte ich Dich und Deine Eltern retten können!«

»Nicht so, Miß Susanne! Wir wurden beobachtet. Sie würden uns verfolgt und unterwegs gefangen genommen haben.«

»O! wenn ich glauben könnte, daß es unvermeidlich gewesen, so würde ich keine solchen Gewissensbisse empfunden haben; aber o! ich fürchte, es war meine Zögerung allein Schuld daran. Doch ich ließ mir nie träumen, daß es dahin kommen würde.«

»Es war unvermeidlich, Miß Susanne. Sie hätten es nicht verhindern können. Versuchen Sie sich zu fassen!

»Du bist so gefaßt, Anna! Wie kommt es, daß Du so gefaßt bist?«

»Ach, Miß Susanne, ein längst erwartetes Mißgeschick erschreckt uns nicht, wenn es kommt.«

»So erwartetest Du dies also schon lange?«

»Seit länger als sechs Monaten, Miß Susanne.«

»Ach! warum sagtest Du es mir nicht?«

»Sie hätten es nicht abwenden können; warum sollte ich Sie damit quälen, Miß Susanne?«

»Während ich glaubte, daß Du nur Deine eigene Lage beklagtest, fürchtetest Du also die Katastrophe?«

»Das war es, Miß Susanne.«

»O liebe Anna! ich habe Dir nie Gerechtigkeit widerfahren lassen.«

»Versuchen Sie zu ruhen, Miß Susanne.«

Hier trat ein Schweigen ein. Anna glaubte, Miß Somerville habe sich zum Schlafe niedergelegt; aber gleich darauf vernahm sie ein leises Weinen unter der Bettdecke und endlich flüsterte Susanne:

»Anna, bist Du noch da?«

»Ja, Miß Susanne.«

»Geh' zu Bette, Anna! thue mir den Gefallen und geh' zu Bette. Es muß Etwas gethan werden, wenn es in der Macht der menschlichen Thränen und Bitten steht. Ich will mich vor diesen Menschen demüthigen, Anna. O! wenn menschliche Herzen durch menschliches Elend gerührt werden können, so sollst Du gerettet werden, Anna.«

»Ach, Miß Susanne, sie werden nur eine Antwort für alle Ihre Bitten haben – das Gesetz!« dachte Anna; aber sie sagte: »Ja, hoffen Sie, Miß Somerville.«

Und da sie fühlte, daß Susanne nicht eher ruhig sein könne, als bis sie selber zu ruhen scheine, so nahm Anna Susannens Hand, drückte und küßte sie und wünschte

ihr eine gute Nacht. Susanne wendete sich auf ihrem Kissen herum und schien zu schlafen; in der That aber beschäftigte sie sich mit tausend unmöglichen Plänen, ihre Pflegeschwester zu retten und Georg und Harriet zu befreien.

Anna ging zum Fenster, um den Vorhang zuzuziehen und das Mondlicht auszuschließen, damit ihre Gebieterin ruhiger schlafen könne. Dann blickte sie auf die Felsen hinaus, die sich zum Flusse niedersenkten, auf den Fluß und die Ufer, die in silberhellem Glanze schimmerten, und auf die Strahleninsel, die in Lichtströmen gleich Pfeilen mit diamantenen Spitzen zum Himmel aufblickte.

»O wie schön!« flüsterte sie. »Mein alter Vater – meine sanfte Mutter! In der Mitte der schönen Schöpfung Gottes werden diese Thaten des Hasses vollführt. Doch nicht des Hasses – ich will gerecht sein, ich will geduldig sein. Meine Leidenschaft soll nicht eine Nothwendigkeit in eine That des Hasses verwandeln. O, Du Gekreuzigter! der Du Dich bei den Qualen des Kreuzes erinnerst, daß die, welche Dich hinrichteten, nicht wußten, was sie thaten, und für sie betetest, gieb mir einen Theil Deiner göttlichen Ruhe, Geduld und Gerechtigkeit. Laß mich der Lage, der Erziehung, der Vorurtheile, der undisciplinirten Leidenschaften dieser Männer gedenken und ihnen Gerechtigkeit anthun. Wie schön, wie heilig ist diese Nacht. Wie erhaben ruhig. Möge kein Sturm in meiner Brust diese heilige Ruhe entweihen.«

Ein göttlicher Friede senkte sich vom Himmel in die Tiefen ihres Geistes und ihr Herz überströmte von Geduld und Liebe und ging endlich in Entzücken über.

»Was ist dies? O Engel! was ist dies? Alles aus dem Innern meines Geistes bis zu den Grenzen der Schöpfung scheint sich zu erweitern, zu erhellen und zu erheben.«

Eine himmlische Ermattung bemächtigte sich ihrer Gestalt, sie neigte ihr Haupt über die Fensterschwelle und sank in Schlummer.

Himmlische Träume besuchten sie – die Wände des Zimmers verschwanden – der Horizont erweiterte, der Himmel öffnete sich – die Flügel der Engel erglänzten – die Stimmen der Engel erfüllten die Luft.

O ihr Kummervollen und Betrübten! ebnet die Wege der Engel zu Euren Seelen. Verbannt den Zorn, die Furcht und die Selbstsucht, damit die Engel kommen und Euch dienen mögen.

---

Früh am Morgen stand Susanne Somerville auf, und als sie Anna's Gestalt, von der Pracht der Morgensonne übergossen, auf der Fensterschwelle ruhen sah, ging sie zu ihr und redete sie an. Als sie keine Antwort erhielt, berührte sie sie und fuhr erschrocken zurück – Anna war todt!

---

Der Arzt erklärte, ihr Tod sei durch eine organische Herzenskrankheit herbeigeführt worden.

Niemand bestritt die Entscheidung der medicinischen Facultät.

Das Leichengericht kam der Wahrheit näher in seinem Verdikt:

»Eine Heimsuchung Gottes!«

## 27. KAPITEL. DER GEIERFALK.

Es war ein seltsamer Ort – jenes Zimmer, worin Frobisher in der Löwenschlucht lag. Da das Haus beinahe auf dem Gipfel einer Bergspitze lag und das Zimmer sich oben im Hause befand, so blickte man von einer schwindlichen Höhe hinunter.

Sein Bett stand vor einem der Vorderfenster, so daß der Patient sich nur zu demselben wenden durfte, um eine erhabene Aussicht von dieser hohen Spitze zu genießen. Dieses Fenster war so von Spinnweben und Staub verdunkelt, daß Vorhänge überflüssig erachtet wurden, bis die zierliche kleine Haushälterin Zoe ankam, die es sogleich abwusch und einen reinen weißen Mousselinvorhang aus dem Taubenhause holen ließ, welcher beständig zurückgeschlagen wurde, so daß der Kranke hinaussehen konnte. Vermöge dieses Vorhanges und der blau und weißen Bettdecke, die Zoe mitgebracht hatte, sah das Zimmer verhältnißmäßig zierlich und wohnlich aus.

Man stelle sich eine Elefantin in einem Geflügelhofe vor, die leicht und leise umhertrippelt, um keins von den

jungen Küchlein todt zu treten, und man hat einen Begriff, wie unsere Amazone am Morgen, nachdem Brutus in die Hauptstadt abgereist war, in dem Krankenzimmer umherschritt. Es kam Gertrud sehr sauer an, sanft aufzutreten und leise zu reden. Es war ihre Gewohnheit, laut zu rufen, zu schreien, zu springen, zu laufen und Alles zu zerstören, was sie berührte, oder das Uebermaß ihrer Lebenskraft auf irgend eine andere Weise an den Tag zu legen, und jetzt trippelte sie so linkisch im Zimmer umher, wie ein Lämmergeier es in einer Quadrille möchte gethan haben. Zoe war auch im Zimmer, aber sie schwebte so geisterhaft umher, daß man ihre Gegenwart kaum bemerkte. Man glaubte, daß der Patient schlafe.

»Sch–sch–sch! Gertrud,« flüsterte Zoe, als die Erstere ein Fläschchen so heftig auf einen Tisch niedersetzte, als wenn man mit einem Hammer auf einen Ambos schlägt, wobei das Fläschchen zertrümmert wurde.

»Sch–sch–sch! bin ich denn nicht so still, wie nur möglich? Ich thue ja Wunder. Es wird mir noch Etwas begegnen bei all' diesem Flüstern und Zischen. Wäre ich nicht beinahe die Treppe hinuntergefallen, weil ich so leise und langsam heraufstieg? Ich werde noch ein Blutgefäß sprengen, indem ich so leise zu reden versuche – ich weiß wohl, das werde ich.«

»Still, Gertrud, flüstere nicht; in einem Krankenzimmer zu flüstern, ist lästiger, als laut zu reden,« sagte Zoe, indem sie sich aus dem Zimmer entfernte, um jede weitere Unterredung zu verhindern.

Als Gertrud allein war, trat sie an das Bett, schüttelte ihr gelbes Haar zurück und neigte sich über den schlummernden Patienten.

Er lag mit dem Gesichte nach dem Fenster zu, seine Augen waren geschlossen und sein schwarzes, seidenes Haar warf sanfte Schatten über seine Schläfen und seinen Hals. Gertrud sah ihn an, wie man ein reizendes Gemälde oder ein schönes schlummerndes Kind betrachtet, und ein Lächeln umschwebte ihren Mund und sie schloß ihre Augen halb, als sie ihn ansah – dann streckte die schöne Amazone vorsichtig einen Finger aus und berührte sanft eine schwarze Haarlocke, die über die durchsichtige Schläfe niederhing – dann zog sie plötzlich ihre Hand zurück, als fürchte sie, dieser Adonis möchte bei der Berührung zerschellen oder schmelzen. Noch immer sah sie das schlummernde Gesicht an, wie das Kind etwas sehr Reizendes und Interessantes ansieht, welches es aber nicht ansehen darf.

»O! er ist so schön! so schön!« flüsterte sie, noch bezaubert von den außerordentlich delikaten Zügen und der zarten Gesichtsfarbe. Endlich aber bemerkte sie, daß die schwarzen Augenwimpern des Jünglings auf den weißen Wangen zu zittern begannen und die zierlich gebildeten Mundwinkel von unterdrückter Laune zuckten. Ihre Stirn röthete sich, gerade als er sein Gesicht nicht mehr beherrschen konnte und seine Augen mit engelgleichem Lächeln öffnete.

»Ich schlief nicht, liebe Gertrud!«

»O! ich danke Ihnen für das Geständniß, welches so gleich der Entdeckung folgt,« sagte der Geierfalk, sich von dem Bette entfernend.

»Kommen Sie zurück, liebe Gertrud, ich wünsche mit Ihnen zu reden.«

»Nein – Sie müssen schlafen.«

»Ich kann es nicht, Gertrud; ich habe genug geschlafen.«

»Aber das haben Sie nicht,« sagte Gertrud zurückkehrend, »das haben Sie nicht. Nun, schließen Sie Ihre Augen und schlafen Sie – Sie sind ein guter Junge – thun Sie es. Sie sind ein lieber Junge! Denken Sie nur, was Ihre Mama sagen würde, wenn sie wüßte, wie Sie Ihre kostbare Gesundheit auf's Spiel setzen. So, nun schließen Sie Ihre Augen und schlafen ein, während ich diese Vorhänge zuziehe!«

Und sich niederbeugend streichelte Gertrud seinen Kopf mit beiden Händen auf beiden Seiten und lief dann fort.

»Welch' ein seltsames Mädchen! und wie auffallend sie mit mir spricht, als wenn ich ein Kind wäre! Aber vielleicht darf man sich nicht so sehr darüber wundern, da jeder amerikanische Bursche mit vierzehn Jahren, im Gesicht wenigstens, älter aussieht, als ich mit sechs und zwanzig; das ist der Grund, weshalb sie mich für einen Knaben hält. Nun, dieses Versehen ist in mancher Hinsicht nicht unangenehm. Welch' ein herrliches Mädchen! das größte weibliche Wesen, welches ich in meinem Leben gesehen, aber von den elegantesten Proportionen

und der zartesten Schönheit. Ihre Fingerspitzen, ihre Augenlider, ihre Nasenflügel haben jene zarte Durchsichtigkeit, jene Feinheit der Fibernbildung, die der höchsten Klasse der kaukasischen Schönheit angehören. Aber wohin wandern jetzt meine Gedanken? Ich begann mit dem Gedanken, wie ich meinen Freund Lawrence erfreuen wollte, indem ich ihm eine Scizze von dieser amerikanischen Schönheit gebe, die ich in diesen Wildnissen gefunden – und ende mit – Nun! diese sanften Finger dürfen nicht so oft mein Gesicht umfassen – diese vollen Lippen nicht über den meinigen schweben!«

Und der Jüngling stützte sich auf seinen Ellenbogen, schüttelte heftig sein Kissen, wendete es um und sank erschöpft wieder nieder. Während er durch das Fenster blickte, schweifte sein Auge über Gebirge, Wald und Wasser dahin.

»O! wie sehr wünschte ich, mein Freund Turner wäre hier, um diese Scene zu malen. Seltsam genug, sie schweifen durch ganz Europa – wo jeder Punkt so oft gemalt und beschrieben worden, daß er allen bekannt ist – während diese unbekannten Scenen von der wildesten Schönheit und schrecklichsten Erhabenheit nicht aufgesucht werden,« flüsterte er. »Pah!« fuhr er dann fort, »ich rede von dem Einen und denke an das Andere. Dieses unvergleichliche Mädchen! Sie ist einzig! es ist nur eine ihrer Gattung vorhanden! die klarsten, reinsten Augen, die klarste, reinste Seele, die man nur je durchschaute,

jenes wunderbare Mädchen! Sie zieht mich mit der Gewalt eines Strudels an. Es wundert mich, wer sie ist – und wer sie erzogen hat!«

Dann stützte er sich auf seinen Ellenbogen und blickte wieder auf die Gebirgsscene hinaus, während seine Gedanken mit fieberhafter Heftigkeit von einem Gegenstande zum anderen eilten. Als er dieser Belustigung überdrüssig wurde, nahm er einen Stock, der am Kopfende seines Bette stand, um anstatt der Klingel angewendet zu werden, und schlug drei oder vier Mal damit auf den Boden. Bald darauf hörte er ein Rauschen auf der Treppe und Gertrud trat ein, in der einen Hand ein sauberes Hemd und in der anderen ein Bündel mit Leinwand.

»Ah! Sie haben geschlafen. Das ist recht. Sie sind stark genug, um Ihre Wunde verbinden zu lassen und Ihr Hemd zu wechseln, und dann sollen Sie ein gesottenes Rebhuhn zum Mittagessen haben. Zoe bereitet es jetzt.«

Und sich seinem Bette nähernd, legte sie ihr Bündel nieder und begann ihm seine Wunde zu verbinden, indem sie sagte:

»Fürchten Sie sich nicht – zucken Sie nicht. Ich werde Ihnen Nichts zu Leide thun – so rauh ich bin. Seien Sie ein guter Junge und ertragen Sie es geduldig.«

Als sie die Wunde verbunden hatte, sagte er:

»Ich danke Ihnen, liebe Gertrud. Darf ich Sie bemühen, mir ein Glas Wasser zu bringen?«

»Sehr gern,« entgegnete sie und ging die Treppe hinunter.

Als der junge Mann seine Toilette vollendet hatte, kehrte sie mit dem Glase Wasser zurück, und Zoe folgte ihr, die sein zierliches kleines Mittagessen auf einem Präsentirteller hereinbrachte. Er achtete nicht mehr auf Zoe, als wäre sie ein kleines Kätzchen gewesen. Als er seine Mahlzeit beendet hatte, nahm Zoe den Teller und verließ das Zimmer. Gertrud war im Begriff zu folgen, als der junge Mann sie zurückrief.

»Wollen Sie nicht eine Stunde bei mir bleiben, liebe Gertrud, und mir an diesem langweiligen Nachmittage die Zeit vertreiben?«

»O ja, gewiß. Ich will nur hinuntergehen und Borealis füttern; dann komme ich wieder.«

»Borealis?«

»Ja – mein weißes Pferd.«

»O!«

Und Gertrud verließ das Zimmer auf eine halbe Stunde.

»Gewiß, Frobisher, Dir wirst eins von zwei Dingen thun müssen, Dich entweder entschließen, dieser jungen Amazone den Hof zu machen und sie zu heirathen oder sie gänzlich zu vermeiden. Es soll mich wundern, welch' eine Art von Erziehung sie erhalten haben mag?«

Als Gertrud zurückkehrte und ihren Sitz an seinem Bette einnahm, wendete er sich auf ihrem Kissen um, ließ seinen Kopf auf seiner Hand ruhen und fragte:

»Wollen Sie mir vorlesen, Gertrud?«

»O ja!« sagte der Geierfalk aufstehend und in ein anderes Zimmer gehend. Gleich darauf kehrte sie zurück,

nahm ihren Sitz wieder ein, öffnete ihr Buch und wollte beginnen.

»Was haben Sie da, Gertrud?«

»Es ist die Sage von den sieben Baladinen des Christenthums. Es ist ein großartiges Werk und ich komme ganz außer Athem dabei, was sonst selten geschieht. Ja, es ist ein herrliches Werk, und es kommen glänzende Gefechte darin vor!«

»Ist dies Ihr Lieblingsbuch, Gertrud?«

»Ja, aber ich habe noch andere.«

»Und welche sind die?«

»O! mir gefällt der heilige Georg und der Drache, Una und der Löwe, und die deutsche Geschichte, die Brighty mir einst vorlas – der wilde Jäger –«

»Wer lag Ihnen vor?«

»O, Brighty, Mistreß General Stuart Gordon –«

»Ah! Sie kennen sie also?«

»Ja, kennen Sie sie?«

»Ich bin mit ihr zusammengekommen. Aber nun nennen Sie mir Ihre anderen Lieblinge.«

»Nun, ich liebe alle die, welche ich genannt habe, weil so glänzendes Reiten und Rennen und Fechten und Fliehen darin vorkommt; aber dies ist noch Nichts gegen meinen vorzüglichsten Liebling.«

»Nun, liebe Gertrud, und welches Buch ist denn das?«

»O! Milton's verlorenes Paradies! Milton's verlorenes Paradies! O! darin kam ein herrliches Fechten vor! – Himmel und Hölle in Schlachtordnung – der ganze Weltraum zum Schlachtfelde – der Thron des Weltalls zum Preis

– und Engel und Teufel schleuderten Planeten auf einander! – O das ging über das Erhabene. Ich kann mir denken, daß es ein blinder Mann sein mußte, um das schreiben zu können!«

»Ja, liebe Gertrud, ein blinder Mann – ein Mann in geistiger und physischer Blindheit – Krieg im Himmel! Gertrud, fällt Ihnen das nicht als eine entsetzliche Lästerung auf?«

»Nein, durchaus nicht.«

»Nun, wir wollen jetzt nicht darüber streiten. Nun, Gertrud, ist das Ihre ganze Lektüre?«

»Ja, ich glaube es.«

»Sie sollten Geschichts- und Reisewerke lesen, Gertrud.«

»O ja, das thue ich.«

»Ah! das ist gut. Welche Geschichtsbücher und welche Reisen lesen Sie denn?«

»O! ich lese die Geschichte von Jack dem Riesentöchter, Gulliver's Reisen und die Fahrten Sinbad's des Seemannes. Still! worüber lachen Sie, Junge? Wenn Sie so laut lachen, wird Ihre Nase bluten – nein, ich meine Ihre Wunde.«

Der junge Mann lachte in der That herzlich.

»Nun hören Sie auf, sonst werde ich wild. Ich halte es für sehr unschicklich, wenn Jungen über ältere Leute lachen.«

»Ich bitte um Verzeihung, liebe Gertrud. Nun beginnen Sie mit Ihrem Vorlesen.«

»Nun will ich nicht; Sie haben mich herausgebracht, und so sollen Sie auch Nichts hören.«

»Ich unterwerfe mich, liebe Gertrud,« sagte der junge Mann in milden Tönen.

Gertrud sah ihn an und ihre funkelnden Augen waren ein wenig besänftigt.

»O! ich will Ihnen vorlesen,« sagte die Dame.

»Nein, Gertrud.«

»O, aber ich will es.«

»Ich will Sie jetzt nicht hören, Gertrud.«

»Aber ich scherzte nur, mein Junge.«

»Ich will Sie dennoch nicht bemühen.«

»Sie sind ärgerlich – ja, das sind Sie!« rief die Amazone in Wuth ausbrechend, indem sie das Buch niederwarf und es mit dem Fuße bis an das andere Ende des Zimmers stieß. »Ja! Sie sind ärgerlich – das sind Sie. Wenn Sie ärgerlich sind, warum zanken Sie nicht, damit die Sache zu Ende kommt und hören mir dann zu. Warum zanken Sie nicht lieber, anstatt dazuliegen und nein, und immer nein zu sagen mit Ihren Flötentönen und mich elend zu machen. Ich habe in meinem Leben keinen Widerspruch erfahren und will es auch jetzt nicht, und mich elend machen lassen von einem eigensinnigen Jungen! Sie müssen wissen, Herr, daß Ihr Lehrer im Hause ist, und wenn Sie nicht fügsam sind, so lasse ich ihn heraufkommen, um Ihnen eine Lektion im Griechischen zu geben. Warum zanken Sie nicht, he? Wenn Sie ärgerlich sind, warum zanken Sie nicht? Sie wollen nicht? Nun,

mir liegt Nichts daran – ein stummer Teufel ist besser, als ein redender!«

»Gertrud.«

Diese beiden Sylben fielen in ihr Ohr wie zwei liebliche musikalische Töne. Sie wendete sich plötzlich um und bemerkte, daß er sie mit seinen großen zärtlichen Augen ansah. Mit einer raschen Umwandlung des Gefühls brach Gertrud in Thränen aus, eilte zu ihm und überhäufte ihn mit Liebkosungen.

»Armer Junge! armer Junge! Ich handle barbarisch! Aber ich bin gewohnt, immer so gegen Brutus zu sein. Er zankt wieder, und so gleichen wir unsere Rechnungen aus. Und darum verstehe ich nicht mit einem so sanften Jungen umzugehen, wie Sie sind.«

»Lassen Sie uns jetzt wieder von Ihren Büchern reden.«

»Soll ich Ihnen vorlesen?«

»Nein.«

»O! Sie wollen es nicht? Sie sind eigensinnig.«

»Welche andere Bücher haben Sie gelesen?«

»Keine anderen, als die heidnische Mythologie.«

»Und die gefällt Ihnen?«

»O! gar sehr. Der Schulmeister sagte uns immer, diese heidnischen Fabeln wären ein Bund Schlüssel – jede Fabel wäre ein Schlüssel, um das Geheimniß einer Wahrheit zu erschließen, wenn wir den Schlüssel nur zu dem rechten Schlosse anwenden wollten.«

»Wer erzog Sie, Gertrud?«

»Niemand! Ich wuchs allein auf.«

»Wer unterrichtete Sie?«

»Der Schulmeister!«

»Das ist freilich genügend, aber –«

»Meinen Sie, wer für mich sorgte? Das that Brutus.«

»Nur Brutus allein?«

»Ja! das heißt, wir wurden unter dem Schutze eines alten Großoheims zurückgelassen, welcher bald kindisch wurde. Brutus trug Sorge für mich –«

»Ah! das erklärt Alles. So hatten Sie also nie eine Mutter oder eine weibliche Verwandte oder Freundin, die in Ihrer Kindheit für Sie sorgte?«

»Ich hatte eine alte schwarze Wärterin, die beständig fluchte und mich schüttelte, wenn sie zornig war und mich mit übertriebenen Liebkosungen überhäufte, wenn sie in guter Laune war, bis ich groß und stark genug wurde, um zu kratzen, zu beißen und mich zu widersetzen, und dann nahm Brutus mich von ihr weg und sorgte selber für mich.«

»Wie alt sind Sie, Gertrud?«

»Ich bin neunzehn.«

»Wie alt waren Sie, als Ihre Mutter starb?«

»Meine Mutter starb in derselben Stunde, als ich geboren wurde; mein Vater starb vier Jahre später.«

»Armes Mädchen.«

»Aber, mein armer Junge, habe ich Sie auch nicht verletzt durch meine Rauheit? O! es ist mir so leid! Ich würde es um die Welt nicht wieder thun.«

Der junge Mann drückte ihr, anstatt der Antwort, zärtlich die Hand und fragte dann:

»Wer sind Ihre Freunde und Ihr Umgang, Gertrud?«

»O, ich weiß nicht; fast Jedermann in der Grafschaft kennt mich. Ich glaube, ich gefalle ihnen nicht, aber es ist nur, weil sie nicht wissen wie sehr ich sie liebe, und ich habe nicht Zeit, es ihnen zu beweisen.«

»So sind Sie also nicht beliebt in der Nachbarschaft?«

»Nein, nicht sehr. Sehen Sie, die jungen Männer geben mir Beinamen – nennen mich den Geierfalken, und was weiß ich, die alten Männer stecken ihr Kinn in ihr Halstuch, ziehen ihre Mundwinkel herunter und sehen mich über ihre Brillen an, und die jungen Damen blicken über ihre Schultern, wenden ihre Augen ab, und flüstern mit einander, wenn ich unter sie komme.«

»So haben Sie also nicht nur keine Verwandte, Gertrud, sondern auch keine Freunde?«

»Ei ja! diese Leute sind nicht meine Feinde, sie wissen nur nicht, wie sie mit mir umgehen sollen; und überdies habe ich eine sehr liebe Freundin – die kleine Zoe, die Ihnen die Rebhühner kocht; nur will ich nicht, daß Brutus sie heirathet; und dann ist Britannia da, die mir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber Sie sagten ja, daß Sie Britannia kennten; wie lernten Sie sie kennen?«

»Sie ist meine Cousine.«

»Sie ist Ihre Cousine! Ah! jetzt, da Sie es mir sagen, sehe ich eine Aehnlichkeit. Ihr Haar und Ihre Augen sind bläulich schwarz, wie die Ihrigen, und Ihre Gesichtsfarbe so sehr weiß, wie die ihrige – nur daß ihre Wangen und Lippen lebhaft roth sind und die Ihrigen so blaß – o! so sehr blaß,« sagte Gertrud, indem ihre Augen einen milderen Ausdruck annahmen, als sie ihre Hand auf die

bleiche Stirn des Jünglings legte, »so blaß. O! wie konnte ich so rauh sein, auf Sie zu grollen! Ah! so kommen Sie also hierher, um Brighty als Ihre Cousine zu besuchen?«

»Ja, liebe Wärterin.«

»Wollen Sie mir jetzt nicht auch etwas von sich selber erzählen?«

»Ja, liebe Gertrud, und vielleicht mehr, als Sie zu hören erwarten. In der Gegend, wo ich geboren und erzogen wurde, nämlich in Irland, wohnen Hunderte von elenden Männern und Weibern in Lehmhütten auf kleinen Landstreifen, die in einem ungeheuren Sumpfe zerstreut liegen. Dieser große Sumpf ist Alles, was von der einst so bedeutenden Besitzung Clonmachnois übrig ist. Der Graf von Clonmachnois starb im letzten Winter in der äußersten Armuth und hinterließ seinen Erben Nichts weiter als diesen Sumpf, das verfallene Haus und den leeren Titel. Die einzige Erbin dieses Sumpfes, dieser Ruine und dieser Grafenkrone ist meine Cousine Britannia O'Riley. Vor dem Tode des alten Grafen wanderte ich zuweilen am Rande jenes ungeheuern Morastes und sagte bei mir selber: ›Hier sind Hunderte von Männern, Weibern und Kindern, die in Unthätigkeit umkommen; hier sind Hunderte von Morgen Landes, die Nichts weiter, als bössartige Fieber hervorbringen; wenn dieser Boden ausgetrocknet würde, so könnte er diese Bevölkerung ernähren; es wäre genug zu thun, und die Leute verhungern aus Mangel an Arbeit; es fehlt nur an Kapital, um dem Mangel abzuhelpen.‹ Ich war reich und würde dem alten Grafen gern diesen Morast abgekauft, ihn mit meinen eigenen Mitteln

ausgetrocknet oder ausgefüllt, und so den Einwohnern Arbeit verschafft haben. Dadurch hätten die halb verhungerten Bewohner für jetzt Arbeit und Löhne erhalten und es wäre ihnen für die Zukunft eine gute Aussicht eröffnet worden. Zum Unglück für meinen Plan, weigerte sich der alte Graf, mehr von seiner Besitzung herzugeben. Als er starb, reiste ich sogleich nach London – suchte einen Verwandten auf, der im Ministerium war, theilte ihm meine Pläne und Wünsche im Betreff meines Geburtsortes mit und empfing von ihm den Rath, die Erbin aufzusuchen und zu heirathen und dann um den Titel anzuhalten, der mir einen Sitz im Oberhause verschaffen und meine theuersten Pläne für Irland sehr begünstigen würde. Anfangs, Gertrud, gefiel mir der Gedanke nicht, eine Erbin aufzusuchen, um sie zu heirathen. Bei weiterer Ueberlegung aber entschloß ich mich, da mein Herz wirklich frei war und das Glück von Hunderten davon abhing, daß mir der Besitz des Sumpfes zufiel, die junge Erbin aufzusuchen, und wenn ich sie lieben und ihre Liebe gewinnen könne, ihr meine Hand und mein Vermögen anzubieten. Als ich über den Aufenthalt der jungen Dame Auskunft erlangt hatte, erhielt ich durch meinen Verwandten eine Anstellung als Attaché bei der gegenwärtigen Gesandtschaft und entdeckte durch eine Ankündigung, wo sich meine Cousine aufhielt, und kam hierher, um sie schön, elegant und talentvoll zu finden, um die sich höchsten Zirkel zu schmücken, aber gerade im Begriff, einen Anderen zu heirathen!«

Gertrud hatte die ganze Zeit über geschwiegen. Endlich seufzte sie, gleich einem ausbrechenden Sturme, und fragte:

»Und verliebten Sie sich in Brighty?«

»Nun, das nicht gerade,« sagte der Jüngling lächelnd. »Ich hatte freilich Luftschlösser gebaut, aber,« fügte er mit tiefem Seufzer hinzu, »die Vernichtung meiner Hoffnungen für Irland ist eine schwere Täuschung für mich.

Gertrud wiederholte seinen Seufzer. Sie war auch in Verlegenheit. Sie konnte die zarten Gesichtszüge, die fast kindliche Klarheit seiner Stirn nicht mit der männlichen Rede ihres Patienten in Einklang bringen. Sie nannte ihn nicht wieder »mein Junge« und liebte ihn nicht mehr. Endlich wagte sie zu sagen:

»Ich möchte wohl wissen, wie alt Sie eigentlich sind?«

Der junge Mann lächelte wieder, als er sie sanft ansah und erwiderte.

»Ich bin zweiundzwanzig!«

»Zweiundzwanzig! Nein, das kann nicht sein. Louis Stuart Gordon ist erst achtzehn und sieht viel älter aus, als Sie.«

»Das kommt daher, weil er ein Amerikaner ist und ich ein Irländer bin. In Eurem trockenen Klima werden selbst die Gesichter der Kinder trocken und runzelig, während Männer und Frauen in England und Irland noch lange über das mittlere Alter hinaus eine kindliche Frische und Glätte der Haut behalten.«

»Ihr Gesicht ist sehr weiß und klar, und o! Sie haben eine schöne Stelle darin.«

»Wo denn, Gertrud?«

»O! gerade zwischen Ihren Augenbrauen, so offen, so klar, so wohlwollend! Es erinnert mich an einen Regenbogen und an die Engel.«

Das wüthende Bellen der Hunde machte, daß Gertrud aufstand und an's Fenster lief.

»Was giebt's, Gertrud?«

»Es ist der Konstabler,« rief sie, indem ihre Wangen sich rötheten und ihre Augen funkelten. »Es ist der Konstabler. Nun gilt es!«

Und sie eilte aus dem Zimmer.

## 28. KAPITEL. DIE BEIDEN ANSPRÜCHE.

Als Gertrud den Vorsaal erreichte, sah sie Zoe in der Mitte desselben stehen und die beiden Schweißhunde lagen zu ihren Füßen. Sie hatte sie eben von dem Konstabler zurückgerufen, der jetzt, seinen Hut in der Hand, in der Thür stand. Ohne ihn beachten zu wollen, ging Gertrud gerade auf den Rechen zu, nahm ihre Reitpeitsche herunter und begann damit wie zum Zeitvertreibe zu klatschen, gerade wie eine Dame ihren Fächer öffnet und schließt oder ein Dandy mit seinem Spazierstocke spielt. Der Konstabler verbeugte sich – hustete zwei oder drei Mal laut, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; aber Gertrud fuhr fort, mit ihrer Peitsche zu klatschen, während ihre schönen durchsichtigen Nasenflügel sich erweiterten und vor Muth bebten.

»Ich bitte um Verzeihung, hm! Aber ich muthmaße, Sie sind Miß Lion.«

»Herr, Sie sind sehr muthmaßlich!« rief Gertrud mit stolzer Ueberraschung auffahrend und den Eindringling vom Kopf bis zu den Füßen ansehend. Der Konstabler, der an solche Behandlung gewöhnt zu sein schien, fuhr ohne Verlegenheit zu sprechen fort und sagte:

»Sie beherbergen hier ein Mädchen, Namens Zoe.

»Ich beherberge einen Kerl hier, dessen Namen ich nicht kenne.«

»Entschuldigen Sie, Miß! mein Name ist Jones.«

»Das ist in der That ein hübscher Name, nicht wahr, Zoe?«

»Ah, Zoe! das ist wohl das Mädchen? Nun, Miß Lion, ich habe einen Anspruch an dieses Mädchen!«

»Ei, wirklich, Herr?« Das ist sehr herablassend von Ihnen und schmeichelhaft für Zoe! Hörst Du, Zoe? Dieser Herr erklärt, er hat einen Anspruch an Dich. Was sagst Du dazu, Zoe? Kannst Du ihm Hoffnung gewähren? Er ist ein ganz hübscher junger Mann – freilich ein wenig säbelbeinig und klumpfüßig, etwas rundschulterig und ein klein wenig scheeläugig, nicht gerade angenehm anzusehen und von etwas harten Gesichtszügen; doch hat er ohne Zweifel ein vortreffliches Herz – wenigstens muß man es nach seinem Anspruch glauben! Was sagst Du zu ihm, Zoe?«

In kummervoller Verlegenheit und ohne die Scene begreifen zu können, blickte Zoe bald die eine, bald die andere Person an.

»Sie sehen, Herr Jones, Zoe und ich schätzen die Ehre, die Sie uns anthun, nach Gebühr, während wir Ihren Antrag mit Dank ablehnen. Ich fürchte in der That, daß in Zoe's Falle ein früherer Anspruch vorhanden ist; wir müssen daher den Ihrigen mit vielem Danke und mit hoher Schätzung ablehnen. Wir denken, es macht Ihrem Verstande und Herzen Ehre!« sagte Gertrud mit beißendem Spotte.

Der Diener der Gerechtigkeit war verwirrt und sagte, indem er sich zu fassen suchte:

»Miß Lion, Sie können mich nicht mißverstehen, daß ich im Auftrage der Herren Cassinoe und Comp., Kleidermacher in Peakville, komme.«

»Oho! er spricht nicht für sich selber. Die bescheidene Seele richtet eines anderen Mannes Auftrag aus. Er ist nicht Cupido selber – nur Cupido's Bote! Es ist ein Schneidermeister, der sich in Dich verliebt hat, Zoe!«

»Miß Lion, ich sage, ich habe einen Anspruch an dieses Mädchen.«

»Sie? Eben waren es Cassinoe und Comp. – jetzt sind Sie es! Der arme Kerl! Die Liebe hat ihm den Kopf verdreht; er weiß nicht, was er spricht.«

»Miß Lion, ich wiederhole, ich habe einen Anspruch an dieses Mädchen und werde ihn geltend machen.«

»Ich denke, das werden Sie nicht, Herr. Und ohne von meines Bruders frühere Ansprüche zu reden, habe ich einen Anspruch an dieses Mädchen, der wahrscheinlich dem Ihrigen im Wege stehen wird.«

»Miß Lion, ich mache Anspruch an Zoe Wood als Miß Susanne Somerville's Eigenthum, auf Ansuchen der Herren Cassinoe und Comp. Kieidermacher in Peakville –«

»O! thun Sie das? Nun, ich nehme Zoe Dove als die Verlobte meines Bruders in Anspruch, auf Ansuchen Brutus Lions, ihres Liebhabers und Rächers! Und wir wollen sehen, wessen Anspruch der stärkere ist,« rief Gertrud, indem Ihr Busen sich hob und ihre Nasenflügel bebten. Der Konstabler ging auf Zoe zu und berührte ihre Schulter.

»Hände weg!« rief Gertrud mit dem schweren Ende ihrer Reitpeitsche, mit der Gewalt eines Hammers auf einen Ambos, auf den Boden niederschlagend, so daß die Wände den Schall zurückgaben. Der Diener der Gerechtigkeit fuhr unwillkürlich zurück.

»Komm hierher, Zoe,« rief Gertrud, dem Kinde ihre Arme öffnend. Das arme Mädchen – einer unerklärlichen Furcht preisgegeben – floh zu ihrer Beschützerin. Gertrud erhob mit sprühenden Augen das Ende ihrer Reitpeitsche und drohte dem Konstabler, während sie Zoe mit dem andern Arme umschlang und des Mädchens Kopf an ihren eigenen breiten und sanften Busen legte.

»Miß Lion, Sie werden wissen, daß Sie das Gesetz überschreiten?«

»Herr Konstabler, ich kümmere mich kein Fuchshaar um irgend ein anderes Gesetz, als die zehn Gebote.«

»Wissen Sie auch, indem Sie eine Scelavin beherbergen, setzen Sie sich –«

»Herr Jones, Ihr Weg liegt gerade hinter Ihnen. Ich lasse Ihnen zwei Minuten Bedenkzeit; wenn Sie nach Verlauf dieser Zeit den Vorsaal nicht verlassen, werfe ich Sie hinaus!« rief Gertrud, deren Busen wie ein Ocean beim Sturme wogte, deren Lippen bebten, deren Nasenflügel sich erweiterten, und deren Augen sprühten und funkelten, als ob sie explodiren wollten.

»Miß Lion, ist es Ihnen bekannt, daß Sie einem Diener des Gesetzes drohen?«

»Ha, ha, ha, ha! ha, ha, ha! Ja, und wenn ein Diener des Gesetzes sich nicht im Augenblick davon macht, so nehme ich einen Diener des Gesetzes beim Kragen und bei den Stegen seiner Pantalons und werfe einen Diener des Gesetzes den Abhang hinunter. Sie kennen mich, Herr! Ich bin Gertrud Lion!«

»Ich weiß, und die ganze Grafschaft weiß, Miß Lion, daß Sie eine Person sind, die allen Gesetzen der Delikatesse, die Ihrem Geschlechte angemessen sind, Trotz bietet.«

»Höre nur den Kerl, Zoe. Schämst Du Dich nicht, ein Weib zu sein, Zoe, wenn jeder Wicht, der seine spindeldürren Beine in ein Paar zerlumppte Pantalons steckt, mit den Gewändern eines Richters bekleidet und berechtigt zu sein glaubt, ein Urtheil zu sprechen über das, was delikates und schicklich für unser Geschlecht ist. Hui! wie herrlich muß es doch sein, ein Mann zu sein. Man kann eine große Kaiserin, eine große Schauspielerin, eine große Dichterin sein. Aber was ist dies Alles gegen einen kleinen Mann. Aber dies ist nur beiläufig, ich verschwende

Zeit. Ihre zwei Minuten sind um, Herr! Rechts um – vorwärts, Marsch! kommandierte Gertrud.

Zu den Füßen der Amazone schien ein dumpfer Donner zu grollen. Es war das leise Knurren ihrer beiden Schweißhunde, die zu beiden Seiten ihrer Gebieterin kauerten. Sie lagen mit ausgestreckten Vorderpfoten, ihre großen Köpfe darauf ruhend und ihre großen rothen Augen wie Feuerkugeln glühend, da. Sie hörten den Wortwechsel und hegten das Verlangen, dem Eindringling an die Kehle zu springen. Gertrud blickte nieder und wurde sie erst jetzt gewahr. Sie lachte laut, als sie sie anblickte. Dann wendete sie sich zu dem Konstabler und sagte:

»Sehen Sie hier, mein Herr Diener des Gesetzes, ich will zehn zählen – gerade zehn – und wenn Sie dann nicht fort sind, wird es Ihnen sehr schlimm ergeben; denn wenn ich bis zehn gekommen bin, werde ich sagen: Packe ihn, Donner! Packe ihn, Blitz!«

Ehe sie noch weiter ein Wort sagen konnte, sprangen die beiden Schweißhunde, welche die Drohung für einen Befehl hielten, auf den Konstabler los, welcher sich umwendete und entfloh. Sie verfolgten ihn und eilten ihm den Hügel hinunter nach.

»Guter Himmel, sie werden ihn in Stücke zerreißen!« rief Zoe erschrocken, während Gertrud hinauseilte, um die Hunde zurückzurufen. In zehn Minuten kehrte sie, von ihnen begleitet, zurück.

»Und nun, liebe Zoe,« sagte sie, »mußt Du an einen sicheren Ort gebracht werden. Ich kann nicht sechs Männer hinauspeitschen; denn ohne Zweifel wird er diesen Nachmittag mit sechs oder acht hierher zurückkehren. Ich glaubte es nicht – nein, ich ließ es mir nicht träumen, daß es wahr wäre, sonst hätte ich Dich vor diesem Schreck geschützt!«

»Aber, liebe Gertrud, was ist es denn? Kann man mich denn wegen Vaters Schulden gefangen setzen wollen?«

»Liebe Zoe, mein liebes Kind, es ist Alles ein Irrthum. Habe Vertrauen zu mir, bis Brutus zurückkehrt und dann wird Alles gut sein. Zoe, versprich, mir in allen Dingen zu gehorchen bis Brutus kommt – willst Du?«

»Aber mein Vater?«

»Liebe Zoe, die Hand des Alters ist auf Deines Vaters Haupt gefallen und hat sein Gehirn in kindliche Ruhe versetzt. Störe ihn nicht, und er wird Dir nicht in den Weg treten.«

»Gut, das verspreche ich Dir, Gertrud.

»Nun geh' und mache Dir ein kleines Packet mit Lebensmitteln zusammen, so viel, als für einen Tag nöthig sind. Rolle ein Kissen und eine Decke so klein wie möglich zusammen; dann setze Deinen Hut auf und komm hier herunter, während ich gehe und Borealis fange!«

Mit großer Verwunderung ging Zoe und that, was ihre Beschützerin ihr gebot. Als sie in den Vorsaal zurückkehrte, hatte Gertrud Borealis gesattelt und ihr Reithabit angelegt. Ihr Pferd besteigend und Zoe vornehmend, trabte sie den Abhang hinunter, durch das Thal, den steilen Weg

am Mad River hinauf und in die furchtbare Schlucht hinunter, in welche der Wagen hinuntergestürzt war.

»Wohin bringst Du mich, Gertrud?«

»Mein liebes Kind, an einen sicheren Ort. Thue keine Fragen mehr – warte, bis Brutus nach Hause kommt – habe Vertrauen zu mir – ich meine es am Besten mit Dir auf der Welt, außer Deinem armen alten Vater, der Dir nicht helfen kann.«

Zoe that keine Fragen mehr, bis sie in die Höhle kamen. Gertrud setzte sie hinunter, stieg dann selber ab und führte sie in die Grotte.

»Du bist nicht furchtsam, nicht wahr, Zoe?«

»O nein.«

»Und fürchtest Dich nicht, die ganze Nacht allein hier zu bleiben?«

»O nein, ich bin mein Lebenlang daran gewöhnt, wenn mein Vater die ganze Nacht bei Major Somerville blieb.«

»Hier ist es auf jeden Fall sicherer, als im Taubenhause. Der Ort ist sicher, weil er unzugänglich ist – das heißt für Alle, außer mir. Zoe, mein Kind, Du mußt einige Tage hier bleiben. Ich will Dir Kleider, Speisen, Obst, Bücher und Bilder bringen und Alles, was Du bedarfst, um Dich in Deiner Einsamkeit zu unterhalten; auch will ich Dich zwei oder drei Mal besuchen. Es ist nicht nöthig, daß Du Dich auf diese Höhle beschränkst, Du kannst nach Gefallen durch diese ganze Schlucht wandern, denn sie ist völlig sicher und unzugänglich.«

»Ich danke Dir, liebe Gertrud; aber wenn Du mir Nadel und Zwirn, so wie meine Scheere und meinen kleinen

Arbeitskorb mit den sechseckigen Tuchstücken bringen willst, werde ich nicht so einsam sein. Und, Gertrud, vergiß nicht, meine Bantamhühner mit Maismehl zu füttern – und vergiß auch nicht, Vater warm zuzudecken, wenn er zu Bette geht.«

»Ich will an Alles denken, Zoe, und nun muß ich zu meinem armen Patienten zurückkehren, welcher allein ist, wie Du weißt. Ich werde diesen Abend wiederkommen. Lebe wohl, Zoe!« sagte sie, indem sie sich niederbeugte und sie küßte.

»Lebe wohl, Gertrud!«

»Gott segne Dich, Kind!«

»Und Dich auch, Gertrud!«

Und die Freundinnen trennten sich. –

Der Konstabler kehrte nach Peakville zurück und schnob Wuth und Rache gegen die kühne Amazone. Er wollte einen Verhaftsbefehl gegen sie ausgestellt haben. Er wollte sie verhaften, so schwur er in seiner Wuth. Ein wenig abgekühlt und erschöpft durch seinen weiten Rückweg und bei kälterem Nachdenken entschied er sich, keine weitere Notiz von der Sache zu nehmen, da er über den endlichen Ausgang sehr zweifelhaft war und den Verdacht hegte, er werde sich in der Sache nicht eben vortheilhaft darstellen, und überdies wußte, daß Brutus Lion ein Mann war, den man nicht ungestraft reizen durfte, so begnügte er sich mit dem Plane, am nächsten Tage mit Heeresmacht in die Löwenschlucht zurückzukehren, um das Mädchen gefangen zu nehmen.

Am folgenden Tage, als Gertrud bei ihrem Patienten saß, hörte sie das Geräusch vieler Fußstritte unten im Vorsaal, vereint mit dem wüthenden Bellen und Knurren der Hunde,

»Es ist ein Ueberfall der Gothen und Vandalen,« rief Gertrud lachend; »indessen bin ich für sie bereit!«

Und sie marschirte hinunter. Der Vorsaal war halb mit Männern angefüllt. Die beiden Hunde wurden zurückgehalten.

»Ha, ha, ha, ha, ha! in der That, meine Herren, es liegt Stärke in der Anzahl,« rief Gertrud, als sie in die Mitte des Zimmers sprang, ihre wallenden Locken hinter sich warf und ihre sprühenden Augen über den Kreis dahinschweifen ließ. »Ha, ha, ha, ha, ha! Ha, ha, ha! Versucht einander Muth zuzusprechen, denn ich wüßte nicht, was ich mit sieben ohnmächtigen Männern anfangen sollte. O! fürchtet Euch nicht, ich trete Euch nicht todt. Ich bin immer vorsichtig, wenn ich unter Ameisen umhergehe. Man sehe nur, es sind Eurer sieben! Sieben Männer, um ein kleines Mädchen aus den Armen eines großen Mädchens zu reißen! Himmel! welch' ein Heldenmuth! Sieben – Ihr erinnert mich an die sieben Paladine der Christenheit. Ihr seid eine Ehre für Euer Vaterland! Eurer sieben – sieben Helden! Himmel! wenn Brutus zu Hause gewesen wäre, würdet Ihr mit siebenhundert gekommen sein. Siebenhundert Helden! welch' eine tapfere Armee!«

»Miß Lion,« sagte der Untersheriff, aus der Gruppe vortretend, »wir kommen, hier Haussuchung anzustellen

nach einem Mädchen, Namens Zoe, und mit Ihrer Erlaubniß, wollen wir sogleich zum Werke schreiten.«

»Und wer sind Sie denn, Herr, wenn's gefällig ist?« fragte sie, indem sie ihn höhnisch vom Kopf bis zu den Füßen ansah.

»Ich bin der Untersheriff dieser Grafschaft.«

»O! Herr Untersheriff dieser Grafschaft, ich bin so stolz, Ihre Bekanntschaft zu machen! Herr Untersheriff dieser Grafschaft, ich bin eine Heldenverehrerin und habe erst diesen Morgen von Ihren kühnen Heldenthaten auf den Klippen gehört. Wie Sie mit einer Mannschaft im Rücken einen muthigen Angriff auf drei schwache Frauen und einen hinfälligen Greis machten. Wie männlich Sie die Frauen bis zum Tode erschreckten und dann im heldenmäßigen Einzelkampfe den Greis zu Boden schlugen, den Sie dann banden und in Gesellschaft seiner Frau im Triumphe davonführten. O! wundervoll, Herr Untersheriff dieser Grafschaft, mein armes Haus wird unsterblich gemacht durch Ihren Besuch. Der Boden, den Sie betreten, ist klassischer Boden!« deklamirte Gertrud, theatralisch ihre Hand bewegend.

Alle lachten. Das Gesicht des Untersheriffs wurde feuerroth.

»Miß Lion, Ihr Stolz und Ihre Verachtung sollen mich nicht an der Erfüllung meiner Pflicht verhindern. Ich schreite zu der Ausführung derselben; folgen Sie mir, meine Herren.«

»Herr Untersheriff, ich bringe Ihnen meine Huldigung dar!« rief Gertrud, ihre Reitpeitsche auf den Boden niederlassend und sich zum Spott tief verbeugend.

Die Menge brach in lautes Gelächter aus. Der Untersheriff stürzte wüthend hinaus. Gertrud sprang auf und lachte laut.

Die Haussuchung wurde angestellt und war natürlich erfolglos. Als man das ganze Haus durchsucht hatte, kehrte die ganze Mannschaft in die Halle zurück, wo Gertrud wieder ohne Gnade eine Batterie von Sarkasmen gegen sie eröffnete.

Gerade, als sie sich zur Abreise rüsteten, hörte man Hufschläge rasch herbeikommen und Brutus Lion sprang vom Pferde und trat in den Vorsaal.

»Was bedeutet dies Alles? Was zum Teufel ist dies Alles, Gertrud?« rief er, indem er sich mit Erstaunen und Zorn umsah.

»O! es ist der Herr Untersheriff mit seiner Mannschaft, um Zoe abzuholen. Dazu bedarf es ihrer sieben, wie Du siehst, und doch ist es ihnen nicht geglückt.«

»Wo ist Zoe?« rief der Riese, in seinen Reiterstiefeln zitternd.

»Ah! das ist es gerade, was der Untersheriff gern wissen möchte.«

»So haben sie sie also nicht verhaftet?«

»Sie verhaftet? Pah! bin ich nicht ihre Hüterin? Wäre ich an Susanne Somerville's Stelle gewesen, so würde der Herr Untersheriff nicht mit fliegenden Fahnen von den Klippen abgezogen sein.«

»So ist Zoe also in Sicherheit, Gertrud?«

»Ja, Zoe ist in Sicherheit,«

»Gott sei Dank!«

»Nun, Brutus, werde nicht feigherzig. Gesetzt, sie wäre nicht in Sicherheit, sondern in Gefahr gewesen, hättest Du sie nicht retten können?«

»Gertrud, liebe Schwester,« sagte Brutus, ohne ihre Rede zu beachten, sondern einen Brief aus der Tasche ziehend, »bringe dies Deinem Patienten – Es ist ein Brief von seinen Freunden in England – und sage ihm, ich werde ihm im Laufe des Abends aufwarten.«

Gertrud nahm den Brief und lief damit die Treppe hinauf.

»Nun, Herr Power, will ich mit Ihnen allein sprechen,« sagte Brutus, dem Untersheriff winkend, in ein anderes Zimmer zu treten. »Auf wessen Ansuchen machen Sie Anspruch an dieses Mädchen?«

»Auf Ansuchen der Herren Cassinoe und Comp., Kleidermacher in Peakville.«

»Wie viel beträgt die Schuld?«

»Hundertundfünfundsiebzig Dollars.«

»Ich übernehme sie. Kommen Sie mit mir nach Peakville, wo wir das Geschäft gesetzlich abschließen können!«

Und ohne ein Wort zu sagen, bestieg Brutus Lion sein Pferd wieder und ritt rasch nach Peakville, von der Polizeimannschaft begleitet, wovon die meisten mehr aus Neugierde, als aus Nothwendigkeit in die Löwenschlucht gekommen waren.

In einer Stunde hatte Brutus Lion die Uebernahme der Verbindlichkeiten angeordnet, und wieder sein Pferd besteigend, galoppierte er wüthend auf die Klippen zu und sagte:

»Jetzt will ich die Freiheit dieses armen Mädchens erkaufen, ehe irgend ein Anspruch von einem anderen Gläubiger an sie gemacht wird.«

Er erreichte die Klippen, warf sich vom Pferde und trat in das Wohnzimmer.

Welch' ein trauriger Anblick stellte sich hier seinen Augen dar. Eine Leiche war in der Mitte des Zimmers aufgestellt. Sie war mit einem schneeweißen Tuche bedeckt, welches dicht an den Körper anlag und die tödtliche Erstarrung desselben zu erkennen gab. An der Seite derselben saß eine einzige, schwarzgekleidete Leidtragende, ihre Arme über den Körper ausgebreitet, ihren Kopf auf ihre Arme niedergesunken, in einer Stellung und mit einem Ausdruck des hoffnungslosen Kummers.

Brutus näherte sich ehrerbietig.

»Miß Somerville!«

Die Trauernde schien ihn nicht zu hören.

»Meine liebe Miß Somerville!«

»Oh!« stöhnte Susanne, ohne sich zu bewegen.

»Meine liebe Miß Somerville, ich bin bekümmert, tief bekümmert, Sie so traurig zu sehen.«

Die Trauernde erhob ihren Kopf und zeigte ein von Kummer entstelltes Gesicht.

»Sehen Sie da! O! sehen Sie da! Sie ist todt – todt! Sie sagten, es wäre Krankheit des Herzens – Erweiterung des

Herzens. Sie hatten recht. O ja! sie hatten recht. Ihr Herz füllte sich mit Kummer, bis es nicht mehr fassen konnte und dann brach ihr starkes Herz – ja, es brach! Anna! Anna!«

Und mit krampfhaftem, thränenlosem Schluchzen ließ sie ihre Arme wieder auf die Gestalt der Todten niedersinken.

Thränen füllten Brutus Lions Augen. Zu jeder anderen Zeit und unter allen anderen Umständen würde er die Trauernde mit der Todten allein gelassen haben; aber jetzt war er der Lebendigen wegen genöthigt, diesen geheiligten Kummer zu ehren. Um das Geschäft so viel wie möglich abzukürzen, hatte sich Brutus in Peaksville einen Kaufkontrakt ausfertigen lassen, der nur unterschrieben werden durfte; und jetzt hatte er weiter Nichts zu thun, als Susannen begreiflich zu machen, daß Zoe ihr Eigenthum sei, ihre Einwilligung zu dem Verkaufe und ihre Unterschrift zu erlangen. Er redete die Trauernde ehrerbietig an:

»Meine liebe Miß Somerville, es thut mir sehr leid, daß die grausame Nothwendigkeit mich zwingt, Ihren geheiligten Kummer zu stören, aber die Wohlfahrt eines Mitgeschöpfes hängt davon ab, daß ich Ihre Aufmerksamkeit gewinne. Können Sie mir dieselbe auf wenige Minuten gewähren?«

Nur Seufzer antworteten ihm.

Brutus berührte ihre Hand, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, während er mit tiefem Ernste sagte:

»Miß Somerville, hören Sie mich an! Zoe Dove's Glück und Leben hängt von dieser Stunde ab, und darum muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf einige Minuten in Anspruch nehmen. Wollen Sie mich anhören?«

Und ihre Hand fassend, führte er sie ohne Widerstreben zu dem Sitze am Fenster,

Dann legte er sich zu ihr nieder und erzählte ihr Zoe's ganze Geschichte, die der Leser bereits weiß. Er erzählte sie ihr in sehr wenigen Worten. Susanne hörte sie mit der Theilnahmlosigkeit des tiefen Kammers an. Sie sprach keine Ueberraschung aus und empfand auch keine. Ihr tiefer Kummer schloß jede andere Regung aus. Brutus machte jetzt den Vorschlag, Zoe zu kaufen. Er mußte es mehrmals wiederholen, ehe Susanne, die nur mit ihrem Kummer beschäftigt war, es verstehen konnte. Endlich sprach sie langsam und gebrochen, als wollte sie den Zauber eines allmächtigen Gedankens brechen und sagte:

»Aber wenn sie mein ist, wie Sie sagen, so will ich sie sogleich frei lassen.«

»Aber, meine liebe Miß Somerville, das geht nicht. Sie in Freiheit zu setzen, würde Zeit und Mühe erfordern; inzwischen könnte ein anderer Anspruch von irgend einem anderen Gläubiger gemacht und Ihre wohlwollenden Absichten vereitelt werden. Was ich vorschlage, ist das einzig sichere und leichte Mittel. Hier ist das Papier. Sie dürfen nur Ihren Namen daruntersetzen und sie ist mein und in Sicherheit. Thun Sie es, Miß Somerville,«

bat Brutus, indem er ihr die Feder in die Hand gab und das Papier vor ihr ausbreitete.

»Nun gut, wie Sie es für das Beste halten.«

Und kaum wissend, was sie that, unterschrieb Susanne Somerville das Papier und Zoe wurde Brutus Lions Eigenthum.

Susanne Somerville schwankte zu ihrem Sitze bei der Leiche zurück, breitete ihre Arme über den Körper und ließ, wie vorher, im tiefsten Kummer ihren Kopf darauf sinken.

Brutus Lion schwang sich in den Sattel und galoppierte auf die Löwenschlucht zu.

An jenem Abend eilte Gertrud zu der Grotte und brachte Zoe im Triumphe in die Löwenschlucht zurück, und kurz darauf saßen Brutus, Gertrud und Zoe im Wohnzimmer am Kaminfeuer,

»Nun, liebe Gertrud,« begann Zoe, »erinnere Dich Deines Versprechens, mir dieses Mißverständniß zu erklären, sobald Brutus zurückkehren würde.«

Gertrud sah Brutus an. Brutus nahm Zoe's Hand in die seinige und begann ihr langsam, vorsichtig und zärtlich das Geheimniß ihrer Geburt und ihrer gegenwärtigen Lage mitzutheilen. Die Schatten des Lichtes tanzten wechselnd über ihr Gesicht dahin, so daß er den Ausdruck nicht sehen konnte, während er sprach. Er erzählte ihr Alles.

Als seine Geschichte zu Ende war, blieb Zoe, ihre Hände auf ihrem Schooße gefaltet und ihren Kopf niedergesenkt, sitzen. Endlich sprach sie in leidenschaftlichem Kummer die Worte aus:

»O meine Eltern! meine Eltern! welches Elend hat diese Täuschung bereitet! O! wäre ich nie geboren! mein Herz bricht – bricht. Laßt mich sterben – laßt mich jetzt sterben. Ich werde nie wieder aufblicken, niemals, niemals!«

Und von Kummer und Scham überwältigt, sank sie auf den Boden nieder und legte sich auf's Gesicht.

Gertrud und Brutus sprangen zugleich auf sie zu, um sie emporzuheben. Brutus nahm sie in seine Arme, legte ihren Kopf an seine Brust, ihren Arm über seine Schulter und besänftigte sie. Diese Freundlichkeit rührte sie zu Thränen und sie weinte lange und reichlich. Dieses Weinen verschaffte ihr Erleichterung, wie das Weinen es immer thut. Ihr Kummer erschöpfte sich, gleich einer Regenwolke in Schauern. Nur der stille Kummer tödtet, wie in Anna's Falle. Endlich blickte Zoe klar durch ihre Thränen auf und sagte:

»Wenigstens sind Sie es, der mich gekauft hat, nicht wahr, Brutus? Nun, es ist noch nicht so schlimm, wie es hätte sein können. Es liegt ein Trost in allen diesen Dingen, und wenigstens werde ich immer bei Ihnen sein, lieber Brutus. Und ich werde Ihnen gute Gerichte kochen, die Sie gern essen, Ihre Kleider ausbessern, Ihr Haus in Ordnung halten und Sie auf jede Art glücklich machen. In der That, es ist am Ende nicht so schlimm. Es ist doch

immer nur der Name; es kam mir so plötzlich und ich war ein wenig stolz; das ist Alles. Ich werde nicht traurig sein. Die Leute werden sagen, die Pflégetochter des Schulmeisters, die immer so stolz auf ihre Haushaltung war, ist eine Slavin. Nun, ich werde es nicht hören. Ich werde hier bei Brutus sein, Brutus dienen und glücklich sein. Seien Sie um meinetwillen unbekümmert. Brutus, in der That, ich bin nicht unglücklich. Denken Sie, daß Zoe es für ein so großes Unglück ansieht, Brutus anzugehören? Nein, in der That nicht. Nun, weinen Sie nicht, Brutus! lieber Brutus! Ich hasse Männerthränen!«

Und sie nahm ihre Schürze und trocknete die Thränen von den Augen des Riesen, welcher schluchzend dasaß.

»Zoe, mein Kind!« sagte er, »denkst Du, ich würde Dich einen Augenblick länger gebunden halten, als es nothwendig wäre? Zoe, Du hättest heute schon frei sein können, aber das Rathaus war geschlossen, ehe ich den Kauf beendet hatte, Zoe, Du sollst morgen frei sein, und dann sollst Du mit Deinem Pflegevater in das Taubenhaus zurückkehren.«

»Muß ich Sie verlassen, Brutus?«

»Ja, liebe Zoe, Du kannst nicht mein Weib werden, Zoe – und so kannst Du nicht bei mir bleiben, mein liebes Kind. Nimm sie, Gertrud!«

Und indem er einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre Lippen drückte, warf er sie seiner Schwester in die Arme, sprang aus der Thür, eilte auf sein Zimmer, wo sich der große Kerl auf sein Bett warf, und sich schluchzend und

blasend herumwälzte, wie ein vom Harpun getroffener Wallfisch.

## 29. KAPITEL. MISTRESS STUART GORDON IN IHREM HÄUSLICHEN KREISE.

Der Herbst erschien, ehe die Stuart Gordons auf die Strahleninsel zurückkehrten. Es war unmöglich, zu sagen, ob der General Stuart Gordon stolzer war auf seine schöne junge Gattin, oder Britannia auf ihren stattlichen alten Gemahl. Sie war stolz auf ihn, daran kann kein Zweifel sein – das ist die Wahrheit. Er erheiterte sich in ihrer Gegenwart – das ist eine zweite Wahrheit. Und die Strahleninsel schimmerte und funkelte glänzender, als je, seitdem sie durch Britannia's Gegenwart erhellt wurde. Was Louise betrifft, so wissen wir bereits, daß sie ein einfältiges Kind war, und Louis war ein bleiches Gesicht; der Inselpalast war für sie verloren. Sie mochten den ganzen Tag mit Musik und Poesie und ähnlichem Unsinn durch die Wäldchen und Baumgänge wandern, aber die Hallen und Säle des Inselpalastes waren allein passend für den stattlichen General Stuart Gordon und die glänzende Britannia. Mistreß Armstrong mochte sagen, was sie wollte, aber ihre schwachherzige kleine Louise wäre nimmermehr für den Inselpalast geeignet gewesen. Ich meinerseits denke, daß jedes Paar wohl für einander paßte und ich sympathisire mit Brighty und dem General – und so der Leser wahrscheinlich auch! Mistreß General Stuart Gordon kam in stattlichem Aufzuge nach Hause und setzte die Nachbarschaft durch viele Neuerungen in

Erstaunen. Es wurde ein neuer glänzender Wagen angeschafft – fünf arabische Pferde gekauft – die Diener in Livréen gekleidet – und drei weiße Dienerinnen gedungen, nämlich, ein pariser Mädchen als Kammerjungfer, eine englische Matrone als Haushälterin und eine französische Köchin.

Was schadete es? Es war keine Verschwendung. General Stuart Gordon hätte wohl zweimal so viel ausgeben können. Es machte Jedermann glücklich – außer Mistreß Armstrong – es gab den Leuten Beschäftigung und setzte das unbenutzt daliegende Kapital in Umlauf. Die Schwarzen waren so entzückt von ihren neuen Livréen, wie nur je ein Rekrut von seiner neuen Uniform oder ein kleiner Knabe von seinen ersten Hosen.

Am Tage nach ihrer Ankunft saßen die beiden Damen bei einander in Britannia's prächtigem Boudoir.

»In Wahrheit, liebe Louise, Sie hätten ohne mich Nichts mit dieser Haushaltung anfangen können. Sie würden nie an irgend eine Verbesserung gedacht haben. Sie hätten nie Vorschläge von den Herren des Hauses erhalten. Die Männer sind gleichgültig mit häuslichen Angelegenheiten – sie denken nie daran, ihre Bequemlichkeit zu veredeln, während sie sich derselben doch lebhaft erfreuen, wenn sie ganz ruhig in ihr tägliches Leben eingeführt werden. Ich bewundere feine und delikate Sinne, als das Zeugniß vollkommener physischer Entwicklung; aber ich sehe nicht gern einen erhabenen Geist beständig im Dienste dieser Sinne herabgewürdigt. Ich wünschte nicht, daß der General beständig an sein Mittagessen,

seinen Schlummer und an seine Cigarre dächte, obgleich ich es gern sehe, daß er Vergnügen daran finde, wenn dieselben im Verlaufe der Stunden nach physischer oder geistiger Anstrengung an die Reihe kommen.

Louise war blaß, entmuthigt und abgeneigt, sich zu unterhalten, viel weniger noch über etwas zu streiten, was Brighty sagen mochte.

»Sie sind gedankenvoll, Louise – und Sie sind es immer, selbst wenn Louis an Ihrer Seite ist. Doch wo ist der junge Herr diesen Morgen?«

»Zu den Klippen gegangen am Miß Somerville zu besuchen. Er schien sehr angelegentlich zu wünschen, zu ihr zu kommen, und so verließ er mich gleich nach dem Frühstück.«

»Ich wünschte, er ginge nicht dorthin,« sagte Britannia. Dann bereute sie sogleich ihre hastige Rede und hielt plötzlich inne.

Louise sah sie mit fast ärgerlichem Ausdruck an und fragte:

»Ei, Britannia, warum wünschen Sie, daß Louis nicht dorthin gehen möchte?«

»Meine Liebe, es ist Zeit, daß wir uns ankleiden. Es wird ohne Zweifel heute Besuch kommen. Klingeln Sie, daß Fleurine hereinkommt.«

»Aber, Britannia, warum wünschen Sie nicht, daß Louis auf die Klippen gehe?« wiederholte Louise, indem sie Britannia scharf, aber verstohlen ansah.

Mistreß Stuart Gordon richtete ihre Augen voll auf Louisens Gesicht, sah sie fest an und erwiderte langsam und ernst:

»Weil Susanne Somerville von tiefem Kummer darnieder gebeugt ist und der Besuch eines heiteren jungen Mannes eben so unwillkommen wie unpassend sein dürfte.«

Louise schlug vor dem festen und tadelnden Blicke ihre Augen nieder und seufzte.

»Nun, Mistreß Louis, wollen Sie sich gefälligst zur Mittagstafel ankleiden?«

»O Britannia, ich will mich ankleiden, aber ich wünsche so sehr meine Mutter zu besuchen.«

»Der Wagen steht zu Ihrem Befehl, Mistreß Louis.«

»O Britannia, ich kann nicht allein gehen. Dem General möchte es nicht gefallen – Louis möchte –«

»Ich hoffe, es ist keine Negerin auf dieser Pflanzung eine größere Slavin, als Sie, Mistreß Louis. Warum sollte es ihnen nicht gefallen? Warum sollten sie Sie daran verhindern, wenn es der Fall wäre? Sie machen dem General und Herrn Stuart Gordon ein schlechtes Kompliment. Wenn ihnen eine Ihrer Handlungen mißfiel, Louise, so glauben Sie mir, würde doch Keiner daran denken, Ihren Handlungen den geringsten Zwang aufzuerlegen, und in der That würde es mir sehr mißfallen, wenn sie den Versuch machten. Armes, kleines Wesen, Sie sind so lange eingesperrt und gefesselt gewesen, daß Sie gar nicht mehr wissen, was Sie mit sich selber anfangen sollen. Sie sind frei! Kann ich Sie nicht dadurch in's Leben

rufen? Ich bitte Sie, wenden Sie Ihre Freiheit ein wenig an! Klingeln Sie und bestellen Sie Ihren eigenen Wagen in Ihrem Hause – versuchen Sie nur, wie es geht. Himmel, Kind! sind Sie denn ganz erstarrt?«

»Ja, warum machen Sie keinen Lärm? Warum reden Sie nicht laut, Louise? Warum segeln Sie nicht im Hause umher – warum befehlen Sie nicht den Dienern – bestellen die Pferde – rufen den Herrn selber herbei und machen, daß auf Ihren Befehl Alles in der Hast durcheinander rennt. O! Sie sollten sehen, wie ich es machen würde! Wie geht Ihnen, Brighty?« rief der Geierfalk, der plötzlich in dieses Turteltaubennest hereingeflogen kam.

»Wie geht es Ihnen, Miß Lion? Es ist mir angenehm, Sie zu empfangen.«

»Liebe Gertrud, welch' eine Ueberraschung! Wir hörten Sie nicht heraufkommen.«

»Wie konnten Sie mich auch über diesen weichen wollenen Teppich dahinlaufen hören? Himmel! ich möchte nicht für zwei General Stuart Gordons in diesem Hause leben. Hier könnte ich keinen Lärm machen; denn wenn man schreit, wird der Schall durch Seide und Daunen gedämpft. Welch' ein Ort!«

»Setzen Sie sich nieder, Gertrud.«

»Ich kann es nicht – das Aussehen des Hauses gefällt mir nicht; überdies war ich gerade auf dem Wege zu den Klippen, um die arme, liebe Susanne zu besuchen, und da dachte ich, ich wollte nicht an Ihnen vorübergehen. Ich dachte, ich wollte nur eben herauflaufen und Sie sehen, Mistreß Stuart Gordon.«

»Sie haben uns überrascht,« sagte Britannia.

»Warum sagen Sie nicht lieber erschreckt? Ich vermuthete, ich hätte klingeln sollen. Himmel, ich hatte niemals Geduld zu erwarten, bis ein Diener kam, um die Thür zu öffnen, und eine Dame sich herunter bemühte. Ich that es selbst bei ihrer Hochgeboren der Mistreß Armstrong nicht. O! haben Sie Ihre Mutter schon gesehen, Louise?«

»O nein, liebe Gertrud; ich habe seit vier Monaten nicht einmal von ihr gehört. Denken Sie nur! Wie befindet sie sich, Gertrud? Können Sie es mir sagen?«

»Mistreß Armstrong hält sich fast immer zu Hause auf und sieht Niemand bei sich, als den Geistlichen und den Arzt –«

»Den Arzt! ist meine Mutter krank?«

»O nein, ich denke nicht; aber da sie sonst Nichts hat, womit sie sich unterhalten kann, so denkt sie an Nichts weiter, als an sich selber – an ihren eigenen Körper und ihre eigene Seele – und das ist vermuthlich der Grund.«

»O Brighty, hören Sie – meine Mutter ist krank.«

»Ich glaube es nicht,« sagte Mistreß Stuart Gordon.

»Nun, leben Sie wohl, leben Sie wohl! Ich muß gehen, ich muß gehen. Ich würde hier in Süßigkeiten ersticken.«

Und singend und rufend lief und sprang sie die Treppen hinunter und zum Hause hinaus.

»O Brighty, hörten Sie wohl? Meine Mutter ist krank.«

»Ich glaube es nicht, Louise. Ihr Geistlicher und ihr Arzt besuchen sie, um sie zu unterhalten, während sie bei ihr zu Mittag speisen.«

»O Brighty, diese Entfremdung der Familien ist tödtend für mich. Seit vier Monaten habe ich Nichts von meiner Mutter gehört. Ich, ihr einziges Kind, die sie sechzehn Jahre lang keine Stunde verlassen. O, Brighty, gehen Sie mit mir, um sie zu besuchen.«

»Liebe Louise, ich will Sie begleiten, wenn es durchaus nöthig ist; aber meine Meinung ist, daß es besser wäre, wenn Sie allein gingen. Mein Besuch möchte nicht angenehm sein.«

»Aber o! Brighty, begleiten Sie mich. So viel sind Sie gewiß meiner Mutter schuldig.«

»Ich schickte ihr gestern unsere Karten; sie weiß daher, daß wir zu Hause sind.«

»Das war eine stolze Handlung von Ihnen, Brighty.«

»Ich wußte, daß ich es mit einer stolzen Frau zu thun hatte.«

»Es wäre freundlicher gewesen, diesen Morgen auf den Krystallberg zu fahren.«

»Mistreß Armstrong sollte hier ihren Besuch machen.«

»O Britannia, Britannia! nähren Sie keinen Stolz bei allen reichen Segnungen Gottes. Gehen Sie mit mir auf den Krystallberg. Thun Sie selber den ersten Schritt; Sie sind die Jüngere; dieser Streit muß beigelegt werden. Es tödtet mich, Britannia! ich bin nicht stark; ich leide so sehr. Ich esse fast Nichts; ich schlafe nur wenig und werde so schwach. Ich erliege, Britannia. Ich werde sterben. Sehen Sie nur, wie ich abgemagert bin!«

Und das arme Kind zog ihre Mousselinärmel in die Höhe und zeigte die dünnsten, kleinen, weißen Handgelenke, die man nur je gesehen.

»Die armen, kleinen Arme! die armen, lieben, kleinen Arme!« sagte Brighty, sie nehmend und küssend. »Kommen Sie, setzen Sie sich auf meinen Schooß, Louise, ich muß sie liebkosen!« Und sie streckte ihre Arme aus. Louise sank schluchzend an ihre Brust. »Louis liebt Sie so sehr, meine Liebe, Sie sollten glücklich sein.«

»Ach! wie kann ich es, so lange diese Entfremdung dauert? O! Ich empfinde ein Gefühl der Schuld, ja fast der Verrätherei, bei dem Glück, welches mir die Liebe meines Gatten gewährt.«

»Gütige Vorsehung! gab es je einen so verdrehten Kopf! Von ihrer frühesten Kindheit an hat man es Ihnen als Ihre Religion eingeprägt, Ihre Mutter allein zu verehren, und hinsichtlich aller anderen weiblichen Pflichten hat man sie irre geleitet. Aber, armes Wesen, ich will Ihren Kummer nicht noch erhöhen. Ich will mit Ihnen gehen.«

Hierauf klingelte sie und sagte zu dem eintretenden Diener:

»Schicken Sie die Kammerjungfer der Mistreß Louis in ihr Ankleidezimmer.« Der Mann entfernte sich mit einer Verbeugung. »Nun, meine Liebe, gehen Sie und machen Ihre Toilette.«

Britannia begann ebenfalls Toilette zu machen. Sie wünschte in der That die Versöhnung der Familien. Ein

Haus, welches unter sich uneins ist, kann nicht bestehen. Britannia wußte, daß die Häuser des Krystallberges und der Strahleninsel in ihrer Vereinigung mächtig wären, daß sie aber den Einfluß über die Nachbarschaft theilten, wenn sie uneinig wären. Ueberdies sah Britannia, daß der General Stuart Gordon, den sie verehrte, selber über diese Entfremdung unruhig war, und sie wünschte ihn beruhigt zu sehen. Dazu kam noch, daß Brighty Mistreß Armstrong in einiger Hinsicht bewunderte, mit ihrem Stolze sympathisirte und angenehme Erinnerungen von ihrem Aufenthalte auf dem Krystallberge hegte. Der Leser muß eine Eigenthümlichkeit an Brighty bemerkt haben – nämlich die Geneigtheit, jedes Ereigniß und jeden Charakter von der glänzenden Seite anzusehen. Obgleich sie die dunkleren Züge von Mistreß Armstrong's Charakter bemerkte, verweilte sie doch nie dabei in ihrem Herzen; und obgleich sie manches Unangenehme auf dem Krystallberge erfahren hatte, nahm sie doch nur die ausgenommenen Erinnerungen mit. Dies war kein glückliches System der Philosophie; es war nur Ihre glückliche Natur. Und dann nahm Britannia Antheil an Louisens Kummer und an Louis, weil er um Louisens willen litt. Endlich war Brighty gleich ihrem alten General zu gutmüthig und herzlich, um nicht den Familienfrieden und die gute Nachbarschaft zu lieben; aber da ein Bodensatz in den meisten menschlichen Beweggründen liegt, so fand Brighty ein kleines boshafte weibliches Vergnügen daran, in dem Hause, aus welchem man sie vor fünf Monaten ohne Weiteres entlassen,

einen Staatsbesuch zu machen. Brighty machte großartige Toilette, Britannia nahm sich vortrefflich in einem reichen und geschmackvollen Kostüm aus. Ihre Erscheinung war entschieden ausgezeichnet. Es lag eine hohe Eleganz in dem Ausdruck ihres zierlich gebildeten Profils, wenn man es über den Rand ihres weißen französischen Federhutes vorragen sah. Nie waren Atlas, Sammet, Federn und Schwanenpelz besser angewendet, als bei Britannia. Eine kleine, mit Gold ausgelegte Kartenkapsel in der Hand stieg Britannia die Treppe hinunter, wo Louise bald zu ihr kam.

Sie stiegen in den Wagen und wurden nach dem Krystallberge gefahren. Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich ihres Empfanges quälten Louisens Herz – ein Wunsch nach Familienfreundschaft, ein wenig weibliches Frohlocken bewegten Brighty's Busen, als der Wagen über die Brücke fuhr, welche die Insel mit dem Ufer verband, den Hügel hinauf sich bewegte und sie vor die glänzende Fronte des Krystallberges brachte. Der Wagen fuhr vor das massive, mit Eisen beschlagene grüne Thor, welches immer geschlossen gehalten wurde. Der Portier öffnete es und der Wagen fuhr den breiten Gang hinauf, der zu beiden Seiten mit Akazienbäumen besetzt war, und hielt dann bei dem Hause an. Ein Diener stieg vom Wagen ab und öffnete die Thür. Louisens Herz hörte auf zu schlagen, sie konnte kaum aufrecht sitzen und wurde blaß! Britannia gab ihrem Bedienten die Karte, worauf »Mistreß General Stuart Gordon« stand.

»Bringen Sie dies der Mistreß Armstrong.«

Der Mann verneigte sich und wartete, um auch die Karte der Mistreß Louis zu empfangen.

»Sagen Sie meiner Mutter, daß ich hier bin und fast vor Verlangen sterbe, sie zu sehen,« stotterte die halb ohnmächtige Louise.

Der Bediente ging die breiten marmornen Stufen hinauf, klingelte und schickte die Karte hinein. Brighty sah ihm vom Wagen aus nach. Sie lächelte, ihre Wangen rötheten sich und ihre Augen tanzten vor Freude.

»O! sie wird uns nicht empfangen, so viel weiß ich jetzt gewiß,« sagte Brighty.

Brighty hatte sich geirrt. Der Diener kam zurück und sagte:

»Ein Kompliment von Mistreß Armstrong. Sie ist sehr dankbar für Mistreß General Stuart Gordon's Besuch, und bittet sie, auszusteigen.«

Brighty's Herz machte ihr zugleich Vorwürfe wegen ihres Stolzes, ihrer Eitelkeit und ihrer Ungerechtigkeit.

»Was ließ meine Mutter mir sagen – mir?« fragte Louise ängstlich.

Der Bediente verneigte sich und sagte:

»Nichts weiter, Madame.«

»O Britannia! sie ist zornig über mich! Warum ist sie zornig über mich?«

»Meine Liebe, es waltet hier ein Mißverständniß ob, Ihr Auftrag ist nicht ausgerichtet worden. Es ist ein Versehen – steigen Sie aus.«

Sie stiegen aus dem Wagen und gingen die Stufen hinauf, indem Louise sich halb ohnmächtig auf Britannia's Arm lehnte. Sie wurden in den westlichen Salon – in das rothe Gesellschaftszimmer geführt, und indem sie es der ganzen Länge nach durchschritten, setzten Sie sich auf das rothe Sopha in der Fenstervertiefung. Brighty's Augen funkelten, als sie sich erinnerte, daß sie gerade sechs Monate vorher auf demselben Sopha gesessen und ihre Augen sich mit Thränen gefüllt, als ihr zwei arme Mädchen, die ihre Armuth und ihre heimathlose und schutzlose Lage bemitleideten, Gastfreundschaft angeboten. Welch' einen glänzenden Kontrast bildete ihre gegenwärtige Lage. Louise dachte an den Tag, da sie als glückliche Braut auf jenem Sopha gesessen – glücklich in der Liebe ihrer Mutter und ihres Gatten – glücklich in der väterlichen Zärtlichkeit des General Stuart Gordon und in der Freundschaft Britannia's und ihrer jungen Gefährtinnen. Wer hätte die Vernichtung ihrer Freude voraussehen können?

Die Thür ging auf und Mistreß Armstrong segelte herein.

Sie segelte immer – ihre stattliche Gestalt, ihre weiten faltigen Gewänder und ihr langsamer, schwebender Schritt erinnerte beständig an eine Fregatte unter vollen Segeln. Louise stand auf, um ihr entgegenzugehen, doch wandelte sie eine Schwäche an und sie sank wieder auf ihren Sitz zurück. Mistreß Armstrong näherte sich und bot Britannia ihre Hand an, welche respektvoll aufstand, und sagte:

»Es macht mich glücklich, Sie zu sehen, Mistreß Stuart Gordon. Gestatten Sie mir, Ihnen meine besten Wünsche für Ihr Glück in Ihrer neuen Stellung darzubringen.«

Britannia verneigte sich, setzte sich wieder nieder und sagte:

»Ich hoffe, Sie haben sich wohl befunden, seitdem ich das Vergnügen hatte, Sie zuletzt zu sehen, Mistreß Armstrong?«

»Ganz wohl, ich bin Ihnen sehr verbunden. Ihr Aussehen erspart mir die Nothwendigkeit, nach Ihrem Befinden zu fragen und läßt mir nur das Vergnügen, Ihnen Glück dazu zu wünschen.«

Dann wendete sie sich zu Louisen und sagte:

»Meine Tochter!«

»Liebe Mutter!«

Sie umarmten einander und Louise schluchzte.

»Ich kann nicht dasselbe von Mistreß Louis sagen – sie sieht nicht wohl aus,« sagte Mistreß, sich auf ihren Lehnstuhl niederlassend.

»Ich muß leider sagen, daß Mistreß Louis sich keiner guten Gesundheit erfreut. Ich zweifle indessen nicht, daß die Zusammenkunft mit Ihnen, Madame, sie wieder herstellen wird.«

Mistreß Armstrong sah ihre Tochter genauer an und bemerkte jetzt noch deutlicher die furchtbare Veränderung, die in Louisens Aussehen vorgegangen war.

»Komm hierher, meine Tochter. Mistreß Stuart Gordon wird uns entschuldigen! Sie werden einige schöne Kupferstiche auf jenem Tische finden. Ich wünschte eine Unterredung mit meiner Tochter zu haben.«

»O gewiß, gewiß, Mistreß Armstrong. Ich bin keine Fremde auf dem Krystallberge.«

Mistreß Armstrong verließ das Zimmer mit ihrer Tochter. Sie gingen die Treppe hinauf in ihr Zimmer.

»Nun, mein Kind, Du siehst Dich in diesem Zimmer um – welche Regungen erweckt es in Deinem Busen?«

»O Mutter! Mutter!« rief Louise, sich an ihre Brust werfend.

Sie setzten sich auf ein Sopha nieder.

»Du bist sehr blaß und abgemagert, Louise!«

»O Mutter! ich habe so viel gelitten.«

»Ist Louis freundlich gegen Dich?«

»O Mutter! er ist so gut wie der Himmel gegen mich.«

»Und General Stuart Gordon?«

»Er behandelt mich so freundlich wie ein Lieblingskätzchen, Mama.«

»Und Mistreß Stuart Gordon?«

»Sie behandelt mich besser, als sich selber. Sie sorgt für mich, als wenn ich ihr Kind wäre, Mama.«

»Du bist also sehr glücklich?«

»O nein, Mama.«

»Warum nicht?«

»O Mama! diese Entfremdung!«

»Sie ist also sehr ernstlich von ihrer Seite? Sie reden mit großer Abneigung von mir?«

»O nein, theuerste Mama. Ich bin gewiß, es giebt kein Mitglied der Familie, welches dieselbe nicht tief beklagt und Alles thun würde, um den Bruch zu heilen.«

»Du siehst sehr blaß aus, Louise; aber vielleicht ist eine natürliche Ursache dazu vorhanden,« sagte die Wittwe, ihre Hand fassend und in ihr Gesicht blickend.

»Wie, Mama?«

Mistreß Armstrong that eine Frage.

»O nein, Mama, nein, nein,« versetzte Louise lebhaft erröthend, »nein, nein, Mama! nichts dergleichen! Es war die Trennung von Ihnen, Mama, ohne von Ihnen Abschied genommen zu haben, und weil ich so lange nicht von Ihnen gehört, Mama. Und Sie sehen auch blaß aus, Mama. Sie waren krank?«

»Ich bin krank am Herzen, Louise.«

»Meine liebe Mutter!«-

»Ich bin allein gewesen, Louise.«

»O! liebe Mutter, wenn Sie wüßten, wie lieb es mir gewesen wäre, Sie bei uns zu haben oder bei Ihnen zu sein!«

»Aber, Louise, bist Du Deiner Sache ganz gewiß?«

»O! völlig gewiß, liebe Mama. Fragen Sie mich gefälligst nicht,« bat Louise, indem sie vor Scham erröthete.

»Wir wollen jetzt wieder zu Mistreß Stuart Gordon gehen. Das war Alles, was ich wissen wollte,« sagte die Wittwe mit teuflischem Lächeln, welches glücklicherweise für ihre Tochter verloren ging.

»Und, Mama, dieses Mißverständniß soll ausgeglichen werden, nicht wahr?«

»Ja, meine Tochter, so weit es in meiner Macht liegt.«

»O! ich danke Ihnen, liebe, liebe Mama. Nun, nun werde ich wieder glücklich sein.«

Sie gingen die Treppe hinunter und traten in das rothe Gesellschaftszimmer. Britannia stand jetzt am Tische und sah einige Kupferstiche an. Sie wendete sich lächelnd zu der Mutter und Tochter. Sie sah Nichts in Mistreß Armstrong's Gesichte, welches immer kalt und unerschütterlich war, aber sie sah in Louisens strahlenden Augen, daß der Friede erklärt werden sollte.

»Mistreß Stuart Gordon, haben Sie eine Einladung auf morgen?«

»Nein, Madame. Mistreß Louos und ich stehen morgen völlig zu Ihrer Verfügung.«

»Dann will ich alle Ceremonie bei Seite setzen und morgen zur Mittagstafel auf die Strahleninsel kommen.«

Britannia verneigte sich tief bei dieser Gnade. Louise faßte ihrer Mutter Hand und erhob sie zu ihren Lippen.

»Wir werden sehr glücklich sein, Sie zu empfangen, Madame,« sagte Britannia.

»O, Mama! Louis und der General werden sehr erfreut sein.«

Bald darauf nahmen die Damen Abschied.

»Es ist ein stolzes, anmaßendes Geschöpf!« rief Mistreß Armstrong, als der Wagen fortrollte. »Wie kann sie wagen, nachdem sie meine Tochter aus der ihr gebührenden Stellung in jener Familie verdrängt – wie kann sie wagen, in ihrer Kutsche und mit ihren Livréebedienten hierher zu

kommen und über mich zu triumphiren? Meine ehemalige Gouvernante! Ich hasse sie! Ich hasse sie! Sie ist mir zuwider. Ich wünschte, sie wäre todt. Ich kann ihren Tod nicht herbeiführen, aber ich will zusehen, ob sie nicht aus der Strahleninsel abziehen muß. Ich denke, ich habe den Hebel in Händen, womit ich sie bewegen kann. Ja, meine schöne Dame, Sie sollen abziehen. Wir wollen keine zweite Brut von Kindern auf der Strahleninsel haben.«

Der Wagen der Stuart Gordons kehrte auf die Strahleninsel zurück. Die untergehende Sonne blickte schräg über die Insel dahin, als der Wagen wieder über die Brücke fuhr und durch die Baumgänge zu dem Portal des Inselpalastes gelangte. Die ganze Fronte der Krystallfenster strahlte die blendenden Lichtströme der untergehenden Sonne zurück, als der Wagen anhielt.

General Stuart Gordon stand lächelnd auf den marmornen Stufen und wartete, um seine Damen zu empfangen. Er ging ihnen entgegen, als sie ausstiegen.

»Willkommen zu Hause, meine Damen,« sagte er heiter, indem er seine Arme öffnete und Beide zugleich an seine Brust drückte. »Du strahlst diesen Abend vor Schönheit, meine Britannia!« rief er, als Brighty ihm eben gestattete, ihre Stirn mit seinen Lippen zu berühren, und dann heiter in's Haus sprang. »Und Sie auch, meine kleine Louise,« fügte er hinzu, sie in ihrer Flucht aufhaltend. »Man sollte denken, es wäre Ihnen etwas höchst Angenehmes begegnet.«

»O! das ist freilich wahr! Ich habe Mutter besucht – die liebe Mutter! und es ist Alles wieder gut, und sie wird morgen hierherkommen. Sind Sie nicht erfreut darüber?«

»Sie haben eben Ihre Mutter besucht, mein kleiner Liebling. Nun kommen Sie und küssen den Vater!«

»O! das will ich! Das will ich! Ich will Ihnen den Kuß geben, den Mutter beim Abschied auf meinen Lippen zurückließ. Es soll ein Unterpfand des Friedens und der Liebe sein – nehmen Sie ihn!«

Und Louise schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre Lippen auf die seinigen.

»Sie sind ein liebes Kind, Louise!«

»Aber o! hörten Sie, daß ich sagte, Mutter werde morgen kommen?«

»Ja, meine Liebe, und sie soll einen solchen Empfang haben, daß sie alles Unangenehme vergißt, was zwischen uns vorgegangen ist. Und nun, meine Liebe, muß ich gehen und Brighty danken, daß sie Sie sobald auf den Krystallberg geführt hat.«

»Ist Louis zurückgekehrt?«

»Nein, mein Liebling, noch nicht. Nun eilen Sie und machen Sie sich zum Mittagessen bereit, sonst werden wir bei Kerzenlicht speisen müssen. Freilich werden wir es doch müssen.«

Louise eilte auf ihr Zimmer. Auf ihrem Toilettentische fand sie einen Brief von Louis. Sie öffnete ihn hastig und las:

Theuerste!

Ein plötzliches und dringendes Geschäft ruft mich nach Peakville. Ich werde nicht im Stande sein, diesen Abend zurückzukehren.

*Louis.*

Ein augenblicklicher Schatten des Aergers zog wie eine leichte Wolke über Louisens Gesicht und verschwand. Louise war zu glücklich, um sich von Kleinigkeiten belästigen zu lassen. Die Familie kam zur Mittagstafel zusammen. Louise erklärte, so weit sie der Brief davon in Kenntniß gesetzt hatte, die Abwesenheit ihres Mannes. General Stuart Gordon sprach die Vermuthung aus, daß dieses Geschäft mit der Beschlagnahme des Nachlasses des Major Somerville in Verbindung stehe, und ertheilte dann den Bericht darüber, den er im Laufe des Tages gehört hatte.

Früh am nächsten Morgen rief Mistreß Stuart Gordon ihre Haushälterin und ertheilte ihr Befehle wegen der Mittagstafel. Die kleine Louise war fast so glücklich, wie sie es nur sein konnte, und der General wanderte gemächlich und lächelnd im Hause umher.

Nichts fehlte, um sein Glück vollständig zu machen, als diese Versöhnung, und jetzt stand dieselbe bevor. Als die Uhr drei schlug, bestieg er sein Pferd und ritt, von Apollo begleitet, zur Brücke, um Mistreß Armstrong dort zu erwarten und willkommen zu heißen. Er wartete auf der Brücke und unterhielt sich damit, das Bild des grünen Ufers und der schönen Bäume im Wasser zu betrachten oder nach dem Krystallberge hinüberzusehen, von wo der Wagen kommen sollte. Endlich erblickte er ihn, wie

er langsam den Hügel herunterkam. General Stuart Gordon ritt vorwärts, und während Apollo das Thor öffnete, um den Wagen einzulassen, als er über die Brücke gekommen war, näherte sich der General dem Wagen, verneigte sich tief und sagte lebhaft:

»Mistreß Armstrong, ich fühle mich sehr glücklich, Sie zu sehen. Gestatten Sie mir, Sie zu dem Hause zu begleiten, wo die Damen mit großer Ungeduld Ihre Ankunft erwarten.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr, und heiße Sie bei Ihrer Rückkehr in unsere Nachbarschaft willkommen.«

Es wurde keine Anspiegelung auf die Vergangenheit gemacht, nicht einmal durch eine Entschuldigung. Der einzige Unterschied war eine studirte Höflichkeit des Benehmens, von Seiten des General Stuart Gordon, und eine stattliche Herablassung von Seiten der Dame. Indem er seinen Diener in das Haus zurückschickte, um die Ankunft der Dame auf der Strahleninsel anzumelden, ritt der höfliche General an der Seite des Wagens, öffnete die Thore, hielt die Büsche zurück, die über den Weg hinausgingen u. s. w. Als der Wagen vor dem Hause anhielt und Mistreß Armstrong im Begriff war, auszusteigen, warf sich der General vom Pferde, öffnete den Wagen, ließ den Tritt herunter, half der Dame beim Aussteigen und führte die Stufen zu der Piazza hinauf, von wo Britannia und Louise herkamen, um sie zu empfangen. Um ihr den höchsten Respekt zu beweisen, führte Britannia Mistreß Armstrong selber in ein Ankleidezimmer und spielte selber die Rolle der Kammerjungfer, indem sie der Dame

behülflich war, ihren Hut, Shawl, Pelzkragen und dergleichen abzulegen. Louise war auch da mit flüchtigem Salz, kölnischem Wasser und einem Glase Wein, wenn ihre Mutter vielleicht ermüdet sein sollte.

Die ganze Familie bemühte sich, der Mistreß Armstrong die höchste Ehre zu erweisen, um zu zeigen, wie hoch sie ihren Besuch schätze, Britannia, völlig entwaffnet durch Mistreß Armstrong's anscheinende Freundlichkeit und sich Vorwürfe machend, wegen ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit am Tage zuvor, legte ihr stattliches Wesen und die Mistreß General Stuart Gordon ab, wurde wieder Brighty und war der Mistreß Armstrong mit einer Rücksicht und Unterwürfigkeit behülflich, die sie nie gezeigt, als sie Gouvernante gewesen. Der General Stuart Gordon war so bezaubert von Brighty's Güte, daß er sich an dem Tage von Neuem in sie verliebte, und sie jedesmal küßte, wenn er Gelegenheit dazu hatte.

Wenn Mistreß Armstrong's anscheinende Freundlichkeit solche Wunder gewirkt, und solches Glück verbreitet hatte, was sollte nicht wahre Freundlichkeit vollbringen können? Versuche nur die Wirkung derselben an Deinem ärgsten Feinde, lieber Leser.

Aber Louis war noch nicht zurückgekehrt. Wo war Louis? Es war vier Uhr, die Familie hatte sich im Gesellschaftszimmer versammelt und die Mittagstafel sollte ohne Louis beginnen. Louise war kein vielforderndes, kleines Weib. Dazu war ihre Zärtlichkeit für Louis zu gemäßigt und uneigennützig; aber sie wurde ein wenig ungeduldig wegen seines Ausbleibens, und sie würde sich

sehr einsam gefühlt haben, wäre ihre Mutter nicht dageswesen. Sie speisten ohne ihn.

Endlich spät am Abend, kam Louis Stuart Gordon in der Hast, verstört und bestäubt von der Reise an. Ohne sich in diesem Aufzuge im Gesellschaftszimmer zu zeigen, eilte er sogleich auf sein Zimmer und ließ Louise rufen. Sie eilte zu ihm.

»Theuerste Louise,« sagte er, sich ihr nähernd und sie umarmend, »wie glücklich bin ich, Dich nach der Abwesenheit eines Tages wiederzusehen.«

»Ich bin ebenfalls sehr froh, Louis – und o! Louis, Mutter ist gekommen.«

»Ich sah ihren Wagen. Es wird mich sehr glücklich machen, sie zu sehen.«

»Nun, theuerster Louis – oder vielmehr, unartiger Louis – was hielt Dich so lange fern?«

»Ach Louise, ein sehr trauriges Geschäft. Vielleicht hast Du gehört, was im Hause des Major Somerville vorgegangen?«

»Ja, ja – nun?«

»Susanne schrieb an meinen Vater um Beistand und wir erhielten den Brief nicht.«

»O! das ist sehr Schade.«

»Da wir Nichts von der Sache wußten, so thaten wir auch Nichts zur Abhülfe; kurz, Louise, als ich diesen Morgen Miß Somerville besuchte, fand ich sie allein und in tiefem Kummer wegen des erwarteten Verkaufs ihrer Pflegeeltern, die sie noch in Peakville vermuthete. Der Verkauf sollte heute stattfinden. Ich eilte sogleich nach

Peakville, kam aber zu spät. Ein Sclavenhändler aus Alexandrien hatte sie bereit gekauft und sich schon diesen Morgen mit ihnen aus der Stadt entfernt. Ich kehrte mit der Nachricht zu Miß Somerville zurück und sie war so bekümmert, daß ich mich entschlossen habe, morgen in aller Frühe nach Alexandrien zu gehen, indem ich diese Stadt zu erreichen hoffe, ehe die armen Leute nach dem Süden eingeschifft werden.«

»Und so willst Du mich schon so bald wieder verlassen, Louis?«

»Kannst Du wollen, daß ich einen Augenblick zaudern soll, Louise?«

»O nein! die arme Susanne! aber wie lange wirst Du ausbleiben, Louis.«

»Eine Woche vielleicht, meine Liebe.«

»O weh! eine Woche! Es ist hier so einsam ohne Dich, Louis.«

Während dieses Gesprächs hatte Louis Stuart Gordon seinen Anzug gewechselt, und als seine Toilette jetzt vollständig war, gingen sie die Treppe hinunter in das Gesellschaftszimmer. Louis Stuart Gordon näherte sich der Mistreß Armstrong und begrüßte sie mit unbefangener Grazie, indem er mit zärtlicher Galanterie ihre Hand zu seinen Lippen erhob, als ob Nichts vorgefallen wäre. Dann wendete er sich zu seinem Vater und erklärte ihm das Geschäft, welches ihn vom Hause fern gehalten, indem er zugleich seine Absicht ankündigte, am nächsten Morgen nach Alexandrien zu reisen.

»In dem Falle, mein lieber Schwiegersohn, werde ich Ihre Frau einladen, die Tage Ihrer Abwesenheit auf dem Krystallberge zuzubringen,« sagte Mistreß Armstrong. »Willigen Sie ein, Louis?«

»Mit großem Vergnügen, liebe Madame, wenn Louise damit zufrieden ist, was natürlich der Fall sein wird.«

»Was sagst Du dazu, meine Tochter?«

»O! ich werde nur zu glücklich sein.«

Mistreß Armstrong blieb die Nacht auf der Strahleninsel. Am nächsten Morgen nach dem Frühstücke reiste Louis nach Alexandrien ab und Louise kehrte mit ihrer Mutter auf den Krystallberg zurück, um dort die Woche der Abwesenheit ihres Gatten zuzubringen.

### 30. KAPITEL. EINE HEFTIGE SCENE.

Am zweiten Tage nach Louisens Ankunft auf dem Krystallberge fuhr der Wagen der Mistreß Armstrong vor die Thür des Inselpalastes. General Stuart Gordon kam aus dem Hause und ging die Stufen hinunter, um der Dame beim Aussteigen behülflich zu sein.

»Ich bin sehr erfreut, Sie so bald wieder zu sehen, liebe Madame, und meine kleine Schwiegertochter, die wir so sehr vermißt haben. Ich setze voraus, daß sie im Wagen ist. Mistreß Stuart Gordon wird sehr erfreut sein, sie zu sehen.«

»Meine Tochter hat mich nicht begleitet, mein Herr. Ich komme nur in einer Geschäftssache, wofür ich auf einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, mein Herr.

»Gewiß, Madame,« sagte der General, indem er der Dame mit einer gewissen unbestimmten Furcht seinen Arm anbot. »Gewiß, Madame. Apollo, geh' in die Bibliothek voraus und sage Deiner Herrin, daß Mistreß Armstrong hier ist.«

»Entschuldigen Sie, mein Herr, ich werde mich diesen Morgen Ihrer Dame nicht vorstellen.«

»Können wir Sie nicht überreden, den Tag bei uns zuzubringen?« sagte der General in seinen schmeichelhaftesten Tönen.

»Noch einmal, mein Herr, nur ein Geschäft hat mich auf die Strahleninsel geführt,« versetzte die Dame in eiskaltem Tone. Wieder bemächtigte sich ein düsteres Vorgefühl des Generals, als er Mistreß Armstrong in das Bibliothekzimmer führte und ihr einen Stuhl reichte. Sie setzte sich mit kalter Würde nieder. General Stuart Gordon folgte ihrem Beispiele und wartete bis die Dame reden würde.

»Seien Sie so gut, Ihren Diener aus dem Zimmer zu schicken,« sagte Mistreß Armstrong.

»Apollo, geh'!« befahl der General und Apollo ging hinaus. »Nun, Madame, wie kann ich Ihnen dienen?« fragte General Stuart Gordon, nachdem er einige Minuten gewartet hatte, daß sie beginnen werde.

»Mein Herr, wer ist der Erbe dieser Inselbesitzung?«

»Mein einziger Sohn Louis, natürlich,«

»Vermöge welches Rechtes erbt Louis diese Besitzung?«

»Vermöge des Rechtes seiner Mutter, Margaretha Stuart Gordon.«

»So ist Louis Stuart Gordon Herr dieser Besitzung und dieses Hauses?«

»Noch nicht, Madame!«

»Lassen wir das für jetzt. Aber als ich die Hand meiner Tochter, der Miß Armstrong, Ihrem Sohne, dem Herrn Stuart Gordon, gab, geschah es in der Voraussetzung, daß sie die erste Stelle in diesem Haushalte einnehmen solle. War es so oder nicht?«

»Gewiß, Madame, das war die schweigende Voraussetzung, aber –«

»Lassen Sie das Aber. Dieses Haus wurde nach Louises Geschmack eingerichtet und ausmöblirt, nicht wahr?«

»Natürlich, Madame, aber –«

»Louise sollte die Herrin desselben sein – war es nicht so?«

»Gewiß, Madame, aber –«

»Wer ist die Gebieterin desselben?«

»Meine Frau, Mistreß Stuart Gordon, die ältere.«

»Da sind also die Bedingungen des Heirathskontraktes von Ihrer Seite nicht erfüllt worden!«

»Die vorausgesetzten Bedingungen, das gebe ich zu, Madame. Es wurde mehr vorausgesetzt, als festgesetzt, daß Mistreß Louis die erste Stelle in diesem Haushalte einnehmen sollte – und noch dazu in einer Zeit, wo meine eigene Verbindung noch nicht zu erwarten stand.«

»Mein Herr, ich wenigstens kann keine Zugeständnisse für spätere Einfälle machen.«

»Mistreß Armstrong, verzeihen Sie mir, aber dies ist in der That ein sehr außerordentliches Benehmen von Ihrer Seite.«

»General Stuart Gordon, ich liebe nicht viele Worte; und um es Ihnen kurz zu sagen, mein heutiges Geschäft hier ist, Sie an die Bedingung zu erinnern, unter welcher die Heirath zwischen Louis Stuart Gordon und Louise Armstrong abgeschlossen wurde, und Sie um die Erfüllung derselben von Ihrer Seite zu bitten – kurz, Sie aufzufordern, dieses Haus seinen rechtmäßigen Besitzern, Ihrem Sohne und seiner Gattin, abzutreten.«

»Mistreß Armstrong, hätte irgend eine andere Person, als Sie, mir diesen seltsamen Vorschlag gemacht, so würde ich ihre Worte einem zerrütteten Geiste zuschreiben.«

»Soll ich dies für eine Weigerung nehmen?«

»Gewiß, Madame, Ihren seltsamen Vorschlag kann ich keinen Augenblick in Erwägung ziehen.«

»Dann hören Sie mich an, Herr. Ich sagte, ich liebe nicht viele Wortg, und Sie wissen auch, daß ich keine eitlen Worte liebe, und ich sage Ihnen, ehe Sie und Ihre Gattin nicht dieses Haus räumen, setzt Mistreß Louis Stuart Gordon nie ihren Fuß auf die Strahleninsel und wechselt nie ein Wort mit einem Mitgliede dieser Familie. Ich wartete meine Zeit ab, und meine Tochter ist jetzt in meinen Händen!«

Und sich stolz umwendend, schritt sie aus dem Zimmer und ließ den General Stuart Gordon in der höchsten Verwunderung in der Mitte des Zimmers stehen. Er starrte gerade vor sich hin, bis ein Paar mit Juwelen

geschmückte Hände seine Brust berührten und ein Paar schimmernde Augen zu den seinigen aufblickten. Britannia stand vor ihm.

»Nun, was giebt's? Du bist ja wie versteinert! Was hat dies zu bedeuten?«

»Verderben! Untergang! Brighty. Siehst Du jenes Weib?« sagte er, Britannia zum Fenster hinziehend und auf Mistreß Armstrong's fortrollenden Wagen deutend. »Siehst Du jenes Weib? Sie ist eine verkleidete Furie. Sie hat uns Alle getäuscht, Ihr Besuch und ihre vorgebliche Versöhnung war nur eine List, um Louise wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Ich würde zehntausend Dollars darum geben, Louise wieder innerhalb dieser Mauern zu haben! Liebe Britannia, wenn Du mit Deiner Weiberlist Louise wieder in dieses Zimmer zurückzaubern kannst, so will ich Dir jedes Geschenk bewilligen, welches Du dann fordern wirst.

»Nein, ich bin der Mistreß Armstrong nicht gewachsen; auch verstehe ich kein Wort von diesem ganzen Streite.«

»Da denke ich, muß ich Dir Alles vom Anfang an erzählen, Brighty. Mistreß Armstrong hatte mich mit ihrem Vorzuge beehrt – gerieth in die heftigste Wuth über meine Heirath, und jetzt, da sie Louise in ihrer Macht hat und weiß, daß Louise ihr unbedingt gehorcht, und daß Louis zu delik特 ist, zu gesetzlichen Maßregeln zu greifen, um seine Gattin wieder zu erhalten, so hat sie ihren Entschluß ausgesprochen, daß Louise nie wieder ihren Fuß auf die Strahleninsel setzen oder mit irgend einem

Mitglieder unserer Familie umgehen so bis wir, Du und ich, dieses Haus und diese Besetzung geräumt haben. Ja, so ist es Deine hellen Augen, meine Liebe, sind vor Erstaunen eben so weit geöffnet, wie die meinigen es waren, als Du hereinkamest und mich fandest.«

Brighty's Augen waren jetzt niedergeschlagen. Sie schien auf einige Minuten in tiefes Nachdenken versunken, dann unterbrach sie plötzlich ihre Träumerei, faßte seine Hand und sagte:

»Komm, das Frühstück ist in dem getäfelten Wohnzimmer aufgetragen.«

Und sie zog ihn hinaus. Bei jenem Frühstück hatten der General und Brighty eine lange und vertraute Unterredung

---

Es war noch früh am Morgen, als Mistreß Armstrong auf den Krystallberg zurückkehrte. Louise saß in einem von den großen Vorderzimmern, dessen hohe Fenster eine Aussicht über den Fluß, die Insel und zu das entgegengesetzte Ufer gewährten, und nähte.

Dies war Mistreß Armstrong's Schlafzimmer im Sommer. Jeden Sommer wanderte sie von dem mit weichen Teppichen belegten und mit dichten Vorhängen behängten rothen Schlafzimmer in dieses große luftige Gemach mit seinen vielen hohen Fenstern, seinem weißen Kamin, seinem mit Strohdecken belegten Fußboden und seinen weißen Vorhängen und Decken. Dies war ein luftiges,

duftiges Zimmer mit einer schönen Aussicht aus den Fenstern. Louise theilte dieses Gemach mit ihrer Mutter und saß jetzt an einem von den Vorderfenstern mit Nadel und Zwirn beschäftigt, während ihr Herz freudig in die Morgenpracht des Sonnenlichtes hinauswanderte. Die Morgenluft hatte ihre delikate Wange mit dem mattesten Rosa übergossen, welches ein wenig dunkler wurde, als es in die zierlich gebildeten Lippen überging, Louise war immer hübsch gewesen, aber es lag der Keim einer außerordentlichen Schönheit in ihrem Gesichte, der nur durch eine glückliche Liebe entwickelt werden konnte. Sie hielt noch ihre Nadel in der Hand und blickte auf die herrliche Landschaft hinaus, als ihre Mutter, die jetzt zurückgekehrt war, eintrat. Mistreß Armstrong hatte bereits ihr Reidekleid angelegt, nahm ihre Arbeit und setzte sich zu Louisen nieder, welche ihre Hand faßte und sie ehrerbietig an ihre Lippen drückte, wobei sie noch immer zu dem Flusse hinüber sah, als ob etwas Bezauberndes in dem Anblicke liege.

»Dieses Vorderfenster scheint Dir zu gefallen, meine Tochter.«

»O gewiß, liebste Mutter! die Aussicht gefällt mir sehr. Sehen Sie nur, Mutter, wie dort die Strahleninsel Lichtströme emporsendet, gleich der Krone des Erzengels! O Mutter! jene Insel mit ihren schimmernden Springbrunnen und Wasserfällen erscheint mir wie ein heiterer Geist, der sich des Lichtes erfreut und seinem Schöpfer beständig sein Loblied singt! O! ich liebe jene Insel! Ich liebe sie! Ich bete sie fast an wie einen Schutzengel – und

wenn ich dort bin, ist es mir, als ob die breiten Strahlen und Flügel eines glänzenden Engels mich einhüllten! Und selbst jetzt scheint das Wasser mich anzulächeln – die Bäume mir mit ihren Armen zu winken. Sie zieht mich an – bezaubert mich und ladet mich zu sich ein. O, sehen Sie! sie scheint mir zuzunicken und zu lächeln, Mutter, und mein Geist flattert in meinem Busen und bewegt seine Schwingen, als wollte er sie ausbreiten, diese sonnenhelle Luft zu durchfliegen und den Schutz der gesegneten Engelsinsel aufzusuchen –«

»Hm! die Poesie ist sehr gut, wo sie hin gehört – das heißt in Büchern mit Goldschnitt und gepreßten Deckeln, auf runde oder Seitentische zu legen, um den müßigen Morgengästen die Zeit zu vertreiben. Erwinnere Dich gefälligst, Louise, daß Sentimentalität entschieden gemein ist. Deine Manieren haben sich seit Deinem Aufenthalte auf der Strahleninsel kläglich verschlimmert. Du hast Deine ruhige Miene verloren, die Dich sonst auszeichnete.«

»Aber o! Mutter, es ist so schwer, langsam zu gehen, wenn man zu laufen wünscht – nur zu lächeln, wenn man gern lachen möchte – leise zu reden wenn man lieber in einen Gesang ausbräche. Warum darf man nicht heiter und froh sein in einer freien Gebirgsscene, wie diese, Mutter? O sehen Sie, Mama! die Springbrunnen auf der Insel glänzen und spielen den ganzen langen Tag in den Sonnenstrahlen, wie es ihnen gefällt – und die Wasserfälle stürzen in den Fluß und machen in allen sonnigen Stunden heitere Musik – und der Fluß fließt weiter

im Licht mit seiner schweigenden Freudenhymne und die Waldbäume rauschen! O! sehen Sie nur, wie sie sich neigen und nicken und Wogen grünen Lichtes zum Himmel hinaufwerfen – ihre Gabe der Liebe an den Himmel, der in Liebe auf sie zurücklächelt. Und die Blumen, Mutter! O! neigen Sie sich einen Augenblick aus dem Fenster, liebe Mutter und lächeln Sie sie an – wenn eine offene Blume irgend etwas ausdrückt, so ist es ein offenes Lächeln. Und, Mutter, bemerkten Sie je, wie die Rose ihre Wangen liebkosend seitwärts lehnt an die grünen Blätter, die sich zärtlich um sie drängen? O! Mutter, ist Etwas in der menschlichen Natur, was die schöne Liebe schöner bezeichnet, als dies? Nun, Mutter, wenn ich auf die Natur hinausblicke, und sehe Nichts als Schönheit, Liebe und Freude – und wenn mein eigenes Herz in meinem Busen hüpfet, an dieser großartigen Harmonie des Dankes Theil zu nehmen – warum muß der Ausdruck gehemmt und unterdrückt werden? Es tödtet mich, Mutter – es tödtet mich!«

»Louis hat Dir all' diesen Unsinn in den Kopf gesetzt. Du mußt nie auf Dichter achten. Sie sind alle verdreht.«

»Ja, Louis war es, der mir das Leben, die Seele der Natur offenbarte – der mir die Sprache der Natur übersetzte. Eines Tages saßen wir auf einem Veilchenufer und ich beugte mich nieder, um eins zu pflücken, und seine sanfte Hand berührte leise die meine und hielt mich davon ab. ›Pflücke es nicht, Louise,‹ sagte er, ›sondern sieh es nur an! sieh wie voll Ausdruck es ist!‹ Und ich blickte es

an. Das Veilchen hatte sich unter dem Schutze seiner grünen Blätter eingenistet, und es blickte daraus hervor mit einem so schelmischen Ausdruck in der Neigung seines Kopfes, in der Senkung seiner Staubfäden, wie man nur je an dem Blicke eines Seevogels mit seinem auf die Seite geneigten Kopfe – oder in den sprechenden Augen einer wilden Katze sieht, die in einem Winkel ihren Rücken biegt. Und wir Beide beobachteten das Veilchen, wie es uns zu beobachten schien, und wir hätten es eben so wenig gepflückt, wie den Vogel oder das Kätzchen gequält, Louis tödtet nie einen Vogel, ein Eichhörnchen oder irgend ein anderes Thier und pflückt nie eine Blume ab. Er läßt Alles in Ruhe und Alles am Leben. Für Louis ist Alles lebendig!«

»O, wie kindisch, um nicht zu sagen, wie lächerlich ist dies Alles! Ich sehe, ich werde viele Mühe haben, Deine Manieren wieder zu verbessern, meine liebe Louise.«

»Nein, das werden Sie nicht, liebe Mutter,« sagte Louise, deren Heiterkeit sich nach und nach legte. »Dieses Haus hat Etwas an sich, was mich herabstimmt – die Wände haben die kalte Größe der Gletscher; sie erschrecken und erkälten mich. Nur wenn ich zu den Fenstern hinaus auf die Strahleninsel hinblicke und mich meines Lebens dort erinnere, fühle ich mich heiter und beglückt.«

»Das ist eine übermäßig lange Rede für ein Epigramm, Mistreß Stuart Gordon.«

»Liebe Mutter, das meinte ich nicht – entschuldigen Sie – verzeihen Sie mir. Ich wußte nicht, was ich sagte.«

»So war es, Louise; wenn Du nicht unsinnig munter bist, so bist Du lächerlich anmaßend. Warum kannst Du nicht heiter sein, wie Miß Somerville? Dann würde es wahrscheinlicher sein, daß Du das Herz Deines Gatten fesseln könntest.«

»Wie Mutter – wie ist das? Was meinen Sie?«

»Ich meine, mein liebes Kind, daß Louis Dich nicht so sehr nach seinem Geschmacke findet, wie Deine Freundin Susanne Somerville.«

»Mutter, Sie betrüben mich so sehr,« sagte Louise, deren Züge lang und blaß wurden.

»Mein armes Kind – meine liebe Louise, es giebt nur eine uneigennützig und dauernde Liebe in der Welt, und das ist die Liebe einer Mutter.«

»Gut, Mutter, ich weiß das. Sie haben es mir wohl Millionenmal gesagt. Ich habe es in allen Büchern gelesen, die Sie mir in die Hände gaben. Ich habe es sogar in meine Schreibbücher schreiben müssen. Ich weiß das. Aber dennoch glaube ich, daß Louis mich mit einer uneigennützig und dauernden Liebe liebt, obgleich ich seiner nicht so würdig sein mag, wie Susanne Somerville es gewesen sein würde. Wir lieben nicht immer nur was höher ist – wir lieben zuweilen auch untergeordnete Wesen, weil sie unserer bedürfen – so lieben mich Louis, Brighty und der General.«

»Armes Kind, sie lieben Dich Alle nicht – sie liebken Dich nur und schmeicheln der Erbin des Krystallberges. Niemand liebt Louise, als ihre Mutter.«

»Louis, Mutter, Louis liebt mich.«

»Wie weißt Du das?

»O, aus tausend Zeichen – aus jedem Blicke, Wort, Ton und Geberde – aus jeder liebenden Handlung von seiner Seite – aus jeder glücklichen Regung in mir.«

»Ah! gut. Sahst Du je ein Schauspiel, Louise?«

»Ja, Mutter, aber ich bin krank am Herzen. Ich wünsche nicht über Schauspiele oder andere gleichgültige Dinge zu reden. Mutter, Louis –«

»Unsinn! welches war das Stück, welches Du sahest, Louise?«

»Romeo und Julie.«

»Es kann kein besseres Stück zur Erläuterung meines Gegenstandes geben. Ich kann mir vorstellen, daß dieses Stück alle Sympathien Deines unbefangenen Herzens in Bewegung setzte, Louise. Wer spielte den Romeo?«

»Georg Barrett, Mutter.«

»Ein berühmter Schauspieler, nach den Zeitungskritiken zu urtheilen. Nun, die Leidenschaft war wohl gut nachgemacht, nicht wahr?«

»Wie, Mutter?«

»Die Liebe, die Zärtlichkeit, der Pathos wurde gut dargestellt, nicht wahr?«

»Wie im Leben, Mutter. Es verwundete mein Herz gleich einer wirklichen Tragödie.«

»Und doch wußtest Du, daß sie nur gespielt wurde?«

»Gewiß, Mutter.«

»Nun, liebe Louise, giebt es ein vollendetes Spiel im Leben, als auf der Bühne. Die Familie auf der Strahleninsel ist eine Gesellschaft vollendeter Schauspieler, und

Louis Stuart Gordon ist die Krone. Sie lieben Dich nicht, Louise. Alle würden es vorgezogen haben, daß Louis Miß Somerville geheirathet hätte, wenn sie ein gleiches Vermögen, wie Du, besessen.«

»O Mutter, Mutter, was bringt Sie auf den Gedanken? Mutter, Louis liebt mich – ja, in der That, Louis liebt mich.«

»Ja, er liebt Dich in der Art, wie der Romeo im Schauspiel die Julie liebt, aber Susanne Somerville ist seine wahre Liebe,«

»O Mutter! dies ist nicht wahr! Sie sind im Irrthum; o! Sie müssen im Irrthum sein! Dies kann nicht wahr sein!«

Und Louise ließ ihren Kopf auf ihre Hände sinken und schluchzte.

»Erinnere Dich, Louise, der Aufregung und des Unwohlseins der Miß Somerville an Deinem Hochzeitstage – erinnere Dich ihrer raschen Entfernung gleich nach der Ceremonie –«

»Ei ja, ja, ich erinnere mich dessen wohl und noch vieler anderen Dinge, die ich mir damals nicht erklären konnte, die mir aber jetzt klar genug erscheinen. Ja, erinnere mich jetzt, daß viele von den jungen Mädchen mit Susanne scherzten und sagten, es habe sich allgemein das Gerücht verbreitet, daß sie mit Louis verheirathet werden würde.«

»Und so wurde allgemein gesagt, und Louis hatte das Gerücht dadurch bestätigt, daß er jeden Nachmittag auf die Klippen gegangen und den ganzen Abend dort zugebracht, und wenn ihr Großvater abwesend war, Miß

Somerville auf die Strahleninsel kommen ließ. Mit einem Wort, der General und Louis bewunderten und liebten Miß Somerville, und Louis würde sie gern geheirathet und der General gern eingewilligt haben, wenn die junge Dame nur ein angemessenes Vermögen besessen hätte. Das schwere Unrecht dabei ist, daß Louis, nachdem er auf selbstsüchtige Weise die Neigung dieses Mädchens gewonnen, sie grausam verlassen und eine Andere geheirathet, die er nicht so lieben kann.«

»Ja, er liebt mich, Mutter. Aber o! die arme Susanne! O ja, es ist wahr – zu wahr! Ich halte mich davon überzeugt, wenn ich mich ihrer Aufregung und ihrer wechselnden Farbe erinnere, wenn Louis mit ihr sprach oder sie ansah. Und dann am ihre Trostlosigkeit und ihr Unwohlsein in dem Tagen nach meiner Hochzeit; und ich erinnere mich, daß Brighty immer die Beobachtung von ihr abzulenken suchte.«

»Ja! jene junge Dame war mit im Geheimniß! Sie war mit ihnen im Bündniß gegen uns.«

»Die arme, liebe Susanne! Aber, Mutter, warum sagten Sie mir dies Alles nicht, ehe es zu spät war?«

»Weil ich selber erst kürzlich auf die Vermuthung gekommen bin und dann erst die Bestätigung erhalten habe.«

»Arme Susanne! wie konnte Louis so gedankenlos sein! denn alles Unrecht geht aus Gedankenlosigkeit hervor. Louis that nicht absichtlich Unrecht.«

»Gedankenlosigkeit! Seine Handlungen sind nicht aus Gedankenlosigkeit hervorgegangen; er berechnete Alles mit mathematischer Genauigkeit. Susanne Somerville war nicht reich genug, um seine Gattin zu sein, aber sie war arm genug, hübsch genug und liebevoll genug, um seine Geliebte zu sein.«

Louise unterdrückte einen Schrei des Entsetzens und Abscheues.

»Gewiß; so heirathete er die ungeliebte Erbin und nimmt die geliebte Bettlerin unter seinen Schutz.«

Louise ließ ihren Kopf an die Schulter ihrer Mutter sinken und seufzte:

»O Mutter! welches Entsetzen enthüllen Sie mir da? Mein Gehirn schwindelt – mein Geist wandert. Dies ist sehr schrecklich, und doch ist es Louis, von dem Sie reden! O! dies ist sehr, sehr schrecklich, und doch ist es meine Mutter, die es sagt. Ja, ja! mein Geist wandert – verirrt sich. Jede Stütze weicht! Ich bin verloren – ich sterbe! Mutter! Mutter!«

Und Louise verlor ihre Stimme und wurde todtenblaß und ohnmächtig. Mistreß Armstrong drückte sie an ihre Brust und benetzte ihre Schläfen mit kölnischem Wasser.

»Nein, Du hast nicht jede Stütze verloren, mein Kind. Deine Mutter bleibt Dir noch, Louise.«

»Aber o! meine Mutter, was Sie mir da sagen, ist zu schrecklich, um wahr zu sein. Aber Sie – Sie sagen es mir – Sie, deren Wort Wahrheit ist. Und an Ihrem Worte zu zweifeln, liebe Mutter, würde Lästerung sein.«

»Erliege nicht, Louise. Deine Mutter bleibt Dir, mein Kind. Du hast grausames Unrecht gelitten, aber sterbe deshalb nicht.«

»Ach! Louis! Der verlorne Engel konnte nicht schöner und verrätherischer sein, als Louis! Legen Sie mich nieder, Mutter; ich bin so schwach, daß ich nicht aufrecht sitzen kann. Legen Sie mich nieder, Mutter.«

Mistreß Armstrong führte sie zu einem mit weißem Damast überzogenen Sopha, legte sie darauf, setzte sich zu ihr, fächelte ihr Kühlung zu, benetzte ihre Stirn mit kölnischem Wasser und sprach in leisem und besänftigendem Tone mit ihr. Als Mistreß Armstrong sah, daß sie selbst mit Hülfe dieser Bemühungen nicht zu sich kam, klingelte sie und befahl Kate, ein Stärkungsmittel zu bringen. Als Louise dasselbe genommen hatte, zeigte sich wieder ein wenig Farbe auf ihren Wangen und sie blickte auf. Da sagte Mistreß Armstrong zu ihr, damit der Eindruck nicht vorübergehen möge:

»Weißt Du, meine Tochter, daß ich diesen Morgen auf der Strahleninsel war?«

»Nein, meine Mutter, das weiß ich nicht.«

»Ja, mein Kind, ich ging wieder dorthin, damit meiner Tochter Gerechtigkeit geschehe.«

»Gerechtigkeit! ach! Mutter, wenn Louis nicht mich, sondern Susanne Somerville liebt, so kann er nicht anders und es ist zu Ende. Es ist Nichts zu thun, und es bleibt mir weiter Nichts übrig, als zu sterben!«

»Arme Louise, das ist nicht die Gerechtigkeit, wovon ich sprach. Du weißt, daß Du die Herrin des Hauses sein

solltest, Louise, und daß Du es nicht bist, und daß Deine frühere Gouvernante zu dieser Würde erhoben worden ist.«

»Ich mißgönne sie ihr nicht. Mir liegt Nichts daran. O! wenn Sie wüßten, wie wenig ich mich um eine solche Auszeichnung kümmere – wie sehr ich Brighty liebte – wie erfreut ich war, daß sie die Last nebst der Würde von meinen Schultern nahm. Ach! jetzt ist mir Nichts mehr wichtig!«

»Aber Du bist mir wichtig, Louise. Ich, Deine Mutter, interessire mich für Deine Wohlfahrt. Und ich sage, Louise, daß man Dich um Deine Liebe und Deinen Rang gebracht hat.«

»An dem letzteren liegt mir Nichts. Lassen Sie uns nicht mehr von der ersteren reden, Mutter.«

»Laß mich zu Ende reden, meine Liebe, und dann wollen wir auf immer über Diesen Gegenstand schweigen.«

»Ja, Schweigen, Dunkelheit, Stille, Tod! das ist es, was ich bedarf, Mutter.«

»Louise, als ich diesen Morgen auf die Strahleninsel kam, fand ich nur Weigerung und Trotz.«

»Ach, Mutter!«

»Jene verstellte Versöhnung, Louise, war Nichts als verworfene Heuchelei. Als ich für meine Tochter Gerechtigkeit forderte, begegnete man mir mit Beleidigung, so daß ich mich genöthigt sah, das Haus zu verlassen.«

»O, Mutter! ich weiß nicht, welcher Gerechtigkeit wir bedürfen. Ich bedarf des Friedens. Mein Herz stirbt in meiner Brust und mein Geist wandert in der Irre.«

Sie seufzte tief und bewegte unruhig ihren Kopf von einer Seite zur anderen.

»Beruhige Dich, Louise. Bleibe bei Deiner Mutter, die Dich liebt. Ich schmeichle und liebkeose freilich nicht, mein Kind, denn meine Liebe ist ebenso würdevoll, wie sie uneigennützig und dauernd ist.«

»An Ihrer Liebe, meine Mutter, ist wenigstens nicht zu zweifeln.«

»So willst Du also zufrieden sein, bei mir zu bleiben, Louise?«

»Ach! wohin sollte i sonst gehen, Mutter? Zurück zu jener Höhle der –! und doch liebe ich sie – Brighty, den General und den theuersten Louis. Und wenn sie mich tausendmal verriethen, könnte ich nicht umhin, sie zärtlich zu lieben.«

### 31. KAPITEL. DER DONNERSCHLAG.

Louis Stuart Gordon war, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte, nach Alexandrien geeilt, hatte jene Stadt zur rechten Zeit erreicht und war so glücklich gewesen, die beiden alten Leute mit einem geringen Vorthail für den Käufer zurückzukaufen. Indem er ihnen einen Paß und Geld zur Reise gab, überließ er es ihnen, ihm zu folgen und nach Hause zurückzukehren. Louis trat heiter seinen Rückweg an. Er war zu jung, um nicht eine lebhafteste Freude zu empfinden, Andere glücklich zu machen. Er war gerade jetzt sehr glücklich. Die Sonne schien so hell, die Luft war so frisch, die Landschaft so schön, der

Gesang der Vögel so entzückend; die Stimme der Wasserfälle so heiter; seine eigene physische Organisation so harmonisch gestimmt für alle diese Schönheit und Freude, daß es kein Wunder war, wenn sein Herz sich an der Pracht der Natur erfreute. Dann war die ganze Vergangenheit so freudevoll und die Erwartung der Zukunft so segensreich. Hatte er nicht eben eine ganze Familie glücklich gemacht? War er nicht selber im Begriff, durch die Vereinigung mit Louise höchst glücklich zu werden? War er nicht am Morgen des Lebens – gerade achtzehn Jahre alt – mit einer schönen und geliebten Gattin, die zwei Jahre jünger war, mit einem Eden zur Heimath, mit gütigen Freunden, mit unermeßlichem Reichthum, mit einem Herzen und Geiste, fähig, sein Glück im höchsten Grade zu genießen, selber mit jedem Segen überschüttet und mit großer Fähigkeit begabt, Andere glücklich zu machen?

Nie hatte Louis so lebhaft den Segen seines Lebens geschätzt, als da er sehr spät am Abend sich dem Flusse näherte und sich die weißen Mauern des Krystallberges im hellen Sternenlichte undeutlich zeigten. Er wollte zuerst dorthin gehen und seinen Besuch auf den Klippen und seine Rückkehr zu der Insel bis zum nächsten Tage aufschieben. Er spornte sein Pferd zum Galopp an und ritt rasch zu dem äußern Thor, sprang vom Pferde und versuchte es zu öffnen. Es war von innen verschlossen. Es war ein schweres, eichenes, grün angestrichenes Thor und mit einer starken Kette und einem Vorlegeschlosse versehen. Er klopfte stark mit dem schweren Ende seiner

Reitpeitsche an. Das Geräusch seines Klopfens verhallte und Alles war still. Er horchte. Es war Nichts zu hören, als das Zirpen jener feinen Insekten, welche Nachts erwachen, und das leichte Rascheln der Blätter und das leise Murmeln des Wassers. Er wartete, Niemand antwortete. Eine unbestimmte Furcht bemächtigte sich seiner. Sollte Louise krank sein? Er blickte den langen Gang hinauf, der zu dem einige hundert Schritte entfernten Hause führte. Es war geschlossen – aber dies war immer nach der Dunkelheit der Fall. Er klopfte wieder laut und anhaltend an und horchte. Der Schall verhallte wieder und ließ nur die leisen Töne der Nacht hörbar. Er klopfte zum dritten Male so laut wie möglich an und rief den Bewohnern des Hauses zu. Er horchte wieder und blickte nach dem Hause hin. Diesmal bemerkte er eine Gestalt, die den schattigen Gang herunterkam. Es war Kate Jumper, die fest am Thore stand.

»Ha, Kate, wie geht es Euh? Wie befinden sich Mistreß Louis und Eure Herrin? Ihr ließet mich eine lange Zeit hier warten, meine gute Frau. Wo ist der Portier? Oeffnet mir das Thor, Kate; ich bin ungeduldig, macht schnell!«

»Die Damen sind nicht zu Hause, Herr,« versetzte die Mulattin trotzig.

»Nicht zu Hause! O, das ist mir leid! Wo haben sie den Tag zugebracht? Sie bleiben spät aus. Laßt mich indessen ein, Kate, ich will ihre Rückkehr erwarten.«

»Die Damen werden diese Nacht nicht zurückkommen, Herr.«

»Nicht zurückkommen? Wie seltsam! Wohin sind sie gegangen?«

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Wann werden sie zurückkehren?«

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Wann reisten sie ab?«

»Ich weiß nicht, Herr,« sagte die Mulattin, noch immer das Thor bewachend.

»Ihr wißt nicht, wann sie abreisten, da Ihr doch die ganze Zeit über hier waret! Kate, was bedeutet dies Alles?« rief der junge Mann mit Ueberraschung.

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Ihr wißt es auch nicht? Erklärt Euch, Weib,« befahl Stuart Gordon, ihr trotziges Gesicht streng ansehend. Sie schwieg.

»Redet!«

»Was soll ich sagen, Herr?«

»Wo sind Eure Damen?«

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Ei, ich bin ein Thor, über ein trotziges Negerweib ungehalten zu werden,« dachte Louis.

Darauf erhellte sich sein Gesicht und er rief:

»O! jetzt weiß ich es! Sie sind auf der Strahleninsel. Seltsam genug, daß es mir nicht sogleich einfiel. Sagt mir, sind sie nicht auf der Insel?

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Unsinn!« rief Louis in Ungeduld und Erstaunen über den Trotz des Weibes, als er sich in den Sattel schwang und sein Pferd zu der Insel lenkte.

»So ist es. In der Erwartung, daß ich zuerst nach Hause eilen würde, ist Louise nach Hause gegangen, um mich zu empfangen – die liebe, sanfte Louise.«

Und Louis beschleunigte den Schritt seines Pferdes zum Galopp und erreichte in einer halben Stunde die Insel, wo er das Gesellschaftszimmer zu seinem Empfange festlich erleuchtet zu finden erwartete. Er galoppierte rasch vor die Thür. Er bemerkte keinen ungewöhnlichen Glanz am Eingange des Hauses. Er warf sich vom Pferde, gab Apollo den Zügel und fragte hastig:

»Ist Alles wohl zu Hause, Apollo?« worauf dieser erwiderte:

»Ja, Herr,« und dann eilte er ins Haus, durch den Vor-  
saal und trat in das getäfelte Wohnzimmer. Sein Vater und seine Stiefmutter waren beim Abendessen. Man hatte noch ein drittes Couvert für ihn aufgelegt, als hätte man ihn erwartet, sich aber doch endlich ohne ihn niedergesetzt.

Louis stutzte, sah sich mit Ueberraschung um und rief, nachdem er seinem Vater die Hand gedrückt und seiner Stiefmutter die Wange geküßt:

»Wo ist Louise? Ich erwartete sie hier zu finden.«

»Sie ist auf dem Krystallberge,« sagte Britannia.

»Nein, das ist sie nicht, Madame. Ich komme eben von dort und hielt mich überzeugt, daß ich sie hier finden würde.

»So warest Du also auf dem Krystallberge, Louis?«

»Gewiß, Vater. Ich ging in der gewissen Erwartung dorthin, Louise zu treffen.«

»Nun?«

»Mistreß Armstrong's Dienerin kam zu mir und sagte, sie wären nicht zu Hause, doch konnte ich keine bestimmte Nachricht erhalten, wo sie sich befänden.«

»Setzen Sie sich nieder, Louis, und trinken Sie Ihren Thee,« sagte Britannia.

Louis nahm den angedeuteten Sitz ein, empfing eine Tasse Thee von Britannia und sah sich noch immer ängstlich um.

»Lieber Vater, es ist einfältig, mich wegen dieser zufälligen Abwesenheit unruhig zu fühlen, aber ich fühle mich dennoch unruhig. Ich vermuthe, es ist nur die Wirkung der Täuschung und es ist wohl keine wahre Ursache zur Besorgniß vorhanden!«

»Unsinn! fasse Dich, Louis, und trinke Deinen Thee. Du kannst Deine Frau diesen Abend nicht sehen und ich gebe zu, das ist bei Deiner Rückkehr eine schwere Täuschung. Aber Du bist ermüdet, vergiß sie im Schlummer, und morgen ist ein neuer Tag.«

»Aber, Vater, es war seltsam von Louisen, sich gerade an dem Abend zu entfernen, als ich zurück erwartet wurde.«

»Mein Sohn, sie war bei ihrer Mutter, und wenn es dieser Selbstherrscherin einfiel, sie zu einem Besuche hinwegzuführen, so konnte sich Louise ihrem Willen nicht widersetzen.«

»Das ist wohl wahr, aber es lag doch etwas Seltsames in dem Benehmen dieses Weibes, dieser Kate Jumper.«

»Mein lieber Louis, Kate Jumper war immer trotzig und schweigsam, achte nicht auf sie. Iß, Louis, iß und schlafe dann. Morgen eile auf den Krystallberg so früh Du willst.«

Es lag eine Fassung in dem Benehmen des Generals und Brighty's, welche Louis einigermaßen beruhigte. Um die Stunden der Abwesenheit durch Schlaf zu verkürzen, begab sich Louis bald auf sein Zimmer.

»Es war recht, liebe Brighty, ihm diesen Abend keine schlimmen Nachrichten mitzuthemen,« sagte der General; »es würde seinen Appetit und seinen Schlummer gestört haben. So werden ihn sein gutes Abendessen und seine Nachtruhe stärker machen, um morgen der Mistreß Armstrong zu begegnen. Für jetzt wollen wir ihn ruhen lassen.«

Die Bewohner der Strahleninsel waren gewohnt, früh aufzustehen. Es wäre in der That eine Verschwendung gewesen, diese herrlichen Stunden in dem Paradiese der Natur im Schlafe zuzubringen. Der lieblichste Ort in der Welt war das Frühstückszimmer. Der Leser soll selber urtheilen. Es befand sich in dem Winkel, den die Fronte und die Seite des Hauses bildeten. Die Vorderfenster gingen auf die Piazza hinaus und gewährten eine Aussicht auf die Terrasse mit ihren herrlichen Akazienbäumen, die starke Schatten auf das Gras warfen – auf den Rasenplatz mit seinen schattigen Gängen, seinen Bächen, seinen Wasserfällen, Lustwäldchen – auf den Arm des Flusses, der zwischen der Insel und dem entgegengesetzten

Ufer dahinrauschte – auf die grünen Hügel, die sich jenseits zeigten und ihre blauen Häupter zu den Wolken erhoben. Durch diese Vorderfenster schien auch die Morgensonne, deren erste Strahlen auf den Frühstückstisch fielen, auf dem schneeweißen Tischtuche schimmerten und ihren Glanz auf das Thees und Kaffeegeschirr warfen. Die Hinterfenster dieses heitern Zimmers gingen auf einen Rosengarten hinaus, der jetzt in frischem Morgentau strahlte und das Zimmer mit Duft erfüllte. Und dann die Vögel! sie stimmten ihr freudigstes Morgenlied an.

Brighty fand sich sehr früh in diesem Zimmer ein. Brighty bewegte sich lebhaft in ihrem kühlen und eleganten Morgenkleide von indischem Mousselin, beschäftigt mit den tausend kleinen Sorgen und Freuden des Haushalts, wovon ihre ganze Dienerschaar sie nicht befreien konnte. Bald neigte sie sich über den Tisch, um eine eben hereingebrachte Schüssel zurecht zu stellen. Bald ordnete sie die zu den Hinterfenstern hereinragenden Rosenzweige, bald blieb sie an den Vorderfenstern stehen, um mit Entzücken den Eindruck der sie umgebenden Schönheit und Melodie zu empfangen. Die Thür ging auf und Louis Stuart Gordon trat ein. Brighty ging lächelnd auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Louis führte dieselbe heiter und zärtlich zu seinen Lippen.

»Madame,« sagte Louis, »wie lange wird es währen, bis wir das Frühstück bekommen?«

»Ah! Sie haben es eilig, nach dem Krystallberge zu kommen. Es ist indessen nicht nöthig, denn wenn die Familie die ganze Nacht ausgeblieben ist, so wird sie erst

nach dem Frühstücke wieder nach Hause kommen. Wir warten nur auf den General.«

»Madame,« sagte Louis, indem er lächelnd ihre Hand faßte, »wissen Sie wohl, daß es mir immer eine Verlegenheit ist, Sie anzureden. Sie Mistreß Stuart Gordon zu nennen, ist mir zu förmlich, Sie Mutter zu nennen, wäre widersinnig, und ich wage nicht, Sie Britannia zu nennen. Schon oft war ich im Begriff, Sie zu fragen, wie ich Sie nennen soll.«

»Nenne sie Brighty, nenne sie Brighty, Louis,« sagte der General, der plötzlich unter ihnen stand. »Nenne sie Brighty, denn sie ist die Helle und der Glanz des Hauses Deines Vaters – der Glanz seines Herzens und seines Lebens.«

Und der General drückte sie an seine Brust und küßte sie zärtlich.

»Und, Louis, erhebe niemals ihre Fingerspitzen zu Deinen Lippen, wenn ihre Wange Dir so nahe glüht. Liebe Brighty, Louis, wie Louise sie liebt. Brighty trug immer ein Herz unter ihrem glänzenden Mieder.«

»Kommt zum Frühstück,« sagte Britannia lächelnd, indem sie auf den Frühstückstisch zuging.

Das Frühstück ging bei heiterem Gespräch vorüber. Louis war bald mit seinem Kaffee und seinem Brödchen fertig, und sich entschuldigend, stand er auf und verließ den Tisch.

»Willst Du fort, Louis,« fragte der General.

»Ja, Vater.«

»Nach dem Krystallberge?«

»Ja, Vater.«

»Warte, Louis, setze Dich nieder, mein lieber Sohn. Brighty und ich möchten eine keine Unterredung mit Dir haben, ehe Du gehst.«

Louis nahm seinen Platz wieder ein und wendete sein Gesicht mit einem Ausdruck der Aufmerksamkeit zu seinem Vater.

»Wir wollten Dich gestern Abend nicht durch etwas Unangenehmes beunruhigen, Louis, weil es zu spät war, um noch etwas zu thun, weil es Dein Abendessen und Deine Ruhe gestört haben würde, und weil wir der Ansicht sind, daß jede gute Mahlzeit und jeder gute Schlummer ein wahrer Gewinn ist in dieser Welt der Schwäche und der Unbeständigkeit. Aus demselben Grunde sagte ich nicht eher etwas, als bis Du gefrühstückt hattest, und ich würde es auch jetzt noch nicht sagen, wenn Deine Hast die Mittheilung nicht nothwendig machte.«

Louis wurde unruhig und ängstlich und sagte rasch:

»Nun, Vater?«

»Nun, Louis – aber, mein Sohn, Du siehst so unruhig aus –«

»Aber Louise? – Louise?«

»Ist wohl und glücklich – wenigstens weiß ich Nichts vom Gegentheil –«

»Und –«

»Auf dem Krystallberge bei ihrer Mutter, wo sie, wie ich fest glaube, in demselben Augenblick war, als Du dorthin kamst.«

»Mein Vater!«

»Warte, Louis, und höre meine Erklärung. Die verstellte Versöhnung war eine Verstellung von Seiten der Mistreß Armstrong, um Louise in ihre Macht zu bekommen. Sie schließt sie auf dem Krystallberge ein und verweigert jedem Mitgliede unserer Familie den Zutritt.«

»Meine Frau! Welches kann ihr Grund sein?« rief Louis mit Erstaunen und Unwillen.

»Nun ja, der Grund!« wiederholte der General, seinen Kaffee trinkend. »Wer kann das Herz eines bösen Weibes ergründen und die Beweggründe zu ihren bösen Handlungen entdecken?«

»Aber ihr angeblicher Grund?«

»Ihr angeblicher Grund ist, daß die Bedingungen des Heirathskontrakts nicht erfüllt worden, in sofern Louise nicht an der Spitze dieses Haushalts steht. Diesen Grund gab sie bei einem Besuche an, den sie mir vor einer Woche abstattete, und versicherte zugleich, ehe ich und meine Frau nicht dieses Haus räumten, solle Louise weder ihren Gatten, noch irgend ein Mitglied seiner Familie sehen oder sprechen.«

»Dies ist also der alte Streit, Vater?«

»Freilich, aber der wahre Grund ist eine verborgene Kränkung und der Wunsch, sich zu rächen.«

Hier erzählte General Stuart Gordon seinem Sohne zum erstenmal das beiderseitige auffallende Mißverständniß zwischen ihm und Mistreß Armstrong, als er von seiner beabsichtigten Heirath gesprochen. Louis und Britannia gaben sich, ungeachtet der ernsten Angelegenheit, dem Eindruck des Lächerlichen hin, als der General

die Scene beschrieb, und lachten herzlich. Das Lachen war wohlthätig für Louis und erheiterte ihn.

»Nun, Louis,« fuhr der General fort, »wir sehen die Sache nicht für so ernsthaft an. Natürlich muß diese Dame Deine Frau herausgeben. Es würde widersinnig sein, zu denken, daß sie sich krankhaft weigern könnte. Das Schlimmste wird ein Bruch zwischen den Familien des Krystallberges und der Insel sein. Das ist freilich unangenehm. Aber vollkommenes Glück ist nicht das Loos irgend eines menschlichen Wesens, und da wir so viele andere Segnungen besitzen, müssen wir im uns mit diesem Mißgeschick aussöhnen, und von der Visitenliste der Mistreß Armstrong gestrichen zu sein, für das geringste Unglück halten, welches uns hätte begegnen können. Aber, Brighty, meine Liebe, Du siehst verstimmt aus. Was ist Dir?«

»Ich denke an Louise – das arme Kind. Sie muß immer verlieren, wer auch den Sieg gewinnt, und ich wünsche um ihretwillen, wenn es möglich wäre, daß ein dauernder Friede hergestellt würde.«

»Ich wünsche es auch.«

»Haben Sie mir noch etwas zu sagen, lieber Vater?«

»O nein, nein! Ich hielt es für recht, Dich mit den That-sachen bekannt zu machen, ehe Du Dich entferntest. Ich hielt sie indessen nicht für besonders wichtig, außer daß sie Dir unnöthige Besorgniß bereitet haben mochten.«

Louis verneigte sich und verließ das Zimmer.

»Du hast kein Frühstück gegessen, liebe Brighty,« sagte der General.

»Ich denke an Louise und Louis. Sie lieben einander so zärtlich, und sie sind Beide so sanft – die armen Kinder, und sie könnten so glücklich sein, und ich nehme so viel Antheil an ihrer Neigung für einander, daß ich Alles fürchte, was ernstlich ihren Frieden bedroht.«

»Du mußt es Dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Du schienst Anfangs die Sache nicht für ernst zu halten.«

»Freilich; denn ich wußte damals noch nicht, welche große Demüthigung Mistreß Armstrong erfahren, und welche dauernde Veranlassung zur Rache dieselbe für ein Weib, wie sie, sein muß.«

»Doch Mistreß Armstrong wird nicht wagen, der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, indem sie Louise von ihrem Gatten fern zu halten sucht.«

»Mistreß Armstrong wird Alles zu thun wagen, was ihr gut dünkt, und sie würde es für sehr unverschämt halten, wenn die öffentliche Meinung über eine ihrer Handlungen zu Gericht sitzen wollte. Nach meiner Kenntniß von ihr kann ich dafür einstehen.«

»Aber doch schienest Du sie nicht genau zu kennen, Brighty. Sie täuschte Dich, so wie uns Alle mit dieser verstellten Versöhnung.«

»Ich kannte ihre Falschheit nicht, und dies war das letzte Laster, welches ich bei ihr vermuthet hatte. Ich kannte ihren mächtigen Willen, ihren unveränderlichen Entschluß; doch hielt ich sie für zu stolz zur Falschheit; und wenn ein Weib, wie sie, zur Falschheit ihre Zuflucht

nimmt, so beweist es nur, wie tief das Verlangen nach Rache Wurzel geschlagen hat, und das beunruhigt mich um so mehr.«

»O! Unsinn, meine Liebe. Willst Du eine Lady Macbeth aus Mistreß Armstrong machen? Komm, trinke dies,« sagte er, indem er ihr eine Tasse Kaffee einschenkte, »und urtheile selber, welch' ein verschiedenes Ansehen die Dinge nach einer guten Tasse Kaffee annehmen.«

Brighty's Lächeln brach gleich dem Sonnenschein hervor und vertrieb die Schatten von ihrer Stirn, als sie die ihr so zärtlich dargereichte Tasse nahm und den Inhalt leerte.

»So, nun sollst Du auch, wie gewöhnlich, Dein Lied hören, ehe Du ausgehst,« sagte sie heiter aufstehend und zu dem Wohnzimmer vorangehend. »Ein Jägerslied natürlich, mein lieber Nimrod?«

»Gewiß, meine liebe Brighty.«

Sie spielte ein Vorspiel und sang dann ein begeistern-des altes Lied, welches der General besonders liebte. Dieser stand hinter ihrem Stuhle und fiel in den Chor ein. Als es zu Ende war, wollte sie das Instrument verlassen, aber der General sagte ihr, er wolle nicht eher ausgehen, als bis Louis zurückgekehrt sei. Dann nahm sie ihren Sitz wieder ein und spielte und sang mehrere andere Stücke, um die Zeit auszufüllen, bis Louis auf den Hofplatz galoppirte und blaß und aufgereg't in's Zimmer trat.

»Nun, Louis?« riefen ängstlich der General und Brighty zugleich.

Louis warf sich auf einen Stuhl, ehe er sprach und sagte dann:

»Man hat mir den Eintritt verweigert.«

»Gewiß – das erwarteten wir. In der That sahen wir Deinen Besuch nur als eine nothwendige vorläufige Maßregel, ehe Du Deine Frau in förmlicher Weise zurückfordern konntest. Jetzt, Louis, mußt Du an Mistreß Armstrong schreiben und Louisens Rückkehr fordern.«

»Nein,« sagte Louis, »ich will erst an Louise schreiben und sie bitten, nach Hause zurückzukehren.«

»So thu' das, mein Sohn.«

»Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Louise Ihren Brief nie zu sehen bekommen wird,« sagte Britannia, »wenn Sie nicht ein indirektes und geheimes Mittel anwenden, den Brief in ihre Hände zu bringen.«

»Henker! in diesem Augenblicke würde es eine Erleichterung sein, zu fluchen. Befand sich eine respektable Familie je in einer so lächerlichen und widerwärtigen Lage? – Louis, sei kein Thor – wende keine versöhnenden Maßregeln an. Es ist Verlust der Zeit und Mühe. Mache kurzes Spiel mit jener alten Hekate! Mache Deine ehelichen Rechte geltend.«

»Meine ehelichen Rechte! Heilige und Engel! Mein Vater, Sie müssen alles Liebliche von der Liebe vergessen haben, um an dergleichen zu denken. Meine ehelichen Rechte geltend machen! Ja, der Himmel weiß, wenn ich wieder zu ihrer lieben Nähe Zutritt erhielte, wenn ich dieselben geltend machen würde! Mit gebogenen Knien und aufgehobenen Händen und Augen würde ich um das

Vorrecht anhalten, mein ganzes Leben mit ihr hinzubringen und ihr mein ganzes Leben zu weihen.«

»Sie haben Recht, mein lieber, edelherziger Louis. Sie wollen ihre Delikatesse und ihr Zartgefühl nicht verletzen.«

»Möge Gott den Verstand aller dichterischen Geister bessern, sage ich! Das gilt Dir, Louis! und Du, schöne Brighty mit Deinen hellen Augen, Deinem glänzenden Haar und Deinen rothen Lippen – versuche es einmal und laufe mir davon! Ja, ich bitte Dich darum, damit ich dem Junker Louis zeigen kann, wie lange ich meine Finger um einander drehen, meine Augen auf den Boden richten und als geduldiger Stroh Wittwer hier sitzen würde!« rief der General in halb ärgerlichem, halb scherzendem Tone.

»Nein, ich bin Dir sehr verbunden. Ich will es lieber nicht. Gleich Mistreß Armstrong halte ich alle Scenen für entschieden gemein; und gleich Mistreß Armstrong kann ich nicht der öffentlichen Meinung Trotz bieten.«

Dann wendete sie sich zu Louis und sagte:

»Alles, was ich von Ihnen erbitte, Louis, ist, Nichts in der Hast thun zu wollen. Seien Sie eine kleine Weile geduldig. Vor allen Dingen lassen Sie diese Sache nicht durch ihre Unbesonnenheit bekannt werden. Lassen Sie für jetzt die Nachbarschaft glauben, daß Louise zum Besuche bei ihrer Mutter ist. Warten Sie, dies kann nicht von Dauer sein. Es ist der Ordnung der Dinge zuwider, zu

denken, daß ein junges Ehepaar, welches einander zärtlich liebt, anders als durch den Tod sollte getrennt werden können. Jetzt ist weiter Nichts zu fürchten, als daß die Sache bekannt wird und ein nachtheiliges Licht auf die Familie wirft. Das würde entsetzlich sein! Hüten Sie sich davor, Louis! Seien Sie geduldig und ich will Alles, was ich kann, für Sie thun. Alles wird gut gehen. Erheitern Sie sich, Louis!«

»Ach, Madame, wenn Sie nur wüßten, wie tief es mein Herz verletzt, daß Louise mich so behandelt.«

»Ich weiß es, lieber Louis; aber Sie dürfen Louise nicht so strenge tadeln. Eine Regel, die auf jedes andere Weib anwendbar sein würde, gilt nicht für sie. Louise hat eine eigenthümliche Erziehung erhalten. Aus diesem Grunde billige ich Ihren Entschluß, nur als Liebender in dieser Sache aufzutreten. Louise liebt Sie zärtlich, und diese Trennung von Ihnen verursacht ihr schweres Leiden; aber sie hält den Gehorsam gegen ihre Mutter für ihre erste Pflicht. Jene Pflicht ist ihrem Geiste von Kindheit an eingeprägt worden. Sie weiß Nichts von ihrer Pflicht als Weib; darüber ist sie nie belehrt worden.«

»Aber man sollte denken,« sagte Louis, »daß ihr eigener Verstand sie darüber hätte aufklären müssen.«

»Lieber Louis, ihre Mutter hat sie gelehrt, ihren Verstand unterzuordnen. Louise hat nur eins von den zehn Geboten gelernt, nämlich: Ehre deinen Vater und deine Mutter; aber nicht: Ehre und liebe deinen Gemahl; davon weiß sie Nichts. Louise hat ihr ganzes Leben damit

hingebacht, eine Lehre zu lernen und auszuüben, nämlich die kindliche Liebe und den Gehorsam. Sie ist ihr Lebenlang in den Händen ihrer Mutter gewesen und ihre Mutter hat ihre Zeit dazu angewendet, eine unbeschränkte Macht über das Herz ihres Kindes zu erlangen und zu befestigen. Und auf Befehl ihrer Mutter wird sie ihrem Gatten entsagen, und wenn ihr Herz dabei brechen sollte!«

»Aber dies ist unnatürlich – entsetzlich!«

»Ja, es ist unnatürlich – entsetzlich – aber es ist die Wirkung der Erziehung, und Sie kennen den mächtigen Einfluß der Erziehung. Eine Person, die in einem besonderen Glauben erzogen worden, mag derselbe auch noch so weit von der Vernunft entfernt sein – wird für ihn sterben, wenn es gefordert wird. Einige von den sanftesten, zartesten und furchtsamsten Frauen, die je gelebt, haben sich hängen, verbrennen oder von wilden Pferden zerreißen lassen, um nur nicht eine Pflicht aufzugeben, woran sie glaubten, einerlei, wie weit dieselbe von der Wahrheit entfernt sein mochte. So ist es mit Louisen. Sie wird lieber jedes Leiden erdulden, als ihrer Mutter ungehorsam sein; denn das ist ihre Religion.«

»Louis! hole sie wieder nach Hause – hole sie nach Hause. Sie ist noch jung, und Du kannst ihr einen neuen Glauben beibringen. Ich würde keinen Heller für einen jungen Mann geben, der seine Gattin nicht zu dem Glauben bringen könnte, daß alle Sterne Engel wären, oder irgend sonst etwas. Hole sie nun nach Hause – sei es mit Güte oder mit Gewalt!« rief der General.

»Still!« sagte Brighty, ihre eine Hand auf seine Lippen legend und den anderen Arm zärtlich über seine Schulter werfend, »treibe Louis nicht zu einem solchen Schritte. Du kennst Louise nicht so gut, wie ich. Sie ist krankhaft empfindlich – sehr schwach und nervös. Jeder heftige Streit zwischen ihrem Gatten und ihrer Mutter würde Louise tödten.«

»Und doch sagten Sie, ich solle warten und hoffen. O Madame, war das nicht Spott?« fragte Louis, sich vorwurfsvoll zu Britannia wendend.

»Nein, Louis, ich bin des Spottes unfähig. Ich rieth Ihnen, Louise durch keine hastige oder gewaltsame Maßregel zu erschrecken oder zu beunruhigen, und ich sagte Ihnen Alles, was ich von ihren Eigenthümlichkeiten und denen ihrer Mutter wußte, damit Sie einsehen möchten, daß Gewaltthätigkeit keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringen würde. Ich bat Sie und bitte Sie noch, Geduld zu haben und sich Zeit zur Ueberlegung zu nehmen. Ich will für Sie denken und Alles thun, was in meiner Macht steht, um die Sache zu einem glücklichen Ausgange zu führen – wenden Sie nur gleich Anfangs verständige und versöhnende Mittel an und Alles muß gut gehen.«

Mit tiefem Seufzer nahm Louis seinen Hut und verließ das Zimmer. General Stuart Gordon schüttelte zweifelhaft den Kopf, stand dann auf und folgte ihm.

Vier Tage vergingen, während welcher Louis an Mistreß Armstrong und Louise schrieb. Diese Briefe hätte man ebenso gut in einen Brunnen werfen können, denn er

erhielt keine Antwort. Der Sonntag kam. Mistreß Armstrong besuchte sonst regelmäßig die Kirche.

»Ich werde Louise beim Morgengottesdienste sehen,« sagte Louis und eilte in die Kirche.

Der Stuhl der Familie Armstrong war leer und blieb es während des ganzen Gottesdienstes.

Ein Monat verging, während dessen sich Louis mehrmals auf dem Krystallberge gezeigt hatte, wo ihm aber immer der Eintritt verweigert wurde – ein Monat, während dessen er wiederholt an Louise und Mistreß Armstrong geschrieben hatte, ohne die geringste Wirkung hervorzubringen. Kein Zeichen überzeugte ihn, daß sie seine Briefe erhalten. Sie schickten sie nicht einmal zurück. Mistreß Armstrong behauptete ein strenges und unbeugsames Schweigen. Louis besuchte regelmäßig die Kirche, ohne aber Louise oder Mistreß Armstrong je dort zu treffen. General Stuart Gordon schrieb ebenfalls an Mistreß Armstrong. Auch sein Brief schien in ein Grab gefallen zu sein. Dann ging der General zum Krystallberge und man sagte ihm, die Damen wären nicht zu Hause. Auch Britannia hatte mit nicht besserem Erfolge denselben Versuch gemacht. So vergingen zwei Monate

## 32. KAPITEL. DER KRYSTALLBERG.

Wie manche schlaflose Gestalt hatte keinen andern Zuschauer, als den geduldigen Mond. In einer stillen Nacht gegen Ende des October ging der Mond um Mitternacht auf und als er sich zu dem Scheitelpunkte erhob, ergoß er eine silberne Fluth des Lichtes über den Fluß, die

Strahleninsel und den hohen Krystallberg. Gegen Morgen blickten die Mondesstrahlen durch die Fenster des Krystallberges und stahlen sich in jenes Schlafzimmer, welches wir oben als das bezeichnet haben, welches Mistreß Armstrong im Sommer bewohnte. Dieses Zimmer enthielt zwei Betten – ein großes Himmelbett mit zugezogenen weißen Vorhängen und ein Bettchen mit einer weißen Decke. Dieses Bettchen stand zwischen dem Himmelbette und Vorderfenstern. Die Mondesstrahlen, die durch das Fenster hereindrangen, fielen auf das Bettchen und auf Louisens hohles Gesicht und schimmerten in den Thrämentropfen, die an ihren Augenwimpern hingen, ihre abgemagerten Hände waren über ihrem Kopfe gefaltet. Sie lag so still da und sah so blaß aus, daß man sie, wären ihre Thrämentropfen und die krampfhaftige Bewegung ihres Busens nicht gewesen, für schlafend oder für todt hätte halten können. Endlich vernahm sie eine leise Bewegung von dem Himmelbette her. Sie öffnete ihre Hande und horchte. Das Geräusch, als ob sich Jemand im Bette umwendete, wiederholte sich. Louise stützte sich auf ihren Ellenbogen und horchte wieder aufmerksam. Sie vernahm jetzt ein Räuspern oder einen Seufzer, als ob Jemand aus dem Schlafe erwache. Jetzt flüsterte sie leise:

»Liebe Mutter, sind Sie wach?«

»Ja, Louise!« ertönte es von dem Bette her.

»O! es ist mir so lieb. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, Mutter. Ich habe jede Stunde gezählt, welche

die Uhr geschlagen hat. Ich habe so lange darauf gewartet, daß Sie erwachen möchten.«

»Du hast eine schlaflose Nacht gehabt, mein Kind? Warum klingeltest Du nicht und ließest Dir von Kate einen Schlaftrunk geben? Was ist geschehen? Es ist doch hoffentlich Nichts weiter, als Deine gewöhnliche Nervenschwäche?«

»Mutter, ich konnte aus Freude und Kummer nicht schlafen.«

»Ein seltsamer Widerspruch! Was meing Die damit, Louise?«

Louise schlüpfte leise aus dem Bette, ging zu dem Himmelbette hin, schob die Vorhänge zurück, beugte sich nieder, küßte ihre Mutter und ließ eine Thräne auf ihr Gesicht fallen. Dann kniete sie an ihrer Seite nieder, faßte ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

»Mama, ich muß zu Louis zurückkehren! In der That, ich muß es, Mama, und wäre er zwanzigmal ein Verräther!«

»Wie? Was soll all' dieser Unsinn jetzt?«

»Mama, ich werde bald Mutter werden!« sagte Louise in schüchternem und zärtlichem Tone.

»Was!« rief die Dame, sich auf ihren Ellenbogen stützend und ihre schwarzen Augenbraunen drohend zusammenziehend.

»Gott hat mich gesegnet! Auch ich werde eine Mutter werden, liebe Mama! O Mama, küssen Sie mich jetzt, da ich es gesagt habe.«

»Es ist nicht wahr! Es kann nicht wahr sein!« rief Mistreß Armstrong, noch ihre Tochter anstarrend.

»Mama, es ist so und ich muß zu Louis zurückkehren – ich muß es in der That, Mama!«

»Zu einem Manne, der sein ganzes Herz seiner Geliebten geschenkt hat.«

»Wenn es so ist, ist es freilich schrecklich, Mama, aber ich kann doch nicht helfen. Er liebt mich ein wenig. Aber wie dem auch sei, weiß ich doch, daß ich ihn von ganzem Herzen liebe, und bankrott, wie ich bin, könnte ich selbst bei seiner getheilten Neigung glücklicher sein, als ich es hier getrennt von ihm bin. Und o! Mutter! unter diesen Umständen von ihm getrennt zu sein, verursacht mir ein Gefühl der Erniedrigung und der Scham!«

»Ich wundere mich nicht darüber, wenn diese Umstände wirklich so sind, Miß Armstrong.«

»O Mama, nennen Sie mich nicht länger Miß Armstrong, ich bitte Sie; denn wenn ich auch, wie Sie sagen, noch ein wahres Kind sein mag, bin ich doch nicht Miß Armstrong, und mich so nennen zu hören, Mutter, bedeckt mein Gesicht mit glühendem Roth.«

»O! ich bitte um Verzeihung, Mistreß Louis Stuart Gordon; ich will mich künftig Deiner Würde erinnern.«

»O Mama, können Sie mich nicht Louise nennen? Reden Sie freundlich mit mir, liebe Mama.«

»Ich bin nicht hinlänglich mit Dir zufrieden, um Dich so vertraut anzureden.«

»Mama, wie habe ich Sie beleidigt?«

»Durch den Gegenstand Deiner Unterredung. Nun laß mich Nichts mehr von diesem lächerlichen Unsinn hören, zu jenem jungen Taugenichts zurückzukehren, noch von anderm einfältigen Zeug. Pah! Du solltest Dich schämen, solche Einbildungen zu haben.«

»Es ist aber keine Einbildung, Mama, es ist wahr.«

»Still! schweig! kein Wort weiter davon, befehle ich Dir, Louise. Es ist falsch! falsch! Du bist zu jung, viel zu jung. Du solltest über solche Phantasieen erröthen.«

»Es ist aber keine Phantasie, Mama,« behauptete Louise mit sanfter Lebhaftigkeit.

»Still! befehle ich Dir. Wage nie, diesen Gegenstand gegen mich oder gegen sonst Jemand zu erwähnen, bei Strafe meines schweren Mißfallens. Schmachvoll! aber Du bist in der That nicht bei guter Gesundheit. Du bist krank und nervös und daher natürlich voll thörichter Einfälle. Du bist zu sehr auf das Haus beschränkt, Du hast nicht Bewegung genug. Du mußt mehr gehen. Du sollst auch reiten. Nichts ist besser, wenn man herabgestimmt ist, als rasch zu traben. Warte, morgen sollst Du zuerst ausreiten. Wir wollen sehen, ob wir Dich nicht von diesen nervösen Einfällen heilen können. Nun kehre in Dein Bett zurück und versuche ein wenig zu schlafen. Weißt Du nicht, daß Du Dich erkältest, indem Du hier mit bloßen Füßen knieest. Geh' zu Bette. Warte! komm noch einen Augenblick zurück.«

»Nun, Mama?«

»Dies ist ein sehr einfältiger Einfall von Dir, Louise, Nun verbiete ich Dir, Deine Thorheit gegen irgend Jemand zu verrathen. Sprich mit keiner Seele von dieser Einbildung. Du würdest Dich nur lächerlich dadurch machen.«

»Ich werde schweigen, liebe Mama.«

Und Louise schlich zu ihrem Bette zurück – aber nicht um zu schlafen.

Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Mistreß Armstrong stand immer mit der Sonne auf. An diesem Morgen war sie auf, sobald die ersten Strahlen der Sonne zwischen halb geschlossenen Fensterladen durchschimmerten und die entgegengesetzte Wand vergoldeten, und saß, in einen weiten Schlafrock gehüllt, vor einem hohen Spiegel, während Kate Jumper neben ihr stand und ihr langes schwarzes Haar auskämmte, welches noch schön war, wenngleich hier und da mit silbernen Fäden gemischt. Mistreß Armstrong sah sich von Zeit zu Zeit nach Louisen um, die noch völlig bewegungslos auf ihrem Bette ausgestreckt lag. Ihre Augen waren geschlossen und ihre zarten Finger über ihrer blassen Stirn gefaltet, während von Zeit zu Zeit ein krampfhafter Seufzer ihren Busen hob.

»Was denkst Du von jenem Kinde, Kate?« fragte die Dame, indem sie ihrer Dienerin forschend ins Gesicht sah.

»Nun, Madame, ich denke, sie ist – in der That, alle Frauen im Hause wissen, sie ist –«

»Bei schwacher Gesundheit!« sagte die Dame mit Nachdruck, indem sie ihre Dienerin strenge und drohend ansah.

»Ja, Madame, natürlich, wie Sie sagen, bei schwacher Gesundheit.«

»Höre mich an! Sie ist herabgestimmt und vernachlässigt ihre Toilette sehr – mehr, als es mir lieb ist. Ich werde ihr Mädchen entlassen und dann nimmst Du ihren Platz ein und sorgst für den Anzug Deiner jungen Dame. Gestatte ihr nicht, so nachlässig umherzugehen, wie es in der letzten Zeit ihre Gewohnheit gewesen. Sieh' darauf, daß sie immer einen Schnürleib trägt, hörst Du?«

»Ja, Madame, ich höre und verstehe.«

»Und gehorche mir buchstäblich. Belästige Deinen Verstand mit weiter Nichts, als dem buchstäblichen Befehle.«

Als sie Louise wieder anblickte, bemerkte sie, daß ihre sanften Augen geöffnet und ruhig auf ihre Mutter gerichtet waren.

»Es ist Zeit aufzustehen, meine Tochter. Du mußt diesen Morgen gleich nach dem Frühstück einen Spazierritt machen. Kate wird Dich ankleiden,« sagte die Dame; »und Louise, ich bestehe darauf, daß Du mehr Aufmerksamkeit auf Deine persönliche Erscheinung verwendest. Kate hat meine Befehle.«

Und die Dame, deren Turban jetzt geordnet war, nahm ein Schlüsselbund und schritt aus dem Zimmer.

Eins wünschte Mistreß Armstrong bei diesem Spazierritte besonders zu vermeiden, nämlich die Möglichkeit, mit Louis, oder was noch schlimmer war, mit dem alten

Inselhunde, wie sie den General nannte, zusammenzutreffen. Um dies durch ihre Wachsamkeit zu verhindern und sich sicher zu stellen, daß, wenn dies geschehe, Louise nicht in die Hände des Feindes falle, beschloß Mistreß Armstrong, die eine vortreffliche Reiterin war, ihre Tochter beständig zu begleiten.

»Wir wollen Zoe besuchen. Da dieses Mädchen jetzt ihre Stellung kennt und es nach unserer früheren Beachtung nicht wagt, sich auf dem Krystallberge einzufinden, so können wir ihr einige Freundlichkeit erweisen und ihr einige Arbeiten für uns übertragen,« sagte die Dame, sobald sie und ihre Tochter im Sattel waren.

Dann peitschte sie ihr Pferd an und trabte auf das Taubenhaus zu, von einem Diener zu Pferde begleitet, um die Thore zu öffnen. Als sie auf dem Gipfel des Hügels angekommen waren und ehe sie den schmalen Weg hinunterritten, der zu der Schlucht führte, worin das Taubenhaus stand, zog Mistreß Armstrong ihr Fernglas hervor und überblickte die Gegend, die vor ihren Blicken ausgebreitet lag. Als sie sich durch diesen Ueberblick beruhigt hatte, begann sie den Pfad hinunter zu reiten. Sie kamen vor der Hütte an, ohne irgend einem Menschen zu begegnen.

Das Aeußere des Taubenhauses hatte sich sehr verbessert. Der kleine Garten war eine Wildniß von Rosen. Die Fenster waren offen, und seltene und schöne Blumen standen auf den Fensterschwelen und erfüllten die Luft

mit ihrem Dufte. Mistreß Armstrong sah sich mit Ueberaschung und Louise mit Freude um, als sie abstiegen und durch das kleine Pförtchen gingen.

Das Innere der Hütte hatte sich aber so sehr verbessert, wie das Aeußere. Blaßrothe Vorhänge vor den Fenstern verbreiteten ein zartes, rosenfarbiges Licht durch das Zimmer. Zoe selbstverfertigter Teppich bedeckte, hellfarbig wie immer, den Fußboden. Einige vortreffliche Gemälde, welche heitere und liebeliche Gegenstände darstellten, befanden sich an der Wand. Ein kleiner Bücherschrank von Mahagoniholz, mit Büchern angefüllt und mit einer kleinen Gipsstatue verziert, stand zwischen den beiden mit rosenfarbigen Vorhängen versehenen und mit Blumen angefüllten Fenstern. Ein kleiner Arbeitstisch von Mahagoniholz mit zwei Auszügen und mit allem Nöthigen versehen, stand im Kaminwinkel. Zoe saß in einem zierlichen weißen Mousselinkleide an diesem Arbeitstische auf einem kleinen Rollstuhle ohne Armlehnen und ihre Füße ruhten auf einem kleinen geflickten Fußschemel. Auf ihrem Schooße hatte sie eine Arbeit, woran sie großes Vergnügen zu finden schien. Es war ein Kinderröckchen, woran sie stickte. Zoe summte ein Wiegenliedchen für ein eingebildetes Kind und sah wie das Bild der Zufriedenheit aus.

Erwartete der Leser vielleicht, daß ihr das Herz gebrochen sein würde? Zoe war zu sehr Kind und Haushälterin, um ihr Herz wegen des ihr Begegneten brechen zu lassen, nachdem das erste Weinen vorüber war. Zoe hatte

nicht die geringste tragische Ader in ihrer ganzen glücklichen Organisation. Sie sah vollkommen ein, daß der Kaffeetopf bei allen Stürmen und Bedrängnissen sieden müsse. Regierungen mochten fallen, aber das Abendessen mußte bereitet werden. Könige mochten enthauptet werden, aber dennoch mußten Kleider zugeschnitten werden, und so sang sie unbewußt das eingebildete Kind in Schlummer, während sie Veilchen und Rosen in den Saum des Röckchens von weißem Kammertuch stickte.

An der entgegengesetzten Seite des Arbeitstisches saß der alte Schulmeister in einem großen Lehnstuhl. Er war stark geworden und trug eine weite Jacke und Beinkleider von weißer Leinwand und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck himmlischer Ruhe. Er spielte mit zwei schönen muntern Kätzchen, die beständig um ihn her sprangen, auf seine Schultern kletterten, seine Hände leckten oder sich an seiner Brust einnistelten. Es war klar, daß der Greis das Alter der zweiten Kindheit erreicht hatte, und daß dieselbe so unschuldig und glücklich war, wie seine erste. Es war nicht eine einzige Sorge, keine Furcht, kein Zweifel in jenem göttliche heitern Gesichte zu bemerken – göttlich heiter, außer wenn es sich durch ein so frohes Lachen veränderte, wie es nur je von den Lippen der Kindheit ertönte. Eben hatte er so gelacht. Die Kätzchen waren zugleich auf seinen Rücken gesprungen, dann über einander weggeschossen und auf den Boden gerollt. Eben hatte der Greis laut gelacht, als die Thür aufging und Mistreß Armstrong und Louise eintraten.

Zoe legte das Röckchen auf den Arbeitstisch nieder, trat mit einer Verneigung vor und stellte Stühle hin. Mistreß Armstrong nickte dem Schulmeister herablassend zu und setzte sich nieder. Aber Louise umarmte Zoe zärtlich und sagte mit mildem Lächeln:

»Ei, Zoe, Sie waren lange nicht auf dem Krystallberge! Wußten Sie nicht, Zoe, daß Nichts, was Ihnen ohne Ihre Schuld begegnet, eine Veränderung in meinen Gefühlen für Sie hervorbringen konnte? O! Zoe?« sagte sie flüsternd, »wußten Sie nicht, daß ich zu Ihnen geeilt sein würde, sobald ich nach Hause kam, wenn es mir gestattet gewesen wäre?«

»Ich weiß, Sie würden es gethan haben, Mistreß Stuart Gordon,« sagte Zoe, ihr die Hand drückend.

»Warum nennen Sie mich nicht Louise?«

»Meine Umstände haben sich so sehr verändert, junge Dame, daß ich mich meiner Stellung erinnern muß, sonst möchten Andere mich daran erinnern,« sagte Zoe mit sanfter Würde in ihrem Benehmen. Dann deutete sie mit Anmuth auf einen Stuhl, indem sie noch immer Louises Hand festhielt, und ließ sie darauf niedersitzen.

Mistreß Armstrong versuchte, sich mit dem alten Schulmeister zu unterreden. Louise und Zoe saßen an dem Arbeitstische.

»Es ist mir lieb, Sie so glücklich und wohl zu sehen, liebe Zoe.«

»Warum sollte ich es nicht sein? Was hat sich denn verändert, als der Name? O! ich weinte wohl Anfangs! O! ich

weinte mir fast die Augen aus! Ich dachte, ich würde ausgestoßen werden! Ich dachte, alle meine Freunde, die ich so aufrichtig liebte, würden mich verlassen. Aber o! es ist ganz anders gewesen! Meine Freunde haben sich in der That verändert – aber sie sind nur noch freundlicher geworden. Gertrud – Miß Lion, wollte ich sagen – die mich sehr launenhaft zu behandeln pflegte, indem sie mich zuweilen liebteste, zuweilen schalt – Miß Lion behandelt mich mit der Zärtlichkeit einer Schwester, und Brighty – ich meine Mistreß General Stuart Gordon – o! sie hat wie ein Engel gegen mich und meinen Pflegevater gehandelt. Sehen Sie sich nur im Zimmer um, Madame! alle diese heitere Schönheit ist ihr Werk – ihre Güte – obgleich sie vorgiebt, als wäre dies Alles nur eine reichliche Bezahlung für die Arbeiten, die ich für sie besorge. Ah! gewiß war Niemand seines Glückes würdiger, als jene Dame.«

Louise betrachtete das Kinderröckchen mit Neugierde und Interesse.

»Nähen Sie noch für eine andere Familie, als für die auf der Insel, Zoe?«

»Nein, Mistreß Stuart Gordon giebt mir so viel zu nähen, als ich nur möglicherweise fertig bringen kann, und bezahlt mir die Arbeit sehr freigebig. Dann giebt sie mir immer viel dafür und zwar mit ihrer angeborenen Delikatesse nur das, was sie mit eigenen Händen verfertigt, oder den Ertrag ihres eigenen Gartens oder des Gewächshauses. Sehen Sie diese Bilder an den Wänden, die hat sie selber gemalt. Diese kleine Ottomane, worauf ich beim

Nähen sitze, hat sie auch verfertigt. Sehen Sie diese Theerosen und Heliotropen in den hübschen Porzellantöpfen im Fenster – die hat sie mir aus ihrem Gewächshause geschickt. Die vielen Rosen vor dem Hause schickte sie mir alle aus dem Rosengarten hinter dem Frühstückszimmer auf der Insel.«

»Die liebe Brighty! sie ist ein Engel. Aber in der That, liebe Zoe, mein Wille, Ihnen zu dienen, war ebenso gut, wie der ihrige.«

»Ich weiß es, meine liebe junge Dame.«

Louise drehte noch immer das kleine Röckchen in den Händen herum – maß die kleine Taille und fuhr mit den Fingern in die kleinen Aermel.

Zoe beobachtete jetzt ihre Beschäftigung, vergaß ihre beabsichtigte Zurückhaltung, lächelte und erröthete, neigte ihren Kopf zu Louisens Ohr und flüsterte mit mädchenhafter Vertraulichkeit:

»Wissen Sie, Louise, daß mir ungeachtet alles dessen, was mir begegnet ist, nur Eins fehlt, um mich vollständig glücklich zu machen?«

»Und was ist das, Zoe?«

»Ein Kind! O! ich möchte so gern ein Kind finden! Seitdem ich meine Puppe aufgegeben, habe ich gedacht, wenn ich ein lebendiges Kind anzuziehen und zu verpflegen hätte, würde ich die glücklichste der Sterblichen sein.«

»Wie wäre es, wenn Sie Wärterin würden?« sagte Louise halb scherzend.

»Nein, das würde nimmermehr für mich passen! Seit meinem neunten Jahre bin ich immer Herrin in meinem eigenen Hause gewesen, und ich könnte nicht im Hause anderer Leute leben,« sagte die kleine Haushälterin mit sanftem Stolze. »Nein, Louise, ich möchte eines schönen Morgens ein Kind unter einem Baume oder auf der Thürschwelle finden – ein liebes, kleines, verlorenes Kind, wofür ich sorgen könnte. O! wie würde ich es lieben! Man sagt, jedes menschlichen Wesens Augen und Hoffnungen sind immer auf ein weit entfernte unerreichbares Gut gerichtet! Meine Augen sehen sich nach einem Kinde um, und wenn es den liebenden Engeln gefällt, werde ich einst ein kleines, verlorenes Wesen auflesen und es als mein eigenes erziehen, und es soll mich Mutter nennen, und dann kümmere ich mich keinen Strohhalm darum, wenn ich auch eine alte Jungfer bin! Aber, Louise,« fügte sie schlau lachend hinzu, »ist es nicht traurig, wenn wir jungen Mädchen uns nicht mehr damit täuschen können, Puppen aufzuerziehen?«

Louise lächelte traurig und fragte, indem sie noch immer das Röckchen betrachtete:

»Und machen Sie dies für das Kind, welches Sie finden wollen?«

»O nein – es ist für Brighty – ich meine für Mistreß Stuart Gordon.«

»Ha! was?«

»Gewiß, sehen Sie nur alle diese lieben, hübschen, kleinen Sachen an,« fuhr Zoe fort, indem sie einen großen Arbeitskorb unter dem Tische hervorzog.

Die beiden jungen Wesen versenkten sich bald in die Betrachtung kleiner Hauben, Lätzchen, Röckchen u. s. w. Während sie so beschäftigt waren, beugte sich Louise nieder und flüsterte Zoe in's Ohr:

»Wie befindet sich Ihr Vater, Zoe? Er sieht wohler und glücklicher aus, als ich ihn je gesehen – glücklicher, als irgend Jemand, den ich sehe; doch hat er etwas Seltsames an sich – was ist es?«

»Hören Sie, Louise, ich will Ihnen sagen, wie es damit ist. Er hat ein unschuldiges und wohlthätiges Leben geführt – nicht wahr?«

»Freilich hat er das! Nach allem, was wir von ihm gehört und selber an ihm beobachtet haben.«

»Doch ein Leben voll Anstrengung und Entbehrung.«

»Ja.«

»Sein Leben war gleich einem umwölkten Tage, der sich gegen Abend aufhellt und mit einem Sonnenuntergange, gleich den Pforten des Himmels, endet. Als er plötzlich meine wahre Lage erfuhr, war der Schlag so heftig und seine Furcht vor dem schrecklichsten Erfolge so groß, daß sein Geist und Körper beinahe bis zur Auflösung erschüttert wurden. Monate lang war er verwandelt und unkenntlich, fast wahnsinnig. Als wir in die Löwenschlucht kamen, beruhigte ihn Brutus dadurch, daß er sich verbindlich machte, die schlimmsten Folgen abzuwenden, die auf mein Haupt fallen möchten; aber er erlangte seinen früheren Gemüthszustand nicht wieder und versank während unseres Aufenthaltes in der Löwenschlucht in eine Zerstreuung und Geistesabwesenheit.

Nach unserer Rückkehr in diese Hütte begann er aus seiner Zerstreuung zu erwachen, doch wurde er nicht wieder so, wie ich ihn vorher gekannt hatte, sondern ging in eine gewisse Heiterkeit und Knabenhaftigkeit über. Und er ist stark und schön geworden, und da ist er, der glückliche, kindliche Engel, wie sie ihn sehen. Es ist eine Entweihung, diese schöne Befreiung dieses schuldlosen Geistes das kindische Alter zu nennen – es ist in der That eine zweite Kindheit, ein Zustand, der sehr nahe mit der Seligkeit verwandt ist! O, Louise! Nichts hat mir je den Himmel so kräftig geoffenbart, als dieses Mannes sogenannten kindisches Alter. Das kindische Alter eines so unschuldigen Lebens – was ist es anders als die selige Entzückung eines Geistes, der an der Grenze beider Welten steht, mit beiden verkehrt und von der einen einen Glanz entlehnt, der die andere erleuchtet! Er erscheint mir immer wie ein Engel oder ein Kind. Hören Sie, Louise! wenn wir hier bei einander sitzen – ich mit meiner Nadel, er mit seinen Lieblingsthieren beschäftigt – läßt er sie zuweilen davonlaufen, schließt seine Augen und versinkt in eine glückliche Zerstreuung. Eine schöne Ruhe verbreitet sich über sein Gesicht, welches heller und heller wird, bis es Licht und Schönheit, wie das eines Engels, von sich zu strahlen scheint – und ich halte in meiner Arbeit inne und sehe ihn mit Ehrfurcht an, bis mein Glaube an den Himmel zur Gewißheit wird. Und dann erwacht er aus seiner Zerstreuung und beginnt sich umzusehen und mit mir zu plaudern und mit seinen Lieblingen zu spielen und so heiter wie ein Kind über die geringste Kleinigkeit zu

lachen. Doch liegt nicht die geringste Thorheit oder Geistesschwäche in dem Allen – es ist immer die unschuldige Freude des Kindes oder die Inspiration des Engels.«

Während Mistreß Armstrong sich anscheinend mit dem Greise beschäftigte, ging ihr Nichts von dieser Unterhaltung verloren und ihre Stirn war bei dem, was Britannia betraf, sehr düster geworden.

Der Greis stand jetzt auf, näherte sich den Mädchen und blickte Louisen aufmerksam in's Gesicht; dann streckte er seine Hand aus, legte sie auf ihr Haupt und segnete sie. Dann neigte er sich zu Zoe und sagte im Vertrauen zu ihr, indem er auf Mistreß Armstrong deutete:

»Laß sie nicht wieder hierherkommen und bei mir sitzen, Zoe. Mir ist ganz kalt geworden, und meine Augen sind trübe. Und dieses kleine Kind, Zoe,« sagte er, indem er seine Hand auf Louisens Kopf legte, »dieses arme, kleine, erkältete, blaßblaue Kind darf nicht in ihrer Nähe bleiben, sonst wird der Frost ihr schaden, wie den Blumen, und sie muß sterben, gleich den Blumen.«

»Was sagt er von seinen Blumen?« fragte Mistreß Armstrong, die sich jetzt dem Tische näherte,

»Er sagt, sie werden vom Frost leiden, wenn sie der Kälte ausgesetzt werden,« sagte Zoe.

Der Greis wich leise zurück, als die Dame sich näherte, stützte sich auf den Tisch und schwankte zu seinem Sitze zurück.

»Hast Du mit diesem Mädchen verabredet, Dir Deine Herbstkleider zu machen, Louise?«

»Nein, Mama, Zoe hat so viel Arbeit, wie sie nur fertig bringen kann,« entgegnete Louise.

»Dann wollen wir unsere Rückkehr nicht verzögern,« sagte Mistreß Armstrong.

Louise stand auf, um von Zoe Abschied zu nehmen, und benutzte eine Gelegenheit zu ihr zu sagen:

»Ich habe kein Zimmer, nicht einmal einen Winkel oder eine Ecke zu meinem eigenen Gebrauche, Zoe – ich theile die Zimmer meiner Mutter; wenn ich aber je auf die Strahleninsel zurückkehren sollte, so wird dort immer ein Zimmer zu Ihren Diensten stehen; und inzwischen, liebe Zoe, wird es mich sehr glücklich machen, Sie auf dem Krystallberge zu sehen, wenn Sie irgend ein Vergnügen daran finden können, mich beständig in Gesellschaft Anderer zu sehen.«

Darauf nahmen sie von dem Schulmeister Abschied und verließen die Hütte.

Nachdem sie ihre Pferde wieder bestiegen, ritten Mistreß Armstrong und Louise auf dem Wege zurück, der durch die Schlucht und den Hügel hinaufführte.

Dieser Pfad war sehr schmal, und zu beiden Seiten befand sich ein dichter Wald. Sie ritten hintereinander – zuerst Mistreß Armstrong, dann Louise und endlich der Diener. Die Dame hatte beinahe den Gipfel des Flügels erreicht, als sich plötzlich eine Dame und ein Herr zu Pferde zeigten, die den Weg herunter ihnen entgegengeritten kamen.

Es war Britannia in hoher Schönheit, in einem eleganten Reitkleide von dunkelblauem Sammet und mit einer

Mütze, woran eine weiße Feder flatterte, auf einem rabenschwarzen Rosse. Louis Stuart Gordon, der sehr blaß und hohläugig aussah, folgte ihr in seiner gewöhnlichen einfach-schwarzen Kleidung auf seinem dunkelbraunen Pferde.

Jetzt war es unmöglich, die Begegnung zu vermeiden. Mistreß Armstrong und ihre Gesellschaft hielten an und ritten auf die Seite, um die Ankommenden vorüber zu lassen.

Mistreß Armstrong richtete ihre majestätische Gestalt zu ihrer höchsten Höhe auf und zog ihre dunklen Augenbrauen zusammen.

Louise wurde todttenblaß, ließ ihren Kopf auf ihren Busen und ihre Augen auf den Boden sinken. Britannia kam zuerst vorüber. Sie warf einen Blick des Unwillens auf das stolze Gesicht der Mistreß Armstrong und sah Louises blasses Gesicht mit zärtlichem Mitleid an.

Dann kam Louis. Seine Mütze abnehmend, verbeugte er sich tief und behielt sie in der Hand, bis er an ihnen vorüber war. Sie ritten den Hügel hinunter.

Mit finsterer Stirn und verzogener Lippe peitschte Mistreß Armstrong ihr Pferd an, gerade als der Diener rasch an ihr vorüberritt, um Louise aufzufangen, die im Begriff war, vom Pferde zu fallen.

»Nehmen Sie sie vor sich auf's Pferd! Eilen Sie mit ihr auf den Krystallberg! Schnell, schnell, schnell!« rief Mistreß Armstrong, welche mit einem raschen Blicke gesehen, daß Louis Louisens Ohnmacht bemerkt hatte und jetzt sein Pferd anspornte und herbei eilte.

Der Mann hob die Ohnmächtige auf sein Pferd und eilte mit ihr auf den Krystallberg zu.

Louis Stuart Gordon holte Mistreß Armstrong ein, die sich in der Mitte des Weges hielt und ihn nicht vorüberlassen wollte.

Er redete sie mit respektvoller Höflichkeit an und bat sie, ihn vorüber zu lassen, damit er weiter reiten und Louise sehen könne.

Mistreß Armstrong saß gerade im Sattel, blickte gerade vor sich hin und ritt gemächlich weiter, ohne zu antworten.

Er redete sie noch einmal an und fragte dringend nach dem Befinden seiner Frau.

Mistreß Armstrong antwortete nicht.

Er bat und flehte, aber Mistreß Armstrong beharrte bei ihrem strengen Schweigen, bis sie die Thore des Krystallberges erreicht hatten, wo sie sich zu ihm wendete und sagte:

»Herr, meine Tochter ist bei guter Gesundheit und in voller Heiterkeit. Sie dürfen sich um ihretwillen keine unnöthige Unruhe machen.«

Sie ritt durch das Thor, welches hinter ihr zuschlug und Louis draußen ließ.

»Und Louise stirbt langsam dahin, ich weiß es!« rief er, indem er wie wahnsinnig auf die Strahleninsel zugalopirte.

Der Bediente, der Louis am nächsten Morgen zum Frühstück rufen wollte, fand ihn in heftigem Fieber.

Der Kummer, die Erwartung und die ängstliche Besorgniß der letzten beiden Monate hatten auf seine außerordentlich delikate und empfindliche Organisation gewirkt, und Louis Stuart Gordon lag in einem heftigen Gehirnfieber.

### 33. KAPITEL. DIE EINSAME.

»Nun, Kate!«

»Nun, Madame, ich ging zu der Brücke, die von dem Ufer des Flusses zu der Strahleninsel hinüberführt, wie Sie mir befahlen, und wartete dort, bis die alte Seraphine, wie ich erwartet hatte, vorüberkam.«

»Weiter.«

»Nun, Madame, da Sie mir sagten, ich solle Alles herausbringen, ohne den Ort zu betreten oder Fragen zu thun, so dachte ich, es gäbe kein anderes Mittel zu entdecken, was im Hause vorgehe, als wenn ich Streit mit ihr anfangte. So beugte ich mich denn nieder und stellte mich, als ob ich Veilchen suche und trat ihr gerade in den Weg, so daß sie dicht an mir vorbei mußte, und da warf ich sie um, so daß sie auf das Gesicht fiel –«

»Nun?«

»Sie raffte sich wieder auf, indem ihre Nase und ihr Mund bluteten, schäumte vor Wuth und fluchte –«

»Nun, nun, fahre fort – was sagte sie?«

»Sie sagte: wenn Ihr und Eure Missis nicht zum Teufel geht, so sche ich nicht ein, wozu es nützt, einen Teufel zu haben, zu dem man gehen kann, und ich denke, der liebe Gott könnte ihn wohl absetzen.«

»Still – unverschämt! Ich will solche Einzelheiten nicht wissen. Mit einem Wort also, was hast Du erfahren? Wie ist Louis Stuart Gordons Gesundheitszustand?«

»Madame, Herr Stuart Gordon ist noch sehr krank, und man hegt keine Hoffnung, daß er genesen wird.«

»Hm! das Tröstliche dabei ist, daß Louise und ihr Kind seine Erben sind – das heißt, wenn das Letztere am Leben bleibt. Es ist mir jetzt fast leid – man kann niemals sagen, welche Wendung die Angelegenheiten nehmen werden,« murmelte die Dame bei sich selber.

»Wie beliebt, Madame?«

»Schweig! ich rede nicht mit Dir.

Die Mulattin biß ihre Zähne zusammen.

»Nun diese andere Geschichte mit dem Weibe?«

»Mit Mistreß Stuart Gordon, Madame?«

»Ja.«

»Es ist Alles wahr, Madame. Seraph sagte mir, indem sie triumphirend ihre Faust ballte, wenn Sie auch Herrn Louis tödteten, so könnte doch sein Verlust ersetzt werden, und es würde der Strahleninsel nicht an einem Erben fehlen.«

»Nun?«

»Ich drehte meinen Kopf und sagte zu ihr, gewiß nicht, denn wenn auch Herr Louis stürbe, so wäre Mistreß Louis –«

»Elende! das sagtest Du ihr doch nicht?«

»Ich bitte um Verzeihung, Madame; aber konnte ich es ertragen, sie so triumphiren zu sehen?«

»Aber Du sagtest eine Lüge – eine Lüge, die Du morgen widerrufen mußt. Verstehst Du mich?« fragte die Dame, indem sie ihre strengen Augen finster auf ihre Dienerin richtete.

»Madame, ich will es thun, aber Eins muß ich Ihnen noch sagen.«

»So sage es.«

An dem Morgen, als Mistreß Stuart Gordon und Herr Louis Ihnen und Mistreß Louis bei Ihrer Rückkehr aus dem Taubenhause auf dem Hügel begegneten, bemerkten Herr Louis und Mistreß Stuart Gordon das üble Aussehen der Mistreß Louis und sahen sie ohnmächtig werden, und aus dem Grunde schließt die Familie auf der Strahleninsel, daß Mistreß Louis sich zu Tode quält über die Trennung von ihrem Manne. Nun, Madame, wünschte ich eine andere Ursache für das delikate Aussehen der Mistreß Louis anzugeben. Ich konnte es nicht ertragen, daß sie denken sollten, unsere junge Dame verschwende noch einen Gedanken an sie. So hatte ich zwei Beweggründe, ihnen –«

»Eine Unwahrheit zu sagen!« endete Mistreß Armstrong mit entschlossenem Blicke.

»Ja, Madame, natürlich eine Unwahrheit.«

»Und so habe ich zwei Beweggründe, Louise zu nöthigen, auf diesen großen Ball zu gehen, zuerst, damit sie sich nicht schmeicheln mögen, daß Louisen das Herz bricht. Ha, ha, ha! Sie werden es nicht mehr denken, wenn sie hören, daß sie auf einem Balle tanzt, während ihr Mann im Sterben liegt. Und mein zweiter Grund ist,

damit dieser Geschichte, welche die einfältige Kate erzählt hat, schweigend widersprochen werde,« dachte die Dame; dann erhob sie ihre Stimme und rief:

»Kate.«

»Nun, Madame?«

»Meine Tochter weiß bis jetzt noch Nichts von der Krankheit des Herrn Stuart Gordon, auch will ich nicht, daß ihr Geist dadurch beunruhigt werde. Schweig daher in ihrer Gegenwart über diesen Gegenstand.«

»Ja, Madame.«

»Morgen widersprichst Du der Geschichte, die Du der alten Negerin erzählt hast, und sagst ihr, daß Mistreß Louis wohl und heiter ist, und wie gewöhnlich den jährlichen Ball in der Prinzenschule besuchen wird.«

»Ja, Madame, ich verstehe.«

»Du darfst aber nicht sagen, daß Mistreß Louise mit der Krankheit des Herrn Louis unbekannt ist.«

»O nein, Madame, natürlich nicht.«

»Ich denke, jetzt verstehst Du mich vollkommen?«

»Vollkommen, Madame.«

»Kate, ich habe versprochen, Dich frei zu lassen. Wenn Du es verdienst, werde ich gut für Dich sorgen. Wenn Du es nicht verdienst –«

»Zu Georgi?«

»So ist es.«

### 34. KAPITEL. DER BALL.

Zu Anfang dieser Geschichte habe ich den Prinzen von Wales erwähnt, welches eine Kollegialschule in Peaksville war, die man zuweilen der Kürze wegen die Prinzenschule nannte. Dies war eine kleine Universität, die in einem Präsidenten, fünf oder sechs Professoren und fünf- bis sechshundert Zöglingen aus den südlichen Staaten bestand. Diejenigen Professoren, welche unverheirathet waren, wohnten in der Akademie, die aber, welche Familien hatten, bewohnten Privatwohnungen in dem Orte. Viele von den Zöglingen speisten in der Akademie, einige bei den Familien der Professoren oder bei anderen Familien des Ortes oder der Umgegend. Das Alter dieser jungen Männer war von vierzehn bis zu fünfundzwanzig Jahren und sie standen in sehr gutem Rufe.

In den ersten Wochen des December wurde eine jährliche Festlichkeit gehalten und am Ende derselben begannen die Weihnachtsferien. Die Eltern und Vormünder der Zöglinge kamen oft über hundert Meilen weit, um bei dieser Gelegenheit zugegen zu sein, und blieben bis zum Schlusse der Festlichkeiten. Wir müssen es zum Lobe des gastfreundlichen alten Virginiens erwähnen, daß dort, wo die Zöglinge speisten, die Eltern oder Vormünder als Gäste empfangen wurden. Der Ort und die Umgegend war zu jener Zeit ebenso mit Gästen angefüllt, wie ein beliebter Badeort oder wie die Stadt Washington während der langen Sitzung des Kongresses.

In der ersten Woche dieser Festlichkeit wurden die Zöglinge in allen Unterrichtsgegenständen examinirt. Diese große Feierlichkeit wurde von den Professoren in Gegenwart von Hunderten in der Kapelle der Anstalt abgehalten. Die Abende wurden mit deklamatorischen und theatralischen Vorstellungen hingebracht, und es war nicht zu sagen, wie viele enthusiastische Jünglinge von dem Wunsche angefeuert wurden, Redner, Schauspieler oder Prediger zu werden, und wie viele gefühlvolle Mädchen ihre Herzen verloren, indem sie einen schönen jungen Bewerber um den Ruhm des Schauspielers ansahen, während er Shakspeare oder Sheridan recitirte! Die ersten drei Tage der zweiten Woche waren zur Vertheilung der Preise und die letzten vier zu öffentlichen Frühstücks-, großen Mittags-, Abend- und Tanzgesellschaften bestimmt. Der große Ball wurde immer am letzten Tage der Festlichkeiten gegeben und darauf folgte am nächsten Morgen ein öffentliches Frühstück, worauf sich die Gesellschaft zerstreute, indem die Zöglinge mit ihren Verwandten nach Hause reisten, um dort die Feiertage zuzubringen, und die Leute aus der Nachbarschaft sich ruhig in ihre Heimath begaben; um das Fest auf ihren Besitzungen zuzubringen. Die Zeit der jährlichen Festlichkeit näherte sich jetzt. Es war der erste December. Schon war der Ort und die Umgegend mit Fremden angefüllt und die Examinationsfeierlichkeiten hatten bereits begonnen. Die Familien auf dem Krystallberge und auf der Strahleninsel hatten Einladungskarten erhalten. Natürlich entschlossen sich die Stuart Gordons sogleich,

zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen nicht öffentlich zu erscheinen.

Mistreß Armstrong beschloß, der Welt die Stirn zu bieten und die Inselfamilie zu kränken, indem sie ihre stolze Verachtung des öffentlichen Urtheils zeigte. Mistreß Armstrong gab ihrer Tochter ihren Wunsch zu erkennen. Anfangs war Louise überrascht und bekümmert von diesem Vorschlage oder vielmehr von diesem Befehle, bald aber fiel ihr ein, daß sie Louis dort treffen möchte, denn er war dort erzogen worden, später immer dort erschienen und es war fast mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er sich auch jetzt dort einfinden würde, und so willigte Louise freudig ein.

Der Abend des Balles kam, Louise war mit großer Sorgfalt gekleidet. Sie trug ein weites Gazekleid über einem rosafarbigem Atlaskleide mit offenen und niederhängenden Aermeln. Ihre weißen Arme und ihr Hals waren bloß und mit einem Perlenhalsbande und Armبändern geschmückt. Ihr Haar war in Form eines Madonnenscheitels geordnet und mit einem Kranze von weißen Rosen umgeben. Weiße lederne Handschuhe und Atlasschuhe vollendeten ihren Anzug. Diese beiden delikaten Farben rosa und weiß paßten sehr gut zu der zarten Schönheit der jungen Frau, und nie war Louise liebenswürdiger erschienen.

Mistreß Armstrong trug ein granatfarbiges Sammetkleid – ihr volles, schwarzes Haar um ihre Schläfen gescheitelt und von einem weißen Gazeturban überragt, der mit einem Paradiesvogel verziert war.

Um acht Uhr stiegen sie, von Kate Jumper begleitet, in den Wagen und wurden zu der Akademie des Prinzen von Wales gefahren.

Die Hallen, Säle und Auditorien der Akademie waren in Tanz-, Spiel- und Speisesäle verwandelt. Die Studierzimmer der ernstesten Professoren wurden zu Ankleidezimmern für Herren und Damen benutzt. Der Präsident selber war Ceremonienmeister, die Professoren Anordner des Balles und die Elegantesten von den jungen Herren standen in Gruppen vor den Thüren und auf der Piazza, um den jungen Damen aufzuwarten, als sie angefahren kamen.

Diese Dinge gehören der Vergangenheit an; sie sind mit den gekräuselten Jabots, den Kniehosen, Schnallen, Reifröcken, Federn und hohen Schuhen größtentheils, aber noch nicht gänzlich aus der Mode gekommen. Etwas von dieser altmodischen Galanterie findet sich noch in den inneren und älteren Grafschaften von Maryland und Virginien. Doch wir kommen von unserem Gegenstande ab.

Mistreß Armstrong's Wagen brauchte gerade zwei Stunden, um die Prinzenschule zu erreichen. Es war daher zehn Uhr, als der Wagen vor die mächtige, hell erleuchtete Fronte des Gebäudes fuhr. Eine Menge Wagen erfüllte den Hofplatz – eine Anzahl junger Männer wartete auf der Piazza – eine Lichtfluth strömte aus hundert Vorderfenstern – und die Donner der Musik erschütterten die Luft. Mistreß Armstrong's Wagen wand sich durch die

Menge und fuhr dicht vor die Stufen der Piazza vor dem Haupteingange.

Mehrere junge Männer eilten herbei, um den Wagenschlag zu öffnen und den Tritt herunter zu lassen; als sie aber den Wagen erkannten, zogen sie sich zurück – einige mit finsterer Stirn und spöttisch verzogener Lippe – einige mit gerötheten Wangen und niedergeschlagenen Augen. Keiner trat näher, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein. Der Kutscher mußte – was in jener Gegend sehr ungewöhnlich war – von seinem Sitze heruntersteigen und den Damen beistehen. So stolz Mistreß Armstrong war, wurde doch ihre Wange roth, als sie ihrem Kutscher die Hand reichte, um auszusteigen, und eine Anzahl junger Männer mit abgewendeten und niedergeschlagenen Augen dastehen sah, die sich noch vor sechs Monaten für sehr geehrt gehalten haben würden, ihrer Familie die geringste Aufmerksamkeit zu erweisen. Einen Blick der Verachtung über die Versammlung dahinschweifen lassend und die weiten Falten ihres Sammetmantels um sich zusammenziehend, erhob sie ihren Kopf und ging mit stolzem Schritte weiter.

Louise schlug ihre Augen nieder, als sie am Wagenschlage erschien. Da trat ein junger Mann aus der Menge hervor und streckte seine Hand aus, um ihr beizustehen. Louise erhob nur eben ihre Augen zu dem bleichen und hohlen Gesichte und berührte die kalte und abgemagerte Hand, die sich ausstreckte, um ihr behülflich zu sein, als sie leicht vorübersprang und zu ihrer Mutter kam. Dann wendete sie ihren Kopf um und sah den Herrn an, der

ihr seine Hand gereicht hatte. Sie stieß einen halb unterdrückten Schrei aus und sank voll bitterer Seelenqual in die Arme ihrer Mutter.

Der Kutscher sprang auf Mistreß Armstrong's Ruf vorwärts, empfing Louise aus ihren Armen und trug sie in's Haus und in die Ankleidezimmer der Damen, wohin ihre Mutter folgte. Sie wurde auf ein Sopha niedergelegt. Mehrere Damen, wovon einige aus entfernten Theilen des Staates waren, eilten zu ihrem Beistande herbei, aber Mistreß Armstrong lehnte kalt ihr Anerbieten ab und schickte den Kutscher fort, um die Ankunft ihrer eigenen vertrauten Dienerin Kate zu beschleunigen. Die Mulattin trat bald darauf ein, und mit ihrer Hülfe öffnete Louise bald ihre Augen.

»O Mama, war er lebend oder todt?« waren die ersten Worte, welche Louisens blaue Lippen hervorstotterten.

»Fasse Dich, meine Tochter.«

»Aber o, Mama – jenes Gespenst war Louis!«

»Geh' die Treppe hinunter, Kate, und bringe mir ein Glas Wein,« sagte sie, indem sie noch Louisens Kopf betetzte.

»O Mutter, Louis so wiederzusehen! so verändert, daß ich ihn Anfang nicht erkannte – so verändert! O, Mutter, als er uns auf dem Hügel begegnete, und mit einer tiefen Verbeugung an mir vorüberritt und sich bis auf den Sattel verneigte, indem er den Hut in der Hand hielt – an mir, seiner Gattin, seiner eigenen Louise vorüber – da glaubte ich, der Krampf meines Herzens hätte mich getödtet! Aber jetzt – jetzt ihn so unerwartet wieder zu treffen – zu

sehen, wie er sich verbeugte und mir kalt die Hand reichte, um mich aus dem Wagen zu heben – mich, seine Louise – auch Mitleid, Mutter, weil Niemand anders es thun wollte – ihn so blaß und gespensterhaft zu sehen, wie ich seine Hand berührte, als ich an ihm vorübersprang – jene abgemagerte Hand, die ich mit Thränen würde bedeckt haben wenn ich sie erkannt hätte.«

»Du bist aufgeregt, Du phantasirst, Louise. Hier trink ein wenig kaltes Wasser.«

»Wie lange währt es, bis ein Herz bricht, Mutter? wie lange? O! es ist ein so langsamer – langsamer Tod! Zwischen den Qualen sind so viele Zwischenräume der Ruhe oder der Vergessenheit!«

Das Ankleidezimmer war jetzt ganz verlassen, denn die Damen hatten alle ihre Toiletten beendet und waren in den Ballsaal hinuntergegangen.

Das Weinen und Sprechen erschöpft im Allgemeinen einen heftigen Kummer und läßt eine ermattete Ruhe zurück. Kaltes Wasser ist ein großes Beruhigungsmittel. Unter allen diesen Einflüssen wurde Louise nach kurzer Zeit ruhig.

In diesem Augenblick trat Kate mit einem Glase Wein herein.

»Der Wein wird nicht gut für sie sein,« sagte die Dame, »und ich habe meinen Sinn geändert, denn der Wein kann wohl eine herabgestimmte Person aufregen, doch macht er den Kummer leicht zu beredt. Nein, bringe ihr eine Tasse sehr starken Kaffee; die Wirkungen desselben sind wieder anderer Art.«

Kate verließ das Zimmer. Mistreß Armstrong verriegelte die Thür; dann half sie ihrer Tochter sich aufrichten, ordnete die Falten ihres Kleides, glättete ihr Haar, setzte ihren Kranz zurecht, nahm dann einen Topf mit Schminke, den eine von den Damen zurückgelassen hatte, von dem Toilettentische und färbte damit leicht die lilienweißen Wangen ihrer Tochter. Dann ließ sie sie niedersitzen und auf den Kaffee warten, während sie selber die Thür wieder öffnete. Bald darauf kehrte Kate mit dem duftenden Stärkungsmittel zurück, und als sie ihre junge Dame ansah, rief sie arglos:

»Ei wirklich, Madame, sie ist besser. Sie sieht wohler aus, als ich sie seit langer Zeit gesehen habe. Ihre Wangen sind roth wie Rosen. In der That, sie ist sehr schön!«

Louise trank den Kaffee – eine große Tasse sehr starken Kaffee – dann stand sie auf und ging am Arme ihrer Mutter hinunter.

In diesem Lande ist es sehr widerwärtig für Damen, ohne Begleitung von Herren in eine öffentliche Gesellschaft zu treten. Mistreß Armstrong hatte es häufig vorgezogen, nur von ihren Dienern begleitet an solche Orte zu gehen, doch hatte sie immer viele Herren gefunden, welche stolz gewesen, ihr einen Dienst zu leisten.

Jetzt aber, da sie sich ihres kalten Empfanges an der Thür erinnerte, hegte sie große Furcht, daß sie und ihre Tochter genöthigt sein würden, ohne Begleitung einzutreten und den ganzen Saal hinunter zu gehen. Das wäre sehr kränkend gewesen! Sie war darauf gefaßt, dem öffentlichen Urtheil zu trotzen, aber nicht der öffentlichen

Verachtung und der unwürdigen Behandlung zu begegnen. Indessen konnte sie jetzt nicht zurück. Sie zog den Arm ihrer Tochter durch den ihrigen, erhob ihren stolzen Kopf und bereitete sich vor, mit majestätischer Miene in den Salon einzutreten. Das Zimmer war hell erleuchtet, ertönte von Musik und war fast bis zum Ersticken mit glänzender Gesellschaft gefüllt. Sie segelte stolz in den Saal, Louis Stuart Gordon kam von der Seite herbei, wo er ihren Eintritt erwartet zu haben schien, verbeugte sich, trat an Louisens Seite und ging die ganze Länge des Saales hinunter, bis sie sich niedergesetzt hatten, und verließ sie dann mit einer zweiten noch tieferen Verbeugung. Dies Alles geschah, ohne daß ein Wort von beiden Seiten gesprochen wurde. Mistreß Armstrong hatte seine Gegenwart durch keinen Blick beachtet. Louise hatte geschwiegen, weil die Augen der ganzen Gesellschaft auf sie gerichtet waren und vielleicht auch, weil sie wartete, Louis würde sie anreden, oder ihre Mutter fürchtete, oder für den Augenblick ihre Sprache verloren hatte – wer konnte es sagen?

Sobald Mistreß Armstrong und ihre Tochter sich niedergesetzt hatten, begannen die Wirkungen des Kaffees, von dem hellen Scheine der Lichter, von dem Klange der Musik und der glänzenden Gesellschaft unterstützt, sich in Louisens äußerer Erscheinung zu zeigen. Vermöge der Wirkungen der Schminke, des Reizmittels und der Scene hatte ihre Gesichtsfarbe eine schöne, aber immerhin zarte Gluth, ihr Auge einen fremden, klares Glanz und ihr

Ausdruck und Wesen eine bezaubernde Heiterkeit angenommen, die Niemand, der sie nicht gekannt, für unnatürlich hätte halten können. Wer aber Zeuge der Ereignisse der letzten Stunden gewesen, hätte sie nur dem Fieber – ja fast dem Delirium zuschreiben können. Ihre Heiterkeit versammelte bald einen Kreis junger Männer um sie, welche entweder nicht so delikat wie die auf der Piazza, oder die günstigsten Schlüsse daraus zogen, daß sie sie von ihrem Manne begleitet gesehen. Louise war nie zuvor witzig gewesen, aber jetzt kam eine rasche und glänzende Entgegnung nach der andern von ihren glühenden Lippen. Sie bezauberte den Kreis um sie her, doch forderte sie keiner von den jungen Männern zum Tanze auf, bis endlich ein junger Herr aus einer entfernten Grafschaft, der sie für eine gefeierte Schöne hielt – was sie unverheirathet allerdings auch gewesen wäre – zu einem von den Anordnern des Balles ging und ihn vorzustellen bat. Dieser führte ihn sogleich zu ihr und bat um die Erlaubniß, den Kapitain Fairfax aus der Grafschaft Jefferson der Mistreß Stuart Gordon vorstellen zu dürfen.

»O! eine jugendliche Wittwe,« lachte der Kapitain, machte eine anmuthige Verbeugung und bat um die Ehre des nächsten Tanzes. Auf ein Zeichen von ihrer Mutter stand Louise auf, reichte ihm ihre Hand und wurde zu der Quadrille geführt.

»Meine Tochter ist in hoher Schönheit und Heiterkeit – sie wird allgemein bewundert und tanzt jetzt. Wir wollen sehen, ob diese Leute von der Insel noch den Gedanken

hegen werden, ob ihr vor Kummer das Herz bricht!« sagte die Dame bei sich selber, als sie Louise triumphirend ansah, die sich auf den Arm des Kapitain Fairfax lehnte – und Kapitain Fairfax war der Held des Abends! Bald verwandelte sich indessen ihr Triumph in Demüthigung. Kapitain Fairfax führte seine schöne Tänzerin an das obere Ende der Quadrille, bewunderte sie mit Begeisterung und verwunderte sich, daß die jungen Herren sich nicht vorher die Ehre gesichert, die ihm jetzt zu Theil geworden, indem er sich zugleich von Herzen dazu Glück wünschte. Er bemerkte, daß die Augen Aller auf ihn und seine Tänzerin gerichtet waren. Er hörte die Lippen Aller um ihn her flüstern, und in seiner Eitelkeit bildete er sich ein, man bewundere seine Tänzerin und beneide ihn. Erst als eine oder zwei Damen sich aus dem Tanze zurückzogen, bemerkte er, daß dem ungewöhnlichen Geflüster Ueerraschung und Mißbilligung zum Grunde liege. Jetzt ging ihm ein Licht auf und er begann zu bemerken, daß er sich lächerlich gemacht habe. Der Schweiß trat ihm vor die Stirn. Es giebt eitle Männer, die lieber ein Verbrechen, als eine Lächerlichkeit begehen. Seine Stirn abtrocknend, wendete er sich zu seiner Tänzerin und sagte:

»Es ist sehr heiß hier im Saale. Mistreß Stuart Gordon, wollen wir uns nicht lieber niedersetzen?«

Louise erhob ihre Augen zu seinem Gesichte und sagte mit einem seltsamen Lächeln:

»O Herr! ich bin ein sehr kleines Frauenzimmer – brauche nur wenig Luft, nehme nur wenig Raum ein; ist es

darum nicht seltsam, daß die Atmosphäre, sobald ich erscheine, schwül und drückend wird und der Saal zu gefüllt ist?«

Kapitain Fairfax erwiderte nur mit einer ernsten Verbeugung und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Louisens künstliche Heiterkeit war für den Abend vorüber. In ihrer Erwartung getäuscht, gekränkt und heftig erzürnt, stand Mistreß Armstrong bald von ihrem Sitze auf, um sich zu entfernen. Wieder erschien Louis Stuart Gordon plötzlich, ging an Louisens Seite und begleitete sie aus dem Saale. Dann wartete er am Fuß der Treppe auf sie, und als sie in Hüten und Mänteln herunterkamen, ging er wieder an Louisens Seite bis zum Wagen. Mistreß Armstrong richtete sich stolz empor. Louis führte seine Frau in den Wagen und sagte, indem er ihr die Hand drückte:

»Erscheine nicht wieder öffentlich, Louise.«

Und er zog sich zurück.

»O nein, das will ich nicht – das will ich nicht!« versetzte Louise, schluchzend in die Ecke des Wagens sinkend.

Mistreß Armstrong hätte ihn auf der Stelle erwürgen können. Seinen angebotenen Beistand mit hochmüthiger Geberde zurückweisend, stieg sie stolz in ihren Wagen, der sogleich abfuhr. In der Dunkelheit der Nacht sah Mistreß Armstrong Louisens Gesicht im Wagen nicht. Sie hörte ihr unterdrücktes und krampfhaftes Schluchzen; da sie sich aber zu einer Unterredung nicht geneigt fühlte, so schwieg sie während der ganzen Fahrt.

Auf dem Krystallberge angekommen, stiegen sie aus und sie führte Louise sogleich in ihr Schlafzimmer. Es

war jetzt zwischen drei und vier Uhr Morgens. Das Zimmer war gut geheizt und erleuchtet und in jeder Weise zu ihrem Empfange bequem eingerichtet. Mistreß Armstrong warf sich in einen Lehnssessel am Feuer und rief Kate, ihr beim Auskleiden behülflich zu sein. Ohne etwas von ihren Kleidern abzulegen, schritt Louise in nervöser und aufgeregter Weise im Zimmer auf und ab.

»Komm zum Feuer und wärme Dich, meine Tochter,« sagte die Dame.

»Nein, nein, es friert mich nicht.«

»So kleide Dich aus und lege Dich zu Bette, meine Liebe.«

»Ich kann es nicht – ich kann es nicht! Ich kann nirgends ruhen.«

Mistreß Armstrong wendete sich jetzt in ihrem Stuhle um und bemerkte die furchtbare Blässe in dem Gesichte ihrer Tochter, welche händeringend im Zimmer auf und ab ging.

»Louise, setze Dich nieder und fasse Dich – ich bestehe darauf.«

Noch immer ging Louise mit bleicher Stirn und rothen Augen verzweiflungsvoll im Zimmer auf und ab.

»Verlaß mich, Kate! Ich kann mich allein auskleiden. Geh' und bringe Deine junge Dame zu Bette.«

Kate verließ ihre Herrin und ging zu Louisen. Diese wendete sich von ihr ab und rief wild:

»Nein – nein! nein – nein! ich kann nicht! ich will weder schlafen, noch essen, bis ich wieder zu Louis gekommen bin.«

»Was sagt sie?« rief Mistreß Armstrong aufstehend und sie mit Erstaunen ansehend. »Was sagt sie?«

»Ich sage, Mutter!« rief das phantasirende junge Wesen, rasch auf die Dame zugehend und händeringend vor ihr stehend, während ihre wilden Augen halb aus dem Kopfe traten, »ich sage, Mutter, diese Trennung ist grausam – unerträglich – unmenschlich! Sie tödtet mich – das ist von keiner Bedeutung; aber sie tödtet Louis auch – jenen edlen Louis, dessen einzige Schwäche ist, eine schwache und werthlose Thörin, wie ich bin, zu lieben! Ich sage, Mutter, Louis ist so edel – so großmüthig! Ich sage, ich liebe und bewundere ihn jeden Tag mehr! Ich sage, ich glaube keine einzige von den niedrigen Verläumdungen, die Sie von ihm gehört – und von ganzem Herzen bitte ich ihn um Verzeihung, daß ich nur einen Augenblick an seiner makellosen Ehre gezweifelt! Ich sage, Mutter, Niemand kann sein Gesicht ansehen, seine Stimme hören und an seiner Redlichkeit zweifeln; und ich sage, Mutter, ich muß wieder zu Louis gehen, wenn er mir verzeihen und mich wieder bei sich aufnehmen wird. Ja, ich muß, Mutter; hören Sie? O, ich habe schmachvoll gegen ihn gehandelt und er hat sich wie ein Engel gegen mich benommen. Ja, Sie mögen mich verfluchen, Mutter, wie Sie oft gedroht haben, Sie können mich tödten; aber ich will nicht essen, trinken oder schlafen, bis ich Louis knieend um Verzeihung gebeten und er mir seine Liebe wieder zugewendet!«

»O! es ist wahnsinnig!« rief die Dame, Louisens Hände fassend und sie mit Gewalt auf einen Stuhl niederziehend. »Mache ihr Kleid auf, Kate, und dann geh' und hole mir ein wenig Opium. Sie ist nervös und hysterisch.«

Und so war es. Mistreß Armstrong hörte alle ihre wilden Reden ohne Unruhe an, vertrauend ihrer Macht über ihre Tochter, und da sie sehr wohl wußte, daß sie nach dieser nervösen Aufregung wieder in einen Zustand noch größerer Schwäche, als vorher, zurückfallen würde. Und sie urtheilte richtig. Louise sank unter dem Einflusse des einschläfernden Mittels in Schlummer und schlief bis zu einer späten Stunde am nächsten Tage, wo sie, schwach an Körper und Geist und sehr herabgestimmt, erwachte. Diese geistige und physische Erschöpfung benutzend, setzte sich Mistreß Armstrong an Louisens Bette nieder und beschuldigte sie ernsthaft der unschicklichen Leichtfertigkeit auf dem Balle – der groben Verletzung der ihr schuldigen Achtung und des durchaus nicht anständigen Benehmens in Gegenwart der Diener, indem sie alles Tadelnswerthe wiederholte, was die arme Louise in ihrer nervösen Aufregung gesagt und gethan hatte.

Louise hörte sie an, ohne zu versuchen, sich zu verteidigen, und als Mistreß Armstrong eine Stunde lang mit ihr gesprochen hatte und sie dann verließ, waren alle ihre Begriffe von Recht oder Unrecht in völliger Verwirrung – ihr Selbstvertrauen zerstört und ihr Wille und ihr Schicksal gänzlich in der Macht ihrer Mutter.

### 35. KAPITEL. MARGARETHA.

Mehrere Monate vergingen und der Winter wich dem Frühlinge. Wieder blühte die Landschaft in der Umgegend des Krystallberges in vollkommener Pracht und Schönheit. Wieder erschien die Strahleninsel als ein irdisches Paradies. Aber dennoch wurde Louise immer bleicher in dem Lichte des Krystallberges – Louis welkte in dem Sonnenschein der Strahleninsel dahin. Wird man es glauben, daß diese beiden jungen Leute, die einander zärtlich liebten, durch das heiligste Band vereint, unbedingtes Vertrauen zu einander hegten, noch immer durch den unversöhnlichen Willen eines entschlossenen Weibes getrennt gehalten wurden? Die Nachbarschaft erschöpfte sich in Muthmaßungen über die Ursache der Trennung. Einige sagten, Mistreß Armstrong wäre aufgebracht über die Verheirathung des Generals; Andere sagten, man habe eine frühere Neigung zwischen Louis und Susanne Somerville entdeckt; noch Andere meinten, es sei eine Uneinigkeit wegen der Verfügung über das Vermögen eingetreten. Wie gewöhnlich lag in dem Allen etwas Wahres. Endlich aber wurde allgemein bekannt, daß diese Lage der Dinge allein durch den Willen der Schwiegermutter herbeigeführt worden, und dann wurden beide Parteien vom Publikum verurtheilt; denn wenn gleich die Last des öffentlichen Tadels am schwersten auf Mistreß Armstrong und ihre Tochter fiel, so entging doch die Familie auf der Strahleninsel der Beschuldigung der Schwäche nicht. Ich habe oft die Handlungsweise des jungen

Ehepaares mit großer Strenge und, wie ich glaube, mit schwerer Ungerechtigkeit beurtheilen hören. Das volle Gewicht des öffentlichen Tadels fiel am schwersten auf Louise. Hierin that man ihr grausames Unrecht. Niemand zog ihre Jugend, ihre natürliche Schwäche des Willens, ihre sanfte Gemüthsart und die fast allmächtige Herrschaft, die ihre Mutter über sie ausübte, noch auch ihre eigenthümliche Erziehung oder ihre delikate Organisation in Erwägung, vermöge welcher sie in jedem deftigen Streite hätte untergehen müssen.

Niemand zog diese Gegenstände in Erwägung, als Louis Stuart Gordon, der sich um ihres Friedens willen die Gesellschaft seiner Frau versagte und sich dem Einflusse der Mistreß Armstrong nicht widersetzte, um Louise nicht zu bekümmern – wodurch er sich dem Tadel der ganzen Nachbarschaft Preis gab, welche nicht im Stande war, die Beweggründe seiner Handlungen zu begreifen. Ich habe Louis schwach und furchtsam nennen hören. Nichts konnte einfältiger oder ungerechter sein, als diese Ansicht. Obgleich von hohem Ehrgefühl, von zarter Empfänglichkeit und warmem Temperament, duldete Stuart Gordon dennoch diese lange Trennung von einer jungen und liebenswürdigen Gattin, welcher er zärtlich zugethan war, und bot lieber dem Spotte und der Verachtung der Gesellschaft Trotz, als daß er ihr durch einen Streit mit ihrer gewissenlosen Mutter Schmerz bereitet hätte. Louis war muthig und stark, Leiden zu erdulden, wenn es seine eigene Person und seinen Ruf betraf. Louis war nicht schwach oder furchtsam, außer wenn es

sich darum handelte, Anderen Schmerz oder Elend zu verursachen. Nein, ich habe immer gewünscht, die Beweggründe des jungen Mannes zu rechtfertigen, dessen liebenswürdiger Charakter etwas Engelgleiches an sich hatte.

Vier Monate waren seit dem Balle in der Prinzenschule vergangen. Jeder Brief von der Strahleninsel war auf dem Krystallberge ungelesen in's Feuer geworfen worden. Endlich hatte Louis ganz aufgehört, sie mit Briefen zu belästigen. Sehr oft hatte sich die arme Louise, wie an dem Abend des Balles, empört; aber es geschah immer bei nervöser Aufregung, die sich bald wieder beruhigte und sie schwächer und mehr unterdrückt, als je, zurückließ. Es waren nur krampfhaft Anstrengungen des Muthes und der Entschlossenheit, die mit Gefühllosigkeit endeten, nach einem übereilten Kampfe des schwachen Willens, den sie immer als eine Sünde bereute.

Es war im April, als Louise, ein wenig über siebzehn Jahre alt, Mutter eines kleinen Mädchens wurde – eines schönen, gesunden Kindes mit festen Muskeln, glänzenden Augen und starken Lungen – welches trotz allen teuflischen Ränken der Mistreß Armstrong am Leben blieb. Wir wollen gerecht sein. Unter den gegenwärtigen Umständen war die erwartete Entbindung ihrer Tochter eine Quelle großen Kammers und großer Kränkung für Mistreß Armstrong gewesen – so daß der Umstand in der Nachbarschaft bis zu dem Tage, als das Kind geboren wurde, ein völliges Geheimniß blieb. Jetzt, als man ihr das Kind lebend auf den Schooß legte, wünschte sie es

nicht mehr zu ersticken. Vermöge eines Gesetzes der Natur, welches unerwartet auf ein Herz wie das ihrige wirkte, redete dieses hülflose und schöne Wesen – alle kleinen Kinder sind schön, wenn auch die Männer anders darüber denken – zu ihr, und Mistreß Armstrong war überrascht, die Möglichkeit in ihrem Herzen zu finden, dieses Kind zu lieben. Anstatt aber ihr Herz gegen den Vater desselben zu besänftigen, verstärkte dieses Gefühl ihre Eifersucht auf Louis nur noch mehr, indem sie glaubte, er wünsche sie der Fürsorge für das Kind zu berauben. Der Leser hat bereit gesehen, daß der mütterliche Instinkt in Mistreß Armstrong ebenso stark als selbstsüchtig war.

---

»Eine Bitte, Mama, eine Bitte!« rief Louise einige Augenblicke nach der Geburt des Kindes.

»Nun, meine Tochter, welche ist das?« fragte die Dame, von der Furcht bewegt, die Bitte, die Louise thun wollte, möchte Louis Stuart Gordon betreffen.

»Daß ich diesem kleinen Mädchen den Namen geben darf, Mama.«

»Gewiß, Louise, gewiß, meine Tochter; das ist das Eine, in welches ich mich nicht einmischen will,« sagte das schlaue Weib und fügte bei sich selber hinzu: »Sie kann sie nicht Louis oder Henry Cartwright nennen; sie wird sie Britannia nennen, und jeder andere Name ist mir gleichgültig. – Ja, Louise,« wiederholte sie laut, »in dieses

Eine will ich mich nicht einmischen – in Deine Verfügung über Dein eigenes Kind.«

»Sie ist also mein, Mutter, ganz mein?« sagte Louise mit lebhaften Augen.

»Ebenso, wie Du mein bist, Louise, daran erinnere Dich. Das Band zwischen Mutter und Kind ist eine Kette, wogegen jedes andere Band der Faden eines Spinnwebes ist. Ah! Du mußt es jetzt wissen, Louise.«

»Ich denke es freilich, Mutter; und doch –«

»So, jetzt hast Du genug gesprochen, Louise; kein Wort weiter – kein Wort, meine Tochter! Jetzt mußt Du schlafen.«

Und den drohenden Streit in der Knospe erstickend, zog Mistreß Armstrong die gestickten Vorhänge zu und entfernte sich von dem Zelte.

In den nächsten drei Tagen kamen viele Wagen auf den Krystallberg. Obgleich man in der Nachbarschaft das Benehmen der Mutter und Tochter schwer tadelte, und eine schweigende Verschwörung geschlossen hatte, sie auf dem Balle zu kränken, so konnten doch wenige von den Damen der Grafschaft der Anziehung des neugeborenen Kindes, der Erbin zweier so großen Besitzungen, wie der Krystallberg und die Strahleninsel, oder der Versuchung widerstehen, die kindliche Mutter zu besuchen. Ihre Hochzeit war ein glänzender Triumph gewesen, der die ganze Grafschaft geblendet hatte – ihre Trennung war

für die ganze Nachbarschaft so plötzlich und unerklärlich gewesen. Jetzt war ganz unerwartet ein Kind geboren worden. Der Arzt hatte die Nachricht ausgebreitet. Die Aerzte sind große Neuigkeitskrämer; das ist eine ihrer Heilmethoden, besonders bei Hypochondristen. Nun war ein Kind zur Welt gekommen! Wer hätte es gedacht? Sie war so jung – man hatte es so geheim gehalten. Kurz, die Damen der Grafschaft wünschten zu sehen, wie Louise aussehe, und wie Mistreß Armstrong sich unter allen diesen Umständen benehme; und so hielten drei oder vier Tage lang beständig Wagen vor den Thoren des Krystallberges an. Gleich allen abgesonderten Personen wünschten sie ein Schauspiel – eine Scene; aber darin täuschten sie sich. »Nicht zu Hause« – »zu sehr beschäftigt,« waren die Worte, womit die Mehrzahl der Gäste empfangen wurden. Einige bevorzugte Personen wurden in das Gesellschaftszimmer eingelassen und von Mistreß Armstrong empfangen. Aber selbst gegen diese behauptete sie ein kaltes und zurückhaltendes Benehmen, und wenn sie nach Louisen fragten, erhielten sie zur Antwort, Mistreß Stuart Gordon sei noch zu schwach, um Besuch in ihrem Zimmer anzunehmen.

Einige sympathisirten freilich mit der jugendlichen Mutter und besuchten sie aus einem besseren Beweggrunde, als aus bloßer Neugierde. Ihr Empfang war indessen nicht günstiger, als derjenigen Nachbarn, die es weniger verdienten.

Etwa eine Woche nach ihrer Entbindung saß Louise, von Kissen unterstützt, in einer zierlichen Spitzenhaube,

und in einem weiten, rosafarbigen Gewande, in der Nähe eines von den Vorderfenstern ihres Zimmers, es war dasselbe große, hohe Vorderzimmer, das Sommerzimmer genannt, und mit denselben weißen Draperien versehen. Das Fenster, an welchem Louise saß, war geschlossen und die Mousselinvorhänge waren zugezogen, und neben Louisens Lehnstuhl stand die Wiege ihres Kindes, Alles mit weißen Decken belegt. Die Aufmerksamkeit der jungen Mutter war zwischen der Wiege und einem kleinen Fernglase getheilt, welches sie in der Hand hielt, und womit sie, nachdem sie den Vorhang zurückgeschoben, nach der Strahleninsel hinübersah.

Während sie so beschäftigt war, ging die Thüre auf, und Miß Somerville wurde angemeldet. Susanne war in tiefe Trauer gekleidet, sehr blaß und abgemagert, und doch zeigte sie ihren gewohnten, heiteren Ausdruck. Sie trat ein und näherte sich ruhig, faßte Louisens beide Hände und küßte sie zärtlich. Louise empfing Susanne mit kummervoller Zärtlichkeit, als sie sich ihrer früheren Ungerechtigkeit erinnerte. Ihre Liebkosung schweigend erwidernnd, machte sie für Susanne auf dem großen Lehnstuhl Platz, welcher groß genug für zwei Personen war. Miß Somerville nahm den Sitz ein, umarmte Louise wieder und küßte sie zärtlich. Dann fragte sie:

»Wo ist Ihre Mutter, Louise?«

»Sie hat eine Konferenz mit ihrem Verwalter.«

»Wie lange wird dieselbe währen?«

»Noch zwei bis drei Stunden. Sie haben den Ertrag der Ernte zu berechnen. Aber, liebe Susanne, Sie waren seit

meiner Rückkehr noch nicht auf dem Krystallberge. Wie kommt das, Susanne?»

»Meine Liebe, ich könnte Ihnen die Beschuldigung und die Frage zurückgeben. Sie waren nicht auf den Klippen.«

»Ach, Susanne, ich bin nicht meine eigene Herrin. Ueberdies war ich so unglücklich, liebe Susanne.

»Ich weiß es, mein armes Kind – ich weiß es. Ich würde auch zu Ihnen gekommen sein, wäre ich nicht sehr krank gewesen, und nach meiner Krankheit war ich sehr schwach. Ich habe jetzt kein Pferd, Louise, und es ist zu weit für mich, die zehn Meilen von den Klippen bis zum Krystallberge zu Fuße zu gehen. Es ist heute das erste Mal, daß ich es versucht habe.«

»Susanne! Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie den ganzen Weg zu Fuße zurückgelegt haben, um mich zu besuchen?»

»Ja, meine Liebe.«

»Und Sie haben auch schweren Kummer und Leiden gehabt, meine liebe, edle Susanne – meine starke und muthige Susanne?»

Susanne wurde ein wenig blässer und zitterte.

»Und Anna ist todt, Susanne?»

Susanne nickte anstatt der Antwort mit dem Kopfe.

»Und Georg und Harriet, die armen alten Leute, wie ertragen sie ihr Schicksal?»

»Besser, als da sie noch lebte – oder vielmehr, so lange ihre Zukunft noch ungewiß war.«

»Sind sie denn heiter?»

»Endlich – ja, ein altes Paar, welches beinahe ein halbes Jahrhundert mit einander lebt, wird endlich einander Alles – aber, Louise, Sie weinen! Weinen Sie nicht, Louise,« sagte Susanne, sie in ihre Arme schließend und küssend.

»Achten Sie nicht auf meine Thränen! So, jetzt sind sie vorüber. Erzählen Sie mir von Zoe. Sie war ja auch in diese schreckliche Sache verwickelt!«

»Es war Alles ein Irrthum, oder vielmehr eine Verschwörung. Zoe ist keine Mulattin und war nie eine Sclavin. Brighty weiß es, sowie auch Gertrud und Brutus und sie besuchen sie jetzt und sehen sie bei sich.«

»Warum beweisen sie es denn nicht – warum machen sie ihre Rechte nicht geltend – warum bestrafen sie nicht Die, welche sie verfolgt und hintergangen haben?«

»Ach! Sie wissen nicht, was Sie reden, Kind! Alle Umstände sprachen dafür, daß sie eine Sclavin sei, und als solche hat man sie verkauft und wieder in Freiheit gesetzt. Wir wissen es besser aus fester Ueberzeugung, doch haben wir kein Mittel auf Erden, es zu beweisen.

»Und so kann Brutus sie also nicht heirathen?«

»Gewiß nicht eher, meine Liebe, als bis ihre wahre Stellung bekannt ist. Aber, Louise, so viel will ich Ihnen sagen, und Sie dringend bitten, behandeln Sie Zoe mit all der Zärtlichkeit, die Sie in Ihrem Herzen für sie hegen; denn sie hat einen Anspruch an Sie und an mich. Und noch eine Bitte, liebe Louise – behalten Sie für sich, was ich Ihnen von Zoe gesagt habe.«

»Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Mutter,« versetzte Louise.

Miß Somerville wurde einen Augenblick unruhig, dann aberklärte sich ihr Gesicht auf, indem sie bei sich selber dachte:

»Es ist gut, daß ich ihr nicht mehr gesagt habe.«

»Wer ist Zoe denn, Susanne?«

»Liebe Louise, ich habe Ihnen genug gesagt, um Ihre Achtung für Zoe in Anspruch zu nehmen.«

»So werden Sie mir doch wenigstens sagen, wie unser lieber alter Lehrer sich befindet. Der schreckliche Schlag machte ihn auf eine Weile wahnsinnig; aber sein Wahnsinn ging in eine glückliche Kindheit über.«

»Der Schulmeister ist todt.«

»Todt! todt! er auch! Ach! Jedermann kann sterben, außer mir! Das Mädchen und der Greis! Jedermann, nur ich nicht! Warum kann ich nicht sterben?« rief Louise, indem ihre bleichen Züge sich krampfhaft zusammenzogen und dann wieder nachließen, als sie in Thränen ausbrach.

Dies war einer von den krampfhaften Ausbrüchen des Kummers, welchen sie in der letzten Zeit unterworfen gewesen – Susanne Somerville erschrak und sah sie mit Ueberraschung an; – dann stand sie auf, nahm das schlafende Kind aus der Wiege und legte es auf ihren Schooß. Das Kind erwachte, öffnete die Augen und blickte auf. In einem Augenblick veränderten sich die raschen Gemüthsbewegungen der kindlichen Mutter. Ihre Augen trocknend, blickte sie mit einem neuen Gefühl des Trostes und

Besitzes auf das Kind nieder. Sie sah es lange schweigend an und schien ganz in die Betrachtung ihres Schatzes verloren, während Susanne sich über sie neigte. Endlich nahm sie Susanne Somerville's Hand, ohne ihre Augen von dem Kinde zu erheben, und fragte:

»Was denken Sie von meinem Kinde, Susanne?«

»Es ist ein schönes, starkes und gesundes Kind.«

»Aber wem gleicht es?«

»Nicht Ihnen, Louise, und auch nicht Louis. Die Form des Kopfes, des Halses und der Kinnbacken deutet auf große Stärke und Entschlossenheit. Sie wird dem General Stuart Gordon und Mistreß Armstrong ähnlich werden,« versetzte Susanne, das Kind mit großem Interesse ansehend. »Wie werden Sie sie nennen?«

»Margaretha, nach der angebotenen Mutter meines Gatten. Susanne, sagen Sie Louis, wenn Sie ihn sehen, daß es noch eine Margaretha Stuart Gordon giebt. Susanne, sehen Sie Louis oft?«

»Ja, sehr oft. Er bringt fast jeden Abend bei mir auf den Klippen zu.«

»Bei *Ihnen*, Susanne?« rief die junge Gattin, während ein leichter Krampf des Schmerzes ihr bläulich-blasses Gesicht bewegte.

»Ja, bei mir,« versetzte Susanne ruhig. Sie wissen, ich war immer seine Freundin, und bin es noch. Er bedarf meiner in seinem Kummer, und ich werde ihn nicht im Stiche lassen.«

Louise drückte ihr die Hand und sagte:

»Aber die Menschen sind so tadelsüchtig und unter allen diesen Umständen –«

»Die Welt wird sich hinsichtlich meiner nicht irren,« antwortete Susanne mit sanfter Würde.

Louise erhob ihre Augen zu jenem blassen, engelsgleichen Gesichte und stimmte ihr aus voller Seele bei.

»Da Sie Louis erwähnt haben, wollen Sie mir erlauben, hinsichtlich seiner einige Fragen zu thun?«

»Ja, ja; o gewiß! Der Himmel segne Sie, daß Sie kommen; denn man kann fast sagen, daß Sie von Louis kommen. Reden Sie.«

»Haben Sie je Briefe von Louis erhalten, seitdem Sie sich hier befinden?«

»Keinen einzigen.«

»Doch schrieb er häufig, bis er endlich die Hoffnung aufgab, eine Antwort zu erhalten. Schrieben Sie niemals an ihn?«

»O ja, viele Briefe.

»Doch erhielt er niemals einen. Es ist klar, Louise, daß alle Ihre Briefe aufgefangen wurden.«

»O! wer konnte so grausam sein?«

»Es ist nicht an mir, es zu sagen, Louise. Es ist eine schreckliche Sache! Möge die Vorsehung sie zu ihrer Zeit und auf ihre Weise an's Licht bringen!«

» O Susanne, es ist mir so lieb, daß Sie hier sind und mir dies sagen. Gott segne Sie für Ihren Besuch! Kommen Sie, wieder, Susanne! Kommen Sie oft! Und da Sie Louis sehen, so sagen Sie ihm, Susanne, daß ich ihn noch immer liebe – daß ich Tag und Nacht für ihn bete – daß

ich ihm aufrichtig für seine Rücksicht gegen meine Mutter danke – daß ich ihn mehr als je bewundere – daß ich für ihn sterben würde – aber daß ich nicht meiner Mutter das Herz brechen oder ich mich ihrem Fluche aussetzen kann. Sagen Sie ihm, ich nenne mein Kind nach seiner Mutter. Sagen Sie ihm, ich liebe dieses Kind mehr, als mein Leben. Doch versichern Sie ihm, wenn er es wünsche, wolle ich meinen letzten Kuß auf des Kindes Lippen drücken und es ihm zuschicken, wenn die Gegenwart desselben ihn trösten könne. Sagen Sie ihm, ich selber fühle mich schwach und seiner Gedanken gänzlich unwürdig; ich wünsche nur zu sterben, als das einzige Mittel, mich aus diesem Elend zu befreien – zu sterben, damit er glücklich sein möge. Der Kummer um die Todten ist weniger schmerzlich, als der Kummer um die Lebenden!«

»Louise! Louise! Sie werden in diesem Kampfe zwischen den Vorurtheilen und Verkehrtheiten ihrer seltsamen Erziehung und den guten natürlichen Eigenschaften umkommen. Ja, Louise! das ist ein innerer Kampf, der viel schlimmer ist, als der Zwist zwischen Ihrer Mutter und der Familie Ihres Gatten, und es ist ein Leiden, wovon Sie selbst die Engelsgüte Ihres Louis nicht erretten kann. Sie handeln nicht recht, Louise, und Ihr Herz sagt es Ihnen, denn Sie nennen sich selber schwach und unwürdig. Fassen Sie einen Entschluß – kehren Sie zu Louis zurück. Ich will Ihnen jede Botschaft überbringen. Ich will ihn morgen, ja diesen Abend noch hierher führen.«

»Nein, nein! nein, nein! nicht um tausend Welten!« rief das schwache Wesen sehr blaß werdend.

»Kennen Sie meine Mutter, daß Sie einen solchen Vorschlag machen? O! die Scene würde schrecklich sein! Ich kann alles Andere ertragen – aber ich wage mich nicht dem Fluche meiner Mutter auszusetzen!«

Louise fuhr plötzlich zusammen und unterdrückte einen Schrei – Mistreß Armstrong stand vor ihnen! Sie war unbemerkt eingetreten, während sie sich in die Unterredung vertieft hatten. Susanne Somerville stand auf und verneigte sich, ohne ihre Hand auszustrecken oder sich wieder niederzusetzen. Mistreß Armstrong verbeugte sich kalt, wendete sich dann zu Louise und fragte, wie lange sie schon aufgewesen?

»Beinahe zwei Stunden, aber ich bin nicht ermüdet, Mama,« entgegnete die Tochter mit flehendem Blicke.

»Dennoch mußt Du Dich jetzt niederlegen!« entschied die Dame, indem sie das Kind von ihrem Schooße nahm und in die Wiege legte. »Miß Somerville wird uns gewiß entschuldigen.«

»Ich bin im Begriff, Abschied zu nehmen, Madame versetzte Susanne.

»Mutter, Susanne ist zu Fuß hierher gegangen,« sagte Louise.

»Dann muß Miß Somerville uns entweder noch länger das Vergnügen ihrer Gesellschaft gönnen und die Nacht bei uns bleiben, oder mir erlauben, sie im Wagen nach Hause zu schicken,« sagte Mistreß Armstrong, die bei

allen ihren Teufeleien doch immer eine virginische Dame war, und als solche alle Gesetze der Gastfreundschaft strenge beobachtete.

Miß Somerville dankte Mistreß Armstrong und sagte, sie habe versprochen, den Nachmittag und Abend im Taubenhouse bei Zoe zuzubringen. Susanne umarmte dann Louise und nahm Abschied. Mistreß Armstrong schien ihre Absicht, Louise zu Bette bringen zu wollen, vergessen zu haben, denn sie rollte einen Lehnssessel zu der Wiege hin, an welcher ihre Tochter saß, setzte sich nieder und sagte:

»Ich bin zu erklären genöthigt, daß Miß Somerville viel zu unabhängig ist für ihr Geschlecht und ihre Jahre. Wie kann sie daran denken, offen das Taubenhaus zu besuchen! Wenn sie fortfährt, so zu handeln, werden die Thore des Krystallberges für sie geschlossen werden.«

»O Mama,« sagte Louise, »aber Zoe ist nicht, wofür man sie ausgegeben hat. Susanne und die Lions und selbst Brighty haben Etwas entdeckt – eine Verschwörung sagen sie – doch Susanne sagte mir nicht, was es sei – aber Mutter! Mutter! Guter Himmel, Mutter! was ist geschehen?«

Mistreß Armstrong fuhr von ihrem Stuhle auf, wurde todtensblaß und sank wieder zurück, indem ihr Gesicht feuerroth wurde und die Adern an ihrer Stirn und ihren Schläfen anschwellen.

»O mein Himmel! Mutter – Mutter!« rief Louise vorwärts eilend. »Kate – Kate! hier – hier! Hülfe! meine Mutter stirbt!«

Und sie lief und zog heftig an der Klingel. Mehrere Dienerinnen kamen hereingestürzt. Mistreß Armstrong wurde auf das Bett gelegt und zum Arzte geschickt. Man legte ihr Eis auf den Kopf und Flaschen mit heißem Wasser an ihre Füße. Louise war erschrocken und hilflos, wie gewöhnlich.

»Haben Sie keine Furcht, Madame,« sagte Kate Jumper, die schon zu verstehen schien, was die Sache bedeutete. »Dies ist nur ein Andrang des Blutes zum Kopfe, sie wird bald wieder besser sein.«

Und ehe der Arzt kam, fühlte Mistreß Armstrong in der That Erleichterung. Aber jetzt kommt das Seltsame von der Sache, Sobald sie ihrer Sinne wieder mächtig war, entließ sie alle ihre Diener aus dem Zimmer und rief, ohne auf ihre eigene Erschöpfung oder die Schwäche ihrer Tochter zu achten, Louise an ihr Bett und ließ sie die ganze Unterredung wiederholen, deren Gegenstand Zoe gewesen. Theilweise beruhigt, entließ sie sie, um zu Bette zu gehen und rief dann ihre Dienerinnen vermöge der Klingel, die in ihrem Bereiche war, wieder zurück.

Am nächsten Morgen war Mistreß Armstrong früh auf, und als sie Louise bequem an ihrem Lieblingsfenster, ihr Kind neben ihr in der Wiege, hatte sitzen sehen, ertheilte sie den Befehl, während ihrer Abwesenheit Niemand einzulassen, stieg in ihren Wagen und fuhr aus. Sie kam erst am Abend zurück und da sah sie blaß und verstört aus. Am nächsten Tage hielt sie eine Konferenz mit einem Rechtsgelehrten, einem Fremden und ihrem Verwalter. Als die Verhandlung zu Ende war, sah sie zufriedener aus.

Am dritten Tage wurden Briefe geschrieben und Packete auf die Post geschickt. Während der übrigen Tage der Woche herrschte eine große Thätigkeit und Bewegung im Hause.

---

Am ersten Mai ging ein Nachbar am Krystallberge vorüber und fand das Haus verschlossen. Als er einen Mann fragte, der die Aufsicht über die Arbeiter auf einem nahen Felde führte, erfuhr er, die Familie sei plötzlich ausgezogen – so plötzlich, daß Niemand ihre Absicht vermuthet habe, als bis sie schon fort gewesen – und Niemand wisse, wohin, nicht einmal ihre Verwandten auf der Strahleninsel. Das Haus wäre geschlossen, die Besetzung verpachtet, die Neger an den Pächter verdungen und er selber wäre der Verwalter, den der Pflanze dort eingesetzt.

### 36. KAPITEL. DIE KLEINE BRIGHTY.

Ich bin im Begriff, den Leser in ein liebliches Zimmer und eine angenehme Gesellschaft zu führen. Wenn es auf der Strahleninsel ein Zimmer gab, welches lieblicher war, als alle anderen, so war es Brighty's Sommerzimmer. Es war im unteren Stock und man ging durch Glastüren auf die Piazza hinaus, und an der hinteren Seite führten ähnliche Thüren in den Rosengarten; kurz es war das Zimmer zur Linken, welches dem angenehmen Frühstückszimmer zur Rechten entsprach, denn der Rosengarten nahm die ganze hintere Seite des Hauses ein. Brighty

hatte dieses Zimmer zu ihrem Sommerboudoir wegen ihrer beiden Leidenschaften, wegen der Musik der Vögel und des Duftes der Blumen, die der liebliche Sommerwind in ihr Zimmer trug, gewählt. Dies konnte man in einem oberen Zimmer nicht haben, denn Brighty konnte sich nicht an dem Gesange eingesperrter Vögel oder an dem Dufte der Blumen erfreuen, die in Vasen hinwelkten. Um ihr Vergnügen zu gewähren, mußte Freiheit und Heiterkeit in dem Vogel, und Leben und Frische in dem Hauche der Blume sein. Brighty sagte, sie empfinde immer Traurigkeit bei den heitersten Trillern eines eingekerkerten Vogels und eine Mattigkeit in dem lieblichsten Dufte einer gepflückten Blume. Aber vielleicht war Brighty phantastisch – wozu sie als Herrin der Strahleninsel und als das geliebte Weib und das verzogene Kind des General Stuart Gordon ein Recht hatte. Dieses Sommerzimmer mit seiner von Weinreben beschatteten Piazza und seinem Rosengarten und mit dem heiteren Gezwitscher der Vögel – dieses schöne Zimmer mit seinem Teppich am Boden und der Tapete an den Wänden, beide von demselben Muster, nämlich ein weißer Grund mit darüber hinlaufenden rothen Rosen, mit seinen weißen und rothen Mousselinvorhängen, mit seinen fleischfarbig und weißen Sophas und Sesselüberzügen – dieses heitere Zimmer mit seiner Anzahl heiterer Mädchen um ein hüpfendes, schreiendes, lachendes Kind versammelt – das heißt, am 15. Julius im Jahre 18\*\*.

Wie sich sowohl vermöge ihrer Stellung als ihrer persönlichen Eigenschaften erwarten ließ, gab Mistreß General Stuart Gordon in der Grafschaft den Ton an. Die Strahleninsel wurde der Sitz eleganter Gastfreundschaft. Und nie hatte die schwarze Atlasweste des Generals größerer Breite zur Ausdehnung der Brust bedurft, als wenn er am untern Ende seines eigenen Tisches saß, und bei der Mittagstafel die Honneurs machte, wo seine junge und schöne Gattin mit gleicher Würde und Anmuth den Vorsitz führte.

Und Brighty erfreute sich sehr ihrer Stellung, diese Versicherung kann ich dem Leser geben. Ja, ich fürchte, mehr als alles Andere, bis an einem schönen Sommermorgen, während die Sonne schien und der Thau schimmerte, – während die Blumen blühten und die Vögel sangen – die kleine Brighty ankam und Britannia eine Offenbarung eines anderen Himmels, als den von marmornen Palästen, von Silbergeschirr und kostbaren Juwelen hatte – und die Pforten, durch die jener Himmel sich sichtbar zeigte, die blauen Gazevorhänge einer Wiege von Rosenholz waren. Wir wissen, daß Britannia selbst in ihren kalten Mädchenjahren, während sie die Liebe mit jugendlicher Verachtung gescheut, zugab, daß sie liebe, wen sie bemitleidete oder beschützte – beurtheilen wir daher, wie sie dieses neue Wesen lieben mußte, welches Anspruch an ihr Mitleid und ihren Schutz machte.

»Und es ist mir sehr lieb, daß es ein kleines Mädchen ist,« dachte Britannia, »weil dieser liebe General schon einen Sohn hat. Ueberdies hat er eine solche Vorliebe für

Mädchen jeden Alters, von einem Kinde an bis zu einer alten Jungfer.«

Dies war auch wirklich bei dem General der Fall, besonders seitdem seine beiden Brighty's – seine Rose und seine Rosenknospe – ihn verjüngt hatten. So hegte der General eine großväterliche Zärtlichkeit für kleine Mädchen, eine väterliche Zärtlichkeit für erwachsene Mädchen und eine brüderliche Zärtlichkeit für alte Mädchen. O! es war kein Wunder, daß der General eine so weite schwarze Atlasweste brauchte – er hatte ein großes Herz darunter. Und die Mädchen – die jungen und alten – liebten alle den General, wie die Kätzchen die Ofenwärme oder wie die Blumen den Sonnenschein lieben.

Am 15. Julius waren in dem rosenfarbigen, rosenduftigen Sommerzimmer der Strahleninsel Britannia, Susanne Somerville, Gertrud und Zoe versammelt. Miß Somerville hatte sich auf die dringende und wiederholte Bitte des General und der Mistreß Stuart Gordon überreden lassen, einige Wochen auf der Strahleninsel zuzubringen. Zoe war dort beschäftigt, eine unendliche Anzahl von Sommerkleidern zu verfertigen, und da Gertrud jetzt weder die Klippen, noch das Taubenhaus besuchen konnte, so brachte sie einen großen Theil ihrer Zeit auf der Strahleninsel zu.

Und jetzt lagen diese drei Mädchen sämmtlich auf dem Rosenteppich und stritten um die Gunst eines kleinen, eigensinnigen, helläugigen Mädchens von vierzehn Monaten, welches bald zu der Einen ging und zu der Anderen nicht gehen wollte, gerade wie es ihr launenhafter

Wille ihr vorschrieb. Britannia ging aus und ein, mit irgend einer angenehmen Haushaltungspflicht beschäftigt, die sie mehr aus eigener Wahl, als aus Nothwendigkeit übernommen. Der General ging, Reitpeitsche und Hut in der Hand, im Zimmer auf und ab, blieb bald lächelnd bei der Gruppe stehen, die das Kind umgab und wünschte dann scherzend einen bezauberten Stuhl zu haben, um Britannia darauf bannen zu können, damit sie nicht so viel hin und her laufe und ihn unruhig mache; kurz, er konnte sich nicht von jenem reizenden Zimmer und von den liebenswürdigen Bewohnern desselben losreißen.

Gleich darauf trat Britannia ein, welcher die alte Seraphine – oder Serry, wie die Mädchen sie nannten – mit einem Korbe voranging, worin sich Pflaumen, Pfirsiche und Trauben befanden; und nun legte der General Reitpeitsche und Hut nieder, zog seine Handschuhe aus und rief durch das mit Weinlaub beschattete Fenster Apollo zu, der zwei gesattelte Pferde vor der Thür hielt, er möge die Pferde nur wieder in den Stall ziehen, er würde heute nicht ausreiten; denn es werde schon spät und warm. Dann warf sich der General auf einen von den Sesseln nieder und Britannia wendete sich lächelnd zu ihm und griff zur Begrüßung an sein rauhes Kinn. Zoe lief die Treppe hinauf, kehrte mit seinem Schlafrock von blau und weißem Zitz und seinen schafledernen Pantoffeln zurück und trug dann seinen Rock und seine Gamaschen weg. Natürlich empfing die kleine Zoe eine Liebkosung für ihre Mühe, und dann setzte sie sich nieder und wählte die reifsten Trauben für das Kind aus, welches sie

auf dem Schooße hatte, während die Anderen von den Früchten aßen. Die kleine Zoe mußte immer Jemand haben, den sie verehren und dem sie dienen konnte, und seit dem Tode ihres Pflegevaters und Louisens Abreise hatte sie sich epheuartig an Britannia und den General angeschlossen. Zoe saß mit der kleinen Brighty da und las sorgfältig reife Trauben für sie aus, bis die alte Serry den Korb wegnahm und dann zurückkehrte.

Da es ihr an einem Vorwande, im Zimmer zu bleiben, fehlte, so ging Serry zu Zoe und sagte:

»Geben Sie mir das Kind, Miß Zoe.«

Dann nahm sie das Kind und setzte sich in der Nähe des Fensters nieder.

»Wo ist Louis?« fragte Gertrud, ihren Pfirsich schälend, »ich sehe ihn in der letzten Zeit gar nicht mehr.«

»Ich habe ihn seit dem Frühstück nicht mehr gesehen,« versetzte der General.

»Ich aber habe Herrn Louis diesen Morgen gesehen,« sagte Serry, mit der Freiheit einer alten virginischen Dienerin sich in die Unterhaltung mischend. »Sehen Sie, Miß Gertrud, Herr Louis erlaubte mir nie, Miß Louisens Zimmer in Ordnung zu bringen. Ich durfte nicht das Geringste von der Stelle bewegen. Jenes Zimmer ist ein scanda-löser Anblick. Miß Louisens Arbeitstisch steht noch gerade so da, wie sie ihn verlassen hat – die Schubladen sind herausgezogen, es liegen Sachen darauf und ihre Nadel steckt noch in ihrer Arbeit, gerade so, wie sie sie gelassen, als sie mit ihrer Mama nach Hause ging. O Himmel! jeden Tag bete ich drei Mal auf meinen Knien um die

Bekehrung jenes Weibes. Es hilft aber nicht – nicht im Ger-  
ingsten, und ich denke, ich will den Himmel nicht mehr  
ihretwegen belästigen; denn sehen Sie, Miß Gertrud, und  
Sie, meine jungen Damen, es ist von keinem Nutzen. Der  
liebe Gott kann Nichts mit ihr anfangen, und so hat er sie  
dem Teufel überlassen.«

»Aber wo ist Louis, Serry?« fragte Gertrud.

»Ei ja – wo ist Louis?« fragte Zoe.

»Nun, ich will es Ihnen sagen. Ich sehe Miß Louisens  
Zimmer offen, und da denke ich, ich will die Gelegenheit  
benutzen und das Zimmer reinigen. Sehen Sie nur, ich  
war länger als ein Jahr nicht darin gewesen. Ich gehe al-  
so hinein, wie ich sage, und da liegt Alles am Boden und  
von dem Rosenkranze über dem Spiegel sind nur noch  
die Stengel übrig, und die dünnen Blätter sind über den  
Toilettentisch verstreut – und Miß Louisens Morgenge-  
wand liegt auf dem Bette und Herr Louis kniet an der Sei-  
te des Bettes, ganz weiß und mit verwirrtem Haar, sein  
Gesicht mit dem Gewande bedeckt und seine Arme dar-  
über ausgebreitet. So blicke ich also hinein und sehe das,  
und da mache ich die Thür leise wieder zu und gehe weg  
– und mein Herz war verletzt – und bald darauf sah ich  
ihn sein Pferd besteigen und davonreiten. Er ist also den  
ganzen Tag in Miß Louisens Zimmer gewesen, und er hat  
es wieder verschlossen, ehe er gegangen. O Himmel! ich  
möchte das Weib sehen, welches mich von meinem alten  
Apollo trennen wollte. So, so, so! Serry hat das Kind nicht  
vergessen – Serry will dem Kinde noch einen Pfirsich ab-  
schälen!«

Und die alte Frau wendete ihrem kleinen Schützling ihre Aufmerksamkeit zu.

»Aber hören Sie niemals von Louise?« fragte Gertrud Britannia.

»Niemals! Wir haben entdeckt, daß sie in New-Orleans in großem Glanze leben, daß sie viel in Gesellschaften kommen und große Gesellschaften geben –«

»Schreibt Louis niemals?«

»Niemals! Alle seine ersten Briefe scheinen in einen bodenlosen Abgrund gefallen zu sein, denn er erhielt keine Antwort darauf –«

»Es wird Nichts mit Mistreß Armstrong anzufangen sein, ehe ich mich in die Sache mische, und ich werde es thun, wenn die Zeit dazu kommt,« sagte Gertrud mit entschlossenem Blicke. »Es hat noch keine große Eile. Louis und Louise sind noch jung genug – Louis ist erst zwanzig und Louise achtzehn. Warten Sie ein wenig, Mistreß Armstrong.«

»O Himmel! es wundert mich, ob sie nie an ihr Ende denkt! ob ihr nie einfällt, daß Louis eine Mutter im Himmel hat – einen Engel, der immer vor dem Angesichte des Herrn steht und zu ihm sagen kann: ›Herr, siehe auf die Erde hinunter, was dort vorgeht! Siehe, wie jenes böse Weib mit meinem Sohne umgeht, den ich liebe!‹ Ich wundere mich, ob sie nicht daran denkt und sich fürchtet, einem jungen Manne Leid zuzufügen, der eine Mutter hat, die beständig vor dem Angesichte Gottes steht. Himmel!

da kommt Herr Louis!« rief die alte Frau, als man Pferdehufschläge vor der Thür vernahm, Louis sich aus dem Sattel warf und bleich und aufgeregte in's Zimmer eilte.

Alle waren betroffen von seinem verwirrten Aussehen. Er sank auf einen Stuhl nieder und hielt ein zusammen gedrücktes Papier in der Hand. Susanne Somerville füllte ein Glas mit Wasser und reichte es ihm. Er trank es und drückte die freundliche Hand, die es ihm reichte, während er ihr mit seinen Blicken dankte. Dann wendete er sich zu seinem Vater und sagte:

»Ich wünsche mit Ihnen zu reden, Vater!«

Dann stand er auf und verließ das Zimmer. General Stuart Gordon folgte ihm. Als sie das Arbeitszimmer erreicht und sich niedergesetzt hatten, sagte Louis:

»Hier, Vater, sind die Hoffnungen meines Lebens vernichtet!«

Und er legte eine Zeitung auf den Tisch und deutete auf einen Artikel unter Ueberschrift: »Verhandlungen der Gesetzgebung,« welcher so lautete:

»Der ehrenwerthe Herr J. C. la Compte, von dem gesetzgebenden Comité, brachte eine Bill in Betreff der Ehescheidung Louis Stuart Gordons von seiner Gattin Louise Stuart Gordon ein,« welche gelesen und auf den Tisch niedergelegt wurde.

»Dies ist eine böse Geschichte, Louis. Unter welchem Vorwande konnte man darauf antragen? Vielleicht wegen jener boshaften Erfindung – aber das wäre immer ein Meineid!«

»Der Himmel weiß es, Vater. Ich sehe hierin nur Loui-sens Handlungsweise. Ich fühle nur, daß ich mich in der Schätzung jener jungen Dame gröblich getäuscht habe.«

»So ist es. Vergleiche sie mit Miß Somerville, mit Zoe, Gertrud – mit meiner eigenen königlichen Gattin – mit jedem Mädchen oder Frau von richtigem Geiste und Kopfe – und dann beurtheile sie.«

Louis war blaß und abgemagert und eine allgemeine Mattigkeit schien sich seiner bemächtigt zu haben, als er sich in den hohen Stuhl zurücklehnte, und seine Blässe gegen den schwarzen, ledernen Ueberzug des Sessels und gegen seine eigene dunkle Kleidung abstach. Selbst seine Stimme schien matt und gebrochen in Folge physischer Schwäche oder Verzweiflung.

General Stuart Gordon sah ihn einige Augenblicke schweigend an und sagte darauf:

»Du bist ein Stuart, Louis – ein ächter Stuart. Es ist interessant, dieselben Charakterzüge an Dir zu bemerken, welche Deine Vorfahren zu Grunde richteten – dieselbe Zärtlichkeit des Herzens, dieselbe Schwäche des Vorsatzes, dieselbe verblendete Anhänglichkeit an den einen Gegenstand der Abgötterei, welche derselbe auch sein mag. O Louis! sei ein Mann – raffe Dich auf! Wahrhaftig, mein Sohn, es ist sehr kläglich, sich so sehr zu bekümmern und an gebrochenem Herzen zu sterben, wegen irgend eines Weibes, und wäre es auch wegen Deiner weggelaufenen Frau.«

Louis antwortete nicht. Es lag eine Last auf seiner Brust und es hatte sich seiner eine allgemeine Muthlosigkeit bemächtigt, die es ihm schwer machte, an der Unterredung Theil zu nehmen.

»Höre mich jetzt an, Louis. Ich denke, ich bin gesünder an Geist und Körper, als Du. Ich will Dir meinen Rath geben; Du kannst ihn dann annehmen oder nicht, wie Du willst. Zuerst weißt Du also natürlich, daß Louise niemals eine Ehescheidung erwirken kann, so sehr sie es auch wünschen möchte, da Nichts gegen Dich vorgebracht werden kann – da sie selber der treulose Theil ist, während Du schuldlos gegen sie bist. Nur der schuldlose und gekränkte Theil hat das Recht, auf Scheidung anzutragen; und gewiß muß es der Gerechtigkeit nach so sein. Daher kann keine Macht auf Erden, als Du selber, Louise von dem Ehebande befreien. Hörst Du, was ich sage, Louis?«

»Ja, Vater, ich höre.«

»Mein Rath ist also, auch Louise zu schreiben.«

»Was sollte das nützen, Vater? Sie beachten meine Briefe nicht. Ich weiß nicht einmal, ob sie sie gar öffnen und lesen.«

»Ah! Du kannst völlig gewiß sein, daß Mistreß Armstrong jeden Brief liest, den Du an Louise oder an sie selber richtest, obgleich ich vermuthe, daß Louise keinen davon zu sehen bekommt, und daß Mistreß Armstrong gewiß den Vorthail nicht verlieren würde, eine Kenntniß von unseren Gesinnungen und Wünschen zu erlangen,

indem sie unsere Briefe liest, und sie es weislich vermeidet, einen derselben zu beantworten, um nicht ihre Absichten zu entdecken. Dennoch bin ich gewiß, daß sie auf den Brief antworten würde, den ich Dir zu schreiben rathe. Schreibe also an Louise und frage sie, ob ihr Glück davon abhängt, daß sie von dem Ehebande befreit werde; sage ihr, daß Du, der Du vermöge ihrer Untreue die Macht dazu hast, sie davon befreien wollest, indem Du auf Scheidung antragest. Auf diesen Brief werden sie antworten!«

»Das ist ein Brief, den ich nicht schreiben werde, lieber Vater!« antwortete Louis, im Zimmer auf- und abgehend.

»Warum nicht, Louis?«

»O, Vater! die ganze Sache ist mir zuwider.«

»Ich weiß, daß Du krankhaft, delikat, übertrieben zartfühlend bist, aber die Scheidung kann Dir nicht verhaßter sein, als die gegenwärtige Trennung es ist.«

»Das ist es nicht, Vater. Es giebt höhere Beweggründe, als die der allgemeinen Billigung oder Mißbilligung, des persönlichen Glückes oder Elendes. Wenn Louise und ich eine unpassende Verbindung geschlossen haben, so müssen wir die Strafe erdulden. Es ist besser, wenn einzelne Personen leiden, als wenn das moralische Gefühl verletzt und herabgestimmt wird. Mein Vater, wir üben in dieser Grafschaft einen mächtigen Einfluß aus, und glauben Sie mir, es ist gefährlich, ein Beispiel fraglicher Moralität aufzustellen. Indessen habe ich die Sache noch nicht gehörig überlegt und sie ist mir neu. Vielleicht, wenn Louisen

Glück auf dem Spiele stände, möchten sich alle Einwendungen beseitigen lassen, wäre Eins nicht – ein Band, welches uns bindet, und welches nur der Tod zerreißen kann!«

»Und dieses ist?«

»Unsere Tochter.«

»Unsinn, Louis! Das Kind ist in den Händen ihrer Mutter und Großmutter, die es, wie sich voraussetzen läßt, zärtlich lieben. Es wird gewiß die beste Erziehung erhalten, welche der Reichthum sichern kann, und überdies die Erbin eines großen Vermögens werden. Und noch mehr, Louis, zu der Zeit, wenn Du fünfundreißig oder sechsundreißig Jahre und noch jung, wenn auch nicht mehr jugendlich sein wirst, wird sie, Deine Tochter, herangewachsen und wahrscheinlich verheirathet sein. Mistreß Armstrong versteht sich darauf, frühe Heirathen zu Stande zu bringen, wie Du auf Deine eigenen Kosten weißt und im sechsundreißigsten Jahre würdest Du noch eben so unsicher dastehen, wie jetzt. Keine Schwäche also, wenn Du irgend auf mich achtest. Bedenke! Du heirathetest dieses Kind von sechszehn Jahren, lebtest fünf oder sechs Monate mit ihr und da verließ sie Dich. Sie wurde Mutter und nahm ihr Kind mit in eine entfernte Stadt. Sie ist jetzt beinahe zwei Jahre abwesend und weigert sich, mit Dir oder Deiner Familie auch nur brieflich zu verkehren. Pah! pah! Deine Ehe war eine Posse.«

»Nicht so, Vater,« sagte Louis mit bitterem Lächeln, »da wir eine Tochter haben, welche die Erbin von zwei

großen Besitzungen ist, welche mehr als die Hälfte dieser Grafschaft ausmachen und beinahe zu zwei Millionen Dollars angeschlagen werden!«

»Hm! Du könntest Dich wieder verheirathen und einen Sohn haben – ein Prinz von Wales könnte die Kronprinzessin enterben. Wahrhaftig! dieses Weib hat Dich mit der Leichtfertigkeit einer Geliebten verlassen. Behandle die Sache so. Entlasse sie; setze ihr einiges Vermögen aus und vergiß sie, wie eine ausbezahlte Geliebte.«

Louis Stuart Gordons bleiche Stirn wurde roth als er erwiderte:

»Genug, Vater – *ich will es nicht*. Die Ehre meiner Frau und Tochter ist mir theurer, als meine eigene.«

Und seinen Hut vom Tische nehmend, verneigte er sich und verließ das Zimmer.

»Sollte man nicht diesen jungen Herrn für mondsüchtig erklären können?« rief General Stuart Gordon ärgerlich, indem er aufstand, um wieder zu den Damen zu gehen.

Ein Monat verging, während dessen man Nichts weiter von der Familie des Krystallberges hörte. Da ging der General Stuart Gordon, von seiner ganzen Familie und Miß Somerville begleitet, um den August und September an der Seeküste zuzubringen. Sie kehrten um die Mitte des October auf die Strahleninsel zurück.

Im Frühherbst war die Strahleninsel auffallend schön. Das rothe Laub der Eiche, die goldenen Blätter des Wallnußbaumes, die purpurne Farbe des Kornelkirschbaumes und das dunkle Grün der Pinie und Ceder – dies Alles

machte, daß die Insel in dem klaren Wasser aus der Ferne wie ein großes und glänzendes Bouquet aussah.

Die Familie kehrte mit erneutem Leben zu ihrer prächtigen Heimath zurück. Selbst Louis hatte, vermöge der wohlthätigen Einflüsse der Natur und des besänftigenden Umganges mit seinem guten Engel Susanne, sichtbar an Gesundheit und Lebensmuth zugenommen.

Es war spät am Nachmittage bei sehr schönem Wetter, gerade kühl genug, um die Aussicht auf die Heimath, ein helles Feuer und ein warmes Abendessen höchst einladend zu machen, als der große Familienwagen vor der Fronte des Hauses anhielt.

Licht strömte durch die rothen Vorhänge des Gesellschaftszimmers, und als der Wagen sich näherte, riß Gertrud Lion die Hausthür weit auf und sprang hinaus, um die Ankommenden zu begrüßen, als sie aus dem Wagen stiegen. Sie faßte Britannia zuerst in ihre Arme.

»O Brighty, Sie sind so schön, Ihre Wangen gleicht einer Rose! Und Sie auch, Susanne, Sie blühen wie eine Pfirsichblüthe! Und Louis!« brüllte die Amazone, in ein lautes Gelächter ausbrechend, »wie Louis gewachsen ist – wahrhaftig! er ist fast ein Mann geworden! Und Sie, General!« rief sie zurückfahrend und in die Hände klatschend, »Sie, General! Trommel und Pfeifen! Rosse und Sporen! wie großartig – wie erhaben und pomphaft Sie aussehen! O General Stuart Gordon, reichen Sie mir die Hand, damit ich auch ein wenig von der Verherrlichung abbekomme.«

Hier trat General Stuart Gordon vor, um sie mit einer Liebkosung zu begrüßen. Aber die schöne Riesin faßte mit starkem Griffe seine Schulter und hielt ihn zurück, während sie drohend den Finger der anderen Hand erhob und mit einer seltsamen Mischung von Laune und Feierlichkeit sagte:

»Nein – so ist es nicht gemeint! Ich bin nicht Zoe oder Louise. Jeder hat seinen Lieblingsstolz. Sie sind stolz auf Ihren militärischen Ruhm – auf einen Namen, der die Geschichte unseres Vaterlandes erleuchten wird. Britannia ist stolz auf sich selbst. Mistreß Armstrong ist stolz auf ihren Stolz. Ich bin auch stolz.«

»Wahrscheinlich auf Ihre unglaubliche Stärke, meine verwegene Schöne?«

»Nein, darauf, daß meine Lippen nie von einer Lüge entweiht oder von einem Kusse berührt worden sind! Nein, selbst nicht in meiner liebenden Kindheit; und was mir als Kind Kummer verursachte, ist jetzt mein Ruhm! So, nun habe ich ausgeredet; und nun werden Sie verstehen, Herr, wenn Sie mich in Ihrer übertriebenen Zärtlichkeit dieses Ruhmes berauben wollten, würde es Ihnen schlecht ergehen!«

Hierauf ließ die Amazone ihn los, befestigte ihr goldenes Haar und ließ die Gesellschaft in's Haus eintreten. General Stuart Gordon lachte herzlich, als er Britannia's Arm durch den seinen zog und in das Haus ging. Louis folgte mit Susanne an einem Arme und führte die kleine Brighty an der anderen Hand. Gertrud drückte dem Kutscher die Hand, streichelte den Pferden die Köpfe, sprach

mit ihnen und sprang dann mit drei Sätzen in's Haus. Die Reisenden hatten sich in ihre Zimmer begeben, um ihre Kleider zu wechseln. Zoe begrüßte die Gesellschaft und begab sich dann in das getäfelte Wohnzimmer, um sie dort zu erwarten.

Dieses Zimmer war ein Muster der wohnlichen Einrichtung. Die dunklen Wände von polirtem Eichenholz, der rothe Teppich, die Vorhänge und die Ueberzüge der Stühle und das helllodernde Feuer, Alles theilte eine glühende und milde Wärme mit. Der Theetisch war gedeckt und die Wachskerzen auf dem Kamingesims schienen auf das blendendweiße Tischtuch und das schimmernde Silbergeschirr nieder. Zoe trippelte umher und empfing die Schüsseln von dem Bedienten als er sie hereinbrachte und ordnete sie auf dem Tische. Endlich war Alles bereit und Zoe klingelte hell. Bald darauf traten Britannia und Susanne herein und sahen reizend aus, Susanne in ihrem schieferfarbigen und Britannia in ihrem purpurnen seidenen Kleide. Der General und Louis begleiteten sie. Nie war eine so heitere und geniale Gesellschaft um einen geselligen Theetisch in einem wohnlichen Zimmer versammelt. Selbst Louis blickte auf, lächelte und sprach – und der Geist der Mistreß Armstrong und ihres geopfer-ten Kindes durfte sich wenigstens an dem Abend nicht eindringen.

»Man denke nur, welch' ein liebes kleines Mädchen – es sich einfallen zu lassen, hierher zu kommen, um Alles

für uns in Bereitschaft zu halten, und uns in unserer Heimath willkommen zu heißen!« rief der General, Zoe mit Zärtlichkeit anblickend.

»Wie kam es, daß es Ihnen einfiel, mein Liebling?« fragte Britannia.

»Weil es so widerwärtig ist, in ein kaltes, dunkles Haus zurückzukehren, wo Niemand Sie willkommen heißt, als die Diener, obgleich sie gutherzige arme Geschöpfe sind. Die Rückkehr nach Hause sollte ein Fest sein, und so sagte ich Gertrud, wir wollten hierherkommen und einige Kuchen backen und Alles hübsch zierlich und hell machen und Ihnen einen Familienempfang bereiten. Ueberdies, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, hegte ich großes Verlangen, einmal wieder auf ungewöhnliche Weise hauszuhalten. Ich mußte wieder Kuchen backen und Früchte einmachen. Obgleich Gertrud Alles der Art haßt, so ist sie doch immer nachsichtig gegen mich; und so kam die liebe Gertrud hierher, um mich zu unterstützen.«

Der Abend verging bei heiterer Unterhaltung: Gertrud und Zoe hatten unendlich viele Fragen zu thun und wußten unzählige Neuigkeiten auch der Nachbarschaft zu berichten. Dennoch begaben sich die Damen, da sie ein wenig ermüdet waren, früh zur Ruhe. Dann ließen der General Stuart Gordon und Louis die Briefftasche holen, die vor ihnen auf dem Tische ausgeleert wurde. Es war eine Menge Geschäftsbriefe von der vergangenen Woche darin, doch wurden sie bald auf die Seite geworfen, als man einen von Mistreß Armstrong's Hand

an Louis Stuart Gordon mit schwarzem Siegel darunter fand. Louis ergriff diesen Brief und riß ihn mit zitternder Hand auf. Der Inhalt war folgender:

Richmond, den 15. September 18\*\*.

Herrn Louis Stuart Gordon!

Es wird meine schmerzliche Pflicht, das lange Schweigen zu brechen, welches bisher zwischen uns geherrscht, um Ihnen das Hinscheiden Ihrer kleinen Tochter Margaretha zu melden, die am 12. dieses Monats nach einer Krankheit von sechs Tagen am Scharlachfieber gestorben.

Ich halte alle Ausdrücke der Theilnahme von meiner Seite für überflüssig. Sie werden wahrscheinlich wegen des Verlustes eines Kindes, nach dessen Befinden Sie niemals gefragt –

»Niemals gefragt!« fiel General Stuart Gordon unwillig ein. »Gab es je eine solche Verstellung? Da sie doch weiß, daß sie monatlich, wöchentlich, zuweilen täglich Briefe von Dir erhalten hat. Aber ich sehe, sie ist vorsichtig, sich nicht zu verrathen. Fahre fort, Louis.«

Louis fuhr zweimal mit der Hand über seine Stirn und las dann weiter:

– So ist das letzte Band zerrissen, welches Sie mit meinem unglücklichen Kinde vereint. Sie können jetzt keinen Vorwand mehr haben, einen Anspruch an die Hand einer Person behaupten zu wollen, deren Friede davon abhängt, daß Sie ihr die Freiheit wiedergeben. Sie können gewiß den Besitz Derjenigen nicht schätzen, an die Sie niemals geschrieben haben –

»Sie will uns wirklich glauben machen, daß sie keinen von unseren Briefen erhalten hat!« fiel der General wieder ein. »Lies weiter, Louis.«

In dem folgenden Theile des Briefes suchte sie ihn durch ihre Beredtsamkeit, ohne jedoch in ihrem Stolze nachzulassen, zu bewegen, ihr Kind, dessen Herz gebrochen sei, frei zu geben.

»Nun, und was beabsichtigst Du jetzt zu thun, Louis?«

»Meine Tochter ist todt!« rief Louis, indem er sein Gesicht auf einige Augenblicke mit seinen Händen bedeckte. Dann stand er auf und sagte: »Ja, ich will an diese arme, kummervolle, junge Mutter schreiben! Ich will an sie schreiben, um zu erfahren, ob ich auf irgend eine Weise ihr Glück erhöhen kann.«

Und sich entschuldigend, begab er sich auf sein Zimmer, wo er die Nacht damit zubrachte, einen langen, leidenschaftlichen und beredten Brief an seine Frau zu schreiben, worin er seine lebhafteste Theilnahme, seine innige Zärtlichkeit, seine unendliche Geduld, seine Bereitwilligkeit, noch länger zu warten und auf ihre künftige Wiedervereinigung zu hoffen – sowie seinen Entschluß aussprach, jener Hoffnung zu entsagen wenn ihr Seelenfrieden davon abhängig sei. Er schloß mit der Bitte, reiflich zu überlegen und den Himmel um Erleuchtung anzuflehen, ehe sie sich entscheide. Dieser Brief wurde am nächsten Morgen abgeschickt.

Beim Frühstück machte man die Ankündigung von dem Tode des kleinen Mädchens, welche einen Trübsinn

über die bisher so heitere Gesellschaft verbreitete, Britannia drückte ihr eigenes Kind mit bebender Zärtlichkeit an ihre Brust, als sie aus Theilnahme für Louise weinte. Susanne Somervils wünschte nach Hause zurückzukehren, aber General Stuart Gordon wollte Nicht davon hören.

»Sie dürfen Louis jetzt nicht verlassen, meine liebe junge Dame. Sie allein in der ganzen Welt wissen und verstehen Louis zu trösten. Er liebt Sie wie seine Zwillingsschwester; verlassen Sie ihn jetzt nicht,« sagte er, »und Sie sollen ihn nie verlassen,« wenn ich es verhindern kann,« beschloß er.

Miß Somerville sah sich auf diese Weise dazubleiben genöthigt. Zoe blieb auch da, um die Trauerkleider zu machen; aber Gertrud, die einen tödtlichen Widerwillen gegen ernste Gesichter und Trauerkleider hatte, entfloh aus einem Orte, wo sie sich unglücklich fühlte, ohne im Stande zu sein, das Unglück Anderer zu erleichtern. Louis hatte kaum in einigen Wochen eine Antwort erwartet. Er war daher überrascht, mit umgehender Post eine Antwort zu erhalten. Der Brief war von Mistreß Armstrong, worin sie sagte, sie schreibe auf die Bitte ihrer Tochter, welche zu krank sei, um selber zu schreiben. Sie gab Louis die Versicherung, daß Louisens Glück, ja ihr Leben von ihrer Befreiung von dem Bande der Esche abhängig sei. Eine einzige Zeile unter dem Briefe war von Louisens Hand, und da die Buchstaben fast unleserlich waren, schienen sie mit einer zitternden Hand geschrieben zu sein. Die Worte waren folgende:

Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.

*Louise Stuart Gordon.*

»Es ist geschehen,« rief Louis, todtenblaß werdend.

Die gesetzgebende Versammlung kam im December zusammen. Eine der ersten Petitionen, welche einge reicht wurden, war die Louis Stuart Gordons. Seine Sache war so wohl bekannt und hatte so allgemeine Theilnahme erregt, daß die Ehescheidung, die auf Louisens Antrag mit Unwillen verweigert worden war, jetzt sogleich gewährt wurde. Die Bill ging ohne eine verneinende Stimme durch.

Auf der Strahleninsel wurde das Weihnachtsfest gefeiert und die ganze Nachbarschaft war versammelt, um dort das Fest zuzubringen. Um Tage nach Weihnachten war eine große Gesellschaft dort, als Herr Turner, Louis Stuart Gordon's Sachwalter, angemeldet wurde. Louis begab sich sogleich mit ihm in das Bibliothekzimmer, wo der Rechtsgelehrte ihm eine Abschrift von der Akte vorlegte, vermöge welcher seine Ehe aufgelöst wurde. Obgleich er darauf vorbereitet war, so schien in doch die Ankündigung und der Anblick der Scheidungsakte gleich dem Meduaenhaupt in Stein zu verwandeln. Er blickte das Blatt an, ohne es zu lesen, denn die Buchstaben schwammen vor seinen Augen. Alle war ihm bis jetzt als unwirklich erschienen. Es war ihm, als hätte er bis jetzt in einem Traume gelebt. Jetzt drängte sich die schreckliche, die seltsame Wirklichkeit seinem Geiste auf, daß Louise, sein geliebtes Weib – Louise, die seine von Kindheit

auf, und die er noch immer liebte, Nichts mehr für ihn sei – und von der Ueberzeugung überwältigt, stieß Louis einen herzbrechenden Seufzer aus und fiel vorwärts auf sein Gesicht nieder.

Eine lange und schwere Krankheit folgte auf die Ereignisse dieses Abends. Miß Somerville blieb da und verpflegte ihn. Sie allein von der ganzen Familie besaß die Macht, ihn zu beruhigen. Selbst in seinen wildesten Phantasieen wurde sein Wahnsinn am besten durch Susannens sanfte Stimme beherrscht. Er konnte jenen milden besänftigenden Ton und jene zarte Berührung nicht entbehren. Er lag Stundenlang ruhig, wenn Susanne ihre Hand auf seiner Stirn ruhen ließ wenn sie ihn aber auf eine Stunde verließ, um auszuruhen, oder die nothwerdige Nahrung zu sich zu nehmen, da wurde Louis sogleich wieder unruhig und fieberhaft.

In Wahrheit, der sanfte und rücksichtsvolle Louis Stuart Gordon war nur gegen ein Wesen auf Erden gedankenlos grausam – nämlich gegen Die, welche ihn am stärksten, reinsten und uneigennützigsten auf der ganzen Welt liebte. Wie viele verzogene Kinder, alte und junge, gleichen Louis. Jedesmal, wenn Miß Somerville auf die Klippen zurückkehren wollte, kehrte Louis Stuart Gordon's Krankheit zurück. Die arme Susanne! Sie war nicht sein Glück – nur seine Trösterin; nicht seine Gesundheit – nur seine Krankenwärterin; nicht seine Freude – nur das Gegenmittel gegen den Schmerz. Aber nicht jetzt, wie früher, wich das Leben, welches sie Louis verlieh, von ihrer eigenen Seele. Susanne war ruhig, stark und Herrin

ihrer selbst. Ihre Liebe war jetzt so erhaben und rein, daß sie ihn ohne einen Schmerz einem anderen mehr geliebten Weibe hätte aufopfern können.

### 37. KAPITEL. DIE REISENDEN.

Von der Zeit an, wo Mistreß Armstrong den Krystallberg verlassen hatte, schien sich eine völlige Reisewuth ihrer zu bemächtigen. Sie, die beinahe bis zu ihrem vierzigsten Jahre auf ein prächtiges, aber abgelegenes Haus beschränkt gewesen, wanderte jetzt mit der seltsamen Ruhelosigkeit der Reue und Furcht von Stadt zu Stadt und war von einer Dienerschaar, gleich dem Gefolge einer Königin, begleitet. Nur vermied sie die nördlichen Städte, wohin sie ihre Sclavin nicht mitnehmen konnte. Mistreß Armstrong verabscheute die Begleitung jeder Person, über welche sie keine unbedingte Herrschaft ausüben konnte. Den Winter brachte sie in New-Orleans, Charleston, Washington oder Richmond und den Sommer in den verschiedenen Schwefelquellen Virginien oder anderen besuchten südlichen Badeorten zu, und überall erregte die majestätische Grazie der Mutter und die zarte Schönheit der Tochter große Aufmerksamkeit. Im Februar des ersten Winters ihrer Wanderungen befanden sie sich in einer Zimmerreihe in dem vornehmsten Hôtel in Washington. Es war die lange Session des Congresses, und die Stadt mit Fremden angefüllt. Mistreß Armstrong hatte ihre Zimmer mit großer Pracht ausmöbliren lassen und zog bald die Aufmerksamkeit auf sich.

Mistreß Stuart Gordon wurde für eine reiche, junge Wittwe gehalten. Louise erregte allgemeines Interesse; ihre außerordentliche Jugend, ihre zarte Schönheit, ihre tiefe Melancholie und ihre gewohnte Geistesabwesenheit waren ein unerschöpflicher Gegenstand der Ueberraschung und des Mitleids. In Louisens tiefen, blauen Augen brütete ein ewiger Kummer, und ihre Augenlider schienen schwer von zurückgehaltenen Thränen. Dies hielt man natürlich für den Kummer einer jugendlichen Wittwe, die um den frühen Verlust ihres Gatten trauerte. Und ohne es ausdrücklich zu sagen, begünstigte Mistreß Armstrong diese Ansicht.

Unter den Vielen, die aus verschiedenen Beweggründen der Mutter und Tochter große Aufmerksamkeit zollten, befanden sich Mistreß M., die Gemahlin des Präsidenten. Mistreß M. war vielleicht die würdevollste und graziöseste von allen Damen, die je im weißen Hause präsidierten. Gewiß machte sie ihre allgemeine Leutseligkeit nur noch um so beliebter. Bei einem öffentlichen Empfange sah sie zuerst die blasse, junge Schöne, die in ihren Augen als ein von Kummer niedergebeugtes Waisenkind erschien, kaum alt genug, um vorgestellt zu werden; als sie aber als Mistreß Stuart Gordon vorgestellt wurde, und sie erfuhr, daß das kummervolle Wesen eine Wittwe sei, da wendete sich ihr die ganze Sympathie ihres wohlwollenden Herzens zu. Louise fühlte sich auch, vermöge einer entsprechenden Neigung, zu dieser Dame hingezogen. Mistreß M. besuchte gelegentlich die

von den Damen der Kabinetsmitglieder gegebenen Gesellschaften, und dort traf sie Louise zuweilen, und selbst in dem dichtesten Gedränge befand sich Louise beständig, sie wußte kaum wie, in dem unmittelbaren Kreise der Präsidentin. Mistreß M., welche die Vortrefflichkeit des Charakters leicht zu unterscheiden wußte, hatte noch einen Schützling. Dies war der junge Frobisher, der Legationssekretair, dessen hoher Verstand und tiefes Gefühl ihr eine fast mütterliche Zärtlichkeit für ihn einflößte. Louise hatte häufig Zutritt zu dem Privatzirkel der Mistreß M. Hier traf sie häufig den jungen Frobisher, der mehr wie jede andere Person an ihrem Kummer Theil nahm. Louise war zurückhaltend und Frobisher fast fremd bei seiner Verehrung dieser Zurückhaltung. Wenn er aber Gelegenheit hatte, sie anzureden, lag eine lebhaft Zärtlichkeit und Achtung in dem Ausdrücke seiner Stimme, die zu dem kummervollen Herzen sprach, und Louisens Blick gab zu erkennen, was ihre Stimme nicht ausdrückte. Ich fürchte, daß alle verheiratheten Damen mehr oder weniger Ehestifterinnen sind. Nachdem sie ihre eigene Heirath zu Stande gebracht haben, sind sie aus verschiedenen Beweggründen des Wohlwollens und Vortheil oder aus Mangel an Unterhaltung und Beschäftigung bemüht, unter ihren Freunden und Bekannten Heirathen zu veranlassen.

Gewiß geschah es aus wohlwollenden Beweggründen, daß Mistreß M. wünschte und hoffte, die lebhaft Theilnahme des jungen Frobisher möchte zu einem wärmeren

Gefühle heranreifen und die vermeintliche junge Wittwe im Stande sein, Trost zu finden in der Liebe eines so liebenswürdigen jungen Mannes. Und es war die Anziehung der Sympathie auf der einen und das Bedürfniß derselben auf der anderen Seite, was diese Beiden gewaltsam zu einander hinzog. Es war nicht Liebe, sondern eine trügerische Nachbildung derselben, womit sich oft Beide täuschen.

Gegen Ende der Session des Kongresses, das heißt am ersten Junius, war es, als der junge Frobisher sich in Mistreß Armstrong's Wohnung einfand und um eine Privataudienz bat. Hier machte er die förmliche Ankündigung von seiner Achtung für Mistreß Stuart Gordon und bat um die Erlaubniß, um ihre Hand anhalten zu dürfen,

Mistreß Armstrong verneigte sich stolz bei dieser angebotenen Ehre und bat kalt um Auskunft über sein Vermögen und seine Aussichten, indem sie angab, daß sie das Gerücht von seiner Abberufung durch die britische Regierung gehört habe. Herr Frobisher benachrichtigte sie, daß er auf seine eigene Bitte abberufen worden, wozu er folgende Gründe gehabt. Er habe nämlich kürzlich die Besetzung Clonmachnois gekauft und wünsche nach Irland zurückzukehren, um die Ländereien und die Lage der Bewohner zu verbessern, sowie auch, um darauf anzutragen, daß man ihm den Titel Graf von Clonmachnois ertheile, nachdem Mistreß Stuart Gordon durch den Verkauf ihrer geerbten Besetzung und ihre Auswanderung aus ihrem Vaterlande freiwillig auf den Titel als Gräfin verzichtet habe.

Das Herz des stolzen Weibes hob sich bei dieser Ankündigung. Sie hatte schon früher etwas von der irländischen Grafschaft gehört, aber nichts Gewisses, so daß sie gar nicht daran geglaubt hatte, jetzt aber war an der Thatsache nicht zu zweifeln, und ein boshafter Triumph röthete ihre Wange, als sie daran dachte, daß Louise, ungeachtet aller ihrer Demüthigungen, endlich noch den Titel und die Grafenkrone führen würde, welche Britannia's Stirn hätte zieren können. Ihre Freude verbergend, sprach sie von dem tiefen Kummer ihrer Tochter, der erst jetzt der Zeit und der Theilnahme ihrer Freunde zu weichen beginne. Sie sagte, sie wisse, daß ihre Tochter hohe Achtung, ja Zuneigung für Herrn Frobisher empfinde, wenn sie dieselbe auch ihrem eigenen Herzen noch nicht eingestanden, welches eifersüchtig auf seine Treue, und abergläubisch in seiner Anhänglichkeit an seine erste Liebe sei; aber dennoch klar der theilnehmenden Liebe ihrer Mutter. Daher fürchte sie, daß Louise, in ihrer Anhänglichkeit an eine bloße Erinnerung, dem Glücke entsagen werde, welches in ihrem Bereiche sei. Kurz, sie bat um Zeit, damit sie sich von den Ansichten ihrer Tochter über diese beabsichtigte Verbindung überzeugen könne, ehe sie Herrn Frobisher ihr als einen Bewerber vorstelle. Genöthigt, dies für jetzt als eine Antwort anzunehmen, verneigte und entfernte sich Frobisher, dessen sehr mäßige Neigung zu der blassen, jungen Wittwe durch die Aussicht auf einigen Widerstand ein wenig zunahm.

Der Leser weiß so gut, wie ich, daß sie nur eine Gelegenheit wünschte, Louisen ihren despotischen Befehl

aufzuerlegen. Durch langen, unausgesetzten Kummer ermattet, jetzt völlig in Verzweiflung und durchaus unfähig, sich irgend Jemand zu widersetzen, am wenigsten ihrer gebieterischen Mutter, gab Louise nach, obgleich ihre ganze Natur sich gegen die beabsichtigte Heirath empörte. Es war einige Beruhigung für sie, daß Frobisher nach England ging, wo er wenigstens ein Jahr bleiben wollte, um dann zurückzukehren und um ihre Hand anzuhalten.

»Wer weiß,« sagte sie bei sich selber, »vielleicht mag ich sterben, ehe er zurückkehrt, oder er im Schiffbruch untergehen!« denn sie verabscheute den jungen Mann fast, den sie früher mit schwesterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte.

Frobisher reiste völlig getäuscht ab, indem er fest glaubte, daß seine Verlobte eine Wittwe sei. Einmal hatte er freilich zufällig gefragt, ob der verstorbene Herr Stuart Gordon nicht ein Verwandter von den Stuart Gordon's auf der Strahleninsel sei. Mistreß Armstrong erwiederte ruhig, ihr ehemaliger Schwiegersohn sei ein Verwandter jener Familie. Und damit war der Gegenstand beseitigt.

Nichts auf Erden, als die Aussicht auf den Grafentitel hätte Mistreß Armstrong bewegen können, ihre Tochter zu zwingen, ihren Anspruch an die ungeheure Inselbesitzung aufzugeben. Nur zwei so mächtige Leidenschaften, wie der Ehrgeiz und der Haß, vereint mit dem Wunsche nach Rache, und auf den Geist eines stolzen und gewissenlosen Weibes wirkend, hätte sie zu der verwegenen

Laufbahn des Verbrechens treiben können, die sie so gleich betreten hatte. Wenn ihre Tochter einmal gesetzlich geschieden und gesetzlich und mit Pomp und Pracht wieder verheirathet war – wenn sie dies erreicht hatte, war sie verwegen genug, allen üblen Folgen für sie selber zu trotzen. Es giebt nichts Wunderbareres in der Geschichte des Verbrechens, als die Verblendung, womit ein Verbrecher der fast gewissen Entdeckung und der Schande entgeht. In diesem Gemüthszustande ging sie nach Richmond in Virginien, wo die gesetzgebende Versammlung noch ihre Sitzungen hielt, und wo sie Louise nöthigte, auf Scheidung zu dringen.

Wir haben erwähnt, daß die unbegründete Petition verworfen worden. Gekränkt und beunruhigt durch diesen Fehlschlag, beschloß Mistreß Armstrong, auf die Gegenpartei zu wirken – wenn möglich Louis Stuart Gordon zu bewegen, selber auf Scheidung anzutragen.

Es giebt wenig Geheimnisse in einer Familie, wo viele Diener sind. Mistreß Armstrong hatte noch ein Mittel, Nachrichten von der Strahleninsel zu erhalten, außer den Briefen, die Louis von Zeit zu Zeit schrieb, und die sie beständig las und in's Feuer warf, ohne sie Louisen mitzutheilen. Sie hatte ihre getreue Gehülfin Kate in der Nachbarschaft zurückgelassen, und durch die Schwatzhaftigkeit der armen alten Serry, mehr als durch die Verätherie irgend eines anderen Dieners, war die Unterredung, die Louis mit dem General geführt, und worin der Erstere den Entschluß ausgesprochen, keinen Schritt zu thun, der auf das künftige Glück seiner Tochter Einfluß

haben könne, triumphirend Kate mitgetheilt und Mistreß Armstrong nach Richmond berichtet worden.

Da brachte Mistreß Armstrong die kühnste und listigste Täuschung in Anwendung, die Satan nur je ausgedacht. Es war jetzt spät im Julius, und unter dem Vorwande, Louise von der Sorge für ihr Kind zu befreien, schickte sie die Erstere der Luftveränderung wegen an die Seeküste und behielt das letztere zu Hause. Während Louise dort ihre langweiligen Tage zubrachte, erhielt sie einen Brief von ihrer Mutter, die sie an das Krankenbette ihres Kindes zurückrief, welches, wie sie sagte, am Scharlachfieber gefährlich krank liege. Louise eilte sogleich nach Richmond, doch sagte man ihr bei ihrer Ankunft, das Kind sei todt und begraben, die Gefahr der Ansteckung habe die schleunige Beerdigung nöthig gemacht. Ein Schlag nach dem anderen hatte die Gefühle des armen jungen Weibes fast gelähmt, so daß der Eindruck, den dieser letzte Schlag hervorbrachte, nicht so tief war, wie er unter anderen Verhältnissen hätte sein müssen.

»O! ich werde bald folgen!« war Alles, was sie mit thränenlosem und mattem Lächeln sagte.

Sie wurde in nervöser Erschöpfung zu Bette gebracht, woran sie mehrere Wochen darniederlag. Während ihrer Krankheit schrieb Mistreß Armstrong an Louis, meldete ihm den Tod seiner Tochter und gab ihm die Versicherung, daß Louisens Friede davon abhängig sei, daß sie von dem Ehebande befreit werde. Der Leser erinnert

sich, daß Louis diesen Wunsch in Louisens eigener Handschrift ausgesprochen zu sehen wünschte, ehe er einwilligen wollte, darnach zu handeln. Mistreß Armstrong lächelte grimmig, setzte sich nieder, und schrieb den Brief, worin sie ihm den erschöpften Gesundheitszustand ihrer Tochter beschrieb und die Versicherung wiederholte, daß nicht nur ihr Seelenfriede und ihre Gesundheit, sondern selbst das Leben ihrer Tochter von seiner Antwort abhängig sei. Diesen Brief nahm sie mit an Louisens Bett. Louise lag da, ihre beiden abgemagerten Hände auf ihrer blassen Stirn, und so schloß sie das Licht von ihren Augen aus. Sich an ihrer Seite niedersetzend, legte sie ihre kalte Hand auf die ihrer Tochter und sagte:

»Wie befindest Du Dich jetzt, meine Liebe?«

»Ich weiß es nicht, Mutter,« antwortete die Kranke, tief seufzend, ohne die Hände von ihren Augen zu nehmen.

»Liebe Louise, möchtest Du Louis wohl sehen?«

Die Wirkung dieser Frage auf das arme junge Weib glich der einer galvanischen Batterie auf eine Leiche. Sie sprang mit krampfhafter Bewegung auf und blickte ihrer Mutter lebhaft in's Gesicht.

»Ich fragte, ob Du Louis wohl sehen möchtest, meine Liebe.«

»Ob ich Louis sehen möchte! O Mutter!«

»Nun, mein Kind, in Folge Deines kürzlich erlittenen Verlustes und Deines ungewissen Gesundheitszustandes habe ich an Louis geschrieben, hierher zu kommen und uns zu besuchen.«

»O Mutter! das haben Sie gethan? Möge der Himmel Sie dafür segnen, meine beste, meine theuerste Mutter!« rief Louise, sich an ihre Brust werfend.

»Beruhige Dich, mein Kind, beruhige Dich,« sagte die Mutter, ein Stärkungsmittel von dem nahen Tische nehmend und es an die Lippen ihrer Tochter haltend.

Darauf legte sie sie auf das Kissen zurück. Ihre Augen schimmerten und es war ein hektischer, rother Fleck auf jeder Wange, als sie lächelnd sagte:

»Ich sehe, wie es ist, Mutter. Sie wissen, daß ich sterbe und wollen, daß ich von Louis Abschied nehme, ehe ich dahinscheide. Der Himmel segne Sie, Mutter!«

»Meine Liebe, Du mußt nicht so reden. Du irrst gänzlich. Du bist jung und gesund und leidest nur an abwechselnder nervöser Aufregung und Erschöpfung. Du wirst Deine Gesundheit wieder erlangen. Aber nun, Louise, mußt Du auf die vorliegende Sache achten. Ich habe an Louis geschrieben und ihn gebeten, keine Zeit zu verlieren, hierher zu kommen und uns zu besuchen. Aber nach allem, was geschehen ist, wird sich Louis vielleicht nicht bewegen lassen, zu kommen, wenn ich allein schreibe. Du mußt selber einige Worte hinzufügen. Ich weiß, daß Du kaum eine Feder halten kannst, meine Liebe, aber Du darfst nur eine Zeile schreiben, um das zu bestätigen, was ich geschrieben habe. Schreibe nur: Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.«

»Geben Sie mir eine Feder – schnell, Mama.«

Mistreß Armstrong legte eine Mappe vor sich hin, und unterstützte sie mit ihren Armen, während Louise mit zitternden Händen die Worte, die ihre Mutter ihr diktirte, unter den Brief schrieb:

»Ja, Louis, mein Glück, meine Ruhe hängt von Deiner Erfüllung der in diesem Briefe enthaltenen Bitte ab.

Louise Stuart Gordon.«

Und erschöpft von der Anstrengung, sank sie ohnmächtig zurück.

So wurden Louis und Louise beide getäuscht.

Es ist wunderbar, wie viel Kummer, Erwartung und Angst das schwächste menschliche Wesen ertragen kann, ehe es unterliegt. Ein Herz zu brechen, ist die langsamste aller Methoden, eine Seele zu Tode zu quälen. Keine Sprache kann Louisens Leiden in den nächsten vierzehn Tagen beschreiben. Wir haben die Gefühllosigkeit gesehen, womit sie die Nachricht von dem Tode ihres Kindes ertrug. Es war die Unempfindlichkeit des durch frühere Qualen erschöpften Opfers. Aber jetzt hatte man ihr in der Hoffnung auf ein neues Glück eine Herzstärkung gegeben. Dies hatte ihr Gefühl wieder belebt und ihr die Fähigkeit des Leidens in einem krankhaften Uebermaß zurückgegeben. Sie konnte bei der Nacht nicht schlafen und am Tage nicht ohne Opium ruhen, als Tage und Wochen vergingen, ohne daß sie von Louis hörte oder ihn sah.

»Er will keine Zeit verlieren zu schreiben – er wird sogleich kommen, Mutter! Er ist so großmüthig – so veröhnlich!«

Dies war ihre erste hoffnungsvolle und begeisterte Behauptung gewesen.

»Was kann der Grund sein, daß er nicht wenigstens schreibt, wenn ihn irgend etwas zu kommen verhindert, Mutter?« war eine Woche später die verzweiflungsvolle Frage.

»Mutter, schreiben Sie noch einmal – schreiben Sie! Sagen Sie ihm, daß ich sterbe – daß ich nicht auf den Himmel hoffen kann, wenn ich ohne seine Verzeihung und ohne seinen Segen dahinscheide!«

Und Mistreß Armstrong stellte sich, als ob sie schreibe. Noch eine Woche der geistigen Qual verging und dann bat Louise:

»Schreiben Sie noch einmal, Mutter – noch einmal! Flehen Sie ihn an! Es ist nicht an uns, stolz zu sein, wenn er mit Recht hart ist! Sagen Sie ihm, ich sei hier auf das Krankenbett gebannt – ich könne meinen Fuß nicht auf den Boden setzen – ich könne meine Hand nicht zum Kopfe erheben, und kaum so laut sprechen, um meine Worte hörbar zu machen! Sagen Sie ihm, ich könne nicht leben oder sterben, bis er mich gesegnet.«

So vergingen die Tage und Wochen in qualvoller Erwartung oder kummervollem Flehen. So verging der October. Louise hatte die Wahrheit gesagt; sie konnte nicht sterben. Ja, bei gutem ärztlichen Beistande, bei der stärkenden Herbstluft und dem allmäligen Uebergange von der Ungewißheit zu der Gewißheit stärkten sich ihre Nerven und sie konnte das Bett verlassen.

Der November verging und der December kam. Jetzt benachrichtigte ihre Mutter sie, nachdem sie sie allmählig darauf vorbereitet, daß Louis auf Scheidung angetragen habe. Louise nahm die Nachricht mit Resignation auf.

»Es ist gerecht, es ist gerecht,« sagte sie, »ich darf nicht auf Gnade hoffen.«

Am ersten Januar gab Mistreß Armstrong ihr die Scheidungsurkunde, die man ihr zugesendet, in die Hand.

»Es ist zu Ende!« sagte Louise, dieselben Worte anwendend, womit Louis sein Urtheil empfangen hatte, und zu derselben Zeit, als Louis auf der Strahleninsel an einer Entzündung des Gehirns dem Tode nahe war, lag Louise in Richmond nochmals an einem schleichenden Fieber darnieder.

»Gut!« rief Mistreß Armstrong mit teuflischer Geduld, »all dieses Weinen und Wehklagen und Zähneknirschen ist sehr unangenehm. Es gleicht dem Staube und Rauch und dem Schwefelgeruch, der nebst dem Blut und dem Todesröcheln nach einer schweren Schlacht auf dem Kampfplatze des Sieges zurückbleibt. Geduld! wir wollen unsere Todten begraben, unser Schlachtfeld abräumen, und dann kommt der Triumph und die Illumination! Mit andern Worten, Louise wird dieses Elend und diese Krankheit überdauern, und dann soll in einem anderen Lande und unter stolzeren Verhältnissen unser Gesandter dem Hofe von St. James eine neue Gräfin vorstellen.«

Es war nicht zu fürchten, daß Herr Frobisher zu früh von den wahren Verhältnissen seiner Verlobten sollte in Kenntniß gesetzt werden. In jenen Tagen gab es noch

keine Dampfschiffe und Telegraphen, und kleine persönliche Ränke, die zu Richmond in Virginien ausgeübt wurden, bildeten damals noch nicht, wie jetzt, den Gegenstand des Gesprächs auf den Galerien der Parlamentshäuser zu London. Und übrigens war Mistreß Armstrong bereit, seiner späteren Kenntniß ihrer Antecedentien Trotz zu bieten, wenn ihre Tochter gesetzlich mit Frobisher verbunden sei.

Briefe von Frobisher kündigten an, daß er im Februar nach Washington zurückzukehren gedenke. Dorthin begab sich Mistreß Armstrong, von Louise begleitet. Sie kamen am ersten Februar in Brown's Hôtel an. Dort fanden sie auf der Liste der Angekommenen den Namen und Titel des sehr ehrenwerthen James Frobisher, Grafen von Clonmachnois, und Mistreß Armstrong's Herz schlug vor Stolz und Freude, als sie dies las. Der junge Graf kehrte nach einer Abwesenheit von vielen Monaten mit erneuter Zärtlichkeit zu seiner Verlobten zurück. Er brachte den Abend in ihrem Boudoir zu und bat sie, so bald wie möglich den Tag zu der Vermählung zu bestimmen. Mistreß Armstrong bestimmte den Tag über drei Wochen dazu.

»Mutter! o Mutter! das ist ja der zweiundzwanzigste Februar – der Jahrestag meiner Hochzeit!«

»Ei! das ist auch wahr; aber ich dachte nicht daran, als ich den Tag bestimmte! Welch' ein seltsames Zusammen treffen!«

38. KAPITEL. LOUIS UND SUSANNE.

Auf die dringende Bitte des General Stuart Gordon blieb Miß Somerville auf der Strahleninsel, bis Louis wieder hergestellt war. Dann kehrte sie zu ihrer einsamen Heimath, zu den Klippen, zurück. Es war ein heiterer und kalter Morgen gegen Ende des Januar, als sie sich wieder dort befand. Der alte Georg und Harriet begrüßten sie mit aufrichtiger Freude. Georg zeigte mit Entzücken einige Vögel, die er zu Miß Susie's Mittagessen nach Hause gebracht, sowie auch mit großem Stolge einen mächtigen Haufen Binsenmatten, Körbe und grobe Strohhüte für Kinder, Männer und Knaben, die er alle mit eigenen Händen verfertigt, und die sechzig Dollars einbringen würden, wenn er sie auf den Markt brächte. Harriet zeigte ihr sehr weiße, gesponnene Baumwolle, wovon man, wie sie sagte, sehr schöne Franzen und Toilettendecken stricken könne. Indessen fürchteten Beide, nach dem schönen Inselfalaste würde es Miß Susie in dem Hause nicht gefallen. Miß Somerville verbannte ihre Zweifel durch Lächeln, und nachdem sie sich in dem Hause umgesehen und ihr Reisekleid abgelegt, setzte sie sich ruhig mit ihrer Nadelarbeit an ihren einsamen Kamin.

»Ich bin erst einundzwanzig Jahre alt,« sagte Susanne bei sich selber, »und doch komme ich mir fast wie eine alte Jungfer vor.«

Aber sie sah nicht so aus, mit ihren zarten Pfirsichblüthenwangen und den schwarzen seidenen Loden, welche sanfte Schatten auf sie warfen.

Der Tag war langweilig – das konnte sie sich nicht verbergen. Susanne fand ihn so; und oft von ihrem Sitze aufstehend, ging sie an's Fenster und blickte aus Ueberdruß hinaus. Und als sie sich des angenehmen Familienkreises auf der Strahleninsel – des herzlichen Generals, der heiteren Britannia, der lieblichen kleinen Brighty und ihres Schützlings und geduldigen Patienten erinnerte, da bedauerte Susanne fast die krankhafte Selbstachtung, welche sie verhinderte, den dringenden Bitten der Familie Stuart Gordon nachzugeben und ihre Wohnung unter ihnen aufzuschlagen.

Die Nacht brach an und da vermißte sie mehr, als je, den geselligen Familienkreis, der sich jeden Abend um das helllodernde Feuer in dem getäfelten Wohnzimmer der Strahleninsel versammelte. Als sie dasaß, stellte sie sich die Familie vor, nachdem man den Theetisch weggenommen, den General und Britannia mit dem Schachbrett vor sich – den General mit seinem herzlichen Lachen und Britannia mit ihrem strahlenden Blicke und ihrem halb spottenden Lächeln. Und Louis? was mochte Louis jetzt thun, da sie nicht da war, um ihn lebendig zu erhalten? – Vielleicht lehnte er sich auf seinen mit rothem Sammet überzogenen Stuhl zurück und sah mit schläfrigen Augen dem Spiele zu.

Ein wilder Windstoß gegen das Fenster erweckte sie aus ihrer Träumerei. Sie stand auf, blickte hinaus und bemerkte, daß plötzlich ein Schneegestöber begonnen hatte. Sie nahm ihren Sitz wieder ein, und während der

Sturm um das alte Haus heulte, fühlte sich Susanne verlassen, als je. Georg kam mit Thee und geröstetem Brod und einem brennenden Lichte herein. Er setzte es auf den Tisch an Miß Somerville Seite nieder und entfernte sich dann still.

»Die Wahrheit ist, ich habe keinen Appetit,« dachte Susanne, als sie sich zu ihrem einsamen Mahle wendete. »Der lange Aufenthalt auf der Strahleninsel hat mich gänzlich verderbt; ich kann mich nicht mehr an einem Mahle erfreuen, welches zugleich sehr frugal und sehr einsam ist.«

Ein zweiter und heftigerer Windstoß machte, daß Susanne von ihrem Stuhle auffuhr, und in demselben Augenblick wurde die Thür aufgerissen und Louis Stuart Gordon trat plötzlich in's Zimmer, kämpfte den Schnee von seinen Stiefeln und warf seinen mit Schloßen bedeckten Mantel ab und zeigte seinen schwarzen Anzug, seine schlanke Gestalt und sein blasses Gesicht.

Miß Somerville wurde selber blaß.

»Im Namen des Himmels, Louis, was führt Sie in einer solchen Nacht hinaus, da Sie doch kaum erst genesen sind!« rief die junge Krankenwärterin unwillig, als der unbesonnene Patient erschöpft neben ihr auf einen Stuhl niedersank.

»Schelten Sie nicht, mein geliebter Arzt; der Sturm hatte noch nicht begonnen, als ich mich auf den Weg machte – er überfiel mich auf der Höhe der Klippen.«

»Doch Sie hätten das Haus unter keiner Bedingung verlassen sollen – nein, nicht vor dem Frühling.«

»Sie irren, Susanne, ich bin stärker, als Sie denken. Ich erhole mich schnell. Geben Sie mir eine Tasse von Ihrem vortrefflichen Thee, und ich werde wieder hergestellt sein.«

Miß Somerville ging zu der andern Thür, rief Georg und befahl ihm, noch eine Tasse und einen Teller zu bringen.

»Ich vermißte Sie – wir Alle vermißten Sie heute sehr, Susanne, aber ich am meisten von Allen. Ich scheine jetzt überzählig auf der Insel zu sein. Kurz, Susanne, meine eigene Gesellschaft war mir sehr zur Last, und da ich viel Zeit übrig habe, so komme ich, um Ihnen einen Theil davon zu widmen. Haben Sie Geduld mit mir, Susanne.«

Jetzt trat Georg mit einer zweiten Tasse und einem Teller mit geröstetem Brod herein und Susanne schenkte ihm eine Tasse Thee ein.

Der Tisch wurde bald darauf weggenommen und Louis zog seinen Stuhl näher zum Feuer, während der Sturm noch heftiger um das Haus tobte. Miß Somerville setzte ruhig ihre Nadelarbeit fort, aber ein schwerer Trübsinn senkte sich bald auf sie nieder. Es war ein unbestimmtes Gefühl des Irrthums, des Unrechtes, der Gefahr oder Furcht – oder alles zusammen – was sie niederdrückte. Sie konnte nicht umhin, häufig und tief zu seufzen und mit nervösem Beben nach den Fenstern zu blicken, als hoffe und bete sie, der Sturm möchte sich legen. Louis dagegen saß wie das Bild der Ruhe und Zufriedenheit da. Er war still und zuweilen sehr zerstreut, denn er schien völlig zufrieden in Susannens Nähe zu sein, ohne sich in

eine Unterredung mit ihr einzulassen. Heftig schlug der Hagel an die Fenster. Susanne, die ihre nervöse Furcht nicht bemeistern konnte, stand auf, faßte die Thür an und wollte hinausgehen; aber ein heftiger Windstoß riß sie auf und trieb Schnee und Hagel in's Zimmer. Susanne war mit aller ihrer Kraft nicht im Stande, die Thür zu schließen, und Louis mußte aufstehen, um ihr zu helfen. Dann nahmen sie ihre Sitze wieder ein, und erst jetzt bemerkte Louis ihren Trübsinn.

»Was ist Ihnen, Susanne?« fragte er unbefangen.

»Was sollte mir sein? Nichts,« versetzte Susanne noch verwirrter.

»Aber es muß doch Etwas sein, liebe Susanne. Ich habe Sie nie – nie so aufgereggt gesehen!«

Susannens Wange wurde sehr roth und sie wendete ihren Kopf ab. Louis faßte ihre Hand, drückte sie, neigte sich vorwärts und sah ihr forschend in die Augen.

»Susanne, ich hatte nie eine Schwester; aber Sie sind mir so theuer, wie eine Schwester es nur sein könnte – liebe Susanne, sagen Sie mir, was beunruhigt Sie?«

»Es thut mir leid, daß Sie in diesem Sturme Ihre Gesundheit auf's Spiel gesetzt haben,« versetzte Miß Somerville, indem sie der Frage auswich.

Louis drückte wieder ihre Hand und ließ sie dann sinken. Die Glocke schlug zehn. Jetzt stand Louis auf und nahm seinen Mantel und Hut.

Miß Somerville fuhr empor.

»Was! Louis! Sie denken doch nicht daran, sich in diesem schrecklichen Sturme hinauszuwagen?«

»Gewiß, Susanne!«

»Aber Sie dürfen es in der That nicht. Legen Sie Ihren Mantel wieder ab, setzen Sie sich nieder und bleiben hier. Ich will in meines Großvaters Zimmer ein Feuer für Sie anzünden lassen.«

»Aber sehen Sie nicht ein, Susanne, daß ich durchaus zurückkehren muß?«

»Nein – nein! Es wäre Wahnsinn, daran zu denken. Sie hätten nicht kommen sollen – da Sie aber hier sind, sollen Sie in der Nacht und im Sturme nicht fort.«

»Aber, theuerste Susanne –«

»Aber, Louis, es wird Ihnen das Leben kosten! Legen Sie sich nieder – seien Sie ruhig – machen Sie mich nicht ärgerlich – ich habe um Ihretwillen schon Unruhe genug gehabt – so setzen Sie sich nieder!«

Anstatt sich niederzusetzen, öffnete Louis die Thür; aber ein heftiger Windstoß blies ihn fast um, und wieder mußte er fast alle seine Kraft anwenden, um die Thür zuzumachen. Als es ihm gelungen war, warf er seinen Mantel ab und setzte sich nieder. Es war durchaus unmöglich, die Strahleninsel in jener Nacht zu erreichen.

»Wissen Sie, Susanne, daß Sie bei all' Ihrer Milde in einigen Dingen sehr kühn sind?«

»Sehr muthig in einigen Dingen, Louis! Ja, ich bin es, wenn ich weiß, daß ich recht handle. Seien Sie nicht unruhig, Louis, Niemand wird mich mißverstehen oder meine Handlungen unrichtig auslegen.«

Und so versuchte Miß Somerville zu denken; als sie sich aber der tadelsüchtigen Neigungen der Nachbarschaft erinnerte, strafte die Muthlosigkeit ihres Herzens ihre edlen Worte Lügen. Dennoch wollte Miß Somerville dadurch, daß sie einen Gast in den Sturm hinaus trieb, kein wirkliches Unrecht begehen, um den Beschuldigungen des Unrechtes zu entgehen.

---

»Louis, im muß Dich mit einer Unterredung von einer halben Stunde belästigen, wenn Du mir in mein Arbeitszimmer folgen willst,« sagte General Stuart Gordon, von dem Frühstückstische aufstehend, seinen Stuhl zurückschiebend und dorthin vorangehend.

Louis stand auf und folgte ihm.

Als sie dort angekommen waren und sich niedergesetzt hatten, sagte der General:

»Du brachtest die Nacht auf den Klippen zu, Louis?«

»Ja, Vater. Der Sturm verhinderte mich, zurückzukehren.

»Der drohende Sturm hätte Dich verhindern sollen, auszugehen.«

Louis verbeugte sich und schwieg.

»Du bliebest die Nacht auf den Klippen! Das setzt der Sache die Krone auf. Wenn Du die Frage nicht für zu dringlich hältst, Louis, wirst Du mir vielleicht den Grund angeben, weshalb Du auf die Klippen gingest?«

»Ich ging dorthin, um Miß Somerville zu besuchen, Vater.«

»Hm! Du gingest dorthin, um Miß Somerville zu besuchen, Louis. Weißt Du nicht, Louis, daß Du dieses arme Mädchen ernstlich kompromittirst?«

»Vater!« rief Louis auffahrend.

»Mein lieber Louis, weißt Du, oder hat Dich die Selbstsucht so sehr geblendet, um nicht zu wissen, daß Du jetzt Miß Somerville nicht so häufig besuchen kannst, ohne sie der Verleumdung auszusetzen?«

»Himmel! Vater! es kann nicht so sein!«

»Es ist so. Miß Somerville ist bereits zum Gegenstande boshafter Bemerkungen gemacht worden.«

Louis wurde sehr blaß.

»Sagen Sie mir, Vater, von wem – von wem ist Susanne verleumdet worden? Wenn es ein lebender Mann ist, beim Himmel! so soll er für seine Verwegenheit schwer büßen – wenn es ein lebendes Weib ist, so soll ihr Vater, ihr Bruder oder Gemahl mir Rede stehen!«

»Pah! pah! Louis, ich sagte nicht, daß man sie verleumdet habe, obgleich man nachtheilige Bemerkungen gemacht. Kannst Du einen Mann herausfordern, weil seine Frau oder Tochter sich wundert, was Susanne denkt, und hofft, es werde alles gut enden. Pah! aber Louis, Du thust Susanne ein schwereres Unrecht als dadurch, daß Du sie den nachtheiligen Bemerkungen der Nachbarschaft aussetzest. Du treibst Dein Spiel mit ihren Neigungen, Louis.«

»Nein – nein Vater! Gott weiß, das thue ich nicht! mein Vater, für was halten Sie mich?«

»Für einen herzensekranken – gehirnekranken, gedankenlosen, selbstsüchtigen und grausamen jungen Mann.«

»Im Namen des Himmels! was meinen Sie damit, Vater?«

»Daß Du Susanne Somerville's Herz gewonnen hast – ein Herz, welches nicht leicht gewonnen oder verloren wird.«

»Nein, nein, Vater! es ist nicht so – es kann nicht so sein. Susanne, die so gut, so weise und ruhig ist, sollte ein gebrochenes Rohr, wie ich bin, lieben. Nein Vater, ich bin kein solcher Thor, das zu glauben.«

»Mein lieber Louis! gerade solche gute Mädchen, wie Susanne Somerville, sind sehr geneigt, solche junge Taugenichtse zu lieben, wie Du bist. Es ist ein Gesetz der Natur. Wenn die Guten nur die Guten heiratheten, die Starken die Starken, die Bösen die Bösen und die Schwachen die Schwachen – welch' eine Welt von Schönheiten und Ungeheuern, von Teufeln und Engeln würden wir haben. Ich sage Dir, diese Susanne – gut, weise, ruhig und stark wie sie ist – liebt von ganzem Herzen und ganzer Seele diesen meinen gehirnekranken, herzensekranken Sohn.«

»O Vater, dies kann nicht so sein! Verhüte der Himmel, daß es so sei! Susanne liebt mich freilich, das ist wahr, aber es ist, wie eine Schwester einen Bruder, wie ein Engel einen Leidenden liebt – nicht anders.«

»Sie liebt Dich wie einen Geliebten, Louis! – Und Du, Louis?«

»Und ich? Ich liebe Susanne wie eine theure Schwester – ich verehere sie wie meinen Schutzgeist – nicht anders.«

»Louis, Du solltest sie heirathen.«

»Vater!«

»Du solltest Susanne Somerville heirathen.«

»Guter Himmel, Vater! unmöglich! Ich liebe sie nicht auf solche Weise.«

»Und doch kannst Du keinen Tag ohne die Gesellschaft dieses Mädchens sein, die Du nicht genug liebst, um sie zu heirathen! Louis, als Mann von Ehre mußt Du eins von zwei Dingen thun – Du mußt entweder Susanne Somerville heirathen, oder sie nie wiedersehen! Du sagtest, sie liebe Dich wie einen Bruder, ich aber sage, sie liebt Dich wie einen Geliebten.«

»Sind Sie dessen gewiß, Vater?«

»Freilich bin ich dessen gewiß, Louis.«

»Vater, ich will mir eine Woche Bedenkzeit nehmen. Nach Verlauf dieser Zeit will ich entweder den Trost von Susannens Gesellschaft auf immer aufgeben, oder ihr meine Hand anbieten.

»Das ist recht, mein lieber Louis!«

---

Die Woche, die sich Louis Stuart Gordon ausgebeten hatte, war zu dem Zwecke, um noch einmal an Louise zu schreiben – noch einmal, und zwar zum letztenmal! Dieser Brief enthielt eine beredte Bitte und schloß mit den Worten:

Obgleich ein Spruch der gesetzgebenden Versammlung meine Hand von der Deinigen geschieden hat, so kann doch keine Macht der Erde mein Herz von dem Deinigen scheiden, geliebteste Louise! Ich bin noch nicht einundzwanzig Jahre alt, aber doch zeigen sich schon einige Silberhaare an meinen Schläfen! Ich hoffe nicht auf künftiges Glück, außer in dem Gefühl, daß Du noch lebst! und so lange das Leben währt, dauert die Hoffnung. Schreibe noch einmal an mich, Louise, und schreibe mir offen, denn mein Geschick und das Geschick Anderer hängt von Deinen Worten ab. Entscheide mein Schicksal. Es giebt eine Dame, der ich die lebhafteste Dankbarkeit schuldig bin. Mein Vater wünscht, daß ich sie heirathe. Ich habe bis jetzt den Gegenstand noch nicht gegen sie erwähnt; denn obgleich ihre Gesellschaft ein großer Trost für mich gewesen ist, betrachte ich sie doch nur wie eine Schwester und ich wünsche noch einmal und zum letztenmal von Dir zu hören, ehe ich einen Schritt thun, der unserer künftigen Wiedervereinigung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg stellen würde! Kein anderes Weib hat sich je Deinem Throne in meinem Herzen genähert, Louise! Schreibe offen. Wenn Du zu mir zurückkehren willst – ja, wenn Du mir auch nur die schwächste Hoffnung auf eine künftige Wiedervereinigung gewähren kannst – will ich nimmermehr meine Hand einer Anderen anbieten! Wenn Du mir aber auch diese Hoffnung raubst, so will ich meine Tage als ein lebendiges Opfer für Andere darbringen. Schreibe mir sogleich und offen, Louise! Bedenke, daß ich geduldig warten werde, wenn Du mir

die geringste Hoffnung auf eine entfernte künftige Wiedervereinigung gewährst, denn trotz Allem bin ich noch immer

der Deinige *Louis Stuart Gordon*.

Mit umgehender Post erhielt Louis folgende Antwort von Mistreß Armstrong:

Brown's Hôtel, Washington, Donnerstag, den 1. Februar 18\*\*.

Herrn Stuart Gordon.

Mein Herr!

Ich sehe mich genöthigt, mein Erstaunen und meinen Unwillen über die unverschämte Anmaßung Ihres letzten Briefes auszusprechen! Auch würde ich nicht die geringste Notiz von der Beleidigung nehmen, wäre es nicht, um Ihnen Folgendes anzukündigen, nämlich, daß meine Tochter, Mistreß Louise Armstrong, am 22. des laufenden Monats mit dem sehr ehrenwerthen James, vierten Grafen von Clonmachnois wird vermählt werden. Gleich nach der Ceremonie werden die Neuvermählten nach New-York abreisen und von dort mit dem ersten Packet-schiffe nach England absegeln. Ich begleite sie.

Mit schuldigem Respekt

*Hortensia Blackistone Armstrong*.

Immer, wenn Louis eine Wunde empfing, führte ihn sein Instinkt zu Susanne Somerville, um sie verbinden zu lassen. Sobald er also diesen grausamen Brief erhielt, fühlte er, daß er des sanften Mädchens bedürfe, deren freundliche Worte und Blicke eine solche Macht hatten, seinen aufgeregten Geist zu besänftigen. Er gab seinem

Vater den Brief in die Hand und wartete, Mütze und Reitpeitsche in der Hand, bis er ihn gelesen hatte.

»Du gehst wohl auf die Klippen, Louis?« sagte der alte Herr, seine Brille abnehmend und den Brief zurückgebend.

»Ja, Vater.«

»Du erinnerst Dich Deines Versprechens, Louis, nie anders dorthin zurückzukehren, als in der Absicht, Susanne Somerville Deine Hand anzubieten?«

»Ich erinnere mich dessen, Vater, und ich gehe zu dem Zwecke dorthin.«

»Es ist gut.«

---

»Susanne – Susanne Somerville – ich weiß, daß ich Ihrer völlig unwürdig bin! Ich bin ein niedergebeugter, elender und verzweifelnder Mann! Sie sind fest, stark und ruhig, glücklich in Ihrer Stärke. Aber jetzt, Susanne, kann ich nicht ohne Sie leben; wenigstens scheint es mir so und ich bin im Begriff, Sie zu bitten, einen verlorenen Elenden, wie ich bin, wieder in's Leben zurückzurufen!«

Susannens Gesicht wurde todttenblaß und dann wieder sehr roth. Sie entzog ihm ihre Hand, die er genommen hatte, stand auf und ging in großer Aufregung zum Fenster. Louis folgte ihr dorthin.

»Susanne! liebe Susanne! ist es eine so große Anmaßung, zu hoffen, daß ich im Stande sein werde, Sie zu

überreden, mir Ihre Hand zu geben? Warum reden Sie nicht mit mir, Susanne?«

»Louis!« sagte sie, während ihre ganze Gestalt erbehte.

»Ja, theuerste Susanne, aber das ist keine Antwort!«

»Ach Louis, träumen Sie nicht von einer zweiten Heirath – besonders nicht mit mir – mit mir, die ich eine solche zärtliche Neigung hatte zu –«

»Zu Einer, die ich jetzt zum letztenmal erwähnen will. Sie wird sich in drei Wochen verheirathen, Susanne!«

»Gütiger Himmel! nein!«

»Es ist so!«

»Und Sie, Louis?«

»Sehen Sie mich an, Susanne! Ich bin still und ruhig! Hören Sie, Susanne, ich habe zwei Jahre als Wittwer gelebt; das ist eine lange Zeit den Weidenzweig zu tragen, um ein treuloses Weib. Sie wird sich verheirathen und nach England gehen. Der Ocean wird uns trennen und wir werden uns nie wiedersehen. Sie ist in der That todt für mich. Lesen Sie Mistreß Armstrong's Brief!«

»O! dies Alles ist sehr schrecklich!« sagte Susanne, als sie ihn gelesen hatte.

»Während der ganzen Zeit, wo sie mich verlassen hatte, Susanne, waren Sie mein guter Engel, und Sie haben mich vom Grabe errettet. Sagen Sie, Susanne, wollen Sie nicht das Leben segnen, welches Sie gerettet haben? Ich fühle, Susanne, daß ich nicht ohne Ihre Gesellschaft leben kann. Kommen Sie, Miß Somerville, machen Sie meinen Vater, Britannia und mich glücklich!«

»Louis, so viel an mir liegt, will ich Sie alle glücklich machen. Ich will Ihre Freundin und Schwester sein, wie zuvor – und Nichts weiter, Louis.«

»Ach! Susanne, wissen Sie nicht, daß die Welt kein solches Verhältniß anerkennt zwischen denen, die nicht durch das Band des Blutes oder der Ehe vereint sind.«

Susanne stützte ihren Ellenbogen auf die Fensterschwelle, ließ ihre Stirn auf die Hand sinken und schwieg.

»Susanne, Sie müssen mir entweder Ihre Hand geben, oder ich muß gänzlich den Trost ihrer Gesellschaft aufgeben. Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben, dies zu thun.«

»Louis! dies ist seltsam! dies beunruhigt mich! Louis, verlassen Sie mich.«

»Nicht ohne eine Antwort, Susanne.«

»So hören Sie, Louis. Ein Impuls, stark wie das Leben, treibt mich nach der einen Richtung – eine Macht, unbittlich wie das Grab, hält mich zurück. Zwischen beiden bin ich auf der Folter. Geh', Louis! Engel – Versucher! Gehen Sie und lassen Sie mich wieder ruhig werden.«

»Nicht ohne eine Antwort, Susanne,« sagte er, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Er stellte ihr seine Gründe vor, bat und flehte, doch gelang es ihm nicht, sie zu überreden. Nach einigen Stunden verließ er sie und kehrte auf die Strahleninsel zurück.

Susanne sank blaß und matt auf ein altes Sopha nieder. Als Harriet hereinkam, um ihr eine Tasse Thee zu bringen, blickte sie matt auf und sagte:

»Harriet, Ihr seid alt und erfahren; kanntet Ihr jemals Personen, die ihr ganzes Leben lang elend waren?«

»Nein, Miß Susanne, ich kannte Niemand, nicht einmal den ärmsten Slaven, der von seiner Jugend bis zum Alter unglücklich war – wenn nicht vielleicht aus Reue. Nein, Miß Susanne, aber ich habe manchen umwölkten Morgen sich gegen Mittag aufhellen sehen. Bricht nicht auch in Ihrem Leben die Sonne jetzt durch die Wolken, Miß Susanne?«

Der General und Mistreß Stuart Gordon kamen an dem Nachmittage auf die Klippen. Ihr Zweck war, Susanne zu überreden, Louis' Hand anzunehmen. Kurz, der General war dessen überdrüssig, seine Familie durch Ungewißheit, Aengstlichkeit, Kummer, Zorn und Krankheit, so wie durch alle die verschiedenen Leidenschaften, Gemüthsbewegungen und Kalamitäten gestört zu sehen, welche den Inselpalast seit den letzten zwei Jahren beunruhigt hatten. Er wünschte Louis gut verheirathet und eine junge Kinderschaar um ihn aufwachsen zu sehen. Er wußte, daß Louis sich nie hatte überreden lassen, irgend eine junge Dame anzureden, als Susanne Somerville; er wußte auch, daß man in der Gegend ein solches Vorurtheil gegen die Ehescheidung hege, daß kaum ein Vater sich würde bewegen lassen, die Hand seiner Tochter einem geschiedenen Manne zu geben. Miß Somerville hatte keine Verwandten oder Vormünder, die sich hätten einmischen nnen, und überdies liebte sie Louis. Endlich hatte sie eine große Ehrfurcht vor den Meinungen älterer Personen und ganz besonders vor denen des General

Stuart Gordon. Es war sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Vorurtheile in Folge seiner Ueberredungen aufgeben werde. Britannia liebte den Sonnenschein, und Louis, so zart er war, machte einen großen Schatten auf der Strahleninsel, besonders wenn Susanne fort war. Sie bedurfte einer Gesellschafterin, und sie wollte ihre Haushälterin oder ihre Kammerjungfer nicht dazu machen. Sie bedurfte einer Dame gleichen Ranges. So fürchte ich, daß das Wohlwollen, womit der General und Brighty Louis und Susannens Glück zu sichern suchten, wohl eine Beimischung von Selbstsucht hatte.

Miß Somerville widerstand nicht lange allen Einflüssen, die man gegen sie geltend machte. Nicht weil sie allein und arm war, und weil ihr die Freuden eines geselligen Familienkreises und die Bequemlichkeiten des Reichthums fehlten – nicht weil sie Louis liebte – nicht aus allen diesen mächtigen Gründen würde Susanne Somerville eingewilligt haben, sondern weil Louis' Glück und die Heiterkeit seiner Familie von ihrer Entscheidung abhing. Endlich, während Britannia ihre Hand in der ihrigen hielt und ihr lächelnd in die Augen blickte, willigte Susanne ein. Dann umarmte Brighty sie zärtlich.

Am nächsten Tage kam Britannia, von Louis und einem Diener, der ein Pferd am Zügel führte, begleitet, auf die Klippen, um Miß Somerville wieder auf die Strahleninsel zurückzuführen. Bei ihrer Ankunft nahm Brighty Susanne mit sich die Treppe hinauf. Der zweite Stock war, wie der erste, von einem weiten Vorsaale getheilt und von zwei großen Bogenfenstern, das eine von der vorderen,

das andere an der hinteren Seite, erleuchtet. Es war mit Gemälden, Bücherschränken, Leseputen und Ruhebänken versehen. Auf der rechten Seite dieser Halle befanden sich Britannia's Winterzimmer. Eine Thür zur Linken des Vorsaales öffnend, sagte Britannia lächelnd:

»Dies werden Ihre Zimmer sein, Miß Somerville – und jene auf der anderen Seite sind die meinen. Da wir diese schöne weite Halle zwischen uns haben, werden wir nicht in Berührung kommen oder Streit haben.«

Dann führte sie Susanne hinein. Es war eine kleine Zimmerreihe, die in einem Boudoir, einem Ankleidezimmer und einem Schlafzimmer bestand, welche in der erwähnten Ordnung mit der Halle parallel liefen und sämtlich Ausgangsthüren hatten. Die Draperien waren alle von hellblauem Seidenzeuge und verliehen den Zimmern ein sehr heiteres Ansehen.

»Nun, meine Zimmer sind, wie Sie wissen, in der umgekehrten Ordnung,« sagte Britannia. »Mein Schlafzimmer ist vorn und mein Boudoir ist in eine Kinderstube für die kleine Brighty verwandelt worden. Es war früher Louis' Ankleidezimmer.«

Die ganze Woche war Britannia mit Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt.

---

Aber jetzt kam die Unruhe und das Geheimniß. Von dem Augenblick ihrer Verlobung an – von dem Augenblick, wo Susanne Somerville's Festigkeit den Bitten

Louis Stuart Gordon's und seiner Familie gewichen – von dem Augenblick, als das lebhafteste Interesse des Kampfes vorüber und der Zweck erreicht war, wich Louis Lebensmuth wieder und er versank täglich in tiefere Trostlosigkeit. Ungleich dem Liebhaber, der er auf einen Tag gewesen – ungleich selbst dem Freunde, der er seit Jahren gewesen – wurde Louis düster und zerstreut und entfernte sich, so viel wie es der Anstand gestattete, von seiner Verlobten.

Und Susanne? Sie beobachtete diese zunehmende Trostlosigkeit mit trauriger, wenngleich ruhiger Ueberraschung, und bemühte sich schweigend, die Ursache dieser Krankheit zu entdecken, so wie des Mittels, sie zu heilen.

General Stuart Gordon bemerkte, wie undankbar sein Sohn Miß Somerville vernachlässigte und empfand ernstliches Mißfallen.

Brighty war auch so ärgerlich, wie sie es nur sein konnte,

Die Trauungsfeierlichkeit sollte am nächsten Sonntage in aller Stille vor dem Morgengottesdienste vollzogen werden.

Der Sonnabend kam und Louis' Verzweiflung war schrecklich anzusehen. General Stuart Gordon war unwillig und Britannia selber kämpfte gegen eine zunehmende Reizbarkeit an.

Gertrud Lion und ihr Bruder sollten die Begleiter des Bräutigams und der Braut sein. Sie kamen zu einem Mittagsmahle an und beabsichtigten die Nacht dort zu bleiben. Die Familie kam zur Mittagstafel zusammen, aber Louis' kummervolle Zerstreuung, so sehr er sich auch bemühte, dieselbe zu überwinden, dämpfte die Heiterkeit der Gesellschaft – selbst Gertrud's Gelächter war zu einem mächtigen Seufzer gemildert.

Am Nachmittage kam die kleine Zoe an.

Nachdem man früh Thee getrunken, trennte sich die Gesellschaft – das heißt, Louis ging auf sein Zimmer und Susanne verschwand, ohne daß man wußte, wo sie geblieben war – der General begab sich in das getäfelte Wohnzimmer, um zu schmollen und Brighty folgte ihm mit einem liebenswürdigen Geiste des Widerspruches dorthin. Brutus Lion ging in die Ställe und die beiden Mädchen, Gertrud und ihr kleiner Schützling, begaben sich in ihre Zimmer, um ein vertrauliches mädchenhaftes Gespräch über verschiedene Gegenstände im Allgemeinen, sowie über diese bevorstehende Heirath insbesondere zu führen. Bis zu dieser Zeit hatte Gertrud nämlich zufällig noch nicht erfahren, daß der Bewerber um Louise Armstrong's Hand ihr eigener ehemaliger Verehrer Frobisher sei. Dies sollte Gertrud erst jetzt erfahren; – aber wir wollen die Mädchen eine gute Weile in ihrem Zimmer plaudern lassen, ehe Zoe's unglückliche kleine Zunge die Nachricht mittheilen oder die Lunte anzünden soll, die unsere liebe Bombe Gertrud zu sprengen drohen

wird. Wir wollen Louis folgen, obgleich er gerade jetzt kein angenehmer Gegenstand des Studiums ist.

Louis hatte den Theetisch verlassen und wanderte in tiefer Zerstreung in sein Zimmer. Es war noch so früh am Abend, daß man die Fensterladen noch nicht geschlossen hatte. Von den Fenstern übersah man den Fluß und das gegenüberstehende hohe Ufer, und auf dem höchsten Punkte stand der Krystallberg, Louisens ehemalige Heimath. Das Haus war im Abendlichte sehr deutlich zu sehen.

Die Sonne war bereits untergegangen, aber der westliche Himmel war noch schön von dem reflektirten Lichte. An der östlichen Seite ging eben der Mond auf und warf einen hellen Lichtstrahl den Fluß hinunter. Vor ihm befand sich auf dem hohen Ufer die weiße Säulenfronte des Krystallberges.

Es war eine liebliche, milde Scene; doch verursachte sie Louis eine krankhafte Empfindung.

Er schloß die Fensterladen und setzte sich in der Dunkelheit nieder. Er saß auf einem Sessel mit hoher Lehne, ließ seinen Kopf auf seine Hände niedersinken und gab sich traurigen Gedanken hin. Eine Stunde verging und er hatte seine Stellung noch nicht verändert.

Plötzlich fühlte er, wie zwei sanfte Hände wie zum Segen sich auf sein Haupt niederließen.

Er blickte mit Ueberraschung auf und erkannte Susanne Somerville.

Ihre Hände sanken von seinen Schläfen auf seine Hände nieder, welche sie faßten und drückten.

»Liebe Susanne!« rief Louis in einem Tone der Ueber-  
raschung und Reue.

Sie drückte schweigend seine Hände, dann ging sie  
zum Fenster, öffnete die Fensterladen und ließ das Mond-  
licht hereinfallen, kehrte zu ihm zurück, lehnte sich über  
seinen Stuhl und sagte:

»Louis, Du bist sehr unglücklich – warum bist Du nicht  
offen gegen mich?«

»Liebe Susanne!«

»Warum sagst Du mir nicht ehrlich die Ursache Deiner  
Reue?«

»O Susanne!«

»Warum sagst Du nicht zu mir: Susanne, ich liebte  
Dich wie eine theure Schwester. Deine Gegenwart ge-  
währte mir Gesundheit und Deine Unterhaltung erhei-  
tete mich; aber, Susanne, ich verkannte mein Herz, als  
ich dachte, ich könnte Dich heirathen!«

»Susanne! Susanne!«

»Höre, Louis! wir beide haben thöricht gehandelt – wir  
sind beide schwach und unweise gewesen; laß uns zu-  
rücktreten, da es noch Zeit ist.«

»Was meinst Du damit?«

»Laß uns dieses unheilvolle Verlöbniß aufheben – es  
war unrecht – laß es nicht unwiderruflich werden –  
komm, laß uns die Sache überlegen.«

»Nimmermehr, Susanne! nimmermehr! Verzeihe mir,  
liebe Susanne! verzeihe mir ein Bedauern, welches ich

der Vergangenheit widme – es wird selber bald vergangen sein – es ist schon vorüber. Susanne, Du verdienst meine volle Zuneigung – Du besitzt sie.«

»Ich danke Dir, theuerster Louis! Aber mein Vorsatz ist gefaßt. Da Du nicht mit mir übereinstimmen willst, dieses Verlöbniß aufzuheben, so breche ich es selber ab. Ich kam in dieser Absicht hierher.«

»Aber, Susanne, dies ist rasch und hastig. Du hast nicht alle Folgen überlegt.«

»Mein Freund!« sagte Susanne mit milder Feierlichkeit, »ich habe geirrt und leide einigermaßen wegen meiner Unbesonnenheit. Ich will nie wieder zu rasch handeln. Nein, Louis! ich habe seit einigen Wochen darüber nachgedacht; aber mich entschlossen, Nichts unbesonnen zu thun.«

»Aber, Susanne –«

»Diesen Abend habe ich mich vollends entschlossen,« sagte Miß Somerville, sich aufrichtend und sich mit der Hand auf den Tisch stützend; »und hier, Louis, nehme ich Gott und seine heiligen Evangelisten zum Zeugen, daß ich nie, unter welchen Bedingungen es auch sei, Dir meine Hand reichen oder in einem anderen Verhältnisse, als in dem der Schwester und Freundin zu Dir stehen will.«

Louis sprang auf und wollte die Hand zurückhalten, welche auf die Bibel niedersank; aber es war zu spät – der Eid war geleistet.

Vermöge einer plötzlichen Umkehrung des Gefühls und eines seltsamen Widerspruches wurde Louis plötzlich kraftlos, als ihm sein letzter Trost so unerwartet und

unwiderruflich entrissen wurde. Endlich stotterte er hervor:

»O warum – warum hadt Du dies gethan – unbesonnenes hartherziges Mädchen!«

»Um die Sache kurz und auf immer zu beenden, Louis. Und nun, lieber Louis, wollen wir wieder Freunde sein. Wir sind einander seit unserer Verlobung so fremd geworden, Louis. Jetzt, da dieselbe aufgehoben ist, werden wir wieder Freunde sein. Ich werde Deine Schwester und Trösterin sein, wie zuvor. Immer, wenn Du einsam, ermüdet oder beunruhigt bist, sollst Du zu mir kommen – ja, zur passenden oder zur unpassenden Zeit und zu allen Stunden, Louis, sollt Du die Zärtlichkeit und den Trost einer Schwester finden.«

»O! aber, liebe Susanne, die Welt! die Welt!«

»Wie ich einem sanften Wesen sagte, weiches hier nicht genannt werden darf, wird sich die Welt hinsichtlich meiner nicht irren. Gute Nacht, Louis! Ich gehe, Britannia mit dieser neuen Lage der Dinge bekannt zu machen!«

Louis faßte ihre Hand, drückte sie glühend an seine Lippen und gestattete ihr dann, ihn zu verlassen.

Sie ging in der Absicht hinaus, um sich in das getäfelte Wohnzimmer zu begeben und mit Brighty zu sprechen, als die entgegengesetzte Thür des Zimmers, welches Gertrud und Zoe mit einander bewohnten, aufgerissen wurde und Gertrud Lion in großer Aufregung herausstürzte, an ihr vorbei die Treppe hinuntereilte und in das getäfelte

Wohnzimmer trat. Susanne zog sich erschrocken zurück und begab sich in ihr eigenes Zimmer.

»Ich will mich hängen und viertheilen lassen, ehe ich dies zugebe! Ich will mich von wilden Thieren in Stücke zerreißen lassen, ehe ich das dulde! Ich will mich von meinem eigenen Vulkan in die Luft sprengen lassen, ehe ich dies ertrage!« donnerte Gertrud Lion, wie ein Sturmwind in die Mitte des Zimmers fahrend – ihre hohe Gestalt aufgerichtet, ihren schönen Kopf zurückgeworfen, ihr gelbes Haar gleich einem Katarakt niederwallend, Wangen und Hals geröthet, ihre schönen Nasenflügel bebend ausgespannt und ihre hellblauen angelsächsischen Augen sprühend geöffnet.

General Stuart Gordon und Britannia sahen sie mit schweigendem Erstaunen an.

»Ich – ich werde mir ein Blutgefäß sprengen! Ich wollte, ich könnte es – es würde mir Erleichterung verschaffen. Ich werde ersticken – ich werde bersten!« rief die Riesin, an allen Gliedern bebend.

»Ei, was ist geschehen, Gertrud?« fragte der General.

»Halten Sie Ihren Mund!« rief die Amazone, gleich einer erzürnten Bärin in ihrem Käfig, im Zimmer auf und ab schreitend. »Reden Sie nicht mit mir, ich bin gefährlich. Ich richte Schaden an – ich platze und sprengte das Haus in die Luft.«

»Kannst Du errathen, was sie erzürnt hat, Britannia?« Brighty schüttelte den Kopf.

»Es ist unerträglich hart! von allen Millionen, womit die Erde belastet ist, liebe ich nur den einen Jungen, und

um den will man mich betrügen!« rief Gertrud, ihr goldenes Haar zurückwerfend. »Ihr alle trennt Euch von Euren Geliebten und Euren Weibern mit derselben Gleichgültigkeit, wie Ihr eine Tänzerin nach dem Tanze aufgebt. Bei der Stärke meines eigenen Herzens, ich will es nicht! Es ist mir seit langer Zeit gewesen, als sollte ich mich aufrichten und an jenem Weibe Vergeltung üben! Dies ist ein Strafgericht über mich, weil ich es nicht gethan! Ich habe ihr gestattet, Pläne und Komplotte zu schmieden, zu verheirathen und zu scheiden, zu foltern und Herzen zu brechen, nach den Einfällen ihres Herzens. O gerechter Himmel! so viel Zeit habe ich hingebracht, die Wälder und Gebirge von Wölfen und Bären zu befreien, und habe diese menschliche Hyäne unter Weibern umherwandeln lassen, und mich niemals entschlossen, sie darnieder zu werfen, bis sie ihre Zähne in mein eigenes Herz gebohrt hat! Selbstsüchtig war es von mir – nicht um Susannens, um Louisens, um Louis, um Zoe's, oder um aller Herzen willen, die sie in den Staub getreten, entschloß ich mich, sie zu bestrafen! Jetzt wollte sie ihre Krallen auf meine Brust setzen – möchte meinen Jungen verheirathen – meinen eigenen Jungen, den der Katarakt des Gebirges mir geschenkt – meine schöne weiße Wasserlilie, die ich zerknickt und halb ertrunken unter dem Schaum des Bergstromes und der Klippen, der Felsen fand. Er wählte damals den falschen Weg und wäre in dem Engpaß des Mad River beinahe auf den Klippen zerschmettert worden, und ich rettete ihn. Er hat einen noch falscheren

Weg gewählt und ist in Gefahr, in einen noch schlimmeren Abgrund zu stürzen, und ich will ihn wieder retten! Ich sollte zugeben, daß die Armstrong ihn an eine Milchsuppe, wie Louise, verheirathet, die nicht fähig ist, Sorge für ihn zu tragen. Wie konnte ihr dies einfallen? Was sollte Louise mit seinen irländischen Bauern anfangen? Ich würde machen, daß sie arbeiten und sich selber ernähren. Ich kann keine Sklaven treiben. Es ist ein Stolz in meinem Herzen, der mich davon abhält. Aber o! wertlose, freie Menschen kann ich treiben! Ich würde bald die Hügel geebnet und den Sumpf ausgefüllt haben. Aber wie kann Louise ihm bei seinen Lebensplänen helfen? O! er ist bezaubert, bethört, er soll gerettet werden!«

Der Sturm legte sich allmählig. Vom Rennen und Schreiten – vom Donnern und Brüllen ging Gertrud nach und nach zu langsamerem Gange und weniger lauten Ausrufungen über. Das Ungewitter hatte sich gelegt, doch nicht der Entschluß, den es erzeugt hatte. General Stuart Gordon nahm seine Zeitung und verließ das Zimmer, Brighty stand auf und führte das noch immer aufgeregte Mädchen zu einem Sitze am Feuer, legte die eine Hand auf ihren wallenden Busen und fragte:

»Nun, was hat dies Alles zu bedeuten, Gertrud?«

»Was dies zu bedeuten hat? Ei, eben habe ich von Zoe Dove den Namen des jungen Mannes gehört, an den Mistreß Armstrong Louise verheirathen will. Es ist James Frobisher, mein eigener Verlobter!«

»Mein Vetter, der Graf von Clonmachnois, dem Sie das Leben retteten! Aber waren Sie verlobt?«

»Ja – nein! das heißt, ich weiß eigentlich nicht recht, ob es wirklich so war oder nicht. Die Sache war diese: Er brachte sechs Wochen bei mir in der Löwenschlucht zu. Ehe er abreiste hielt er um meine Hand an, aber ich müsse vorher ein Jahr in ein Institut gehen und bessere Manieren lernen. Ich sagte sehr entschieden nein, denn natürlich wollte ich nicht gleich ja sagen. Ich wollte mir den Hof machen lassen, wie die andern Weiber! Ich denke, er mißverstand mich, oder er hatte keine Zeit, denn er nahm mein Nein an und ging damit fort! Etwas in meinem Herzen giebt mir aber die Versicherung, daß er mich jedem andern Frauenzimmer vorzieht. Mistreß Armstrong wußte die ganze Sache. Sie war die ganze Zeit über in der Nachbarschaft, während Sie fort waren – und mit kurzen Worten, ich gehe nach Washington, um Einspruch zu thun!

»Sie sind von Sinnen, Gertrud!«

»Da passe ich um so besser zu der Gesellschaft, die ich aufsuchen will!« rief die Amazone mit Laune. »Gute Nacht! so spät es ist, gehe ich doch noch diese Nacht in die Löwenschlucht und mache mich morgen in aller Früh auf den Weg nach Washington. O! ich will ihr einen Schlag versetzen! Ich will ihr einen Streich spielen! Absichtlich will ich bis zum letzten Augenblick warten – bis die Hochzeitsgesellschaft vor dem Geistlichen steht – dann will ich ihre Bosheit an den Tag bringen! Dann will ich darauf bestehen, gehört zu werden – dann und dort will ich sie ihrer Verbrechen beschuldigen!«

»Sie sind von Sinnen! Erwägen Sie, liebe Gertrud – bedenken Sie, wir haben keine Beweise – ja, wir sind in unsern eigenen Herzen nicht einmal fest von ihrer Schuld überzeugt.«

»Dann und dort! an dem Orte ihres Stolzes, in ihrer Stunde des Triumphes will ich sie als Verrätherin – als Mörderin anklagen! Ich verlasse mich auf ihr Gewissen, welches in jenem Augenblick der Ueberraschung und Entsetzens mein Zeugniß bestätigen wird, wenn ich Recht habe, oder mich beschämen wird, wenn ich Unrecht habe. Gute Nacht noch einmal! Ich habe keine Zeit mit eitlen Ceremonien zu verlieren! Ueberbringen Sie der Familie mein Lebewohl!«

Und die Amazone schritt aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen beim Frühstück erwähnte Britannia den tollen Einfall des Geierfalken.

»Was! sollte sie eine so verzweifelte Handlung unternehmen? Das wird sie doch nicht thun, bei all' ihrer Tollheit!«

»Verlassen Sie sich darauf, Gertrud wird es thun!«

»Wenn sie eine solche Absicht hat, muß man sie daran verhindern, sie auszuführen. Es würde Louise tödten.«

Und Louis stand vom Tische auf und klingelte.

»Sattelt das schnellste Pferd im Stalle!« war der Befehl, den er dem eintretenden Diener ertheilte.

Fünfzehn Minuten später galoppierte Louis Stuart Gordon auf die Löwenschlucht zu. Er kam in zwei Stunden dort an. Gertrud hatte sich um vier Uhr Morgens auf den

Weg zur Hauptstadt gemächt, Jetzt war es elf. Sie hatte sieben Stunden voraus. Mit ihrem starken, schnellen Pferde konnte Gertrud die Stadt mit Sonnenuntergang erreichen. Wenn er sich sogleich auf den Weg machte, konnte er um zehn oder elf Uhr in der Nacht dort ankommen. Er beschloß, es zu versuchen, hastig einige Zeilen an seine Familie schreibend, und sie durch einen Knaben abschickend, machte er sich auf den Weg nach Washington.

### 39. KAPITEL. DER FLUG DES GEIERFALKEN.

In der Stadt Washington befinden sich mehrere elegante Häuser, an deren Erbauung, Ausschmückung und Ausstattung die Besitzer beträchtliche Summen verwendet haben, und von welchen sie einen sehr guten Ertrag ziehen, indem sie sie an fremde Gesandte, an Mitglieder des Kabinetts, an Senatoren oder andere reiche Männer vermieten, deren zeitweiliger Aufenthalt mit ihren Familien in der Hauptstadt eine solche Einrichtung wünschenswerth macht. Eins dieser Häuser hatte kürzlich der spanische Gesandte geräumt, der nach Madrid zurückberufen worden war. In dieser Wohnung richtete sich Mistreß Armstrong für die Zeit ihres Aufenthaltes in Washington ein. Hier begann sie die glänzenden Vorbereitungen zu der Hochzeit ihrer Tochter. Die erste Woche wurde damit zugebracht, einen eleganten Hochzeitsschmuck für die Braut zu bestellen und die Läden der Juweliere und Kaufleute zu besuchen; in der zweiten Woche wurden

die Arbeiten der Tapezierer beaufsichtigt, welche beauftragt waren, die Zimmer im festlichen Style herzustellen. Die dritte und letzte Woche vor der Hochzeit wurde dazu angewendet, Einladungskarten zur Hochzeit auszugeben! Während dieser drei Wochen waren die Thore der Stadtwohnung der Mistreß Armstrong mit Privatwagen und Miethkutschen belagert und der goldene Korb auf dem runden Tische ihres Zimmers mit den Karten ausgezeichneter Gäste gefüllt, die gekommen waren, um der reichen Wittwe ihren Respekt zu bezeigen. Mistreß Armstrong hatte auch ihre Bekanntschaft und Louise ihre Freundschaft mit der liebenswürdigen und ausgezeichneten Mistreß M., der Gemahlin des Präsidenten, erneuert.

Louise – von Kummer darnieder gebeugt, verwirrt und verirrt in dem moralischen Labyrinth, worin sie sich befand – Louise wurde von Tage zu Tage bleicher. Sie hätte sich zu Bette begeben müssen, wären ihre dahinschwindenden Kräfte nicht durch kräftige Reizmittel aufrecht gehalten worden – und noch immer schrieb man ihre Blässe, ihre Abmagerung der bloßen physischen Zartheit zu.

Und der junge Frobisher – wenn er überhaupt etwas mit Begeisterung bewunderte, so war es physische Stärke und Schönheit – dies war die mächtige Anziehung gewesen, die ihn an Gertrud gefesselt; wenn er irgend etwas von ganzem Herzen bemitleidete, so war es physische Zartheit und Schwäche. So hatte er Gertrud aus Bewunderung geliebt und liebte Louise jetzt aus Mitleid.

Indessen müssen wir gestehen, daß ihn in der letzten Zeit die Erinnerung an das herrliche Mädchen des Gebirges, gleich einem großartigen phantastischen Traume verfolgt hatte, und er sendete zuweilen einen Seufzer über die Hügel und Wälder bis in das ferne gebirgige Virginien. Ich habe wenig Zeit gehabt, die Natur des jungen Frobisher darzulegen und den Kampf in seinem Herzen zu schildern zwischen der Bewunderung der schönen Amazone und der Furcht, eine Wilde in die feingebildeten Kreise des englischen Adels einzuführen. Dem jungen Frobisher fehlte es an Streitfähigkeit und Festigkeit. Bei dem erhabensten Streben fehlte es ihm an Entschiedenheit des Charakters, an Stärke des Willens, und häufig bedurfte es der Gewalt äußerer Umstände oder des Einflusses eines anderen stärkeren Willens, um ihn nach dieser oder nach jener Richtung zu treiben. So hatte er sich mit sehr geringem Widerstände in Gertrud's Weigerung gefügt. So hatte er der Anziehung seiner Sympathien, und dem Magnetismus des starken und entschiedenen Willens nachgegeben, daß er Louisen seine Hand anbot. Dieser sanfte Einfluß, dieser geistige Magnetismus trieb ihn noch immer in einer Richtung fort, die er mit eigenem freien Willen zu verfolgen glaubte.

Einige Frauen bedürfen eines Herrn und einige Männer bedürfen einer Herrin. Frobisher war einer von den Letzteren.

---

Der Tag vor der Hochzeit kam. Louise war sehr schwach, Frobisher betrachtete sie mit sichtbarer Aengstlichkeit. Mistreß Armstrong suchte ihn zu beruhigen.

»Wenn sie erst aus diesem Lande ist, wo sie so viel gelitten hat,« sagte sie, »so wird ihr Gesundheitszustand sich schon verbessern.«

Dann gab sie Louisen Verhaltensregeln, als sie mit ihr allein war, und sie mußte Chinin nehmen. Die Nacht kam – die Nacht vor der Hochzeit. Louise lag auf ihrem Bette, ihre Hände über Stirn und Augen gefaltet, die sich jetzt selten im Schlummer schlossen.

»Ich werde sterben. Ich fühle, daß dies die letzte Nacht meines Lebens ist, wenn nicht ein Wunder geschieht, mich zu retten! Ich bin so schwach – ich bin eine wahre Slavvin. Als ich jünger, glücklicher und stärker war, ließ ich mich durch eine moralische Täuschung blenden. Jetzt, da die Schuppen von meinen Augen gefallen sind, jetzt, da ich sehe, wie unrecht – wie kläglich unrecht ich gehandelt habe, ist es zu spät! Louis ist für mich verloren – und durch Sklaverei und Leiden erschöpft, habe ich nicht die Macht, mich dieser Trauung – dieser Hinrichtung zu widersetzen! Ich werde sterben! Ich werde vor ihnen Allen sterben, und dann wird Louis erfahren, wie sehr ich ihn geliebt – und Mutter, wie sehr sie geirrt hat!«

So klagte der gebrochene Geist in seiner stillen Verzweiflung. Zuweilen bemächtigten sich wilde Impulse ihres Gehirns, gleich Blitzen, die über den wolkigen Himmel dahinfahren.

»Louis lebt – er lebt! So lange noch Leben ist, ist auch Hoffnung! Was hindert mich, jetzt zu ihm zu fliehen? Weil er nicht mein Gatte ist? – Er ist mein Gatte – er ist es, und wenn Millionen Versammlungen unsere Scheidung ausgesprochen hätten. Was hindert mich, jetzt zu ihm zu fliehen! und wenn ich sterbe, an seiner Brust zu sterben – und wenn er mich von sich stößt, zu seinen Füßen!«

Sie fuhr empor, aber ihr Kopf schwindelte, ihre Glieder waren matt und sie sank auf das Bett zurück.

»Vergebens – vergebens! Ich habe nicht mehr die Kraft, meine eigenen schwachen Vorsätze auszuführen. Die Hand des Todes schwebt über mir – ehe ich die Gattin jenes Mannes werde, wird sie auf mich niederfallen. Nur Louis kann mich jetzt retten! Ich hoffe, daß Gott die Macht über Leben und Tod in seine Hände gelegt hat. Der verlassene – der verrathene Louis! O! wenn Louis doch kommen und mich retten wollte!«

So wehklagte das kranke Herz die ganze Nacht. So arbeitete das wilde Gehirn die Nacht hindurch. Der Morgen dämmerte, die Sonne ging auf und fand die Braut fieberhaft aufgereggt, doch blaß und matt.

Wieder wurde es Abend, es war der Hochzeitsabend. Das Haus war hell illuminirt. Die ganze Umgebung war ein Wald von Karossen. Die glänzenden Salons waren mit glänzender Gesellschaft angefüllt. Mistreß Armstrong selber sah nie so fürstlich aus, wie an diesem Abend, wo ihre Tochter mit einem Grafen verheirathet werden sollte. Mistreß Armstrong war ein fürstliches Weib und stand unter ihren Gästen, wie eine Herrscherin da und

ihr gebieterisches Auge, von dem Triumphe des Stolze erleuchtet, schien mit fast jugendlichem Glanze über die ausgezeichnete Versammlung hin. Da waren Mitglieder des Hauses der Repräsentanten, Senatoren, Mitglieder des Kabinetts mit ihren Familien, fremde Gesandte mit ihrem Gefolge zugegen. Der Präsident selber beehrte die Feierlichkeit mit seiner Gegenwart. Doch der Magnet für alle Augen war Mistreß Armstrong selber in ihrer matronenhaften Grazie und majestätischen Schönheit.

Die Ankunft des hochwürdigen Bischofs H. in seinem Ornat erregte allgemeines Aufsehen. Der Ankunft des Bischofs folgte bald der Eintritt der Hochzeitsgesellschaft – ein prachtvoller Anblick!

Ich wünschte, ich könnte die folgende Scene daguerreotypiren und sie dem Leser in Form und Farbe lebhaft vor Augen stellen. Ich will es versuchen.

Die Wände des ungeheuren Salons waren mit gelbem Damast behängt und bildeten einen warmen Hintergrund für das Gemälde. Drei ungeheure Kronleuchter hingen von der Decke nieder. Die glänzende Gesellschaft, welche diesen Salon erfüllte, hatte sich an den Seiten aufgestellt und ließ einen Raum gerade unter dem mittleren Kronleuchter frei. In dem hellen Lichte desselben stand der Bischof in seinem Ornate. Zu seiner Rechten, in der Entfernung von einigen Schritten, stand Mistreß Armstrong, ihre majestätische Gestalt in ein königliches Purpurgewand gekleidet, ihr schwarzes Haar in starken Flechten geordnet und mit einem Kranze von Diamanten und einem Büschel weißer Straußfedern geschmückt.

Sie lehnte sich auf den Arm des General N., Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee, in seiner prächtigen Uniform. Zur Linken des Bischofs stand der kritische Gesandte mit seinem Gefolge in ihren Gallakleidern. Die Hochzeitgesellschaft trat vor und stellte sich im Halbkreise vor die Gruppe auf. Die Braut trug ein kostbares weißes Atlaskleid und darüber ein offenes Gazekleid mit einem breiten gestickten Saume von silbernen Blumen. Ihr Kopf, ihr Hals, ihre Arme, ihr Gürtel schimmerten von Diamanten. Das *Weib* war beinahe unsichtbar in dem sonnenhellen Glanze. Zu ihrer Linken stand eine Reihe von sechs Brautjungfern in ihren weißen seidenen Kleidern und Kränzen von weißen Rosen. An ihrer Seite stand der Bräutigam und zu seiner Rechten seine sechs Führer. Sie trugen jenes elegante Herrenkostüm, welches so wenig der Beschreibung bedarf, nämlich den feinen blauen Frack, die weiße Atlasweste und die weißen Handschuhe.

Das volle Licht des Leuchters fiel auf dieses prächtige Schauspiel nieder. Es war der Brennpunkt aller Augen in jener ungeheuren Gesellschaft. Einige sagten, die schönen aristokratischen Züge des Bräutigams wären sehr blaß, gleich denen eines Mannes, der zur Hinrichtung geführt wird – aber das konnte von dem Kontraste seiner schwarzen, seidenartigen Locken und dem Barte herrühren, der sein klares, weißes Gesicht umgab. Andere sagten, die Braut zittere und lehne sich matt auf den Arm ihrer ersten Brautjungfer.

Der Bischof öffnete sein Buch.

Ein tödtliches Schweigen fiel auf die ganze Versammlung. Ihre Augen waren auf die Gruppe gerichtet. Viele bemerkten die furchtbare Blässe des Gesichtes der Braut und sahen, wie sie sich schwer auf den Arm des Bräutigams lehnte. Der Bischof begann die Trauungsrede mit folgenden ernsten und eindringlichen Worten:

»Meine geliebten Freunde, wir haben uns hier im Angesichte Gottes und vor dieser Gesellschaft versammelt, um diesen Mann und dieses Weib durch das Band der heiligen Ehe zu vereinen, welche, wie der heilige Paulus sagt, unter allen Menschen zu ehren und darum von Niemandem leichtfertig oder ohne Ueberlegung zu schließen ist, sondern ehrfurchtsvoll, mit verständiger Ueberlegung, nüchtern und in der Furcht Gottes. In diesen heiligen Stand wollen diese beiden Personen jetzt eintreten. Wenn Jemand einen genügenden Grund angeben kann, warum diese nicht gesetzlich verbunden werden dürfen, so mag er jetzt reden oder sonst später auf immer schweigen!«

»Ich kann es!« rief eine laute und gebieterische Stimme, und die Flügelthüren wurden aufgerissen und Gertrud Lion stürzte herein, ein schönes personifizierte Ungewitter, und trat unter sie. Auch sie in festlichen Gewändern, in einem schimmernden dunkelblauen Atlaskleide, mit funkelnden Saphiren geschmückt, und ihr prächtiges goldenes Haar zu ihren Füßen niederwallend. Ihre gebieterische Figur – ihre glühende Farbe – ihre strahlenden

Augen – ihre gebieterische Stirn konnte wohl die Schuldigen in jener Versammlung zu dem Glauben bringen, als sei ein rächender Engel unter sie getreten.

Wie versteinert, weniger von der Unterbrechung, als von der glänzenden Schönheit der Amazone, stand die ganze Gesellschaft schweigend da und blickte sie an.

Da stand sie in ihrer erhabenen Schönheit, in kaltem Glanze strahlend, gleich dem Eisberge, auf den die Sonne scheint.

Einen Augenblick verharnte die Menge in diesem Schweigen der Verwunderung und dann verbreitete sich ein Gemurmel vieler Stimmen, und man fragte einander:

»Wer ist dies?« »Was bedeutet dies?« »Ha!« »Was!« »Wie?« »Wer ist sie?«

»Schweigt Ihr Alle,« donnerte die Amazone, indem sie heftig mit ihrer Reitpeitsche auf den Tisch niederschlug.

»Wer ist dieses Frauenzimmer?« fragte der Bischof Mistreß Armstrong leise.

»O! eine Mondsüchtige! ein tolles Weib aus dem Gebirge! Lassen Sie sie verhaften!«

»Halten Sie den Mund, Mistreß Armstrong!« rief die Riesin, indem sie ihre Reitpeitsche erhob und einen Schritt auf sie zutrat. »Ich bin Gertrud Lion! und Sie kennen mich und so auch James Frobisher, Graf von Clonmachnois!« sagte sie, indem sie ihre Augen auf den Bräutigam richtete.

James Frobisher, Graf Clonmachnois, stand da und wendete seine Aufmerksamkeit der halb ohnmächtigen Braut zu.

»Verlaß jenen Mann und komm zu mir, Louise!« sagte Gertrud mit einer Stimme voll gebieterischer Zärtlichkeit, indem sie ihre Arme der unglücklichen Braut entgegenstreckte, die mit einem Satze durch den Kreis sprang und sich an die breite und schützende Brust der Amazone warf.

»So, so, mein gutes Kind! Es wird Alles noch gut werden!« sagte der Geierfalk, sie liebkosend.

»Junge Dame,« begann der Bischof, »wollen Sie sich gefälligst –«

»Still!« rief die Riesin und wendete ihre Aufmerksamkeit ihrem Schützling zu. »So, so! weine nicht, Louise, sonst werde ich weinen müssen.«

»Junge Dame, die versammelte Gesellschaft ist erstaunt und bestürzt über ihr seltsames Benehmen. In ihrem Namen verlange ich, zu wissen, was dies zu bedeuten hat. Unter welchem Vorwande thun Sie Einspruch gegen diese Verbindung?« fragte der Bischof, sich nähernd und in der Würde seines Alters und Amtes vor ihr stehend. »Ich bestehe darauf, augenblicklich von Ihnen die Ursache zu erfahren, weshalb Sie diese Trauung unterbrochen haben!«

Die Amazone erhob ihre gebieterische Stirn, blickte ihm fest in die Augen und antwortete:

»Weil die sogenannte Braut das Weib eines anderen Mannes ist!«

»Wie – was,« rief der Bischof.

Ein Ausruf des Erstaunens lief durch die Menge.

»Dame!« rief der Bischof mit Feierlichkeit, »Sie sollten Ihrer Sache völlig gewiß sein, ehe Sie eine solche Behauptung aufstellen.«

»Fragen Sie die Braut selber. Louise! antworte, ich befehle es Dir! bist Du das Weib Louis Stuart Gordons oder nicht?«

»O! ich bin – ich bin – ich bin in der That Louis Stuart Gordons Weib!«

»Sie hören es!« sagte Gertrud triumphirend.

»Sie ist wahnsinnig! Sie ist von Sinnen, sage ich,« rief Mistreß Armstrong vortretend. »Meine Herren, will keiner von Ihnen dieses tolle Weib verhaften?«

Gertrud überschaute mit einem Blicke des Triumphes und Trotzes die erstaunte Menge. Ihr Auge fiel auf einen Neuangekommenen. Louis Stuart Gordon stand blaß, betäubt und beschmutzt von der Reise unter ihnen.

»Nehmen Sie sie, Louis,« rief sie, ihm ihren Schützling in die Arme werfend. »Nehmen Sie sie, Louis, als mein freies Geschenk, und schwören Sie bei dem Namen Gertrud Lion jetzt und immerdar, Amen. Nehmen Sie sie und bringen Sie sie fort; denn ich habe jetzt des Teufels eigenes Werk zu thun!«

»Eines rächenden Engels vielmehr!« versetzte Louis, Louisens matte Gestalt in seinen Armen, haltend.

»Es kommt ziemlich auf dasselbe heraus,« versetzte Gertrud.

Und schrecklich war die Stirn des Geierfalken, der sich jetzt zu der Versammlung wendete.

»Verhaftet sie! sie ist wahnsinnig!« rief Mistreß Armstrong, von Schrecken ergriffen von dem Blicke der Amazone.

Gertrud erhob ihre Hand, als rufe sie den Himmel zum Zeugen an und sprach:

»Hören Sie mich an Alle, die Sie hier in diesem Hause versammelt sind. Ich klage Hortensia Armstrong der Ermordung Genoveva's, der ersten Gemahlin des Doktor Armstrong an! Ich beschuldige sie, das älteste Kind ihres Mannes verstoßen und das Testament verheimlicht und unterdrückt zu haben, worin dieses Kind anerkannt und als Erbin der Hälfte der Besizung des Krystallberges eingesetzt wurde! Ich beschuldige sie der Konspiration gegen die Freiheit dieses Kindes, welches sie als Sclavin verkaufen lassen wollte – und ich fordere den Himmel auf, mein Zeugniß zu vernichten oder zu bestätigen!«

Und die Rächerin erhob ehrfurchtsvoll ihre Hand.

»Sehen Sie! sehen Sie nach Mistreß Armstrong – sie fällt!«

Mistreß Armstrong war plötzlich mit angeschwollenem Halse, purpurrothem Gesichte und mit krampfhaft erschüttertem Körper zu Boden gefallen. Sie wurde aufgehoben und aus dem Zimmer getragen, worauf sich die Gesellschaft in großer Verwirrung entfernte.

---

»Ein Wort mit ihnen, Vernichterin Gertrud!« befahl der Graf von Clonmachnois, indem er der Amazone winkte,

mit ihm in eine Fenstervertiefung zu treten. Noch bebend von dem Donner, den sie ausgesendet, folgte ihm Gertrud, schwach wie ein ohnmächtiger Elephant.

»Schreckliche Anklägerin! was haben Sie gethan! Haben Sie Beweise für die Beschuldigung, die Sie gegen diese Frau erheben?«

»Beweise! jeden Beweis, der mir selber genügt! Keinen vielleicht, der vor einem Gerichtshofe gelten würde!«

»Erklären Sie sich.«

»Jene kleine Zoe, des Schulmeisters Pflgetochter, die in der Löwenschlucht als das Eigenthum der Miß Somerville in Anspruch genommen wurde – eben jene Zoe war die älteste Tochter des Doktor Hektor Armstrong und Genoveva Somerville's, mit der er sich insgeheim hatte trauen lassen. Diese Ehe wurde verheimlicht, um den Zorn seines Vaters und die Enterbung seines Sohnes abzuwenden. Genoveva hatte keine Beweise von ihrer Trauung in ihrem Besitze und die Geburt ihres Kindes wurde von ihrer Pflegemutter Harriet verheimlicht, um das arme, mutterlose Wesen vor der schrecklichen Wuth ihres Vaters zu schützen. Diese Verheimlichung wurde unter Umständen bewerkstelligt, die zu dem Verdachte führten, daß Zoe Georg's und Harriet's Kind sei. Auf Mistreß Armstrong's Verfügung wurden diese Umstände lange nachher benutzt, um Zoe als Slavin in Beschlag zu nehmen und sie aus dem Wege zu schaffen. Ich bin indessen in meiner Geschichte bereit zu weit gegangen. Bald nach der Geburt ihres Kindes starb Genoveva Somerville plötzlich

unter dem starken Verdachte der Vergiftung. Nicht lange nach diesem Ereignisse heirathete Doktor Armstrong Miß Blackistone. Er versprach Harriet, die seine Vertraute war, seine Tochter anzuerkennen und in sein Haus zu nehmen – doch schob er die Erfüllung dieses Versprechens von einer Zeit zur andern auf, denn er fürchtete sich vor seiner Frau. Endlich starb er, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben. Ehe er krank wurde, besuchte er Harriet und sagte ihr, er habe ein Testament gemacht, worin er Genoveva Somerville als seine frühere rechtmäßige Gattin und Zoe als seine Tochter anerkannt und sie zur Erbin der Hälfte seiner Besizung eingesetzt habe. Er sagte, er sei entschlossen, seiner Frau die ganze Sache mitzutheilen. Wir glauben, daß er es gethan. Aber er starb und es wurde Nichts vor dem Testamente erwähnt und von der Wittwe kein Schritt gethan, um seine älteste Tochter in ihre Rechte einzusetzen. Wenn ein Testament vorhanden war, wie wir fest glauben, so hat Mistreß Armstrong dasselbe wahrscheinlich vernichtet mit Allem, was Zoe's Herkunft hätte beweisen können.«

»Aber die Dienerin – Harriet? Warum machte sie das Geheimniß nicht bekannt?«

»Weil es nur Unheil hätte anrichten können und keinen Nutzen gehabt hätte. Es würde eine redliche Familie in Schande gebracht haben, ohne Zoe zu ihren Rechten zu verhelfen.«

»Das sehe ich nicht ein.«

»Wissen Sie denn nicht, daß der Eid eines Slaven oder einer farbigen Person in einem Slavenstaate nicht gegen

eine weiße Person gilt? Die Entdeckung würde den stolzen, alten Major Somerville fast getödtet haben, weil er die Ehe nicht beweisen konnte. Daher beschloß Harriet, das Geheimniß wenigstens bis zum Tode des Major Somerville zu bewahren. Sie wissen, was auf seinen Tod folgte. Harriet und Georg wurden wegen seiner Schulden in Beschlag genommen und weggeführt; Zoe selber wurde verfolgt. Es währte zwei Monate, ehe Harriet und Georg aus dem Gefängnisse befreit wurden. Als sie herauskamen, erfuhren sie zu ihrem Erstaunen, daß man Zoe als Slavinn habe in Anspruch nehmen wollen, daß sie aber jetzt frei sei. Das Erste, was sie thaten, war, Miß Somerville, Mistreß Stuart Gordon und mir das Geheimniß von Zoe's Geburt mitzutheilen. Dann wurde der General Stuart Gordon auch damit bekannt gemacht, und er beschäftigte sich damit, die Sache zu untersuchen. Da er keine anderen Beweise finden konnte, als die, welche Georg und Harriet lieferten, so wurde es für klug erachtet, keinen raschen Schritt in der Sache zu thun, sondern den Gang der Ereignisse zu beobachten und inzwischen so freundlich wie möglich gegen Zoe zu sein. Und ich vermute, mit ihrer verwünschten Klugheit würden sie den Gang der Ereignisse bis heute beobachtet haben, hätte ich die Sache nicht aufgenommen und Gott den Erfolg anheimgestellt.«

»Rächerin Gertrud! Aber diese andere Sache mit Mistreß Stuart Gordon – erklären Sie mir die auch!«

»Mistreß Armstrong trennte durch ihren mächtigen Einfluß ihre Tochter von ihrem Gatten, aus keinem anderen Grunde, als weil der General Stuart Gordon sich zum zweiten Male verheirathete. Später bewirkte sie eine Ehescheidung und würde das Herz der Kinder gebrochen und Sie zur Verheirathung mit einem Frauenzimmer verlockt haben, welches Sie, wie Sie selber sehr wohl wissen, James, nicht liebten, sondern nur bemitleideten, wäre ich nicht gewesen.«

»Retterin Gertrud! Gertrud, ich bewunderte Sie in meinem Leben nicht so sehr, wie diesen Abend!«

---

Inzwischen ging in einem oberen Zimmer eine Sterbeszene vor. In einem Gemache mit dichten Vorhängen lag auf einem prachtvollen Bette die darniedergeworfene, stolze Gestalt. Hortensiens Blackistone Armstrong, noch in ihren Staatsgewändern – eine prachtvolle Ruine! Der Bischof, noch in seinem Ornat, und ein anderer Geistlicher der bischöflichen Kirche standen auf der einen und ein Arzt und ein Wundarzt auf der anderen Seite des Bettes. Louis Stuart Gordon stand, Louise mit seinen Armen unterstützend, am Fuße desselben. Der Bischof, der in das Haus gerufen worden, um eine Trauung zu vollziehen, las jetzt die feierlichen Gebete für die Sterbende.

Mistreß Armstrong hatte seit dem Augenblicke ihres Falles nicht gesprochen, noch auch das geringste Zeichen des Bewußtseins zu erkennen gegeben. Sie war vom

Schlage gerührt worden. Schrecklich war der Kampf zwischen dem Tode und ihrer starken Organisation! Die ganze Nacht verzerrte sich jenes angeschwollene, purpurrothe Gesicht – die ganze Nacht wurde jener starke Körper von Krämpfen erschüttert. Erst bei Tagesanbruch hatte sich jenes stolze Gesicht beruhigt und jene majestätische Gestalt die Erstarrung des Todes angenommen und jener gebieterische Geist war zu dem großen Geheimnisse gewandert.

Friede sei mit ihr! Wir wissen nicht, ob sie der ärgsten Verbrechen schuldig war, die ihr zur Last gelegt wurden, da der Beweis nur auf der Wahrscheinlichkeit beruhte. Wir hörten ihre Anklage – aber wir hörten ihre Vertheidigung nicht. Sie wurde sprachlos und kraftlos darniedergeworfen! Wir wollen sie milde beurtheilen oder sie ihrem Gott überlassen!

---

Gleich nach dem Begräbnisse kehrten Louis und Louise Stuart Gordon auf die Strahleninsel zurück. Obgleich man die Papiere der Mistreß Armstrong sorgfältig durchsuchte, so wurde doch keine Spur von einem Testament oder einem Kopulationsscheine oder irgend einem Papier gefunden, welches bewies, daß Zoe die rechtmäßige Tochter des Doktor Armstrong sei. Ihr Schicksal hing von der Großmuth des Herrn und der Mistreß Louis Stuart Gordon ab, welche letztere sie sogleich als Schwester

anerkannte, und ihr die Hälfte der Krystallbergbesitzung abtrat.

Unter den Papieren der Verstorbenen fanden sich indessen Briefe aus der Nähe von Richmond in Virginien, welche die Gesundheit und das Wohlbefinden eines gewissen kleinen Kindes Margaretha betrafen, welche dort in Pension war. Beide zugleich von einer lebhaften Hoffnung ergriffen, eilten Louis und Louise in jenes Dorf und fanden dort mit mehr Freude als Ueberraschung ihr geliebtes Kind Margaretha, jetzt ein wackeres kleines Mädchen von drei Jahren.

Es war klar, daß Mistreß Armstrong diese Täuschung zum Zweck der Ehescheidung angewendet hatte. Es war unbekannt, ob sie beabsichtigt hatte, je die Erbin zum Vorschein zu bringen, doch hielt man es für wahrscheinlich.

---

Einige Monate nach dieser Zeit wurde auf der Strahleninsel eine Doppelheirath vollzogen, und am nächsten Tage kündigten die Zeitungen der Grafschaft die beiden folgenden Verbindungen nach einander an.

*Verheirathet:*

Am 1. Mai auf der Strahleninsel, dem Wohnsitze Sr. Excellenz des Gouverneurs Stuart Gordon, durch den Hochehrwürdigen Willis Lindslay, Pastor an der Kirche

der Transfiguration: der sehr ehrenwerthe James Frobisher, Graf von Clonmachnois, mit Gertrud, der einzigen Tochter des verstorbenen Wolfgang Lion.

Zu derselben Zeit und an demselben Orte: Brutus Lion, Esq., Besitzer der Löwenschlucht, mit Zoe, der ältesten Tochter des verstorbenen Doktor Armstrong vom Krystallberge.

---

Brutus Lion und Zoe wohnen auf dem Krystallberge; Louis und Louise bleiben natürlich auf der Strahleninsel, bei Brighty und dem General.

Ein Jahr später verheirathete sich Willis Lindsay mit Susanne Somerville; und in der Erfüllung der anziehenden Pflichten der Gattin, Mutter und Pfarrerin fand Susanne Somerville eine reiche Entschädigung für allen Kummer ihrer Jugend.